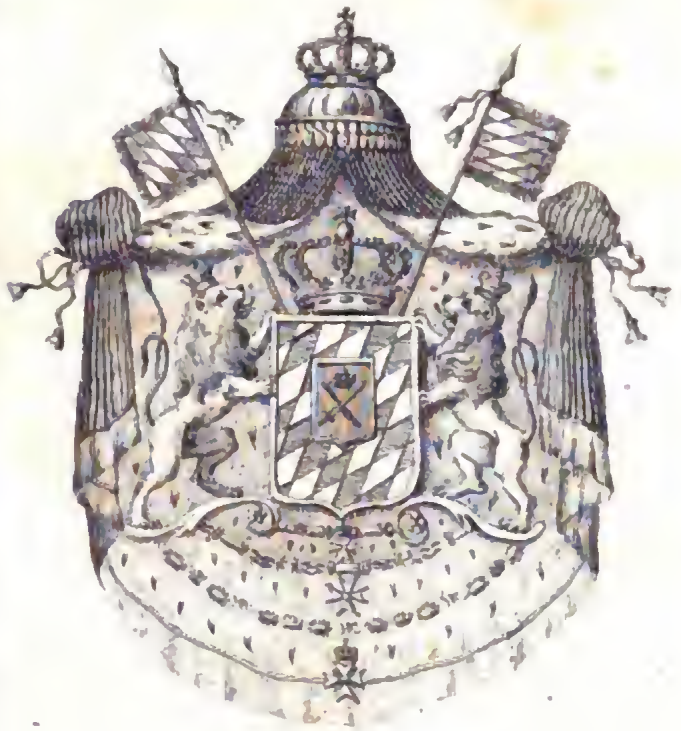
4 Per. 15 ce- 1838



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Digitized by Google

<36608850210015

<36608850210015

Bayer. Staatsbibliothek

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt

für

alle Stände.

Probeblatt.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

München.
Bei Jos. Anton Finsterlin.
1838.

Digitized by Google

4 Pol. 15 a - 1838

Subscriptions-Einladung.

Die Münchner Biene sammelt aus den Blüthen der Literatur ihren Honig und hofft mehr durch den Gehalt und das Interesse ihrer Spenden freundliche Theilnahme zu erwerben, als durch eine viel versprechende Ankündigung.

Wer nach einer mühe- und arbeitsvollen Woche am Tage der Erholung und Ruhe geistreich unterhaltender und belehrender Lectüre eine Stunde widmen will, dem hofft die Biene den gesuchten Genuß gewähren zu können. Novellen und Erzählungen, Bilder aus der Welt-, Länder- und Völkerkunde, Reiseskizzen, Züge aus dem Leben interessanter Menschen, ausgewählte Gedichte heiteren und ernsten Inhalts, Anekdoten, Räthsel ꝛc. bilden den manigfaltigen Inhalt, von dem politische Abhandlungen gänzlich ausgeschlossen bleiben.

Aus dem bunten Allerlei wird der aufmerksame Leser jedoch immer die Tendenz jener Einheit hervorblicken sehen, welche eine sorgsame Wahl wohlthätig für Geist und Gemüth festzuhalten im Stande ist.

Das Probeblatt mag andeuten, in welchem Grade die Münchner Biene ihre Aufgabe zu erfüllen geeignet seyn dürfte.

Jeden Sonntag erscheint eine Nummer einen Bogen stark. Der Preis ist in München halbjährig 1 fl. 12 kr. Von der regen Theilnahme des Publikums wird es abhängen, die Biene ohne Erhöhung des höchst billigen Preises bald in einem schönern äußern Gewande erscheinen zu sehen.

Man subscribirt bei allen königl. Posterpeditionen und in München bei Jos. Ant. Finsterlin, Buchhändler in der Salvatorstraße Nro. 21. neben dem Anfrag- und Adressen-Bureau, woselbst das Blatt jeden Sonntag abgeholt oder auf Verlangen auch in das Haus gebracht werden kann.

Wer die Münchner Biene als Organ der Veröffentlichung interessanter Original-Produkte, sie seyen im Gewande der Poesie oder der Prosa, benützen will, der wird immer bereitwillige Aufnahme finden, wenn diese mit der Tendenz des anspruchlosen Blattes nicht collidirt.

München im Dezember 1837.

Jos. Ant. Finsterlin.

B 77

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 1. Erster Jahrgang 1838.

Neujahrs-Gruß
der
Münchner-Biene.

Verwelkt sind Blüthen, längst verweh't die Rosen; —
Da nah't bescheiden von dem Isarfluß
Ein Bienchen noch durch Wintersturmes Tosen,
Entbietend Allen freundlich treuen Gruß.

Wohl sind die Schwestern schon im Schlaf verloren,
Doch mich belebet edlere Natur;
Ich hab' des Geistes Blumen mir erkoren,
Das Phantasieen-Reich ist meine Flur.

Aus Blättern, des Verstandes üpp'gen Schossen,
Saug' emsig fliegend ich von Ast zu Ast;
Von Zweigen, frisch dem Genius entsprossen,
Hol' ich die bunte Beute sonder Rast.

Kein Zeitenwechsel unterbricht dieß Streben,
Mit süßer Nahrung zieh' ich ein und aus;
Ihr brauchet mir nur keinen Korb zu geben,
Und Bienenkorb soll seyn Eu'r gastlich Haus.

In Hütten dann, unter Palastes Zinnen,
Stell' ich gleich voll die wachs'gen Zellen ein;
Mag Jeder Licht und Honig d'raus gewinnen,
Und schön erfüllt wird mein **Neujahrswunsch** seyn!

K. A. Zinweg.

Der Gnaps.

I.

(22. Mai 1699.)

Wie spät ist es, Leoparda? — Es hat eben zu St. Isidor acht Uhr geschlagen, Senorita. — Und Don Estevo kommt noch nicht! Ich weiß nicht, aber ich habe eine Ahnung, daß diese Feste ihm Unglück bringen werden. Hebe den Vorhang und sieh, ob er nicht über die Plaza Major schreitet. — Der König selbst könnte jetzt nicht durchkommen, so dicht ist dort die Volksmenge. — Und diese ganze Menge weidet sich an den Zurüstungen zu einem blutigen Schauspiel! — Wahrlich, ein würdiges Schauspiel, Senorita! Das schönste auf Erden nach einem Auto-da-fe. Spanien ist von Gott begünstigt, da er ihm allein das edle Vergnügen der Stiergefechte gewährte. Daß französische Dämchen sich fürchten, wenn sie nur davon erzählen hören, ist begreiflich. Aber Ihr, die Ihr bald die Gattin eines Spaniers seyn werdet... — Du hast vielleicht recht, Leoparda; aber ich gestehe, daß schon diese Menschenmasse mich in Furcht setzt. — Das Herz ist bald gegen diese kleinen Gemüthsbewegungen abgehärtet. Senorita. O! kenntet Ihr das Vergnügen, das man bei der Bewunderung des Muthes, der Kraft und Gewandtheit eines großen Toreador's empfindet! Ich würde mich in einen Mann verlieben, wenn er so galant wäre, meinetwegen einen Gang zu machen. — Das wäre keine wahre Liebe, wenn du nicht Furcht hättest, man möchte ihn dir todt oder lebendig zurückbringen. Es wäre eine Anwandlung grausamer Eitelkeit, nichts weiter. Du liebtest den Mann mit deinem Stolze, nicht mit deiner Seele.

Leoparda antwortete nur mit einem unmerklichen Achselzucken, und fuhr fort, die auf der Plaza Major sich drängenden Neugierigen zu betrachten.

An diesem Morgen kam wahrhaft die ganze Bevölkerung Madrids aus ihren Häusern auf die Straßen heraus. Wenn Jemand den völligen Sinn von dem großen Gemurmel der gesprächigen Menge hätte fassen können, er wäre erschrocken über das gierige Verlangen, welches alle diese mit einer Art Einverständnisses sich durchkreuzenden Worte, Gesten und Blicke ausdrückten; er hätte gelächelt über die übertriebenen Erläuterungen, welche jeder dem Festprogramm beifügte.

Alle Fenster auf den Platz heraus standen offen, ausgenommen die des reichen Friedrich Cardone, der wohl die Hälfte seines Ansehens der ausgezeichneten Schönheit seiner Tochter Donna Inez verdankte. Dies Haus blieb still mitten in der allge-

Digitized by Google

meinen Freude. Die Sonne brach ihre Strahlen an den herabgelassenen Jalousieen, und die Blume der Plaza Major, wie man die göttliche Inez nannte, schien sich den galanten Blicken der jungen, mit Federn geschmückten Caballeros nicht zeigen zu dürfen.

Donna Inez war 19 Jahre alt; ihre schwarze Mantilla, mit prächtigen Spitzen ausgeschlagen, erhöhte die blendende Weisse ihres Teint; die wunderbare Feinheit ihrer langen blonden Haare, deren seidene Locken unter einer mit Perlen und Brabanter Spitzen besetzten Haube hervorquollen, und ihre großen blauen Augen, welche mit bezaubernder Sonderbarkeit ein Vorhang schwarzer Wimper verschleierte, und deren Blick so feucht war, wie der eines Kindes, gaben ihrer Physiognomie einen Ausdruck von Schüchternheit und sanfter Trauer. Das natürliche Lächeln ihrer kleinen Rosenlippen war mehr melancholisch als freudig. Obgleich in Glück und Reichthum erzogen, hatte doch der Egoismus das Gemüth der edlen Jungfrau noch nicht verdorben. Gott hatte sie mit jener zarten, träumerischen Einbildungskraft ausgestattet, welche vor den gemeinen Bedürfnissen des Lebens erschrickt, und, um ihnen zu entgehen, leicht in die großmüthige Thorheit der Leidenschaft und der Begeisterung verführt.

Donna Inez konnte nie vollkommen glücklich werden, weil das Unglück Anderer sie nie gleichgiltig fand. Begegnete sie auf dem Wege einem jener stolzen spanischen Vagabunden, in dessen schmutzigen Hut sie einen Dukaten fallen ließ, so war in ihrem Herzen alle Freude an ihrer Handlung getrübt; denn sie konnte nach der Reichung des Almosens die Erinnerung an dieses Elend sich nicht aus dem Sinne schlagen. Zudem hatte sie allen Aberglauben zarter Gemüther, und der kleinste schwarze Punkt, welcher ihre strahlende Lebenssonne verdunkelte, verkündete ihr voraus einen Sturm, in dem ihr Glück scheitern sollte.

Seit einer Stunde hatte kein Wort die Stille in ihrem Zimmer unterbrochen, und das arme Kind neigte nachdenkend ihr Haupt, wie wenn ihr Geist sich in einen geheimen Gedanken vertieft hätte, als Leoparda ausrief:

Jetzt rückt Don Estevo lustig heran; aber er trägt keinen Federhut. — Endlich, sagte Inez, ihre kleinen Hände freudig zusammenschlagend. — Wie sonderbar er gekleidet ist! fuhr die immer gleich gelaunte Leoparda fort; einen Riesenhut von niederer Form, mit schwarzem Taffet gefüttert und mit einem dichten Flor umwunden, wie ihn ein Ehemann tragen würde, der um seine Frau trauert. Er hat doch nicht Lust, denke ich, Euch so schnell beerdigen zu lassen, da ihr erst in einem Monate heirathet. — Warum von Tod und Trauer sprechen, Leoparda; weißt du nicht, daß der Flor am Hute jetzt das Zeichen der feinsten Galanterie ist? — Das ist etwas Anderes; aber welcher Degen, gerechter Himmel! er ist länger als eine halbe Pike, und das eiserne Gefäß wäre zu einem kleinen Küraß hinreichend. Bei Unserer Frau von Atocha! mit einer solchen Waffe könnte er die Maulesel spalten, falls ihm der liebe Herrgott je gestattet, sie aus der Scheide zu ziehen. —

Inez lächelte. Im nämlichen Augenblicke klopfte der Ritter bescheiden an die Thüre, und Leoparda führte ihn sogleich herein.

(Fortsetzung folgt).

Schreckenerregendes Schauspiel eines Sturms.

(Aus »Semilasso in Afrika.« Zweiter Brief. Algier, den 18. Febr. 1835.)

Diese letzten Tage waren für Viele eine fürchterliche, für Alle eine schmerzliche Zeit! Ein ungeheurer Sturm, wie ihn Niemand hier erlebt zu haben sich erinnert, verwüstete den Hafen, riß einen Theil des Molo ein, und zerschmetterte achtzehn große und kleine Schiffe, die hier vor Anker lagen. In Bona und Budgia ward fast kein einziges in den beiden Rheden gerettet, eine große Menge Menschen verunglückten, und an der ganzen Küste der Regentschaft wüthete das gleiche Unwetter.

Als ich, um das schreckenerregende Schauspiel näher zu betrachten, selbst nach dem Hafen ging, und das Ende der Marinestraße beinahe erreicht hatte, ward ich durch eine Welle gänzlich durchnäßt, die über die ansehnlichen Magazine, welche auf dieser Seite den Hafen umgaben, hinwegschlug. Nur mit der größten Mühe vermochte man sich auf dem Hafendamme selbst gegen den Sturm und das aufspritzende Wasser zu erhalten, und nicht ohne einige Gefahr gelangte ich endlich in eine Art von erhöhtem Pavillon, wo man trockenen Fußes stehen konnte. Hier wüthete das Meer in schauerlicher Pracht. Unaufhörlich brachen sich die Wogencolosse an dem schon halb niedergerissenen Molo, und hoben sich mit donnerartigem Tosen, dampfend und schäumend über zwanzig Fuß hoch empor, worauf man sie, weiß wie Milch, über die Plattform hinstürzen sah, Steine von mehrern tausend Pfund vor sich herrollend, und fliehende Menschen voran, die, auf die höhern Stellen kletternd, Rettung suchten. Bei einer dieser plötzlichen

Digitized by Google

Ueberfluthungen ward der Civilintendant, Herr Le Pasquier, der sich zu unvorsichtig vorgewagt, umgeworfen, und war nahe daran, in den kochenden Abgrund mit fortgerissen zu werden. Im Hafen stieg die Verwirrung aufs Höchste, jeden Augenblick hörte man einen Kabel oder eine Kette springen, und wie in wildem Tanz wogten die Schiffe durcheinander und zertrümmerten sich gegenseitig. Das erste Beispiel dieser Art bot mir der arme Robuste, mit dessen Offizieren wir noch vorgestern so harmlos über ihre kleinen Unfälle bei der Ankunft gescherzt hatten. Alle seine Masten sanken auf einmal ins Meer, als er, von einer riesenmäßigen Gabarre angerannt, gegen die Kriegskorvette des französischen Gouvernements, le Cygne, geschleudert wurde, deren Bogspriet er zerbrach, und von dem gewaltigen Stoße selbst aus seinen Fugen wich. Mit großer Hingebung und ungeheurer Anstrengung der französischen Besatzung ward hier die ganze belgische Equipage gerettet. Eine kurze Zeit lang kämpfte das Wrack noch mit den Wellen, bis es gegen die Felsen trieb, und nach dem letzten vergeblichen Widerstreben in mehrere Stücke zerborst. Bald folgte dem Robuste der San Salvador von Neapel; dann die Venus, ein großer russischer Dreimaster, der Thrasybulos, ein ganz neues Fahrzeug, das seine erste Reise machte, so wie nach und nach die kleinern Schiffe alle, mit denen der Robuste bei seiner Einfahrt in Berührung gekommen war. Eines der letztern ward so gänzlich vertilgt, daß ich eine Zerstörung der Art kaum für möglich gehalten hätte; denn unter den Trümmern blieb auch nicht ein Stück von sechs Ellen Länge übrig. Das ganze Meer war mit Kisten und Kaufmannswaaren, Tuchballen, kostbaren Stoffen und Sachen aller Art bedeckt, die mit den Masten, Brettern und andern Trümmern vermischt, von den Wellen umhergeworfen wurden.

Die Offiziere und Passagiere des Robuste verloren Alles, was sie nicht auf sich trugen, selbst ihr im Schiff zurückgebliebenes baares Geld, zu dem man nicht mehr gelangen konnte. Eine Embarcation der Venus mit zwölf Matrosen, die Aehnliches versuchte, schlug um und versank mit neun Mann, die übrigen Drei wurden durch am Ufer stehende Soldaten der Fremdenlegion gerettet. Ein französischer Artillerieoffizier, de Livois, ein junger hübscher Mann, den ich noch auf dem letzten Balle des Gouverneurs als einen der eifrigsten Tänzer bemerkt hatte, verlor gleichfalls sein Leben, ohne den edelmüthigen Zweck zu erreichen, der ihn angetrieben hatte, es aufs Spiel zu setzen. Um den Capitän der Venus, der noch auf dem Schiff zurückgeblieben war, als es schon scheiternd an den Uferfelsen festsaß, wo möglich noch zu retten, ließ sich Herr von Livois aus einem Fenster des Hospitals auf die Klippen herab, von wo er ein anderes gescheitertes Schiff, l' Immaculata - Conception, erreichte, das ungefähr dreißig Fuß von der Venus eingeklemmt war. Mit Hülfe einiger Seeleute wurde es nach mehreren vergeblichen Bemühungen doch möglich gemacht, zwei Stücke von einem Schiff zum andern zu werfen und dort zu befestigen. Auf diesen suchte Herr von Livois hinüber zu kommen. Schon war das kühne Unternehmen dem Gelingen nahe, als eine wüthende Welle das eine Schiff fast umwarf. Dadurch gaben die Stücke plötzlich nach, Herr von Livois verlor das Gleichgewicht, und verschwand augenblicklich in der Tiefe, ohne daß man seinen Körper wieder gefunden hat.

Der Schaden, den diese Tage verursachten, wird auf verschiedene Millionen angeschlagen, und vergebens boten Viele, die den Verlust ihrer Habe vor Augen sahen, Tausende für einen Dienst, den man ihnen sonst für ein gutes Wort geleistet haben würde. Niemand wagte das Geld zu verdienen.

Während so schrecklicher Noth und Zerstörung kämpfte mitten in der Rhede das Dampfschiff l' Ec- ..., von Oran kommend, auf eine ausserordentliche Weise mit den Fluthen. Acht und vierzig Stunden lang hielt es sich auf seinen Ankern, allein durch die Kraft seiner Räder bald in die Höhe geschleudert, bald wieder herabgerissen, aber immer beinahe auf derselben Stelle fest, bis ihm die Kohlen ausgingen. Jetzt versuchte es, nachdem sich der Sturm schon bedeutend gelegt, den Hafen zu erreichen, scheiterte aber dennoch an den hervorragenden Klippen seitwärts desselben, angeblich weil kein Kabel mehr übrig war, um ihm denselben zuzuwerfen. Mannschaft und Ladung ward gerettet, das Schiff aber sieht man für verloren an. Noch wunderbarer hielt sich den ganzen Sturm über im Bereich des Golfs eine kleine englische Goelette, die gleich im Anfang aus dem Hafen segelte, um das Weite zu gewinnen, ohne daß der Capitän und sein noch nicht zehnjähriger Sohn dahin gebracht werden konnten, ihr Schiff zu verlassen, obgleich ihr Untergang unvermeidlich schien. Als die Ruhe wiedergekehrt war, schickte ihnen die Hafendirection die nöthige Hülfe.

Wenn man das Unglück vergessen könnte, das diese schrecklichen Momente der Natur, in denen sie sich für die Gewalt, die wir ihr täglich anthun, zornig rächen zu wollen scheint, in ihrem Gefolge bringen, so würde man den Anblick derselben nur herrlich und erhaben nennen müssen. Wunderbar war besonders das Schauspiel in der Nacht, bei

Digitized by Google

dem nur von Zeit zu Zeit durch die schwarzen Wolken dringenden Mondschein. Hier schienen wirklich die an den Felsen in die Höhe klimmenden weissen Gespenster ein wahres Leben zu besitzen, wie Phantome aus dem Grunde des Meeres heraufbeschworen, um die Erde zu beunruhigen. Das Heulen des Windes glich ihrem Schlachtruf, und die langen Reihen gekräuselter Wogen, die pfeilschnell aus der Ferne herandrangen, dünkten mir, immer neu sich sammelnde, unerschöpfliche Hilfsvölker zum Verderben der Sterblichen nachgesandt. Mitten in dem tobenden Gewühl aber stand, wie eine verlöschende Kerze, der ungewiß flackernde Leuchthurm, und warf sein trübes Licht nur noch auf die Trümmer und ein aschgrau schäumendes Meer.

(Fortsetzung folgt.)

Frauneneifersucht im Jahr 1726.

I.

Am Anfange des schwachen, langsam abzehrenden Ministeriums des Cardinals Fleury ging ein junger Abbé von ziemlich ärmlichem Aussehen in dem zu jener Zeit noch nicht vollendeten Garten der Tuillerien spazieren. Es war Abend; die Spaziergänger wurden nach und nach seltener in den Alleen der neugepflanzten Bäume. Nachdem der Abbé einen Kennerblick auf die Statuen, welche die Rasenplätze zieren, geworfen, und den Untergang der Sonne hinter den Gebäuden der Vorstadt St. Germain betrachtet hatte, setzte er sich auf eine steinerne Bank an einen der abgelegensten Orte, und grub zerstreut mit dem spanischen Rohr einige Figuren in den Sand, gleichsam um sich die Zeit zu vertreiben.

In seiner Kleidung lag etwas Armes, Abgetragenes, das den dürftigen Landedelmann verrieth. Der Kragen und der kurze Mantel besaßen nicht ganz die erwünschte Frische, und die schwarzseidenen Hosen erschienen an mehreren Stellen röthlich. Doch war trotz der mit Mühe verdeckten Aermlichkeit dieses Anzugs in Haltung und Gang des Abbés eine Lebhaftigkeit und Ungezwungenheit, welche den Mann von Kopf und Herz offenbarten; sein Gesicht trug das Gepräge eines gutmüthigen Stolzes, und das besondere Wesen des Mannes war durch den schlechten Zustand seiner Hosen und seines Wamses keineswegs erniedrigt.

Er trillerte ruhig eine Arie aus der Oper Bellerophon, welche damals Mode war, als zwei Männer, die ihn seit einiger Zeit beobachteten, sich auf der nemlichen steinernen Bank stillschweigend niederließen, wie zwei ermüdete Freunde, welchen während des Spaziergangs der Unterhaltungsstoff ausging. Der Abbé machte eine leichte Bewegung des Grußes, als sie neben ihm Platz nahmen, und ohne sich über die Ungelegenen, die seine Einsamkeit störten, zu bekümmern, überließ er sich seinem Nachdenken. Einer der Unbekannten an seiner Seite betrachtete ihn verstohlens von Zeit zu Zeit, und schien eine Gelegenheit abzuwarten, um ihn anzureden. Da jedoch der Abbé ganz in seine Träumereien vertieft war, sprach er endlich mit feiner, honigsüßer Stimme: »Ich wette zu errathen, womit der Herr Abbé Raucourt sich so eifrig beschäftigt?«

Der junge Mann fuhr auf, als er seinen Namen hörte, und hob lebhaft den Kopf, um den Sprecher anzusehen. Es war ein Mann mittlerer Größe, von einfacher, wenig auffallender Kleidung, dessen einschmeichelnder Ton mit dem zurückstoßenden Ausdruck seiner blaßen, magern Gesichtszüge contrastirte. Der erste Eindruck war vermuthlich dem Neuangekommenen nicht günstig; denn der Abbé ließ blos ein gleichgiltiges Hm! vernehmen, und wandte sich ab, als wolle er mit einer solchen Person nichts zu schaffen haben. Allein der Fremde war nicht aus der Fassung zu bringen.

»Ja Abbé,« fuhr er zutraulich fort, »ich vermag leichter in Ihrer Seele zu lesen, als Sie in ihrem Brevier. Wollen Sie meine Kenntniß auf die Probe stellen?«

Das ist spaßhaft, sagte der Abbé barsch, aber ich kenne Sie nicht, Sie kennen mich nicht; wenn Sie nicht der vorwitzige Asmodes sind, der durch die Mauern sieht ....

Nicht alle Teufel, die so schlau sind, heißen Asmodes, erwiederte der Fremde grinsend. Es ist möglich, daß Sie mich nicht kennen, aber ich kenne Sie. In zwei Worten: »Sie haben vor kurzem das väterliche Haus in Perigord verlassen, mit sechs Louisdo'r in der Tasche, mit einem Brief an den Herzog von Noailles, der Sie nicht einmal sehen wollte, und einer Menge von Segensprüchen, welche gewiß nicht so viel werth sind, als die Compagnie bei den Königsdragonern, welche Ihr guter Vater für Ihren ältern Bruder gekauft hat. Ich weiß, daß Sie gezwungen sind, zu Ihrem Lebensunterhalt Portraits zu malen, in Erwartung einer Pfründe, deren Besitzer noch voll Lebenskraft ist, und Sie wahrscheinlich noch lange wird warten lassen. Ich weiß, daß Sie ein armer Landjunker sind, ein Abbé ohne Einkommen und obendrein ein unbekannter Maler.

Wenn ich ein Zauberer wäre, würde ich Sie schnell in eine Bouteille stecken, Herr Teufel, sagte

Digitized by Google

der Abbé scherzend, um den leichten Schrecken zu verbergen, welchen er darüber empfand, daß dieser Unglück weissagende Fremde ihn so gut kannte.

Sie würden Unrecht haben, antwortete dieser, denn ich will Ihnen wohl, aber hören Sie noch: es ist mir wohl bekannt, daß man Sie der Mademoiselle Le Couvreur vorstellen wird, um sie zu malen, und daß Sie auf die Großmuth der artigen Schauspielerin und ihres Liebhabers, des Grafen von Sachsen, rechnen; denn der Eigenthümer Ihres überfüllten Gasthofes fängt an zu drängen.

Wahrlich, sagte der Abbé, indem er heiter das aufnahm, was sein Erstaunen erregte, Sie bekümmern sich mit so viel Güte um meine Angelegenheiten, daß ich mich nicht ungern auch um die Ihrigen bekümmern möchte. Wüßte ich nur wenigstens den Namen eines so warmen Freundes!

Meine Angelegenheiten und mein Name haben für Sie keine Wichtigkeit; sprechen wir nur von Ihnen. Aufrichtig, Abbé, finden Sie nicht, daß die Mittel, welche Sie anwenden, um Ihrer Armuth zu entgehen, sehr unsicher und ziemlich erniedrigend für einen Edelmann sind? Glauben Sie durch Portraitmalen, selbst wenn Sie Coypel oder Vanloo übertreffen würden, zu Vermögen und Ansehen zu gelangen?

Räthselhafte Worte! rief der Abbé ganz ausser Fassung. Wenn ich etwas von Ihrer Rede verstehe, will ich mich hängen lassen, wie ein Normann. Sprechen Sie fort, vielleicht errathe ich zuletzt doch Einiges.

Sehr wohl, verlassen wir den Garten, sagte der Unbekannte, und plaudern wir weiter.

Das Abentheuer schien Raucourt pikant. Er wünschte um jeden Preis zu erfahren, wohin aus der sonderbare Mensch wolle, der sich an ihn angeschlossen hatte. Er ließ sich also führen und als sie auf einen verlassenen Kai gelangten, war es bereits Nacht. Die zwei Fremden nahmen den Abbé am Arm.

(Fortsetzung folgt).

Die Brautwerbung,

ein humoristischer Schwank von Karl August Finweg.

Es war September und ich hatte Urlaub. Gewiß ein köstlicher Klang für das Ohr eines Bediensteten: »Urlaub!« offenbar eine Komposition aus: »Uhr« und »Erlauben« — und heißt sonach die Erlaubniß haben, unbekümmert um den zum Geschäfte rufenden Schlag der ewig gleichförmig kreisenden Uhr, die Natur mit allen ihren Blüthen und Blumen und Blättern, Thälern und Bergen, kurz des Lebens goldenen Baum in behaglicher Ruhe zu genießen. Ohne Zweifel eine richtige Derivation, fehlte nicht in der ersten Sylbe ein H.; allein wie sollte man sich Heut zu Tage, wo man selbst ein Wort so leicht vergißt, noch um einen einzigen Buchstaben kümmern, und wer wäre in unserer modernen aufgeklärten Welt wohl nicht über die Kleinigkeit hinaus, bei dem »Ur« — ein H. zu haben? Genug, ich war frei von dem rücksichtslosen Zwange aller Uhren, und da Schiller sagt:

„Der ist aus dem Himmel schon gefallen,
„Der auf der Stunden Wechsel sehen muß; —
„Die Uhr schlägt keinem Glücklichen!“ —

so mußte ich nothwendig an dem Flaschenzuge meines Urlaubs wieder in den Himmel hinaufgezogen seyn.

Glücklich daher, wie ein Gott, wollte ich an den Bodensee; aber leider ließ mich mein 16 kubikzolliges Kassa-Gewölbe schon den Boden sehen, und da ich mich nun besann, daß die irdischen Götter nicht auch wie jene im Olymp, sich ohne Geld erlustigen können, mußte ich für gut finden, meinen Urplan zu verstümmeln.

Während ich so — nicht ohne Betrübniß — einem möglicheren Reiseziel nachsann, fiel mir Hr. Muffats Beschreibung von Hohenschwangau in die Hände, und da glücklicher Weise meine Einbildungskraft nicht hinreichte, mir daraus nur irgend ein deutliches Bild der beschriebenen Schönheiten zu verschaffen, diktirte meine Neugierde den Beschluß, dorthin zu gehen.

Obwohl bereits mit der Schönheit im immer wachsenden Contraste, gehorchte ich doch dem Machtgebote dieses angebeteten Tyrannen des schönen Geschlechts und begann sogleich einzupacken, eines der mir widrigsten Geschäfte, vorzüglich wegen der unheimlichen Empfindung, von der man dabei in der Regel, besonders vor weiteren Reisen, befallen wird. Es ist dieß ein unverkennbares Gefühl unserer Hinfälligkeit, sich verrathend durch eine Art wehmüthigen Abschieds, von der sonst so gleichgültigen Bagage, und auch die Sorgfalt, womit die einzelnen Gegenstände verwahrt werden, ist getheilt zwischen der Absicht, dieselben unbeschädigt zu erhalten, und dem uns selbst nicht gestandenen Wunsche, sie für den Fall eines menschlichen Ereignisses, nicht ungeordnet in die Hände eines Dritten gelangen zu lassen; ein gepackter Koffer aber sieht vollends aus, als ob man auf der Welt nichts mehr zu suchen hätte.

Digitized by Google

Ich sagte übrigens: »in der Regel;« denn vielleicht nirgends, als gerade hier findet das: »Excepto passere et studioso« des Hrn. Kästner eine glücklichere Analogie, besonders wenn Kraft poetischer Lizenz das: »Passer« mit: »Leichter Zeisig« übersetzt wird.

Ob man diese Ausnahme aus Erfahrung weiß, gehört nicht zur Sache; sicher aber bewährt die Kenntniß der Regel, daß man doch auch schon solide Gedanken hatte. —

Wer mit Gelegenheit reisen will, muß, wie wer von der Gunst Anderer lebt, sich in Alles fügen können, und da hierzu unbeugsame Naturen nicht passen, hatte ich statt eines Koffers meinen Mantelsack hervorgesucht, das tücherne Erbstück eines anno Eins, wahrscheinlich vor Kairo gefallenen Chasseur-a-cheval, nach dem auf die gründlichsten Forschungen mit gewohnter Verläßigkeit gebauten Gutachten eines archäologischen Filial-Vereins weiland vermuthlich von grüner Farbe, haarlos gewetzt durch den unbestechbaren Zahn der Zeit, und durchlöchert von dem vielen Herumrütteln in den rauhen Korbgeflechten ländlicher Equipagen und das hundermalig stockhohe Herabschleudern durch die ergiebige Kraft maßleidiger Hausknechte bei dem übereilten Umpacken verspätet eintreffender Eilwagen.

Wie das Wasser im Fasse der Danaiden fiel unten wieder hinaus, was ich oben mühsam hineingebracht, und als ich sodann mit ungewohnten Händen nach der vereinenden Waffe der Schneider gegriffen, theilte mein verzweifelndes Bestreben gleiches Schicksal mit den letzten Anstrengungen eines fallirenden Kaufmanns, indem, während ich ein Loch zuflickte, ein anderes wieder aufriß, bis auch mir die Geduld riß, und ich die unbändigsten Risse mit durchgesteckten Stiefeln verschoppte, wohlüberlegend, daß wenn dann doch eine Blösse unvermeidlich, am unschuldigsten sey, solche an den Füßen zu zeigen, da ja sogar Mitglieder geistlicher Orden Sandalen ohne Strümpfe tragen.

Indessen hatte mich diese hoffnungslose Anstrengung und der Zorn über die verunglückte Balgerei mit dem siebartigen Popanz so sehr außer Fassung gebracht, daß ich in meinem Delirio beschloß, mir gelegenheitlich dieses Ausflugs eine Gefährtin für die Reise durchs Leben zu suchen, die mich solcher Qualen für die Zukunft entheben, und zu einer bequemeren Fahrt das Postgeld bezahlen könnte.

(Fortsetzung folgt.)

---

*) Die Cadies und Odalisken des Sultans

am 4. September 1836.

Die goldverzierte Gondel schwebt
Das Palmgestad' entlang,
Von Schifferinnen, froh belebt,
Tönt lieblicher Gesang:
Die Schlei'r sich bläh'n
Von Zephyr's Weh'n.
Der, mit der Wangen Rosen
Wag't buhlerisch zu kosen.

Vor Kiosk setzt das schwanke Haus,
Zu längst vergess'ner Lust,
Die glücklichen Bewohner aus. —
Voll Seligkeit die Brust,
Zum Himmel schau'n
Des Sultans Frau'n,
Frei in Natur und Sonne,
Mit unbegrenzter Wonne.

Und bald, mit freudetrunk'nem Sinn
Hüpft' leicht die bunte Schaar
Die oft verschlung'nen Pfade hin,
Nur ihres Glück's gewahr:
Nicht Maaß, noch Ziel
In Scherz und Spiel,
Als sey mit diesen Stunden
Stets Mau'r und Zwang verschwunden.

Und staunend ein Armenier schaut,
Ob dieser fremden Art,
Hell eine Mitleidsthräne thaut
Auf seinem Silberbart:
»Erst bitter lehrt,
»Was Ihr entbehrt« —
Spricht still der Greis — »o Schade, —
»Euch wohlgemeinte Gnade!«

»Im engen Harem keimte nicht
»Empfindung, Liebesschmerz;
»Allein im freien Sonnenlicht
»Wird weiter jedes Herz:
»Doch wie es treibt,
»Die Fessel bleibt; —
»So müßt mit neuen Qualen
»Auch diese Gunst Ihr zahlen!« —

K. K. Finweg.

---

*) Nach Bericht der Allgemeinen Zeitung vom 7. Oktober 1836 Seite 2247 gestattete der Sultan den Frauen seines Harems das früher nie erhörte Vergnügen einer Spazierfahrt zu Schiff.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 2. Erster Jahrgang 1838.

Der Guapo.

(Fortsetzung.)

Don Estevo war wirklich ein schöner und tapferer Edelmann; aber die Eitelkeit auf seine Schönheit und Tapferkeit hatte ihm den Kopf verdreht, und er war in die übertriebenste Affectation verfallen, um den Ehrentitel eines Guapo zu verdienen. El Guapo will in Spanien so viel sagen, als: tapfer, galant und selbst prahlerisch. Dieses Hauptwort ist der naive Ausdruck der castilianischen Großsprecherei. Don Estevo war wie ein ganzer Guapo gekleidet. Seine geschnittenen Haare waren hinten um ein vier Finger breites und zwei Ellen langes Band gewickelt, das seiner ganzen Länge nach herabfiel. Sein Wamms mit langen schwarzsammtnen Schößen hatte breite herabhängende Aermel von weissem Atlas mit einer Stickerei von Gagoth. Sein schwarztuchener Mantel war um seinen Arm geschlagen. Endlich hielt der galante junge Mann in einer Hand den sehr leichten Schild, in dessen Mitte eine vergoldete stählerne Spitze glänzte, und in der andern seinen gigantischen Degen, dessen Scheide sich durch den Druck auf eine kleine Feder öffnete. Im Ganzen muß man gestehen, daß dieses lächerliche Prahlercostüm, ob es gleich sehr einer Theaterverkleidung glich, doch dem Sennor Don Estevo nicht übel stand. Sein stolzer Gang, seine vornehme Kopfstellung, sein schönes blaßes Gesicht, sein ironisches Lächeln und sein flammender Blick paßten entzückend zu diesem großen Prunk. Ueberdieß finden die jugendlichen Thorheiten immer Verzeihung; sie sind so heiter, so natürlich; man hat in der Blüthe des Lebens so viel Muth, so viel Feuer, so viel Zukunft aufzuwenden, daß es scheint, man könne mit all diesen Schätzen nicht verschwenderisch genug umgehen. Und zudem wußte Don Estevo, daß Inez es so liebte. Es mag sonderbar vorkommen, aber das sanfte, schüchterne Mädchen wurde nicht verscheucht von all' den närrischen, verliebten Reden, die unaufhörlich in ihr Ohr drangen, sobald Estevo bei ihr war.

Inez hatte zuerst bei Anhörung der sentimentalen Hyperbeln Don Estevo's ein geheimnißvolles Vergnügen empfunden, und hierauf hatten diese Hyperbeln, welche sie ganz ernsthaft nahm, allen Feeereien ihrer Imagination einen Schwung ertheilt. Obgleich Don Estevo durchaus ein Mann der That und des Verstandes war, der nichts Romantisches an sich hatte, als seinen Degen, seine Tournüre und sein Wamms, so liebte ihn Inez doch, oder vielmehr sie liebte seine Tapferkeit, sein edles Herz, seine unverstellte Heiterkeit, die poetische Athmosphäre, die ihn zu umgeben schien; sie fühlte, daß ihr ein solcher Champion nöthig sey, um sie in dem ihr Furcht einjagenden Lebenswirbel aufrecht zu erhalten. Was den Sennor von Carvajal betrifft, so liebte er die Donna Inez, die er sehr schön fand, ganz aufrichtig.

Als er in das Zimmer trat, suchte er unter einem mysteriösen Wesen den geheimen Grund der Zufriedenheit zu verbergen, welche seine Gesichtszüge unwillkührlich verriethen. Inez empfing ihn lächelnd.

Ach! rief in diesem Augenblick Leoparda, die Hereadores kämpfen mit den Stieren. Sie nehmen sie bei den Hörnern und bei dem Schweife, zeichnen sie am Schenkel mit glühenden Eisen und schlitzen ihnen die Ohren auf. Bei Unserer Frau del Pilar! welche edeln Thiere! wie schön wird der morgige Tag seyn! Gott! ein Stier schleudert einen jungen Bauern in die Luft, daß er am andern Ende der Arena herabfällt. — Gott sey seiner Seele gnädig, sprach Don Estevo, und machte das Kreuz. — Laßt den Vorhang herab, sagte Inez ungeduldig. — Leoparda hat recht, erwiederte Carvajal; man hat die wildesten Bergstiere eingefangen. Morgen gibt es große Gefahren, und großen Siegesruhm. Alle Guapo's von Madrid haben die Ehre nachgesucht den Cirkus betreten zu dürfen; und ich wollte mich durch einen Stierkampf für die schönen blauen Augen der Donna Inez, der Blume der Plaza Ma-

Digitized by Google

jor, würdig zeigen, ihr Meister zu seyn. — Ihr, Estevo! sagte Inez, indem sie schauernd erblaßte, und ihre Hände zitterten. — Diese Neuigkeit wollte ich Euch mittheilen, und diese Gunst mir erbitten. — Ach! in Euern Adern rollt altes spanisches Blut, sprach Leoparda. — Mein Gott! schrie Inez, einen verzweifelten Blick auf das strahlende Gesicht des Guapo heftend. Das ist ein Scherz, nicht wahr? Ihr müßt nicht mitkämpfen. Ihr bleibt morgen bei mir; Ihr werdet mich nicht verlassen. Beruhigt mich doch, Estevo! Euer Stillschweigen tödtet mich. — Ich habe die Genehmigung des Königs erhalten und mein Costüm bestellt, Senorita, antwortete Estevo kalt, sehr betroffen über diese ängstlichen Worte, welche er nicht erwartet hatte, und die seine Eitelkeit verletzten; denn er glaubte der Eigenliebe seiner Braut nicht angenehmer schmeicheln zu können, als durch diese Art ritterlicher Galanterie. — Don Estevo, sagte Inez mit fester Stimme, indem sie von ihrem Sitze sich erhob, Don Estevo Ihr werdet diesem Stierkampfe nicht beiwohnen. — Ich dagegen muß Euch fragen, Senorita, ob dieser Befehl... — Sagt diese Bitte Estevo. — Ob diese Bitte ein Scherz ist. — Ihr habt kein Mitleid mit meinen Thränen, Estevo, oder Ihr versteht sie nicht. Ist meine Liebe auch ein Scherz? — Die Ehre ist eben so heilig, wie die Liebe, Inez; ich kann Euch nicht gehorchen, da hiebei meine Ehre auf dem Spiele steht! — Die Ehre! die Ehre! sie tragen beständig dieses Wort auf den Lippen! mit diesem Wort wissen sie allen Seufzern und Thränen zu widerstehen. — Die Ehre macht den Edelmann aus, erwiederte mit sanfter und ernster Stimme Don Estevo, wider Willen gerührt von diesem kindlichen Schmerz. Ich habe allen meinen Freunden angezeigt, daß ich morgen Toreador seyn werde, und ich würde für einen Feigling gelten, wenn ich mein Wort nicht hielte. — Ha! sagte Inez bitter, Ihr zieht die Meinung Eurer Freunde der Liebe Eurer Braut vor, das ist wohlgethan. Ich gebe Euch volle Freiheit, Don Estevo, und ich werde sogar für Eure Galanterie danken. — Ich muß Euch noch um eine Gunst bitten, sprach schüchtern der Guapo. Diese herabgelassenen Läden sollten morgen aufgezogen werden, damit diese Fenster sich öffnen, und Ihr in vollem Putz, als die Königin des Festes, Euch zeigen möchtet. — Euer Wunsch wird erfüllt werden, rief sie, Carvajal's Hand fassend, als ob der Blitz einer plötzlichen Inspiration sie durchzucke; ich werde zugegen, und, wie Ihr sagt, die Heldin des Festes seyn!

(Fortsetzung folgt.)

Schreckenerregendes Schauspiel eines Sturms.

(Aus »Semilasso in Afrika.« Zweiter Brief. Algier, den 18. Febr. 1835.)

(Fortsetzung.)

Ein einziger Zufall bei diesem Sturm war es, daß er die einzige Stadtuhr in Algier, und vielleicht an der ganzen Nordküste in Afrika, zum Stillstehen brachte. Drei Tage vergingen, ehe man sie wieder in den Stand setzen konnte. Abergläubische nahmen dies für eine üble Vorbedeutung. Höchst merkwürdig sind auch folgende zwei Begebenheiten, deren Schauplatz ich später beaugenscheinigt, und ihren Hergang aus des Admirals eignem Munde vernommen habe. Dieser thätige Seemann, der sich in den Tagen der Gefahr verdreifachte, und an allen Orten selbst zeigte, wo Hilfe noch möglich, war durchnäßt und aufs äußerste ermüdet, gegen Abend genöthigt, sich einen Augenblick zurückzuziehen, um seine Kleider zu wechseln und sich durch einige Erfrischungen zu stärken. Als er nach geringem Verweilen mit Einbruch der Nacht wieder ausging, nahm er von Frost geschüttelt, einen Mantel um, den er am Halse mit der Agraffe zuhäckelte. Um den kürzesten Weg nach dem schon erwähnten Pavillon zu nehmen, von wo er die ganze Umgebung übersehen und dem, allen Schrecken des Sturmes damals noch ausgesetzten Eclaireur, die nöthigen Signale geben konnte, wagte er sich über eine schmale, abschüssige Stelle des Molo, gegen die die brausenden Wogen sich wie Schneeberge aufthürmten. In diesem Augenblick ergriff ihn ein Windstoß, fing sich in seinem Mantel und hob ihn ohne eine Möglichkeit des Widerstandes empor, ihn unaufhaltsam nach dem tödtlichen Abgrunde hinführend. Er gab sich verloren. Längs des Molo sind Kanonenläufe als Pfeiler eingemauert; ein Glück im Unglück warf ihn gegen einen derselben. Instinctmäßig klammerte er sich mit beiden Armen daran fest, der Schlag an die Brust und vielleicht die unvermeidliche Emotion einer so furchtbaren Katastrophe nahmen ihm die Besinnung, und von überfluthenden Wellen bedeckt, blieb er, krampfhaft die eiserne Stütze umfassend, bewußtlos liegen. Als er nach einigen Minuten wieder zu sich kam, sah er von der andern Seite einen Matrosen auf sich zukommen, den er, zerschlagen wie er war, und fast unfähig sich zu rühren, um Hilfe anrief. Dieser hatte ihn kaum aufgerichtet, als der Chirurgien major der Marine, ein höchst thätiger Mann, der gleich dem Admiral überall seyn wollte, ebenfalls hinzu kam, und erstaunt, seinen Chef in dieser Lage

Digitized by Google

zu finden, ihm sogleich alle nöthige Hilfe der Kunst angedeihen ließ. Es hat etwas besonders Pikantes, daß es eine Kanone war, die dem Admiral, der so viel und glorreich mit dieser Waffe zu thun gehabt, jetzt, gleichsam zur Dankbarkeit, das Leben rettete. Auch ist auf seinen Befehl, zur Erinnerung und Auszeichnung vor den übrigen, eine Kugel auf ihren Lauf befestigt worden.

Um Ihnen den lebhaftesten Begriff von der fast unglaublichen Gewalt dieses hier beispiellosen Naturereignisses zu geben, hören Sie Folgendes. Der Admiral führte mich auf das Dach seines Hauses, das, beiläufig gesagt, früher auch der türkische Admiral bewohnte, der in vergangenen Zeiten Herrn de la Bretonnière's bitterster Feind gewesen war. Das Haus liegt unmittelbar am Hafen, ist 30 Fuß hoch und auf der andern Seite über 100 Fuß vom Meere entfernt. Auf dem Dach befinden sich 5 bis 6 Kuppeln, unter denen das prachtvolle Dampfbad des algierischen Ministers angebracht war. Zwischen diesen Kuppeln hatte sich der Koch des Admirals placirt, um das Schauspiel des Sturms zu betrachten, wozu er allerdings keine vortheilhaftere Stelle hätte aussuchen können. Er glaubte sich ohne Zweifel hier ganz sicher, als mit einemmale eine thurmhohe Welle herankam, die ganze Entfernung vom Meere bis zum Hause durchschritt, und den entsetzten Koch niederwerfend, weit über die Kuppeln hinweg sich in den Hafen stürzte.

Auf einem guten Pferde, das mir der General Napatel zu borgen die Güte hatte, ritt ich am andern Tage über den noch nassen Meeressand, dem Golfe entlang, zwischen den Verheerungen der vergangenen Nacht hin. Oft ward ich von den noch immer wild heranströmenden Grundwellen gefaßt, die zuerst mein Pferd entsetzten, nach und nach es aber zu vergnügen schienen. Es ist eine sonderbare Empfindung, wenn man sich so plötzlich mitten im Meere sieht, und es Einem beim Rückweichen der Wogen vorkömmt, als müsse man mit ihnen noch immer fortgerissen werden. Auch fühlte ich dabei immer eine kleine Anwandlung von Schwindel, wie bei der Seekrankheit. Demungeachtet ist es ein ergötzliches Spiel mit dem Bilde einer imaginären Gefahr. Ueberall war der Strand voller Menschen, die halb im Meere nach hergeschwemmtem Gute fischten, und bis weit über Mustapha hinaus lagen Ueberreste gescheiterter Schiffe der verschiedensten Art. Die Geschichte eines dorthin getriebenen Wracks ist nicht ohne Interesse. Es war ein sardinisches Kauffahrtheischiff, das während des gestrigen Sturmes vergebens in den Hafen einzulaufen versucht hatte, die Nacht vor Bab-Azun Anker geworfen, und am andern Morgen losgerissen worden war. Nach dem Berichte der Augenzeugen ward es, gleich dem Schiffe des fliegenden Holländers, mit einer schaudererregenden Schnelligkeit der Küste zugejagt und dort auf den Strand geschleudert. Noch war es ganz intact und in einer Viertelstunde schon blieb nichts als der einem Gerippe gleichende, im Sande festgehaltene Kiel davon übrig. Einigen hundert Soldaten der Fremdenlegion, welche zur Hilfe herbeigeeilt waren, gelang es mit vieler Anstrengung, den Capitän und die Mannschaft, so wie einen großen Theil der Ladung, mitten aus der tobenden Fluth zu retten. Vieles trug nachher das besänftigte Meer noch von selbst an's Ufer, und unter diesem sogar ein mit 10,000 Franken gefülltes Geldfäßchen, das der Capitän schon früher, in der Angst des Augenblicks, oder von einer glücklichen Ahnung geleitet, über Bord geworfen hatte. Das Schicksal dieses armen Mannes war bedauernswerth. Zwanzig Jahre hatte er die See befahren, und Alles, was er sich in dieser Zeit verdient, enthielt die Befrachtung seines Schiffes. Diese einzige unglückliche Nacht raubte ihm so den schwer erworbenen Preis eines ganzen mühevollen Lebens.

(Fortsetzung folgt.)

Frauneneifersucht im Jahr 1726.

I.

(Fortsetzung.)

»Was brauchen Sie um glücklich zu werden?« fragte endlich der geheimnißvolle Sprecher.

Der junge Mann gerieth durch diese naheliegende Frage in Verlegenheit.

Meiner Treu, sagte er, ich habe noch wenig daran gedacht; ich weiß nur, daß mir viele Dinge fehlen, die Sie mir schwerlich zu verschaffen Lust haben werden.

Ich will Ihnen darauf helfen, war die Antwort des Unbekannten. Als Edelmann brauchen Sie Vermögen, als Abbé eine Pfründe, als Künstler Ruf.

Bravo! Herr Hexenmeister, rief der Abbé; ich sehe, daß Sie mehr als ich über meine eigenen Wünsche nachgedacht haben. Nehmen Sie an, daß Sie das Rechte errathen haben, und fahren Sie fort.

Sie können das Alles bekommen, wenn Sie wollen. Pah! sagte Raucourt, mit einer Miene ironischen Zweifels den Kopf schüttelnd.

Alles sollen Sie haben, wiederholte der Fremde nachdrücklich.

Digitized by Google

Noch einmal, wer zum Teufel sind Sie denn, um so große Versprechungen zu machen?

Ich bin nichts als ein Instrument in der Hand eines Andern, aber diese Hand ist großmüthig und mächtig; sie vermag viel zu geben. Mit 200 Louisd'or Rente und einer Pfründe von 3000 Livres — glauben Sie da nicht, daß man als der Jüngste seiner Familie einen Rang in der großen Welt einnehmen kann? Und wenn eine vornehme, bei Hof in Ansehen stehende Dame Sie in ihren Schutz nähme, Ihre Arbeiten en vogue brächte, Ihre Verdienste erwähnte, würde das nicht mehr zu Ihrem Rufe beitragen, als wenn Sie bei Finanzmännern und andern gemeinen Leuten zu Fuß herum rennen, um sie zu portraitiren?«

Der Ton, mit dem dieses Alles gesprochen wurde, schloß die Idee eines Scherzes aus. Der Abbé schritt immer zwischen seinen zwei Begleitern eilends weiter, und man wählte die minder belebten Wege, um in die Vorstadt St. Germain zu gelangen. Plötzlich blieb er stehen, und sagte mißtrauisch: Sie versprachen zu viel, als daß Sie mir eine gute Handlung vorschlagen könnten!

Der Fremde lächelte mit einer Miene, als wolle er sagen: das ist so dumm nicht; allein er antwortete in abbrechendem Ton: Nicht doch, Abbé, es handelt sich um die Caprice einer Frau, um eine Liebesintrigue.

Ich bin nicht gewohnt, mich mit derartigen Angelegenheiten abzugeben, erwiederte Raucort mit Stolz.

Ich will sagen, was man von Ihnen verlangt: Sie sollen der Le Couvreur vorgestellt werden, um ihr Portrait zu malen?

Ja, und weiter?

Man wird Ihnen eine Schachtel mit Pastillen zustellen, und während sie Ihnen sitzt, wird es Ihnen leicht seyn, ihr davon anzubieten. Das ist alles.

Schurken! schrie der Abbé, indem er sich loszumachen suchte. Er sah bei diesem Abentheuer etwas Schreckliches im Hintergrunde.

Stille! entgegnete der Unbekannte. Sie können sich nicht mehr weigern; man hat Sie zu dieser Sendung gewählt, und Sie werden sie auch wider Ihren Willen erfüllen. Ein Schrei würde Ihnen das Leben kosten; Sie müssen mitgehen und schweigen.

Männer, welche Ihnen in geringer Entfernung gefolgt waren, näherten sich auf ein gegebenes Zeichen, und der Abbé sah sich von allen Seiten umringt. Keine Hülfe war möglich — ringsum öde Straßen, dichte Finsterniß und Hände immer bereit ihm den Mund zu stopfen, falls er um Beistand rufen würde. Raucourt drängte schnell seinen ganzen Unwillen in die Brust zurück; er fühlte die Nothwendigkeit der Verstellung.

Wir werden sehen, sagte er kalt.

Sie besänftigen sich sehr schnell, bemerkte sein Führer mit beißendem Ton. Hüten Sie sich, Abbé, diejenigen, welche mich gebrauchen, stehen hoch genug, um Ihren Verrath nicht zu fürchten, und sind mächtig genug, um sich blutig dafür zu rächen.

Man gelangte an eine kleine Hinterthüre eines weitläufigen Gebäudes. Derjenige, welcher der Anführer dieser nächtlichen Expedition zu seyn schien, klopfte leise, worauf die Thüre sich sogleich öffnete. Er trat allein mit dem Abbé ein, während die Andern scheinbar auseinander gingen. Tiefe Stille herrschte in diesem Theile des Gebäudes. Der Führer ließ seinen Gefangenen mehrere spärlich erleuchtete Marmortreppen hinaufsteigen, prächtige Gemächer durchschreiten, und führte ihn endlich in einen, von Spiegeln und Lichtern strahlenden Salon, wo er ihn Platz nehmen hieß.

Bereiten Sie sich vor zum Empfang einer hohen und edlen Dame, fügte er bei, und merken Sie sich, daß wenn Sie in ihrer Gegenwart die schuldige Achtung einen Augenblick vergessen, ich ganz in der Nähe bin, um sie Ihnen schnell in Erinnerung zu bringen.

Darauf verschwand er hinter einem sammtnen Vorhang, ohne die Antwort abzuwarten.

Als Raucourt allein war, erkannte er mit einem Blick die ganze Wahrheit. Er, ohne Ansehen, ohne Vermögen, ohne Beschützer wurde von einer hohen Person zufällig unter der Menge wahrgenommen, und zum Handlanger einer schmählichen Intrigue oder wohl gar eines Verbrechens auserwählt. Man wollte sich seiner bedienen, wie eines unwichtigen Werkzeugs, das man zerbrechen könnte, sobald man es nicht mehr brauchte. Er begriff daher, daß er sich einen Augenblick beugen und den Umständen fügen müsse, um sich dann wieder aufzurichten und gewaltsam zu entfliehen, wenn die Gelegenheit kommen würde.

(Fortsetzung folgt).

Die Brautwerbung,

ein humoristischer Schwank von Karl August Finweg.

(Fortsetzung.)

Toller Einfall, eine momentane Freiheit von den Geschäften zu benützen, um die Freiheit des Willens für's ganze Leben zu verlieren, die glückliche Unabhängigkeit von den quälenden

Digitized by Google

Schlägen der monotonen Uhren zu verwenden, um von einem unveräußerlichen Meuble abzuhängen, das mit unablaufbarem Mundwerk Einem nicht nur die Stunden, sondern auch — gleich dem Perpendikel einer Thurmuhr — jede Sekunde ins Ohr gellt, zuletzt gar noch, wie dieser, von dem braterartigen Gerassel der Räder, von dem Geschrei einer ungezogenen Jugend accompagnirt wird und überdieß tagtäglich das ganze Jahr hindurch, selbst den Winter nicht ausgenommen, die große Glocke zu einem Donnerwetter anschlägt. Und dieß Alles, um von der heimgebrachten Mitgift, oder besser, von der Heimgebrachten mit Gift die des Tages einmal vorgezählten paar Groschen hundertmal vorgeworfen zu haben; um die sonst der freundlichen Gesellschaft der Musen geweihte Zeit unter stürmischem Hader mit Mußen unstillbarer Kinder zu vergeuden; um die durch das viele Fließpapier der Gesetze und Verordnungen ohnehin schon sehr ausgesogene poetische Ader gänzlich vertrocknen zu lassen; um den beau-reste der aus den Stürmen des Lebens geretteten Phantasie, wie einen Pelz im Sommer, an den Nagel zu hängen, und so, durch Marter und Ingrimm vor der Zeit verschnürrt und verrunzelt dazustehen, werthlos und von aller Welt vermieden, wie ein devalvirter Vierziger?! —

Zwar gibt es auch gutmüthige Frauen; aber diese, — sind sie schön — können nach den Gesetzen der Sympathie Keinen unerhört lassen, der sich ihnen gemüthlich naht; und dann steht der Ehmann da, geziert mit dem Kopfschmucke Moses, jedoch statt zu bezaubern, verzaubert über die Möglichkeit seiner Thorheit, und statt des Trostes hört er in den Salons von vornehmer Nonchalance in seine Ohren Shakspeares Worte:

»Und wenn sie ihn betrog ist's ihre Schuld,
»Worauf es alle Männer wagen müssen,
»Die Frauen nehmen!« —

Sind sie aber so häßlich, diese Gutmüthigen, daß sie keinen Hausfreund auftreiben können, dann strömt die langverhaltene Liebesgluth in conzentrirten Massen unablässig gegen den Gemahl, der wohl bald vorzöge, die vulkanischen Ausbrüche eines periodisch auflodernden Zornes aus der Ferne zu betrachten, statt fortwährend angelockt von den zudringlichen Wellen der Zärtlichkeit, unausgesetzt in einem solchen Feuermeer zu baden.

Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß auch gutmüthige Frauen zugleich schön und treu seyn können, denn die Geschichte enthält davon rühmliche Beispiele; aber gerade diese Berühmtheit zeigt das Seltene solcher Erscheinungen, da ja der Ruhm nur Gefährte des Außerordentlichen ist; und dann könnte selbst diese Probe sich streng genommen nur auf die Vergangenheit beziehen, weil die Gegenwart anerkannt keine Geschichte hat, wie Unerwartetes auch geschieht.

Dennoch blieb mein Entschluß fest; da nach dem Salomonischen: »Nichts Neues unter der Sonne!« wenn es früher solche gab, auch jetzt noch tadellose Frauen da seyn müssen, deren Verdienste nur — wie neue Feldherrntalente in Friedenszeiten — bisher noch im Verborgenen sind; und die Menschen ihr Geschick mit gleichem Egoismus, wie ihre Fähigkeiten würdigen, mithin Jeder auch die beste Frau zu finden wähnt, selbst wenn er überzeugt wäre, daß nur eine einzige Gute auf der ganzen Welt vorhanden sey.

Weil ich jedoch, die das Postgeld bezahlen sollte, erst suchen mußte, begnügte ich mich vorläufig in einem offenen Einspänner zu reisen, indem mir gelungen war, den Besitzer desselben, einen höchst prosaischen Landwirth — nachdem ich um einen halben Tag umsonst gefahren zu werden, einen ganzen Tag mit den kühnsten Schilderungen von dem Zauber des berühmten Schlosses und seiner Umgebung umsonst an ihn verschwendet hatte — durch die nicht ohne hardiesse wahrscheinlich gemachte Aussicht auf Holz- und Steinlieferungen, zu meinem Reisegefährten zu gewinnen.

O wie theuer muß der Mensch den Mangel an Geld bezahlen! — Jeder Anblick, jeder Gedanke, jede Empfindung ward mir vergällt durch die unausstehliche Apathie dieses gemein materiellen Kumpans. Ergötzte mich eine von der Morgensonne bestrahlte Hügelgruppe, so entzifferte er mir den Gewinn aus den dahinter befindlichen Steinbrüchen; — gefiel mir der ruhige Spiegel eines malerischen See's, so wußte er Art, Zahl, Markt und Preis der daraus zu erbeutenden Fische; — lobte ich das sanft verschmolzene Grün eines freundlichen Haines, so erfuhr ich die Klafterzahl des nachhaltigen Schlages nebst Zwischennutzung und Fuderquantum der Streu; — betrachtete ich theilnehmend den üppigen Boden der dunkelgestreiften Felder, die Heerden ernährenden Wiesen, so jammerte er über die zu hohen Bonitäts-klassen; und erfreute mich die romantische Lage eines niedlichen Häuschens, so mußte ich die Masse der zum Bau verwendeten Ziegel, Hypothekschuld, Beschwerden und Brand-Assekuranz-Kapital erfahren: und ohne Unterlaß marterte er mich mit diesen widerlich trockenen Aufschlüssen, wozu ihm jeder neue Blick

Digitized by Google

neuen Stoff verschaffte, unausgesetzt redend, unbekümmert, ob ich schwieg oder seufzte, pfiff oder gähnte, bis ich nach tausend fruchtlosen Versuchen ihn zum Schweigen zu bringen, auf den unschätzbaren Gedanken kam, ihm die Geschichte vom Kaspar Hauser, dem unglücklichen Adoptiv-Sohne der Stadt Nürnberg, zu erzählen, über deren Neuheit und Schauderhaftigkeit erstaunt, er mit offenem Munde schweigend zuhörte, und wobei ihm allein unbegreiflich schien, wie man eine ganze Stadt zur Mutter haben könne, obwohl ihm die Möglichkeit, der Vater einer ganzen Stadt zu seyn, einleuchtete.

(Fortsetzung folgt).

Der Staatsgefangene auf dem Spielberg.

Graf Silvio Pellico von Saluzzo (geb. 1789), ein gefeierter Dichter Italiens und zugleich einer der edelsten Menschen, hatte das Unglück, in den bekannten Untersuchungsprozeß gegen den Carbonaribund verwickelt zu werden. Am 13. Oktbr. 1820 wurde er zu Mailand verhaftet und gegen das Ende des Februars 1821 nach Venedig in die berüchtigten Staatsgefängnisse unter den Bleidächern gebracht. Zuletzt versetzte man ihn in das Gefängniß auf der Insel San Michele di Murano, ganz nahe bei Venedig, wo er am 21. Febr. 1822 vor die Untersuchungskommission abgeholt wurde, um ihm sein Urtheil zu eröffnen. Die Gerichte hatten den Tod gegen ihn ausgesprochen; ein kaiserlicher Erlaß jedoch die Todesstrafe umgewandelt in fünfzehnjähriges hartes Gefängniß auf der Festung Spielberg. Der Urtheilsspruch sollte am folgenden Tage öffentlich verkündigt werden, bis wohin man ihm die Gesellschaft seines Freundes, des ebenfalls in San Michele gefangen sitzenden Maroncelli, erlaubte. Hören wir nun, wie der Graf in der Schrift: »Meine Gefängnisse« seine weiteren Schicksale selbst erzählt.

»Um neun Uhr Vormittags wurden wir, Maroncelli und ich, in eine Gondel gebracht, und man führte uns in die Stadt. Wir landeten am Dogepalast und stiegen in die Gefängnisse hinauf. Man that uns in das Gemach, wo wenige Tage zuvor Herr Caporali gesessen hatte; wo man ihn hinbrachte, weiß ich nicht. Neun bis zehn Gerichtsdiener saßen umher, uns zu bewachen, und wir erwarteten, auf- und abgehend, den Augenblick, wo man uns auf die Piazza abführen würde. Es stand lange an. Erst gegen Mittag erschien der Criminalrichter, uns zu melden, daß es jetzt fortgehen müßte. Der Arzt stellte sich ein, und brachte uns ein Gläschen Pfeffermünzwasser. Wir nahmen es an, und waren ihm nicht sowohl dafür, als für die innige Theilnahme dankbar, welche uns der gute Alte bezeigte. Es war Doktor Dosmo. Darauf kam der Obersbirre und legte uns Handfesseln an. Wir folgten ihm, von den andern Sbirren begleitet.«

»Wir stiegen die prachtvolle Riesentreppe hinab, erinnerten uns an den Doge Marina Faliero, der hier enthauptet wurde, traten unter das große Portal, welches vom Hof des Palastes auf die Piazzetta führte, und wandten uns, hier angekommen, links nach der Lagune. Mitten auf der Piazzetta befand sich das Schaffot, das wir besteigen mußten. Von der Riesentreppe bis zu diesem Schaffote standen zwei Reihen deutscher Soldaten, wir gingen mitten zwischen ihnen hindurch.«

»Als wir oben waren, schauten wir umher und sahen den Schrecken, der auf dieser ungeheuren Volksmenge lag. An verschiedenen Orten in der Ferne stellten sich andere Bewaffnete in Reih und Glied. Es ward uns gesagt, auf allen Seiten seyen Kanonen mit brennenden Lunten aufgepflanzt, und dieß war dieselbe Piazzetta, wo im September 1820, einen Monat vor meiner Verhaftung, ein Bettler mir gesagt hatte: Dieß ist ein Unglücksort. Dieser Bettler fiel mir ein, und ich dachte: wer weiß, ob er nicht unter den Tausenden von Zuschauern ist und vielleicht auch meiner gedenkt?«

»Der deutsche Hauptmann rief uns zu, daß wir uns nach dem Palaste umdrehen und in die Höhe sehen sollten. Wir gehorchten. und erblickten auf dem Balkon eine Gerichtsperson mit einem Papier in der Hand. Es war der Urtheilsspruch. Er las ihn mit lauter Stimme. Tiefe Stille herrschte bis zu den Worten: zum Tode verurtheilt. Da erhob sich ein allgemeines Gemurmel des Mitleids. Neue Stille folgte, um das Uebrige lesen zu hören. Ein neues Gemurmel war bei den Worten zu vernehmen: verurtheilt zu hartem Gefängnisse, Maroncelli zu 20, Pellico zu 15 Jahren.«

»Der Hauptmann gab uns einen Wink herabzusteigen. Wir ließen mehrmal die Blicke herumlaufen und stiegen herab. Wir gelangten wieder in den Hof, stiegen aufs Neue die Treppe hinauf und traten in dasselbe Gemach, in dem man uns abgeholt hatte. Man nahm uns die Handfesseln ab, dann führte man uns wieder nach S. Michele ab.»

»Die, welche vor uns verurtheilt worden waren, hatten bereits ihre Reise nach Laibach und nach Spielberg in Begleitung eines Polizeikommissärs angetreten. Man wartete jetzt auf die Rückkehr desselben Kommissärs, daß er uns an unsern Bestim-

Digitized by Google

mungsort brächte. Diese Zwischenzeit dauerte einen Monat . . . .«

»Der Kommissär langte endlich aus Deutschland an und kam uns zu melden, daß wir innerhalb einigen Tagen abreisen würden. Ich habe das Vergnügen, fügte er hinzu, Ihnen etwas Tröstliches mittheilen zu können. Als ich von Spielberg zurückkehrte, sah ich zu Wien Se. Majestät den Kaiser, der mir sagte, daß die Strafzeit der Herren den Tag nicht zu 24, sondern zu 12 Stunden gerechnet werden sollte. Mit diesem Ausdruck wollte er sagen, daß die Strafe zur Hälfte abgekürzt worden sey.«

»Zwar wurde uns diese Ermäßigung nachher nicht amtlich angezeigt; allein es war um so weniger wahrscheinlich, daß der Kommissär gelogen haben sollte, als er uns die Neuigkeit nicht insgeheim, sondern mit Vorwissen der Behörde mittheilte. Gleichwohl wußte ich mich nicht darüber zu freuen. Meinem Gefühle nach waren achthalb Jahre in Ketten nicht viel weniger schrecklich als fünfzehn. Es kam mir unmöglich vor, so lange zu leben. Meine Gesundheit war sehr schlecht. Ich litt an heftigen Brustschmerzen mit Husten und glaubte einen Schaden an den Lungen zu haben. Ich aß weniger und verdaute das Wenige nicht.«

»Die Abreise fand in der Nacht vom 25. auf den 26. März statt. Man erlaubte uns, unsern Freund, den Doktor Cäsare Armari, noch zu umarmen. Ein Gerichtsdiener fesselte uns, um uns die Flucht unmöglich zu machen, die rechte Hand und den linken Fuß mit einer queerüberlaufenden Kette. Wir stiegen in die Gondel, und die Wächter ruderten nach Fusina. Hier angekommen fanden wir zwei Wagen zum Abfahren bereit. Rezia und Canova stiegen in den einen, Maroncelli und ich in den andern. In dem einen saß der Kommissär mit den beiden Gefangenen, in dem andern ein Unterpolizeikommissär mit den zwei andern. Sechs oder sieben Polizeidiener mit Flinten und Säbel bewaffnet, machten die übrige Begleitung aus, und waren theils in die Wagen vertheilt, theils auf den Bock des Kutschers gesetzt.«

»Vom Unglück gezwungen zu seyn, das Vaterland zu verlassen, ist immer schmerzlich; aber in Ketten es verlassen, in ein schreckliches Klima gebracht, bestimmt seyn, jahrelang unter Kerkerknechten zu schmachten, ist so herzzerreissend, daß es keinen Ausdruck gibt, dieß zu schildern.«

»Je weiter es die Alpen hinaufging, desto theurer wurde mir von Stunde zu Stunde mein Volk, schon wegen der Theilnahme, welche uns überall die Begegnenden bezeigten. In jeder Stadt, jedem Dorfe, jeder zerstreuten Hütte war die Nachricht von unserer Verurtheilung schon seit einigen Wochen verbreitet und man erwartete uns. In einigen Orten hatten die Kommissäre und die Wachen Mühe, die uns umgebende Menge auseinander zu treiben. Die wohlwollende Gesinnung, die sich gegen uns kund that, war wunderbar.«

»In Udine widerfuhr uns eine rührende Ueberraschung. Im Gasthofe angelangt, ließ der Kommissär die Hofthüre verschließen und das Volk zurücktreiben, wies uns ein Zimmer an und befahl den Kellnern, für das Abendessen und die nöthigen Schlafstellen zu sorgen. Im Augenblicke darauf traten drei Leute mit Matrazen auf den Schultern herein. Wie groß war unser Erstaunen, als wir gewahrten, daß nur einer von ihnen im Dienste stehe, die andern zwei aber Bekannte von uns seyen. Wir thaten, als wollten wir ihnen beim Niederlegen der Matrazen behilflich seyn, und drückten ihnen heimlich die Hand. Ihnen und uns flossen Thränen aus dem Herzen. Ach wie qualvoll war es, sie nicht Einer in des Andern Arme vergießen zu können!«

»Die Polizeikommissäre nahmen den herzbewegenden Auftritt nicht wahr, aber ich vermuthete, es möchte einer der Polizeisoldaten das Geheimniß in dem Augenblicke, wo der gute Dario mir die Hand drückte, entdeckt haben. Der Soldat war ein Venetianer. Er sah mir und Dario ins Gesicht, erblaßte und schien unschlüssig zu seyn, ob er die Stimme erheben solle; aber er schwieg und richtete die Augen anderswohin, als ob er von nichts wüßte. Errieth er auch nicht, daß die beiden unsere Freunde seyen, so dachte er wenigstens, daß sie als Kellner uns bekannt wären.«

»Morgens reisten wir von Udine ab, der Tag brach kaum an. Der liebevolle Dario befand sich, ganz in den Mantel gehüllt, bereits auf der Straße, er grüßte uns noch und folgte uns lange Zeit nach. Wir sahen auch einen Wagen zwei oder drei Meilen weit hinter uns drein fahren. Es ließ Jemand in ihm ein Taschentuch wehen. Endlich fuhr er wieder zurück. Wer mag es gewesen seyn? Wir vermutheten es.«

»Gott segne all' diese großmüthigen Seelen, welche sich nicht schämen, Unglückliche zu lieben! Ach, ich verehrte sie um so höher, als ich in den Jahren meines Unglücks auch Niederträchtige kennen lernte, die mich verleugneten und sich Vortheile zu verschaffen glaubten, wenn sie fortführen, mich öffentlich zu be-

Digitized by Google

schimpfen. Doch gab es der Letzteren wenige, wenn die Zahl der Ersteren nicht gering war.«

»Ich glaubte, die Theilnahme, welche wir in Italien fanden, würde aufhören, sobald wir auf fremden Boden kämen, täuschte mich aber. Ach der gute Mensch ist immer ein Landsmann der Unglücklichen! Als wir uns in den illyrischen Provinzen befanden, ging es uns eben so, wie in den unseren. Ueberall hörten wir den schmerzlichen Ausruf: Die armen Herren!«

»Zuweilen mußten die Wagen, wenn wir in eine Gegend kamen, anhalten, bevor man sich entschied, wo man einkehren wollte. Dann versammelte sich die Bevölkerung um uns, und wir vernahmen Worte des Mitleids, die wirklich von Herzen kamen. Die Gutmüthigkeit dieses Volkes rührte mich mehr als die meiner Landsleute. Wie dankbar war ich ihnen Allen! Wie wohlthuend ist das Mitleid unserer Nebenmenschen! Wie wohl thut es, sie zu lieben!«

»Einen Tag hielten wir in Laibach, wo Canova und Rezia von uns getrennt und auf die Festung abgeführt wurden. Man kann sich leicht vorstellen, wie schmerzlich für Alle hier die Trennung war!«

»Am Abend unserer Ankunft in Laibach und am andern Tage leistete uns ein Herr, den man, wenn ich es recht verstanden habe, mir als den Stadtschreiber bezeichnete, freundliche Gesellschaft. Er war ein menschenfreundlicher Mann, der mit viel Antheil und Würde von der Religion sprach. Ich hielt ihn Anfangs für einen Geistlichen, da diese in Deutschland häufig wie Weltliche sich zu tragen pflegen. Er hatte eines jener offenen Gesichter, die Vertrauen einflößen, und es that mir leid, daß ich nicht seine längere Bekanntschaft machen konnte, wie ich es bereute, daß ich so ungeschickt gewesen bin, seinen Namen zu vergessen.«

»Wie angenehm wäre es mir auch, deinen Namen, liebes Mädchen, zu wissen, die du uns in einem Dorfe von Steiermark mitten in der Menge folgtest, und da unser Wagen einige Minuten halten mußte, mit beiden Händen grüßtest und dann, das Tuch vor den Augen, am Arme eines traurigen Jünglings dich entferntest, der, nach den blonden Haaren zu urtheilen, ein Deutscher schien, aber vielleicht in Italien gewesen war, und unsere unglückliche Nation liebgewonnen hatte.«

»Wie angenehm wäre es mir, wüßte ich eure Namen alle, verehrteste Väter und Mütter, die ihr an verschiedenen Orten zu uns heran kamet, um zu fragen, ob wir Eltern hätten, und die ihr dann, wenn ihr es bejahen hörtet, erblassend ausriefet: Gott schenke euch bald wieder eueren armen Eltern!«

(Fortsetzung folgt.)

Die Begleiter des Alters.

Aus den morgenländischen Sagen und Geschichten von F. Rückert.

Ein Kranker, dessen größte Krankheit
Das Alter war, ließ holen
Den Arzt, der hat als bestes Mittel
Ihm die Geduld empfohlen.

Herr Doctor ich muß klagen,
Ich leid' an schlechtem Magen.
An schlechtem Magen? wie? nichts weiter?
Mein Freund, ein schlechter Magen ist
Des Alters unzertrennlicher Begleiter.

Herr Doctor, alles ist das nicht,
Ich fühl' abnehmen mein Gesicht.
Abnehmendes Gesicht? was weiter?
Abnehmendes Gesicht ist auch
Vom Alter ein Begleiter.

Herr Doctor, doch es ist noch mehr,
Ich fang auch an und höre schwer.
Und höreſt schwer? nichts weiter?
Schweres Gehör ist eben auch
Vom Alter ein Begleiter.

Herr Doctor, was mich noch betraf,
Ich hab auch keinen guten Schlaf.
Freund, guten Schlaf den haben nur die Reiter;
Ein schlechter Schlaf ist jederzeit
Vom Alter ein Begleiter.

Herr Doctor, aber mangelhaft,
Wird auch schon meine Körperkraft.
Was Körperkraft? die brauchen nur die Streiter,
Der Körperkraft Ermatten ist
Des Alters unzertrennlicher Begleiter.

Herr Doctor hätt' ich kräft'ge Glieder,
So würf' ich euch die Treppe nieder.
Ereifre dich nicht weiter!
Unmächtiger Zorn ist eben auch
Vom Alter ein Begleiter.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 3. Erster Jahrgang. 1838.

Der Guapo.

(Fortsetzung.)

II.

Nie hatte man prachtvollere Zurüstungen zu einem Stiergefechte gemacht. Die Plaza Mayor war mit Sand bestreut und ringsum erhoben sich mannshohe, mit den Wappen des Königs und der spanischen Stände, bemalte Barrieren. Sie bot mit ihren Bogengängen, über welchen die fünf Stock hohen Häuser zu schwanken schienen, einen wunderbaren Anblick dar. Die Reihe von Balkonen, welche die Bogengänge krönte, glich einer ungeheuren Theaterloge, in welche die mit allen ihren Edelsteinen geschmückten Frauen durch große, im Sonnenstrahl flimmernde Glasthüren eintraten. Ueberall prächtige Stoffe, silberdurchwirkte Teppiche und Polster mit Goldblumen. Die Freude strahlte auf allen Gesichtern. Die Blicke der Frauen verdunkelten ihre Diamanten; es war ein Feengemälde.

Um vier Uhr erschien der König auf seinem vergoldeten Balkon, welcher geräumiger war und weiter vorstand, als die andern, und den grüne und goldene Vorhänge umschloßen. Sobald das Volk die Brüstungen, die vom Pflaster bis zu den Vorsprüngen der Balkone hinaufreichten, eingenommen hatte, erschienen sechs Alguazil's auf dem Platz. Jeder hielt einen weißen Stab in der Hand, und sie ritten auf herrlichen, maurisch angeschirrten, mit kleinen Glöckchen bedeckten Pferden.

Bei dem Thor am Ende der Arena holten sie die drei Reiter ab, welche mit dem Stier im duelo kämpfen wollten. Es ist zu wissen, daß für diese Art Kampf eigene Gesetze bestehen. Man muß als Edelmann geboren seyn, und sich berühmt gemacht haben, um zu Pferde kämpfen zu dürfen. Der Reiter darf den Degen nicht ziehen, ehe ihn der Stier insultirt. Der Stier insultirt ihn aber, wenn er ihm den Garrochon (eine Lanze aus trockenem Tannenholze, bemalt und vergoldet, und mit einem scharfen Eisen versehen) entreißt, oder wenn er macht, daß dem Reiter der Mantel oder der Hut zu Boden fällt, oder wenn er ihn, sein Pferd, oder einen von seinen Begleitern verwundet. Der Stier ist auf diese Weise im Unrecht, und der Cavalier muß gerade auf ihn zureiten; denn er hat einen empeno, d. h. eine Beleidigung erlitten, die er augenblicklich rächen oder sterben muß. Er gibt dem Stier eine cuchilla, einen Schlag mit der Degenklinge auf den Kopf oder den Hals; kann er sein Pferd nicht vorwärts bringen, so steigt er ab, und schreitet muthig auf das stolze Thier los. Die andern Cavaliere sitzen ebenfalls ab, und begleiten den, der im empeno ist, jedoch ohne ihm weiter gegen seinen Feind beizustehen. Nie erwartet der Stier diese Truppe oder rennt auf sie los; er flieht auf die entgegengesetzte Seite des Platzes, und nach einer kleinen Verfolgung haben die Kämpfer dem Gesetze des duelo genügt.

Die drei, von den Alguazils in den Kampfplatz eingeführten Tapfern hatten wunderschöne Reitpferde, und außerdem zwölf Leitpferde und sechs mit Garrochons beladene Maulthiere, die mit sammtnen Schabracken in den Farben ihren Häuser geschmückt waren, und welche Jeder von ihnen durch Stallknechte und in Seide gekleidete Lakaien sich nachführen ließ.

Der Erste nannte sich Don Estevo, Graf von Carvajal. Sein hoher Wuchs, seine elegante Haltung und sein martialisches Aussehen sicherten ihm ein merkliches Uebergewicht über seine Rivalen. Er war in fleischfarbnen Brokat gekleidet mit Gold- und Silberstreifen. An seinem Arme hing eine Schärpe, die er von der Zärtlichkeit seiner Inez erhalten; seine Füsse waren in kleine weisse Halbstiefel eingeschlossen mit vergoldeten Sporen, die nach mauriſcher Art nur eine Spitze hatten. Er saß auch, wie die Mauren, mit verkürzten Beinen zu Pferd, was man cavalger à la gireta heißt.

Die drei Picadores ritten mit all ihrem Gefolge unter dem Schall der Trompeten über die Plaza

Digitized by Google

Mayor, und baten Seine Majestät um die Erlaubniß zum Kampf, welche ihnen mit dem Wunsche, sie siegen zu sehen, ertheilt wurde. Jetzt schmetterten die Trompeten von neuem, um die Stiere herauszufordern, und das Volk schrie mit freudigem Zuruf: Viva! viva los bravos caballeros! Letztere trennten sich, um die Damen ihrer Bekanntschaft zu begrüßen.

Don Estevo hob seine Blicke zum Balkon Friedrich Cardona's empor. Sein Wunsch war einigermassen erfüllt. Die Jalousien waren aufgezogen, und die Fenster geöffnet; aber Zimmer und Balkon, schwarz behangen und ohne Zuschauer, bildeten einen traurigen Abstich auf dem glänzenden Grunde der Plaza. Die schöne Inez wachte nicht über das Wohlergehen und den Sieg ihres Verlobten. Der Guapo erblaßte; sein Stolz war tief verwundet.

Als der König ausgesprochen hatte, daß es Zeit sey, den Kampf zu beginnen, verneigten sich zwei Alguazils respectvoll vor seinem Balkon. Der König übergab hierauf an Don Juan d'Austria, der zu seiner Rechten saß, den Schlüssel zur Stallung, wo die Stiere brüllten, und dieser warf sie den Alguazils zu.

Alsobald ertönten die Fanfaren der Trompeten, und Paucken und die Wirbel der Trommel. Queerpfeifen, Hoboen, Flöten und Dudelsack vereinigten ihre disharmonischen Töne mit diesem schrecklichen Concert, und die zwei Alguazil's öffneten zitternd die verhängnißvolle Pforte.

Ein Stier, von fahler Farbe, stürzte unter Beifallklatschen des Volks hervor. Die Alguazils fliehen mit verhängten Zügeln. Ein Alguazil, der hinter der Thüre steht, schließt sie mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit, und klettert, wie ein Eichhörnchen, an einer Leiter auf den Stall.

Gleich bei dem ersten Sprung regnet es auf den Stier spitzige, mit angezündetem Pechpapier umwickelte Wurfspieße. Der Stich dieser flammenden Pfeile macht ihn stutzen. Er bleibt eine Zeitlang unbeweglich stehen, läßt seine Blicke umherschweifen, hängt den Kopf und schlägt seine breiten Seiten mit dem Schweife.

Von allen Balkonen und Gerüsten fiel nun ein Hagel von Gezisch und Sarcasmen auf seine Feigheit; jedes Kind drohte ihm mit der Faust. Plötzlich überfiel ein schrecklicher Schauder alle seine Glieder. Jetzt hoben selbst die Mädchen ihre Rosenfinger wider ihn auf, zum Zeichen ihrer Verachtung. Er hatte jedoch sein finsteres Haupt wieder aufgerichtet, und seine funkelnden Augäpfel wendeten sich geduldig auf die Gruppe der drei Cavaliere. Er mißt gleichgiltig die Entfernung zwischen ihm und seinen Feinden, und unempfindlich gegen den Schmerz wählt er sein Opfer. Endlich stampft er mit dem Fuß, und stürzt sich gewaltig auf Don Estevo's Pferd. Dem Pferd wurde der Leib aufgerissen; aber Estevo stand schon auf dem Boden, nur hatte er keine Waffen mehr.

Der Stier heftet seine bleifarbigen Augen auf den fleischfarbenen Brokat des Grafen; dann kreuzen sich ihre Blicke. Es ist ein Augenblick feierlicher Auskundschaftung, wo der Mann, trotz seines Muthes, fühlt, daß vor diesem unversöhnlichen Gegner der Frost zu seinem Herzen aufsteigt. Die Dämpfe seines glühenden Athems umhüllen wie dichter Nebel das gewaltige Thier. Feuer sprüht aus seinen Augen und seinen klaffenden Nüstern. Das Stillschweigen war erschreckend; man hätte glauben sollen, der ganze Raum sey leer, verlassen, oder nur von Schatten bevölkert. Kein Hauch bewegte die Luft. Für Don Estevo existirte auf dem großen Platze nur ein Stier. Der Unglückliche war verloren, von der öffentlichen Meinung verurtheilt. Die andern Cavaliere standen unbeweglich da.

(Beschluß folgt.)

Schreckenerregendes Schauspiel eines Sturmes.

Aus Semilasso in Afrika. Bona vom 28. März 1836.

(Beschluß.)

Als wir in die herrliche Rhede von Bona einfuhren, die eine entzückende Landschaft umgibt, sahen wir darin noch die Rudera von 16, während des letzten großen Sturmes gescheiterten Schiffen, theils aus den Wellen, theils aus dem Ufersande hervorragen, ein schauerlicher Anblick! Wie viel Todesangst, welche Masse von Elend, welche Empfindungen, zu gräßlich für die Beschreibung, mögen hier die von einer unbekannten Macht auserwählten Opfer gemartert haben, ehe ein wohlthätiger Tod sie in Vergessenheit begrub.

Ein Augenzeuge der Katastrophe sagte mir, daß von mehreren Schiffen nur wenige der Passagiere gerettet werden konnten und eins mit Allen, die sich auf ihm befanden, unterging. Ein österreichischer Capitän, der lange mit dem Sturme kämpfte, hatte seine schöne junge Frau mit zwei lieblichen Kindern hoch am Maste angebunden, wo man sie mehrere Stunden ganz nahe zwischen Tod und Leben schweben sah, ohne daß vom Ufer aus, selbst auf die geringste Distance, bei der entsetzlichen Wuth des Meeres irgend eine Hilfe möglich war. So nahte sich das Schiff bis auf 10 Schritte dem Strande,

Digitized by Google

und man hörte den Capitän durch den heulenden Wind rufen: er böte 10,000 Franken, sein ganzes Vermögen dem, der seine Frau und Kinder rette — als eine furchtbare Welle, wie mit höhnender Ironie majestätisch heranwogte, den Mast gleich einem Rohrstengel knickte, und sogleich mit seiner unschätzbaren Last gierig verschlang. Dieselbe Welle warf einige mit weggeschwemmte Matrosen, als sei diese Beute zu gering für sie, unbeschädigt wieder auf des Ufers Rand, auch der Capitän hätte sich vielleicht mit ihr retten können, doch für ihn schien das Leben keinen Werth mehr zu besitzen, man sah ihn noch einen Augenblick mit dem linken Arm fest an den Rumpf des abgesplitterten Mastes geklammert, den rechten wie drohend gen Himmel heben — dann sprang er, mit Worten auf seinen Lippen, die nur der Sturm vernommen, freiwillig seinen Lieben nach in die Tiefe und bald war er gleich ihnen in der tobenden See verschwunden.

Frauneneifersucht im Jahre 1726.

(Fortsetzung.)

Sein Plan war beschlossen; er fing an, das Gemach zu untersuchen, in das man ihn geführt hatte. Alles war Marmor und Vergoldung; Möbel vom seltensten Holze trugen kostbare Vasen. Von wunderbar gearbeiteten silbernen Leuchtern funkelten Wachskerzen; überall persische Teppiche, seidene Vorhänge, golddurchwirkte Sophas. Auf alle Stoffe waren Wappen gestickt; aber der Abbé erkannte sie nicht. Vergebens neigte er sich über ein Wappenschild, übee dem eine Herzogskrone prangte; vergebens durchlief er seine Erinnerungen, um einen Namen aus all diesen seltsamen Figuren herauszufinden, er kannte in der Heraldik nur den kleinen crenelirten Thurm seiner Adelsfamilie in Perigord, und konnte nicht errathen, wem diese mit drei Federreihen roth und weiß geschachte Binde im goldenen Felde angehöre.

In dieser kleinlichen Untersuchung wurde er plötzlich durch ein Stimmengeräusch in einem benachbarten Gemache gestört. »Ich bin sehr unzufrieden, Lebon, sagte man, du hast dich einfältig benommen, und ich muß jetzt deine Dummheiten wieder gut machen.«

Eine andere Person antwortete mit demüthiger und unterwürfiger Stimme, und im nemlichen Augenblick öffnete sich die Thüre. Eine Dame trat in den Salon.

Trotz seines Vorurtheils konnte Raucourt doch nicht umhin, sich zu verbeugen. Es war eine junge Frau von regelmäßiger Schönheit, glänzend in Putz und Diamanten. Sie schritt ungezwungen und majestätisch einher, leicht ihren Fächer bewegend; auf ihren Lippen lag ein Lächeln voll Feinheit und Spott. Sie ließ sich nachläßig auf ein Kanepee nieder, und sagte zum Abbé, ihm neben sich einen Sessel anweisend:

»Gestehen Sie, mein lieber Abbé, daß man Sie sehr sonderbar behandelt hat, und daß Sie nach Ihrer tragischen Entführung schwerlich erwarteten, sich unter vier Augen mit einer jungen Frau zu sehen, welche Schmeichler schön finden wollen.«

»Madame,« sagte der Abbé verlegen, »ich gestehe . . .«

»Ich denke, daß Sie meinen Namen schon kennen,« erwiederte die Dame; »die Wappen mußten es Ihnen sagen: ich bin die Herzogin von Bouillon.«

Der Abbé verbeugte sich achtungsvoll, und ganz außer Fassung durch diesen berühmten Namen.

»Ach! armer Abbé,« fuhr die Herzogin fort, »wahrlich dieses Abenteuer hat Ihnen den Kopf gekostet. Erzählen Sie mir doch Alles, was Ihnen begegnet ist, damit ich noch einmal darüber lachen kann. Lebon hat Ihnen einen Streich gespielt, den ich mein Lebenlang nicht vergesse. Wie! Sie entführen, Ihnen drohen, Sie vielleicht in Furcht setzen? Es ist zum Sterben. Verzeihen Sie, Abbé, aber ich muß über den Spaß lachen, den dieser Schurke mit Ihnen getrieben hat.

Sie neigte sich über die Kissen ihres Kanapee's, indem sie ihrer Fröhlichkeit freien Lauf ließ. Raucourt begriff nichts mehr; er konnte diese Sicherheit, diese Leichtigkeit, diese Koketterie mit seinem schrecklichen Verdacht nicht in Einklang bringen, und in dem Grade, als seine Verdachtsgründe schwanden, steigerte sich seine Verlegenheit. Er glaubte, durch ein alltägliches Compliment sich herausziehen zu können.

Ich konnte, Frau Herzogin, das Glück nicht zu theuer erkaufen....

Genug, genug, unterbrach ihn die junge Frau, indem sie plötzlich zu lachen aufhörte, und den getäfelten Boden mit ihrem kleinen Fuße klopfte: es ist eine Thorheit, von der keine Rede mehr seyn soll, Abbé! Denken Sie, es sey ein Irrthum Lebon's. Ich habe ihm gesagt, man habe mir Ihr Talent gerühmt, und ich wollte für Ihr Glück besorgt seyn. Ich habe auch geäußert, daß ich durch Sie der Le Couvreur geweihte Pastillen wolle zustellen lassen, damit sie den Grafen von Sachsen nicht mehr bezaubere, auf den ich Rechte habe; und aus dem Allem hat man geschlossen, daß man Ihnen Ver-

Digitized by Google

sprechungen und Drohungen zu machen, und sie endlich in meinen Palast zu schleppen habe, wie in einen Hinterhalt. Ich hätte wahrlich Grund, alle meine Leute fortzujagen, wenn nicht Ihre Entführung die originellste Posse in der ganzen Woche wäre. Sie haben sich gefürchtet, Abbé, nicht wahr, Sie haben sich gefürchtet?

Die Frau Herzogin werden zugeben, daß in den Worten und Handlungen derjenigen, welche mich hieher brachten, gerade nichts Beruhigendes lag, und, offen gestanden, ich war weit entfernt vor einer Stunde daran zu denken....

Ich will Sie für diesen Schrecken belohnen, versetzte die Herzogin gezlert; da Lebon Ihnen von der schlechten Pfründe von 1000 Thalern gesagt hat, so gehört sie Ihnen von jetzt an. Die Souqueville hat mich erst, ich weiß nicht für welchen kleinen Schützling ihres Mannes, um sie gebeten; aber, wahrlich, ich bin sie Ihnen schuldig, mein armer Raucourt, Sie haben sie diesen Abend wohl verdient.

Der Abbé stammelte einige Worte des Dankes. Teufel, was bedeutet das Alles? dachte er.

A propos, sagte die Dame in leichtem Tone; Sie sollen ja die Le Couvreur malen, ich weiß es. Könnten Sie ihr nicht von meinen geweihten Pastillen anbieten? Es ist eine Thorheit, ein Aberglaube, die ich nicht bemeistern kann, und Ihre Gefälligkeit würde mich ganz froh machen

Die Stimme des Abbé wurde wieder fest.

Was ist es denn mit diesen Pastillen? fragte er, indem er sie starr ansah.

Sie ertrug diesen Blick mit verzweifelter Dreistigkeit.

»Halten Sie mich etwa auch für eine Voisin oder Brinvilliers? rief sie von neuem lachend. Wie tragisch Sie sind, Abbé. Ja wohl, ich bin abergläubisch; ich sagte zu mir, daß ich wenigstens eben so schön sey, wie die Le Couvrenr, und daß nur ein Liebestrank den Grafen an den Triumphwagen dieser Erzschwäzerin fesseln könne. Nun ließ ich Bonbons benediciren, um die Zauberei zu bekämpfen, und ich habe Sie ausgewählt, um sie dieser gemeinen Kokette zu überreichen. — Spotten Sie nicht über mich, Abbé; es ist eine Schwachheit, ich weiß es wohl; aber, was wollen Sie? wir Frauen sind nun einmal so geschaffen. Der Erzbischof von Paris, welcher mein Gewissensrath ist, macht mir unaufhörlich Vorwürfe wegen eines Aberglaubens, von dem ich mich nicht losmachen kann. Sie, Abbé, sind zu galant, um eine Weiberlaune nicht zu befriedigen — und ich zu edelmüthig, um Ihnen die Rente von 200 Louisd'or zu verweigern, wovon Ihnen der indiscrete Lebon gesprochen hat.

Troz aller Kunst, Kaltblütigkeit und scheinbarer Lapperei der vornehmen Dame erblickte doch Raucourt immer ein Verbrechen hinter ihren Worten; nicht jenes Verbrechen mit den rauhen Formen, der cynischen Unverschämtheit, und dem nackten Ausdruck des untergeordneten Böswichts, sondern mit dem glänzenden Schleier und der heuchlerischen Sprache der großen Welt. Er begriff, daß Lebon und die Herzogin Eines und das Nämliche wollten.

Wer könnte einer so artigen Dame eine Bitte abschlagen, die eine Rolle Geldes unterstüzt? sagte er mit der Miene des Einverständnisses.

Ein Gefühl des Triumphes malte sich auf der beweglichen Physiognomie der Herzogin ab. Sie nahm aus ihrer Tasche ein prachtvolles Kästchen in Perlen gefaßt, und übergab es dem Abbé. Das sind die armen Bonbons, von denen Sie eine so üble Meinung hatten. Ich habe ihr Versprechen, Abbé, daß Sie ihr davon zu essen geben. Es ist überflüssig zu sagen, daß das Kästchen Ihnen gehört.

Und was mich betrifft, Madame, sagte Raucourt naiv, wird es mir erlaubt seyn, von diesen geheimnißvollen Pastillen zu kosten?

Die Herzogin betrachtete ihn mit einem schlauen Lächeln, als wolle sie errathen, ob er aus Bosheit oder aus Dummheit so daher rede.

Ja, ja, sagte sie, wenn noch davon übrig bleibt, und Sie eine Frau sich aus dem Sinne schlagen wollen.

Es gibt Frauen, versetzte der Abbé mit einer Verbeugung, die man sich nicht so leicht aus dem Sinne schlagen kann, hat man das Glück gehabt, sie zu sehen.

Nicht übel für einen Landjunker, sagte die Herzogin, indem sie ihm mit dem Fächer einen leichten Schlag auf die Finger gab; aber Galanterie beiseite, ich muß Sie entlassen; dies ist die Stunde zum Cirkel bei der Frau Marschallin. Besuchen Sie mich; ich werde mich mit Ihrem Glück beschäftigen. Hier sind 100 Louisd'or, setzte sie bei, ihm eine Rolle darreichend; wenn Sie wieder kommen, erhalten Sie Ihr Patent.

Raucourt nahm das Geld, dankte noch einmal, und versicherte die pünktliche Erfüllung seines Versprechens.

Also, sagte sie im Begriffe wegzugehen, ich rechne auf Ihre Verschwiegenheit; sie sehen wohl ein, wie peinlich es für eine Frau ist, die Welt wissen zu lassen, daß Sie solche Mittel anwendet, um einen Liebhaber an sich zu ziehen. Ueberhaupt, vergessen Sie

Digitized by Google

nicht zu schnell, was Ihnen Lebon gesagt hat; Sie sehen es liegt etwas Wahres in seinen Worten.

Raucourt nahm stillschweigend Abschied. Als er sich neigte die dargebotene Hand der Herzogin zu küssen, hätte sie aus dem krampfhaften Zucken seiner Lippen den Abscheu errathen können, welchen sie ihm einflößte; aber ihre Koketterie schrieb diese edelmüthige Regung einem ganz andern Eindrucke zu.

Lebon führte den Abbé still bis zur Thüre des Palastes zurück, und flüsterte ihm in's Ohr: man wird Sie bewachen; nehmen Sie sich in acht!

Der Abbé erwiederte nichts, und sprang auf die Straße. Er lief eine Zeitlang fort, als ob man ihn verfolge. Als er ziemlich entfernt war, sank er auf einen Eckstein nieder, und murmelte, die Bonbonniere der Herzogin mit Schauder betrachtend: Gift!

(Fortsetzung folgt.)

Der Staatsgefangene auf dem Spielberg.

(Fortsetzung.)

»Wir kamen am 10. April (1822) am Orte unserer Bestimmung an. Brünn ist die Hauptstadt Mährens, und es hat hier der Gouverneur der beiden Provinzen Mähren und Schlesien seinen Sitz. Dicht an seinen Mauern, gegen Westen, erhebt sich ein Berg, und auf ihm sitzt der verhängnißvolle Fels von Spielberg, einst die Residenz der Beherrscher von Mähren, heutzutage der härteste Strafort der österreichischen Monarchie. Die Citadelle war sehr fest, aber die Franzosen beschossen und nahmen sie zur Zeit der berühmten Schlacht von Austerlitz, das in geringer Entfernung davon liegt. Man stellte sie nicht wieder her, um als Festung zu dienen, baute jedoch einen Theil der zerstörten Ringmauer wieder auf. Gegen 300 Strafgefangene, meist Mörder und Räuber, sind daselbst theils zu harter, theils zu sehr harter Gefängnißstrafe verurtheilt.«

»Unter harter Gefängnißstrafe versteht man, wenn einer zur Arbeit verpflichtet ist, eine Kette an den Füßen tragen, auf nackten Brettern schlafen und die denkbar erbärmlichste Kost essen muß. Mit sehr harter Gefängnißstrafe bezeichnet man, noch furchtbarer gefesselt seyn, und einen eisernen Ring um die Hüften, die Kette in der Mauer befestigt, so daß man kaum an die Pritsche, welche als Bett dient, gelangen kann; die Nahrungsmittel dieselben, obschon das Gesetz Wasser und Brod vorschreibt. Wir als Staatsgefangene waren zu harter Gefängnißstrafe verurtheilt.«

»Als wir den steilen Abhang des Berges hinanstiegen, wendeten wir die Blicke noch einmal rückwärts, um der Welt ein Lebewohl zu sagen, da wir nicht wußten, ob der Abgrund, der uns lebendig verschlang, sich wieder für uns öffnen würde. Ich war äußerlich ruhig, im Innern gährte es. Umsonst wollte ich zur Philosophie meine Zuflucht nehmen, um mich zu besänftigen; sie bot mir keine zureichende Gründe.«

»Da ich von Venedig mit schlechter Gesundheit abgereist war, so hatte mich die Reise jämmerlich angegriffen. Der Kopf und der ganze Leib schmerzten mich, ich brannte vor Fieber. Das Körperleiden trug noch dazu bei, mich in einer gereizten Stimmung zu erhalten, und wahrscheinlich vermehrte dieses Aufgereiztseyn das körperliche Uebel.«

»Wir wurden dem Oberaufseher von Spielberg übergeben, der unsere Namen in die Liste der Räuber eintrug. Der kaiserliche Commissär umarmte uns bei seiner Abreise und war ergriffen. »Ich empfehle den Herren insbesondere Folgsamkeit,« sagte er; »die geringste Verletzung der Disciplin kann von dem Herrn Oberaufseher mit harter Strafe geandet werden.« Nachdem die Uebergabe stattgefunden, wurden wir, Maroncelli und ich, in einen unterirdischen Gang gebracht, wo man uns zwei finstere, nicht an einander stoßende Gefängnisse öffnete. Jeder wurde in seine Höhle eingeschlossen.«

„Das Bitterste, wenn man schon so vielen Dingen Lebewohl gesagt hat, und nur noch zu zwei Freunden ist, die gleiches Unglück tragen, ach ja, das Bitterste ist es, sich zu trennen. Maroncelli sah mich krank, als er mich verließ, und beweinte in mir einen Mann, den er wahrscheinlich nie wieder sehen würde; ich beklagte in ihm eine von Gesundheit strahlende Blume, die vielleicht auf immer dem Lebenslicht der Sonne entrissen wurde. Und diese Blume — ach wie erbleichte sie wirklich! Sie erblickte eines Tages das Licht, aber in welchem Zustande!«

»Als ich mich in der schrecklichen Höhle allein sah, und die Ketten rasseln hörte, und bei dem Dämmerschein, der durch das hohe Fensterchen herabkam, die nackte Bank, die mir zum Lager gegeben war, und die ungeheure Kette in der Mauer gewahrte, setzte ich mich zusammenschauernd auf dieß Lager nieder, ergriff die Kette, und maß ihre Länge, da ich dachte, daß sie für mich bestimmt wäre.«

»Eine halbe Stunde später hörte ich die Schlüssel klirren; die Thür öffnete sich: der Kerkermeister brachte mir einen Krug Wasser. Dieß ist zum Trinken, sprach er in einem mürrischen Tone; und mor-

Digitized by Google

gen früh werde ich das Brod bringen. Dank Euch, guter Mann! Ich bin nicht gut, entgegnete er. Um so schlimmer für Euch, versetzte ich aufgebracht. Und diese Kette ist sie vielleicht für mich? Ja, Herr, wenn Sie etwa nicht ruhig sind, wenn Sie toben und Grobheiten machen; wenn Sie sich aber vernünftig aufführen, so legen wir Ihnen nur eine Kette an die Füße. Der Schmid ist schon damit beschäftigt. Er ging langsam auf und ab, warf das häßliche Bund großer Schlüssel hin und her, während ich mit zornigem Blicke seine riesige, magere alte Gestalt betrachtete, wobei mir trotz seiner nicht gemeinen Gesichtszüge Alles an ihm der gehäßigste Ausdruck einer thierisch-rohen Strenge zu seyn schien.« . . .

»Da mir seine Gegenwart, noch mehr sein herrisches Betragen lästig wurde, hielt ich es für angemessen, ihn zu demüthigen und rief ihm gebieterisch wie einem Diener zu: Gebt mir zu trinken! Er blickte mich an und schien zu sagen: Unverschämter! hier muß man sich das Befehlen abgewöhnen. Indessen schwieg er, beugte seinen langen Rücken, hob den Krug auf, und reichte mir ihn hin. Ich bemerkte, wie er beim Aufstehen zitterte, und da ich es seinem Alter zuschrieb, dämpfte eine Mischung von Mitleid und Ehrfurcht meinen Zorn.«

»Wie viel Jahre habt ihr? fragte ich in freundlichem Tone. Vierundsiebenzig Jahre, Herr; ich hab' schon viel Unglück, eigenes und bei Andern, erlebt. Diese Anspielung auf eigenes und fremdes Unglück war von einem neuen Zittern begleitet, in dem Augenblick, wo er den Krug zurücknahm, und ich vermuthete, daß es wohl nicht die Folge des Alters allein, sondern einer gewissen edlen Unruhe seyn müßte. Dieser Gedanke tilgte in meinem Herzen den Widerwillen, den sein erster Anblick mir eingeflößt hatte.«

»Wie heißt ihr? fragte ich. Das Schicksal hat sich mit mir einen Spaß gemacht, antwortete er; es gab mir den Namen eines großen Mannes. Ich heiße Schiller. Und nun erzählte er mir mit ein paar Worten, aus welchem Lande er sey, woher er stamme, welche Kriege er mitgemacht, welche Wunden er erhalten habe. Er war ein Schweizer, der Sohn von Landleuten. Unter General Laudon hatte er zur Zeit Maria Theresia's und Josephs II. gegen die Türken gefochten, darauf in allen Kriegen Oestreichs gegen Frankreich bis zu Napoleons Sturz.«

(Fortsetzung folgt.)

Durch sich selbst bestrafte Zöllner.

Ein brittischer Gentleman war im September 1836 nach Boulogne sur Mer gekommen, um wo möglich seine Gesundheit wieder herzustellen. Leider verschlimmerte sich vielmehr sein Zustand von Tag zu Tag, weßhalb er einen geschickten Arzt aus London zu sich berief, der ihn eben so wenig retten konnte. Er starb.

Im Voraus mit allen erforderlichen Vollmachten von Seite der Verwandten versehen, wenn ein solcher Fall sich ereignen sollte, versäumte der Doctor nichts, was ihm zur Bewahrung des Leichnams vor Fäulniß erforderlich schien. Um ihn möglichst gut erhalten nach England zu bringen, ließ er ihn ganz entkleidet in einen bleiernen Sarg legen und diesen mit Weingeist füllen, wonach er sich mit ihm einschiffte.

Am Zollhause in Dover gab er seine Erklärung über den von ihm einzubringenden Gegenstand ab, ließ den Sarg in eine Remise bringen und sagte, daß er am nächsten Morgen sich wieder einfinden werde, um ihn nach seinem Bestimmungsorte zu befördern.

Der üblichen Gewohnheit der Zollbeamten gemäß wollten sie mit der abgegebenen Erklärung sich nicht begnügen, sondern durch sich selbst vom Inhalte des Sarges sich überzeugen. Zu dem Zwecke bewegten und rüttelten sie ihn, so gut es gehen wollte, und bald glaubte einer von ihnen (ein alter Fuchs, der bereits mehr als Eine Schmuggelei entdeckte, wovon Andere nicht die mindeste Ahnung gehabt) dem eigentlichen Bestand der Sache auf der Spur zu seyn. Er drückte sein Ohr mehrmals gegen den länglich viereckigen Kasten, roch sogar daran und rief endlich, in die Hände schlagend: French brandy! französischer Branntwein.

Sein Ausruf hatte eine magische Wirknng. Der anwesende Oberbeamte befahl sogleich den Heber und ein Gefäß herbeizuschaffen. Augenblicklich war beides bei der Hand. Man öffnete ohne weiteres die Kiste, bohrte ein Loch seitwärts in den bleiernen Sarg, füllte daraus das Gefäß mit Spiritus und versuchte ihn in der Runde. Von allen Lippen ertönte die Betheurung: excessively good! (außerordentlich gut!) und das Glas wurde nicht eher zur Seite gestellt, als bis die letzte Probeneige des starken aber köstlichen Getränks erschöpft war. Alle lachten aus vollem Halse über den sonderbaren, wenn gleich nicht neuen Einfall des Schleichhändlers, mit seinem vortrefflichen Franzbranntwein einen bleiernen Sarg zu füllen und zu erklären, daß darin ein Leichnam enthalten sey. Es wurde unverweilt zur Aufnahme eines Protokolls über den gemachten Fund geschritten.

Tags darauf als der Arzt erschien, um sein Nie

Digitized by Google

verlagsgut zurückzuziehen, benachrichtigte man ihn, es könne nicht verabfolgt werden, weil er im Uebertretungsfalle sich befinde. Der Doctor wußte nicht, was man von ihm wolle. Er protestirte über seine Rechtlichkeit, was die Zollbeamten nur zum Lachen reizte. Er erfuhr endlich so viel, daß man ihn für einen Schmugler halte, der statt einer angeblichen Leiche Franzbranntwein einführen und den Fiscus um den Eingangszoll betrügen wolle. Alle Widerreden fruchteten zu nichts.

Wir sind überzeugt von dem was wir sagen, rief der Oberbeamte, denn wir haben selbst von Eurem feinen Branntwein gekostet, und ihn über alle Beschreibung gut gefunden.

Ihr habt davon gekostet? fragte der Doctor, dessen Haare vor Entsetzen zu Berge stiegen.

Ja Herr, jeder von uns hat davon seine rechtschaffene Portion genossen, wozu wir übrigens das unbestreitbarste Recht hatten.

Ich begreife euer Recht nicht. Aber diesmal seid ihr dennoch im Irrthum, weil ihr meinen Spiritus hättet unversucht lassen sollen.

Nach diesen Worten öffnete er den mit Schlössern versehenen Sarg, ließ den Deckel abheben und zeigte den erblaßten Zöllnern den im Weingeist schwimmenden Leichnam des in Boulogne verstorbenen Gentleman. Alle bebten zurück und schwuren, wenn gleich diesmal zu spät, daß man in einem ähnlichen Fall sie nicht mehr ertappen solle.

Fragmente

aus dem Tagebuche einer Fürstin, mitgetheilt von Wilhelm v. Lüdemann.

(Penelope 1838.)

Im Jahr 1760 erschien in der Geschäftsstube des Buchhändlers Nothomb zu Brüssel eine bejahrte, aber noch rüstige Dame, die ihrer Frömmigkrit und ihrer Wohlthätigkeit wegen allgemein bekannt war und die man Madame d'Aubant nannte. Sie verlangte den Herrn der Handlung zu sprechen. Herr Nothomb erschien und führte sie höflich in sein Kabinet. Hier nahm die Dame in einiger Aufregung auf den Divan Platz und begann, indem sie eine starke Papierrolle hervorzog, ein langes Gespräch mit Herrn Nothomb.

»Ich bin eine geborne Fürstin, begann sie; mit einem Wort, ich bin die seit 45 Jahren von meinen Verwandten als todt betrauerte Tante ihrer Kaiserin. Dies Gemeimniß, das ich mit in mein Grab zu nehmen hoffte, zwingt mich die Noth, einem Ehrenmanne, wie Sie sind, zu entdecken. Zu allen Zeiten hat das Schicksal sich gefallen einzelne Hochgestellte zu erniedrigen und durch ungewöhnliche Bedrängnisse des Lebens zu versuchen und zu läutern. In keinem Fall hat es mehr Dank geerntet, als in dem meinen: ich nahm die Verwandlung, welche mich von einem Thron — dem größten in Europa — entfernte, wie eine Gunst aus seiner Hand hin, und habe sie ein Menschenalter hindurch, als eine solche betrachtet. Habe ich gefehlt, so hat ein langes, und ich darf wohl sagen, ein tugendhaftes Leben, diesen Fehler meiner Jugend gut gemacht.«

Herr Nothomb starrte die alte würdige Dame an, und wußte nicht, wie er seine Anrede beginnen sollte. Er stotterte einige Worte von Hoheit — ungeahntem Incognito — doch die Dame unterbrach ihn: »Ich beschwöre Sie Herr Nothomb, verschonen Sie mich mit den Erinnerungen eines Standes, dem ich einst angehörte und dessen Leiden die Welt wenig kennt. — Verrathen Sie mich nicht, dies ist die einzige Bedingung meines Vertrauens. Nach meinem Tode mag die Welt erfahren, wer ich war; nicht früher und nicht eher als 50 Jahre nach meinem Tode. Zu diesem Ende mache ich Sie zum Depositair dieser Blätter. Die Aufschrift verpflichtet Sie, die Siegel, welche sie verschließen, von heute an fünfzig Jahre lang achten zu lassen. Dann mögen Sie oder Ihre Erben, oder wer es der Mühe werth findet, die Lebenserfahrungen, welche sie enthalten, die seltsamen Geschicke, die sie erzählen, der Neugier der Welt preis geben. Ich habe nichts dagegen. Geloben Sie mir das?

Herr Nothomb versprach es. — Die Dame übergab ihm hierauf ein wohlversiegeltes Paket. Nachdem er dies Vermächtniß empfangen hatte, bat sie mit fester Stimme um einen Vorschuß von 400 Gulden, die sie, da ihre Rente ausgeblieben sei, für eine verlassene Familie nöthig habe. Herr Nothomb kannte ihre Wohlthätigkeit; er gerieth in Verlegenheit. Zweifelnd, mit wem er es eigentlich zu thun habe, eingeschüchtert von der Würde, dem Ruf der alten Dame, und vor allen Dingen, von dem festen Tone, mit dem sie ihr Anliegen vortrug, blickte er die hohe Bittstellerin an. Diese erhob sich und wollte gehen. Er bat sie, einen Augenblick zu verweilen, trat zu seinem Büreau und reichte ihr die geforderte Summe. Sie nahm sie und ging.

In demselben Jahr im Spätherbst begrub man in Brüssel Madame d'Aubant, an ihrem Todestage empfing Herr Nothomb ein Billet mit zitternder Hand geschrieben, worin ein Bankzettel von 400 Gulden eingeschlagen war. In wenigen Zeilen ward ihm Dank gesagt und er an sein Gelübd, wegen des Manuscripts erinnert.

Digitized by Google

Unerachtet einer verzeihlichen Neugier hielt Herr Nothomb es treulich. Die Unruhen der französischen Invasion ergriffen sein Haus — er starb und hinterließ eine verworrene Erbschaft, einen Banquerott. Das Convolut verschwand. Als es wieder gefunden wurde, waren nicht fünfzig sondern drei und siebenzig Jahre verstrichen.

Man öffnet die Siegel, da die Aufschrift ein Recht dazu gab und die nachfolgenden Fragmente sind einige Blätter aus diesem Paket.

Torgau den 23. Oct. 1711.

Seit zwei Tagen erwarte ich den Czaaren und den Prinzen, dessen Hofstaat mich hier in Empfang nahm. Der Großfürst soll ein schöner Mann sein; ich fürchte, er ist zu jung für mich, da er kaum ein und zwanzig Jahr vollendet hat. Niemand sagt mir, ob er mich liebe, ob er mit Widerwillen auf diese Verbindung sieht; aber ich kann mich einer Ahnung nicht erwehren, da er die Braut warten läßt. Man erzählt Handlungen des Muthes und ritterlicher Kühnheit von ihm. Das ist es, was wir Frauen lieben; Gott gebe, daß er muthig sei, ohne wild zu sein, denn meine Sanftmuth ist wenig geschickt, der Wildheit Zügel anzulegen. Mit welchen Gefühlen habe ich mein stilles Braunschweig verlassen? Mit welchen Gefühlen scheide ich von Deutschland? Mit welchen Gefühlen erwarte ich meinen ungekannten Bräutigam: Braunschweig und Moskau — wo soll ich die Vermittlung finden? Ich wollte ich wäre eines Bürgers Tochter und dürfte in Deutschland bleiben! — Ich wollt ich gehörte den Ständen an, die keine Ahnung davon haben auf wie viel Dinge eine Fürstentochter Verzicht leisten muß. Was hilft mir das Blut der Welfen, was nützt mir die Aussicht auf einen Kaiserthron, wenn ich nicht glücklich bin? Was sagt mir der Schwarm, wenn ich mich einsam fühle? Was gilt mir der Glanz, wenn ich nach der Stille Verlangen trage? Nicht einmal eine Wohlthat, eine echte, wahre Wohlthat, kann ich mit eigenen Händen thun und die fremden Hände fangen mir den süßesten Dank weg! Ich wollte ich wäre eines Bürgers Tochter! Was soll ich erwarten? Jede Braut kennt doch wenigstens das Portrait ihres Bräutigams; ich nicht, so schnell, so überraschend ist alles gekommen.

Den 24. October.

Der Prinz ist endlich da. Ein großer schöner Mann! Ob ich ihn werde lieben können? Er ist mein Bräutigam und die Gewohnheit thut viel. Er soll einige seltene Kenntnisse besitzen, und in seinem Hofstaat den Wunderarzt mit Glück machen, so jung er auch ist. Deutsch versteht er wenig und französisch spricht er noch schlechter als ich. Unsere Unterhaltung war nicht sehr lebhaft, und wird vielleicht nie sehr geistreich werden. Die Gräfin Königsmark aber hoffe ich mir zur Freundin zu machen, wenn sie erst aufhören wird, mich »Kaiserliche Hoheit« zu nennen. — Der Czaar ist in der That ein bewunderungswürdiger Mann, ein Riese seines Geschlechts und dabei so sanft, daß er mich mehrmals am Tage zu sich empor hebt, mich sein Töchterchen nennt und mir Lehren gibt. Katharine ist eine schöne, sanfte Frau, scheinbar ohne allen Ehrgeiz und ohne Gefühl ihres Einflusses. Die Art, wie sie alle die unglaublichen Veränderungen ihres Standes trägt, zeugt für ihren seltenen Verstand. In den sanftesten Tönen spricht sie stets sehr entschlossene Gedanken aus, man sieht ihr den Muth an, mit dem sie den Czaar am Pruth aus türkischer Gefangenschaft rettete und zugleich die unbesiegliche Milde, die ihren heftigen Gemahl von so mancher Uebereilung zurück hält. Man muß sie lieben diese seltene Frau, denn selbst indem sie mich liebkost, scheint sie sich zu mir herabzulassen.

Der Prinz ist schlank, sein kleines blaues Auge blitzt, sein Mund ist hübsch, seine Nase ist klein und glatt, und seine Stirn hoch und kahl. Lächeln kann er nicht, wenigstens redete er mich mit so steifen Gesichtszügen an und rückte und drückte an den Worten umher, als er mich seine chère épouse nannte, daß ich aus einer Verlegenheit in die andere fiel. Zärtlich ist er nicht, doch das haben die Männer nicht nöthig um liebenswürdig zu sein. Gegen seine Umgebung fand ich ihn rauh. Es ist kein sonderliches Zeichen, daß man ihn fürchtet, und doch hinter ihm her redet.

Den 25. October.

Heute morgen war mein Verlobungs- heute Abend ist mein Hochzeitstag. Wenn ich an die lärmenden Hochzeiten unserer Bürgerfamilien denke, oder an das glänzende Fest meiner ältern Schwester, der Kaiserin, so scheint mir meine Hochzeit recht traurig und ärmlich. Vielleicht wird dies in Moskau nachgeholt, wie mir die Gräfin versichert. Ich fürchte mich schon recht davor. O, Niemand würde uns Fürstentöchter beneiden, wenn man wüßte, wie wenig nach unserm Gefallen geschieht und wie sehr wir fast immer die Sclaven von Sclaven sind. Das Wissen finde ich überhaupt, ist doch die beste Schutzwehr gegen den Neid!

(Fortsetzung folgt).

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 4. Erster Jahrgang. 1838.

Der Guapo.

(Beschluß.)

Auf einmal richtete der Stier sein ungeheures Hintertheil in die Höhe, und streckte den Kopf vorwärts, um den besiegten Toreador auf seine Hörner zu nehmen. Ein Schrei ertönt, und verhallt in der Stille; allein nicht der Guapo hatte ihn ausgestoßen, denn im nämlichen Augenblicke schwingt er sich mit einem kühnen, gewaltigen Sprung auf seines Feindes Rücken, und packt ihn verwegen bei den Hörnern.

Jetzt ein enthusiastisches, wahnsinniges Geschrei. — Viva el Guapo! Viva el gran toreador! brüllte das Volk. Die Frauen gießen aus ihren Sacktüchern und Schärpen Wohlgerüche auf die Arena.

Obgleich schrecklich geschüttelt, blieb Carvajal doch mehr als eine Viertelstunde auf dem Rücken des Stiers, und zerbrach ihm ein Horn. Der Kampf wurde immer gräßlicher. Der Stier wühlte brüllend mit dem Fuße die Erde auf, und wirbelte ringsum den Staub auf; seine Augen waren blutroth, und wenn er mit der unwillkommenen Last wie rasend umhersprang, hätte man ihn für ein Ungeheuer von Centaur halten mögen. Im Momente, wo man glaubte, Carvajal werde herabfallen, stand er aufrecht auf dem Rücken seines Feindes, und glitt wie ein Schattenbild auf den Boden.

Allein er begegnete sogleich den funkelnden Augen des Stiers. Der Guapo, welcher keine andere Waffen als List und Schnelligkeit besitzt, macht eine letzte Anstrengung, springt über das Thier hinweg, und sucht ihm zu entlaufen.

Der Stier rennt mit voller Wuth Don Estevo nach. Sie umlaufen einmal die Bahn. Nun verläßt den jungen Guapo die Kraft. Er bleibt stehen, macht das Kreuz, und heftet einen letzten, schmerzlichen Blick auf den öden, schwarzbehangenen Balkon, der wie eine Vorbedeutung seines Unglücks aussah, und mit bleichem aber zum Himmel gerichtetem Antlitz erwartet er den Gnadenstoß des Stieres.

Doch im Augenblick der Entscheidung ändert sich plötzlich die Scene.

Als der Stier auf Don Estevo anrennt, wirft ihm ein junger Bauer einen Spieß in die Seite, der tief eindringt, und ihm einen lebhaften Schmerz verursacht. Diese Verletzung hemmt wunderbar seinen Lauf, aber ein fürchterlicher Zorn lodert in seinen trüben Augen auf; er verläßt seinen ersten Feind, und schreitet mit langsamem, schwerem Tritte auf seinen neuen Gegner los. Es war ein Kind, ein schwächliches Kind, dessen blasses, kummervolles Gesicht nach dem kühnen Wurf eine lebhafte Röthe überflog. Alle Herzen wurden von Mitleid ergriffen für dieses schwache Geschöpf, welches einen solchen Feind herausgefordert hatte. Ach! bald flößte es eine noch größere Theilnahme ein. Das Kind war muthig, aber der Muth gibt ihm nicht auch die Stärke. Bei der Annäherung des Stiers wankt Estevo's Retter und will entfliehen; da fällt die Mütze, die sein Haupt bedeckt, und die schönsten langen Haare wallen über seine Schultern herab, während zugleich eine tödtliche Blässe sich über sein Gesicht verbreitet.

Ein Schrei des Erstaunens entfährt jeder Lippe; alle Zuschauer auf den Balkonen und den Gerüsten erheben sich in einer Bewegung. Das Kind ist ein junges, zitterndes Mädchen, und noch in seiner Todesangst göttlich schön.

Ach! es bleibt keine Zeit mehr, sie zu retten; sein Leben steht in Gottes Hand. Der König, welcher die Schuldigen vom Tode zu retten vermag, würde vergeblich sein Scepter in die Arena werfen. Das Opfer weiß, daß es verloren ist. Ein kalter Schweiß benetzet die Schläfe der Jungfrau; der Schwindel ergreift sie; sie kann keinen Schritt mehr thun. Ihre Glieder sind erstarrt, ihre Augen betäubt zur Erde geheftet. Wie ein Verurtheilter erwartet sie den Todesstreich.

In diesem Augenblick erkennt der Guapo, wer für ihn sich geopfert. Er bleibt vor Erstaunen und Schrecken wie versteinert stehen; dann stoßt er einen

Digitized by Google

furchtbaren aus der Tiefe der Seele kommenden Schrei aus, der wie ein Grabeslaut durch das Geschrei der Menge dringt. Er hat zwar keine Waffen, aber er wird sich tödten lassen um die Jungfrau zu retten, als ihm einer seiner Lakaien einen Garrochon zuwirft, der so kurz war wie ein Dolch. Der Guapo ergreift ihn, und ruft: Inez! Inez, fasse Muth!« Auf den Ruf dieser geliebten Stimme hebt Inez den bereits umschleierten Blick; aber die aufgesperrten Augen der Menge jagen ihr Furcht ein. Die Strahlen der Sonne blenden sie, sie kann nicht entfliehen, und schon dampft der Stier ihr seinen heissen Athem in's Gesicht.

Im nämlichen Moment steht Estevo vor dem fürchterlichen Thiere, und stößt ihm seinen Pfeil in die Knochennaht zwischen beide Hörner. Es ist dieß ein sehr empfindlicher Fleck, der jedoch nicht größer ist, als eine kleine Münze. Der Stoß war wunderbar geführt; der Stier fiel todt nieder. Aber Inez war vor ihm gefallen.

Die Augen des Guapo schloßen sich vor Entsetzen, seine Lippen bebten von krampfhaftem Schauder, er fühlte alle seine Liebe bereit in Thränen über sein Antlitz zu rinnen; denn er glaubte jetzt den ganzen Heldenmuth des armen Mädchens zu fassen. Indessen fiel es ihm auch sogleich bei, daß er diese schreckliche Scene aus dem Drama seines inneren Lebens öffentlich spiele, vor dem Könige von Spanien, seinem Hof und dem Volke von Madrid. Er überlegte, daß dieß für die Menge nichts mehr sey, als ein, vielleicht schon zu langer, Act des Schauspiels; daß ein Schauspieler kein Recht hat, vor den Zuschauern die Schminke abzunehmen, um ihnen die Bläße seiner Stirne, den Trübsinn seines Blicks, die Verzweiflung seines Herzens zu zeigen. Hierauf geht er ruhig vorwärts, neigt sich über den Leichnam seiner Inez, und betrachtet mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit ihr Gesicht, auf welches der Tod im Vorübergehen den Schleier einer übermenschlichen Schönheit geworfen hatte. Er kann sich nicht enthalten, sie auf die Stirne zu küssen. Keusche und erste Umarmung, welche zugleich die letzte seyn sollte! Dann die bleiche Braut auf seine Arme nehmend, übergibt er die kostbare Bürde den herbeieilenden Alguazil's, grüßt anmuthig den königlichen Balkon, und verschwindet vom Kampfplatz.

Das Stiergefecht dauerte fort, und war sehr glänzend. Man zählte zehn erlegte Stiere, unter den Toreadors aber fünfzehn Todte und vierundzwanzig Verwundete. Noch nie hatte das Volk von Madrid sich so gut unterhalten.

Frauneneifersucht im Jahre 1726.

(Fortsetzung.)

II.

Drei Monate nachher saß der Abbé in der Bastille. Ein solches Abentheuer konnte für einen jungen, armen, unbekannten Mann, welcher gegen eine hohe mächtige Dame eine furchtbare Anklage zu erheben wagte, nicht anders endigen. Vergebens hatte der Polizeilieutenant Herault das Vorhandenseyn des Gifts in den Pastillen der Herzogin rechtsbeständig nachgewiesen, vergebens hatte Mademoiselle Le Couvreur, welche den Enthüllungen Raucourt's ihr Leben verdankte, alle ihre Freunde in Thätigkeit gesetzt; die Familie Bouillon erlangte vom Cardinal leicht einen Verhaftsbrief (lettre de cachet). Was war die Unschuld eines armen Abbé's neben der Ehre eines berühmten Hauses! Die Bastille hatte schon oft Andere gesehen!

Der Gefangene war in dem Zimmer untergebracht worden, welches kurz zuvor Madame Staal, die Vorleserin der Herzogin von Maine inne gehabt hatte. Es war ein großes, nacktes und verfallenes Gemach, mit zerbrochenen Fenstern, die Mauern von gebleichtem Kalk. Ein schlechtes Bett, zwei altmodische Sessel, und ein ledernes Koffer in einem Winkel machten die ganze Mobiliarschaft aus. Es war jedoch eines der wohnlichsten Zimmer dieses ungeheuren und furchtbaren Gefängnisses und Mademoiselle Le Couvreur bedurfte ihres ganzen Ansehens bei Herrn von Argenson, daß man es ihrem Schützling bewilligte, während hohe Personen in den unterirdischen Kerkern schmachteten.

Der Abbé war in dem Augenblicke, wo wir ihn wieder finden, von einer lebhaften Angst ergriffen, er ging mit großen Schritten auf und ab, horchte auf das entfernte Geräusch, welches sich in den Corridors hören ließ, und schlug sich ängstlich an die Stirn, so oft das Geräusch aufhören wollte. Endlich näherten sich Tritte seiner Gefängnißthüre, und bald hörte er in dem starken Schloß einen Schlüssel klirren.

Sind Sie es mein Vater? fragte er hastig. — Nein, antwortete eine weibliche Stimme. Im nämlichen Augenblicke öffnete sich die Thüre, und eine Dame trat in das Zimmer. Sie war nicht mehr ganz jung, aber sie hatte noch nichts von ihrer Frische und Schönheit verloren. Obwohl von kleinem Wuchse hatte sie eine majestätische Haltung und die sanften Züge ihrer Physiognomie nahmen sogleich für sie ein.

Sie sind es, meine Beschützerin, mein Schutzen-

Digitized by Google

gel! sagte der Abbé, indem er sie zu einem Sessel führte. — Ja, mein Freund, ich bin es; es ist Adrienne Le Couvreur, der Sie das Leben retteten. — Ich habe nur die Pflicht eines rechtschaffenen Mannes erfüllt. — Abbé, Abbé, antwortete Le Couvreur betrübt, in der Zeit, wo wir leben, diese Pflicht zu erfüllen, ist ein größeres Verdienst, als Sie denken! Aber reden wir von Ihren Angelegenheiten. — Gut! Mademoiselle, hat mein Vater endlich vom Cardinal die von mir nachgesuchte Gunst einer gerichtlichen Untersuchung erlangt? Wird es mir gestattet werden, meine Anklage am hellen Tage zu behaupten? — Ach! mein armer Raucourt, antwortete die Schauspielerin, Alles würde gut gehen, wenn Sie widerrufen wollten. — Mademoiselle! Sie können mir dies zumuthen, Sie, die Sie wissen, mit welch schlagenden Beweisen wir uns gegen die Verbrecherin zu rüsten vermögen? — Sie sind sehr heftig, die Einsamkeit hat Ihre Ideen erhitzt. Lassen Sie uns ruhig von der Sache sprechen, und sagen Sie mir offen, ob ein solcher Prozeß nicht ein ungeheurer Scandal wäre, und ob Sie glauben, der König werde ihn je zugeben? — Es wäre also das erstemal, sagte der Abbé mit immer steigender Hitze, daß eine vornehme Dame vor einem Gerichtshofe erschiene? Waren Frau von Brinvilliers und Frau von Soissons von so geringem Adel? Ist es schon so lange her, daß eine andere Herzogin von Bouillon wegen einer ähnlichen Vergiftungsgeschichte vor Gericht erscheinen mußte? Was liegt am Scandal, wenn es sich um Gerechtigkeit handelt? — Aber wer wird uns für Ihre Sicherheit gutstehen, Abbé, für Ihre Sicherheit und die Meinige, wenn ich auch mein Leben in die Wagschale legen soll? Wer wird uns gegen die Rache dieser Familie schützen, wenn wir sie aufs Aeußerste treiben? — Was Sie betrifft, Mademoiselle, so haben Sie nichts mehr zu fürchten; Sie stehen unter den Augen der Welt, Ihr Leben ist ein öffentliches, und gegenwärtig, wo meine Beschuldigungen schon überall bekannt sind, könnte man Sie nicht antasten, ohne einen allgemeinen Schein zu erregen, dem die Gerechtigkeit des Königs nicht zu widerstehen vermöchte. Ihre Gegner wissen das wohl, und es liegt in ihrem eigenen Interesse, daß man Ihr Leben achte. Was mich betrifft, so habe ich kein Gewicht. Man kneble mir den Mund, und Alles ist abgethan; man lasse mich ohne Geräusch verschwinden, und wer wird sich um mich bekümmern? Das Alles weiß ich wohl, und Sie sehen, daß ich darüber nicht erschrecke. — Sagen Sie nicht, Sie seyen ohne Freunde und Beschützer, Undankbarer! Ohne von mir zu sprechen, die Ihnen so viel Dank schuldig ist, verwendet sich nicht Ihr Vater in diesem Augenblick beim Cardinal für Sie? — Mein Vater ist ein unbedeutender Landedelmann, nicht vertraut mit den Manieren des Hofs und der Antichambers, und wie auch mein Loos falle, er kann nicht lange hier bleiben. Uebrigens nahm ich die Folgen meines Benehmens freiwillig auf mich, und ich will mich nicht jetzt als Verläumder bekennen, noch meinem Namen ein ungebührliches Brandmal anhängen. Können Sie mich darum tadeln?

Die Schauspielerin schwieg einen Augenblick, aber eine Thräne der Bewunderung glänzte in ihrem Auge, »Also Ihr letztes Wort... — Ich wiederrufe nicht, antwortete der Abbé mit Festigkeit.

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als die Thüre sich abermals öffnete, und sein Vater, der Chevalier Raucourt hereintrat — ein steifer, frostiger Greis mit einer großen Perrücke, in altmodischer Tracht und mit einem langen Degen, kurz ein wahres Muster von einem Landedelmann alten Schlags. Er machte zuerst der Schauspielerin eine tiefe Verbeugung, und zeigte dann seinem Sohne ein Papier, das er in der Hand hatte.

(Beschluß folgt.)

Der Staatsgefangene auf dem Spielberg.

(Fortsetzung.)

»... Kurz, als der alte Schiller bei mir ein wenig in Gnaden gekommen war, betrachtete ich ihn aufmerksamer als zuvor, und nun mißfiel er mir nicht mehr. Um die Wahrheit zu sagen, auch in seiner Sprache waren mitten unter einer gewissen Rohheit Züge eines edlen Herzens. Ich bin Corporal, sagte er, und habe als Ruheposten das traurige Amt eines Kerkermeisters bekommen. Gott weiß, daß es mir mehr Kummer macht, als in der Schlacht das Leben zu wagen.«

»Ich bereute es, daß ich vor ein paar Augenblicken so trotzig von ihm zu trinken verlangt hatte, und sagte ihm, indem ich seine Hand drückte: Mein lieber Schiller, Ihr läugnet es vergebens; ich sehe, daß Ihr ein wackerer Mann seyd, und da ich in solches Unglück gerathen bin, danke ich dem Himmel, daß er mir Euch zum Wächter gegeben. Er hörte diese Worte, schüttelte mit dem Kopf und versetzte, sich die Stirne reibend, wie Einer, der einen unangenehmen Gedanken hat: Ich bin schlecht, Herr; man hat mich einen Eid ablegen lassen, und dem werde ich nie untreu werden. Ich bin verpflichtet, alle Gefangene, ohne Rücksicht auf Stand, ohne

Digitized by Google

Nachsicht, ohne Gestattung von Mißbräuchen zu behandeln, und dieß insbesondere die Staatsgefangenen. Der Kaiser weiß, was er thut, ich muß ihm gehorchen.«

»Ihr seyd ein braver Mann, und ich werde, was Ihr für Gewissenspflicht haltet, achten. Wer mit redlichem Gewissen handelt, kann irren, aber steht vor Gott rein da. — Armer Herr! Haben Sie Geduld und Nachsicht mit mir. In meinen Pflichten werde ich wie Eisen seyn; aber das Herz — das Herz ist voll Kummer, den Unglücklichen nicht helfen zu können; das ist es, was ich Ihnen sagen wollte.«

»Wir waren beide gerührt. Er bat mich ruhig zu seyn, nicht in Wuth zu gerathen, wie den Verurtheilten oft begegnete, und ihn nicht zu nöthigen, hart gegen mich zu verfahren. Er nahm einen rauhen Ton an, als wollte er mir sein Mitleid zum Theil verbergen, und sagte: Ich muß nun gehen. Dann kehrte er wieder um und fragte, seit wie lange ich schon so erbärmlich hustete, wie es jetzt geschehe, und stieß eine grobe Verwünschung gegen den Arzt aus, daß er nicht heute Abend gleich komme, mich zu besuchen. Sie haben ein Fieber wie ein Pferd, fuhr er fort. Sie sollten wenigstens einen Strohsack haben, aber so lange der Arzt ihn nicht verordnet, können wir ihn nicht geben. Er ging hinaus und verschloß die Thür. Ich streckte mich auf die harten Bretter aus und hatte Fieber und heftige Brustschmerzen, doch war ich weniger zornig, weniger menschenfeindlich, weniger entfernt von Gott.«

Abends kam der Oberaufseher, von Schiller, einem andern Korporal und zwei Soldaten begleitet, um eine Durchsuchung zu halten. Es waren täglich drei Visitationen vorgeschrieben, eine des Morgens, eine des Abends und eine um Mitternacht. Sie durchsuchten jeden Winkel des Gefängnisses, jede Kleinigkeit; die Untergebenen entfernten sich darauf, und der Oberaufseher, welcher Morgens und Abends nie fehlte, blieb, um einige Worte an mich zu richten. Als ich das erstemal dieses Häuflein sah, kam mir ein sonderbarer Gedanke in den Kopf. Die lästigen Anordnungen waren mir noch unbekannt und in der Fieberhitze bildete ich mir ein, daß sie auf mich zugingen, um mich umzubringen; ich ergriff daher die lange, neben mir liegende Kette, um dem Ersten, der mir zu nahe käme, den Kopf zu zerschmettern.«

»Was machen Sie da? rief der Oberaufseher. Wir kommen nicht, Ihnen etwas zu Leide zu thun. Es ist dieß eine in allen Gefängnissen gewöhnliche Förmlichkeit, um sicher zu seyn, daß keine Unregelmäßigkeiten vorkommen. Ich schwankte; doch als ich Schiller näher treten und mir freundlich die Hand reichen sah, flößte mir sein väterlicher Anblick Vertrauen ein; ich ließ die Kette fahren und nahm seine Hand zwischen meine Hände. Wie er brennt! sagte er zum Oberaufseher. Wenn man ihm nur wenigstens einen Strohsack geben dürfte? Er sprach diese Worte mit einem Ausdruck so wahrer und zärtlich besorgter Herzlichkeit, daß ich davon gerührt wurde. Der Oberaufseher fühlte mir den Puls und bedauerte mich; er war ein Mann von menschenfreundlichen Sitten, wagte es aber nicht, irgend eigenmächtig zu verfahren. Hier gilt die ganze Strenge des Gesetzes auch mir, sagte er. Wenn ich den gegebenen Vorschriften nicht buchstäblich nachkomme, bin ich in Gefahr, vom Dienst verjagt zu werden. Schiller verzog die Lippen, und ich hätte gewettet, daß er bei sich dachte: Wenn ich Oberaufseher wäre, so triebe ich die Furcht nicht so weit; auch konnte man es doch nie als einen großen Fehler ansehen, wenn man sich eine willkührliche Handlung erlaubte, die durch die Noth so gerechtfertigt und für die Monarchie so unschädlich erscheint.«

»Als ich wieder allein war, wurde mein Herz, das seit einiger Zeit jedem tiefen und religiösen Gefühle verschlossen war, weich und ich betete. Es war ein Gebet, in welchem ich Gottes Segen auf Schillers Haupt herabflehte, und ich fügte hinzu: Laß mich nur an Andern irgend eine Eigenschaft erblicken, die sie meinem Herzen nahe bringen kann. Ich nehme alle Qualen des Kerkers hin, aber laß mir die Liebe! befreie mich von der Qual, Meinesgleichen zu hassen.«

»Um Mitternacht hörte ich im Gange viele Schritte. Die Schlüssel rasselten, die Thür ging auf. Es war der Korporal mit zwei Wachen, sie kamen, um zu visitiren. Wo ist denn mein alter Schiller? fragte ich sehnsüchtig. Er war auf dem Gang geblieben. Da bin ich, da bin ich! antwortete er. Und schnell kam er an meine Pritsche, griff mir wieder den Puls und beugte sich besorgt über mich herein, um mich zu betrachten, wie ein Vater über das Bett des kranken Sohnes sich hinneigt. Und jetzt fällt mir's ein, daß Morgen Donnerstag ist! brummte er für sich hin. Erst Donnerstag! — Was wollt' Ihr damit sagen? — Daß der Arzt nur alle Montag, Mittwoch und Freitag früh zu kommen pflegt und daß er also morgen nicht kommen wird. — Macht Euch deshalb keine Sorge. — Deshalb sollte ich mir keine Sorge machen, keine Sorge machen! In der ganzen Stadt spricht man von nichts Anderem als von der Ankunft der Her-

Digitized by Google

ren; der Arzt kann nicht ohne Kenntniß davon seyn. Was Teufel hat er sich nicht die außerordentliche Mühe gemacht, einmal mehr zu kommen? — Wer weiß, ob er nicht morgen kommt, wenn es gleich Donnerstag ist.«

»Der Alte sagte weiter nichts, sondern drückte mir die Hand mit solcher Gewalt, als wollte er sie mir verstümmeln. So weh es mir that, so freute mich's doch, wie es einem Verliebten Freude macht, wenn ihn seine Geliebte zufällig beim Tanzen auf die Füße tritt.«

»Geschwächt und am ganzen Leibe von den Brettern wie gerädert, überfiel mich am Donnerstag Morgens nach einer sehr schlechten Nacht ein reichlicher Schweiß. Es kam die Gefängnißschau. Der Oberaufseher war nicht dabei; da diese Stunde ihm unbequem war, erschien er etwas später darauf. Ich sagte zu Schiller: Ihr seht, wie ich vor Schweiß triefe; allein bereits läuft mir's kalt über die Haut; ich sollte schnell ein Hemd wechseln. Das geht nicht! rief er in grobem Tone. Aber zugleich gab er mir mit den Augen und der Hand einen Wink. Als der Korporal und die Wachen hinaus waren, gab er mir nochmals einen Wink, in dem Augenblick, wo er die Thüre abschloß. Bald darauf war er wieder da, und brachte mir eines seiner Hemden, das zweimal so lang als ich war.«

»Es ist ein wenig zu lang für Sie, sagte er; allein ich habe jetzt keine andere da. — Ich dank Euch, Freund; aber da ich selbst auf den Spielberg meinen Mantelsack voll Wäsche gebracht habe, so hoffe ich, daß man mir den Gebrauch meiner eigenen Hemden nicht versagen wird. Seyd so gut und geht zum Oberaufseher, ihn um eines von meinen Hemden zu bitten. — Es ist nicht erlaubt, Herr, Ihnen ein Stück Ihrer eigenen Wäsche zu lassen. Alle Sonnabende werden Sie, wie andere Gefangenen, ein Hemd vom Hause erhalten. Ich erwiederte: Ehrlicher Alter, Ihr seht, in welchem Zustande ich mich befinde. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß ich noch lebend diesen Ort verlasse; ich werde Euch mit nichts belohnen können. Schämen Sie sich, Herr! rief er, schämen Sie sich! von Belohnung sprechen gegen Einen, der keine Gefälligkeiten leisten kann! der kaum verstohlenerweise einem Kranken ein Hemd borgen kann, daß er seinen schweißtriefenden Körper trockne! Und damit warf er mir ziemlich unhöflich das lange Hemd auf den Rücken, ging brummend ab und schloß die Thüre mit einem Geräusch, als ob er recht zornig wäre.«

»Etwa zwei Stunden später brachte er mir ein Stück schwarzes Brod. Dieß ist Ihre Portion für zwei Tage, sagte er. Dann wollte er eben murrend wieder abgehen. Was habt Ihr? fragte ich. Seyd Ihr über mich aufgebracht? Ich habe ja das Hemd angenommen, das Ihr mir zukommen ließet. — Ich bin auf den Arzt böse, der, obgleich es heute Donnerstag ist, sich hätte wohl herablassen und kommen können. — Geduld! sagte ich. Ich sagte »Geduld,« war aber nicht im Stande, so auf den Brettern zu liegen, ohne wenigstens einen Pfühl zu haben, da mir alle Knochen weh thaten.«

»Um eilf Uhr wurde mir das Mittagessen von einem Gefangenen in Begleitung Schillers gebracht. Es bestand aus zwei eisernen Schüsselchen; das eine enthielt eine sehr schlechte Suppe, das andere Gemüse mit einer Brühe, daß der bloße Geruch Eckel erregte. Ich versuchte es, einige Löffel Suppe hinunter zu bringen, es war mir aber unmöglich. Schiller rief mir wiederholt zu: Fassen Sie Muth, sehen Sie, daß Sie sich an diese Speisen gewöhnen; denn sonst geht es Ihnen, wie es Andern gegangen ist, die nur an einem Bissen Brod herunternagten und dann an Entkräftung starben.«

»Am Freitag früh kam endlich Doktor Bayer. Er fand mich fieberkrank, verordnete mir einen Strohsack und bestand darauf, daß ich aus diesem unterirdischen Gefängnisse in's Erdgeschoß gebracht würde. Dieß ging aber nicht, da kein Platz da war. Nachdem man jedoch dem Grafen Mitrowski, dem Gouverneur von Schlesien und Mähren, der in Brünn residirte, Bericht erstattet hatte, antwortete er, daß bei einem schwerkranken Zustande dem Willen des Arztes Folge geleistet werden müsse. In das Gemach, das sie mir nun einräumten, drang etwas Licht ein, und wenn ich mich an die Gitterstäbe des schmalen Fensterchens anklammerte, sah ich das Thal unten, ein Stück von der Stadt Brünn, eine Vorstadt mit vielen Gärten, den kleinen See Cartosa und die waldigen Hügel, welche uns von den berühmten Feldern von Austerlitz trennten. Dieser Anblick entzückte mich. Wie froh wäre ich gewesen, wenn ich ihn mit Maroncelli hätte theilen können.«

(Fortsetzung folgt).

Fragmente

aus dem Tagebuche einer Fürstin, mitgetheilt von Wilhelm v. Lüdemann.

(Fortsetzung.)

Den 27. Oktober.

Vorgestern morgen erschien der Prinz mit seinem Gefolge in meinem bescheidenen Cabinet. Er war

Digitized by Google

in der Uniform seines Dragonerregiments, die ihm recht gut stand, und kündigte mir an, daß heute der von seinem Vater bestimmte Tag, und alles zu der Feierlichkeit bereit sey. Weiter sagte er nichts, sey es, daß ihm der Ausdruck fehlte, oder daß die Zärtlichkeit wirklich in seiner Seele keinen Platz habe. Ich fühlte nur, daß heute der Tag sey, der mich auf immer von meinem Vaterlande und von meinen Lieben trenne; daß ich nach Osten ziehen müsse, und keines der Meinigen, nicht einmal meine liebe Lichting oder meine gute Amme, nicht einmal mein treuer, alter Kammerdiener mich begleiten wird; denn von heute an treten die Russen den Dienst bei mir an.

Ich weiß es der guten Katharine Dank, daß sie mir wenigstens die Königsmark zugeordnet hat. Alle übrigen sind mir jetzt noch fremd, und werden es wohl immer bleiben. Die Gräfin aber ist eine außerordentliche Frau, von bewunderungswürdigem Geist. Sie spricht deutsch, schwedisch, französisch, italienisch, englisch, lateinisch und russisch, spielt die Laute und die Gamba zum Entzücken, singt und componirt, dichtet in drei Sprachen, malt wie Corregio, kennt die Geschichte aller Staaten und Höfe und ist dabei die liebenswürdigste, witzigste und anspruchloseste Gesellschafterin. Der König von Polen begegnete ihr, ungeachtet ihrer Trennung, mit der Huldigung, die einer Königin gebührt. Sie ist aber so bescheiden, als wenn sie ihre Macht und ihr Vermögen gar nicht fühlte. Anmassend sind doch regelmäßig nur die Unwürdigen, der wahre Werth erkennt stets den Höheren.

Der Großfürst war in großen Reiterstiefeln, mit denen er mich alle Augenblicke trat. Er entschuldigte sich kaum, wenn er mir wehe that. Von der griechischen Rede des Popen verstand ich natürlich nichts, so schön sein Gesang auch war. Bei der Rede des deutschen Pastors gab der Großfürst Zeichen starker Ungeduld. War es eine liebende Ungeduld? Ach — ich wage es kaum zu glauben! — Nach der Ceremonie erschien der Czaar, der sich inzwischen mit Leibnitz eingeschlossen hatte, hob mich wieder zu sich empor und sagte mir halb ins Ohr: »Sey, was du sein willst, ganz!« Diese Worte werden lange bei mir nachklingen. Gestern war mein Lendemain. Der Prinz war am Morgen recht zärtlich — ich habe ihm unrecht gethan. Er kann es seyn und er ist es, ein schöner liebenswürdiger Mann, wenn ihm auch die Anmuth fehlt. Bei Tafel umarmte er mich mehreremal. Seine Umgebung legt ihm wenig Zwang auf, selbst die seines Czaaren und Vaters. Am Abend sah ich ihn nicht — er ließ sich entschuldigen. Heute Morgen war er, ich glaube in Folge eines Rausches verstimmt. Wir reisen morgen früh ab, und ach, ich lasse alle die Meinigen zurück, sogar meine gute Amme. Nicht einmal meinen Namen habe ich beibehalten dürfen: man hat mich Sophie umgetauft. Die Königsmark bedauerte mich, aber sie verwies mich auf ein Reichsgesetz und nach vielen vergeblichen Bitten mußte ich gehorchen. Wenn ich Czaarin sey, hieß es, könne ich sie kommen lassen. Der Czaar und seine Gemahlin werden uns in Entfernung einer Tagreise folgen.

Königsberg den 23. Nov.

Die Reise geht langsam, und ich mache sie zum Theil in Gesellschaft des Großfürsten. Alexis steigt öfters bei mir ein. Er findet viel an mir zu tadeln, und hat mir einmal gesagt, ich sey zu klein für ihn. Das hat mich verwundet. Nicht einmal meine Gestalt, die Viele hübsch nannten, gefällt ihm, von meinem Geiste, meiner Seele ist gar nicht die Rede. Meine Bescheidenheit findet er lächerlich, meine Art mit den Leuten umzugehen, unwürdig. Ich bat einmal für einen Diener, der etwas Geringes vergessen hatte, und den er strafen ließ. O diese russischen Strafen sind so hart und dieses Volk ist so gleichgültig dagegen! Ich werde nie wieder bitten. — Der Czaar bleibt hier zurück, während wir weiter reisen. Ich verliere ihn ungern aus dem Auge, das sich an dem Anblick des großen, gewaltigen Mannes erfreut. Und dann scheint seine Gegenwart doch auch ein Zügel für Alexis zu seyn.

Wilna den 1. Dezbr.

Ein fürchterliches Schauspiel ist es, den Prinzen in Zorn zu sehen. Möchte ich lieber erblinden, als noch einmal Zeugin eines solchen Ausbruchs zu seyn! Er ist völlig thierisch. Er beißt, er tritt den Gegenstand seines Zorns, Mensch oder Sache mit Füßen, er schäumt, er kennt sich selbst nicht mehr. Weh mir, richtete sich diese Raserei einmal wider mich! — Sein Vater ist auch zornig und heftig, aber wie sanft, menschlich und mild ist er auch wieder! Er ist ein Mann, wie ich keinen zweiten kenne. Wenn er auftritt, so scheint der Erdkreis zu beben, und wenn er in einer heftigen Bewegung seine Dubina schwingt, so zagen selbst die muthigsten Männer, wie Münnich und Scheremetiew.

Die Huldigungen der Beamten, der Großen, des Hofstaats, und was uns an der Grenze entgegen kam, sind mir entsetzlich. Ich athme nur frei in der großen Natur. Der Prinz behandelt alle diese Leute schlimmer denn Sclaven. Er schlägt, die ihm mißfallen, geradezu. Ich lerne Rußland allmählig kennen. O welch' ein Land! Wie ungleich meinem lieben Vaterlande! Welch ein Volk! Je mehr ich mich dem Ziele mei-

Digitized by Google

ner Reise nähere, desto ängstlicher wird mir zu Sinne. Wie viel Land liegt nun schon hinter mir! Das Betrübteste aber ist mir, daß der Prinz keinen seiner Verwandten liebt. Den Czaar haßt er, und zeigt seinen Haß, jetzt da wir ihn verlassen haben, unverholen. Seine Stiefmutter verabscheut er, und wüthet bei dem Gedanken, daß sein Vater sie zur Czaarin erklären könnte. Ihre Kinder sind ihm ein Gräuel, und von seiner Mutter will er nichts wissen, weil sie sich geduldig nach Susdal hat verbannen lassen. Der Czaar soll ihn, wiewohl in beständigem Streit mit ihm, doch lieben, und ich habe bemerkt, daß er ihn oft mit Blicken einer erzürnten Liebe betrachtet. Er spricht nie über ihn, nur einmal sagte er mir: ich sollte sein Herz zu verwandeln suchen; sein Verstand sey gut, den habe er von seiner Mutter. —

Moskau den 22. Dezbr.

Heute sind wir in dem Kreml eingezogen und Fest folgt nun auf Fest, obgleich die Nachfeier meiner Hochzeit bis zur Rückkehr des Czaaren verschoben ist. Ich glaube mich in Asien, Moskau ist, wie ich mir Bagdad dachte, als ich »Tausend und eine Nacht« las.

Dies Weihnachtsfest ist ein arabisches Fest und Alexis ist — mein Sultan. Ich sehe das Reich der Umgestaltung um mich her; alles ist mitten im Bewegen und selbst an diesem Ort, den der Czaar nicht leiden kann und den er aufgegeben hat, ist nichts an seiner alten Stelle geblieben. Wie muß es erst in seinem geliebten Petersburg aussehen!

Ich habe in Trezkoi die Mutter meines Gemahls, Helena gesehen. Eine sanfte, verständige Frau, die mir an den Ränken unschuldig zu seyn scheint, die in ihrem Namen geschmiedet wurden. Der Czaar, wiewohl von ihm getrennt, erweist ihr viel Achtung, und sie selbst nennt Katharinen ihren Schutzgeist.

Den 1. Januar.

Heute mußte ich abermals Zeuge seyn, wie sehr der Zorn meinen Gemahl entmenscht, und was schlimmer ist, ich selbst war die unschuldige Urheberin dieses Schauspiels. Beim Austritt aus meinem Zimmer hatte ich eines meiner Armbänder, das sich aus dem Schloß gelöst hatte, verloren; es war ein Geschenk des Prinzen. Der junge Graf Mons fand es und galant, wie er ist, brachte er es mir nach und da er mich eben in dem großen Corridor erreichte, kniete er vor mir nieder und überreichte mir das verlorene Bracelet. In diesem Augenblick trat der Prinz aus seinem Gemach, sah Mons in seiner seltsamen Stellung und stürzte auf ihn zu. Er stieß ihn vor die Brust, daß er umsank, riß das Armband aus seiner Hand und zertrat es mit einem Tritt in hundert Trümmer. Nicht zufrieden schwor er Mons Rache zu, befahl mir mein Zimmer nicht zu verlassen, jagte der Kammerfrau, welche mir das Armband umgelegt hatte, aus dem Dienst, und ließ selbst die Wachen, welche auf dem Corridor unfreiwillige Zeugen dieses Akts gewesen waren, unter meinen Fenstern mit Knutenhieben bestrafen, so daß ich die Wehklagen der Armen mit anhören mußte. Alle meine Bemühungen, ihn zu besänftigen, waren umsonst. — Ob ich nur Feinde oder Verläumder bei ihm habe? Seine große Kälte gegen mich läßt mich das fürchten.

(Fortsetzung folgt.)

Charlotte von Montmorency.

Novelle.

Zwei Tage waren bereits vergangen, seitdem die reizende Charlotte von Montmorency zum Erstenmal in ihrem Leben einen Ball besucht hatte; der Zauber aber, den dieser merkwürdige Abend über sie ausgeübt hatte, hielt noch ihre ganze jugendliche Phantasie umfangen. Ihr einziger Gedanke am Tage war der Louvre mit seiner Pracht und Herrlichkeit; und wenn sie Nachts ihr Lager suchte, umgaukelten sie Träume von dem Monarchen, Heinrich IV., und seinen glänzenden Höflingen, welche mit einander gewetteifert hatten, ihren Reizen zu huldigen.

Charlotte von Montmorency war das schönste Mädchen in ganz Frankreich, und der Eindruck, den ihre erstes Erscheinen bei Hofe hervorgebracht hatte, war mehr als hinreichend, die ganze Seele einer Jungfrau zu erfüllen, welche jetzt zum Erstenmale, aus dem Zwange einer klösterlichen Erziehung, hervor in die große Welt getreten war. Sie hatte den Pavon, einen Menuett aus jener Zeit, mit Heinrich selbst getanzt, welcher ganz von jener verführerischen Schmeichelei Gebrauch machte, die er dem weiblichen Ohre so geschickt zuzuflüstern verstand. Charlotte hatte diesen Weihrauch nur zu wohlgefällig aufgenommen, das Vergnügen aber, welches ihr die Königliche Huldigung gewährte, ward unangenehm gestört, durch zwei scharf auf sie gerichtete, schöne schwarze Augen, denen sie jedesmal begegnete, so wie sie ihren Blick erhob, und die mehr den Ausdruck des Vorwurfs als der Bewunderung trugen.

Wie durften zwei Augen es wagen, an die herrschende Schönheit dieses glänzenden Abends eine solche Sprache zu richten, zumal, da ihr erklärter Bräutigam, der ritterliche Bassompiere, über den

Digitized by Google

günstigen Erfolg ihrer Vorstellung bei Hofe wahrhaft entzückt schien? Bassompiere war der Schönste und Bewundertste aller Pairs in Frankreich, er stand hoch in der Gunst seines Monarchen; und für so unwiderstehlich hielten ihn die Frauen, daß seine Wahl des Fräuleins von Montmorency den Neid fast aller Damen des Hofes rege machte, welche sich vergebens bemüht hatten, ihn zu fesseln.

Charlotte dagegen hatte, indem sie seine Bewerbung annahm, zahllose Männerherzen zur Verzweiflung gebracht, denn die wunderbar schöne und reiche Tochter des vornehmsten höchsten Pairs von Frankreich, war von dem Augenblicke an, in dem sie das Kloster verließ, von Freiern umringt gewesen. Die herausfordernden zwei schwarzen Augen aber, welche die hehre Erbin von Montmorency in dem Königlichen Tanzsaal belästigten, gehörten keinem der zurückgesetzten Bewerber an. Es wäre vielleicht für jedes Weiberherz schwer gewesen, dem Ausdruck dieser beiden Augen zu widerstehn, wenn nemlich aus ihnen Liebe statt Vorwurf geflammt hätte; diese unberufenen Mahner gehörten nicht dem ernsten Sully, oder sonst einem stattlichen älteren Herrn des Hofes an, dem etwa Weisheit, Tugend und ein reiferes Alter die Erlaubniß verleihen konnten Moral zu predigen, sie waren das Eigenthum eines bleichen, schwermüthigen jungen Mannes, welcher in dem ganzen glänzenden Kreise Niemands Aufmerksamkeit auf sich zog als die der vernachläßigten Königin. Mit dieser schien er auf dem Fuße des freundlichsten Vertrauens zu stehen, und es war hinter ihrem Sessel von wo aus er jene Blicke sandte, die das Mißvergnügen der gefeierten Charlotte von Montmorency rege machten.

Der wunderbare Ausdruck dieser schönen Augen schwebte auch dann noch unserer Heldin vor, als sie sich wieder in dem väterlichen Palaste befand, und sie beklagte jetzt, daß sie Bassompiere nicht befragt habe, wer derjenige sey, der sich auf so auffallende Weise gegen sie betragen. Sie hatte während des Balls diese Frage mehrmals thun wollen, hatte sie aber unterdrückt, weil sie befürchtete, die Aufmerksamkeit ihres Verlobten auf ein Benehmen zu lenken, das ihre Eigenliebe verletzte. Sie entschlummerte mit dem Entschlusse, ihren Bräutigam, wenn er ihr am folgenden Morgen seine Aufwartung machen würde, durch eine komische Schilderung des bleichen Jünglings mit den dunklen Augen zu belustigen, und hoffte auf diese Weise dessen Namen herauszubringen.

Am folgenden Morgen füllte sich so frühzeitig als es die höfische Etikette nur gestatten wollte, der Gesellschaftssaal der Herzogin von Montmorency, mit Besuchern vom höchsten Range, sämmtlich von dem Verlangen beseelt, der reizenden Tochter derselben ihre Huldigungen darzubringen. Der junge Mann mit den geheimnißvollen dunkeln Augen und Bassompiere hatten sich nicht eingefunden. Charlotte fühlte sich von dieser Vernachläßigung ihres Verlobten verletzt, und beschloß, ihn, wenn er später erscheinen würde, durch einen kalten Empfang zu bestrafen; — aber er ließ sich an diesem Tage weder blicken, noch sich nach ihrem Befinden erkundigen. —

Am darauf folgenden Tage sprach der Herzog von Montmorency, nachdem er dem Levee des Monarchen beigewohnt hatte, zu seiner Tochter gewandt: »Charlotte, der König hat Deine Vermählung mit dem jungen Bassompiere untersagt.«

»Und welche Gründe hat er für diesen tyrannischen Schritt?« fragte das Fräulein erschrocken.

»Er sagt, Du seyst einer höheren Verbindung würdig.«

»König Heinrich würde wohlthun sich um seine eigenen Angelegenheiten zu bekümmern, statt sich in die meinigen zu mischen,« zürnte lebhaft Charlotte.

»Du bist undankbar gegen unsern huldreichen Monarchen, mein Kind, er hegte die Absicht Dich mit seinem eigenen hohen Anverwandten, einem Prinzen von Geblüt zu vermählen.«

»Und wer wäre das?«

»Der junge Prinz von Condé, der erlauchte Sprößling eines berühmten Heldengeschlechts, und nächst Heinrichs unmündigen Kindern, der muthmaßliche Erbe des Thrones. Bedenke das, meine Tochter!«

»Ich will an keinen Gemahl denken, als an Bassompiere,« erwiederte Charlotte, »ich nenne es grausam und tyrannisch von dem Könige, diejenigen trennen zu wollen, welche die Liebe vereint hat.«

»Die Liebe,« wiederholte der Herzog. »Du wirst nicht behaupten wollen, daß Du Bassompiere leidenschaftlich liebst.«

»Ich finde ihn äußerst angenehm und liebenswürdig und bin entschlossen nur ihm unb keinem Andern meine Hand zu reichen,« rief das Fräulein, »jetzt begreife ich sein Ausbleiben, der grausame Heinrich hat ihm untersagt mich zu sehen.«

»Du hast recht, Charlotte, es geschah in Folge des Befehls seines Monarchen, daß Bassompiere seine Besuche bei Dir einstellte. — Du wirst ihn nimmer wiedersehn — meine Tochter, er hat Dir entsagt!«

(Fortsetzung folgt.)

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 5. Erster Jahrgang. 1838.

Fraueneifersucht im Jahre 1726.

(Beschluß.)

Sie sind frei, mein Herr, sagte er gravitätisch; Seine Emminenz, der Cardinal, haben so eben diesen Freilassungsbefehl unterzeichnet. Nur mußte ich in Ihrem Namen versprechen, daß Sie nie mehr ein Wort über diese Sache reden würden. — Auch diese Bedingung kann ich nicht annehmen, schrie der Abbé heftig; ich will keine Gnade. Bin ich schuldig, so verurtheile man mich; bin ich aber unschuldig, warum mich hindern die Wahrheit zu sagen? — Aber Sie sind wahrhaft verrückt, Abbé! sagte Mademoiselle Le Couvreur; sie passen in Ihre Zeit nicht. Weßhalb dieses übertriebene Rechtsgefühl? Sie wollen also zum Märtyrer werden? Ich bitte Sie, Raucourt, im Namen des Dienstes, den Sie mir leisteten, nehmen Sie die Begnadigung an; erkaufen Sie sie durch ihr Stillschweigen. Wollen Sie mir für immer den Schmerz lassen, die Ursache Ihres Unglücks gewesen zu seyn? — Und ich befehle Ihnen, mein Herr, das in Ihrem Namen gemachte Versprechen zu respectiren, fügte der Vater streng hinzu.

Wahrscheinlich wirkten die Bitten der Le Couvreur mehr, als die väterliche Autorität; wie dem auch sey, der Abbé widerstand nicht länger. Nun wohl, sagte er, ich werde schweigen, weil meine Stimme keinen Richter erreichen kann. — Gut gesprochen! rief die Schauspielerin freudig aus. Und jetzt flüchten wir uns schnell von hier; die Luft, welche man hier athmet, ist verderblicher als tausend Pastillen der Welt. Chevalier, ich verfüge über Sie, und diesen Hitzkopf; ich führe sie zum Mittagessen in meine Wohnung.

Keine Pforte widersetzte sich dem Befehle des Cardinals; langsam öffneten sich die Gitter, als ob sie den Gefangenen ungern durchließen; die Wachen warfen ihm verdächtige Blicke zu. In der Tiefe der langen und dunkeln Gänge bemerkte man unheimliche Gestalten, welche noch finsterer wurden, als sie die drei Personen hinausgehen sahen. Die alte Bastille schien zu grollen, wie ein wildes Thier, dem man seine Beute entriß. Als sie endlich in den Vorhof kamen, wo eine Kutsche sie erwartete, wandte sich der Abbé gegen das traurige schwarze Gebäude und murmelte bitter zwischen den Zähnen: Wann wird der Tag der Gerechtigkeit kommen? — Solche Ideen machen in Paris kein Glück, sagte Mademoiselle Le Couvreur, indem sie in den Wagen stieg; Sie haben eine Luftveränderung nöthig, Abbé, und ich will recht bald dafür sorgen. Wenn Sie das Philosophiren so sehr lieben, so werden sie in meinem Hause hiezu Gelegenheit finden.

Sie kamen bei der Wohnung der Schauspielerin, in der Straße Gunnegaud an. Im nämlichen Moment lud man prachtvolle Möbeln auf Lastwagen, die vor der Thüre standen. Die Garstigen! sagte Le Couvreur munter, konnten sie nicht eine Zeit wählen, wo ich abwesend war, um mir diese Verlegenheit zu ersparen? — Gehören diese Möbel Ihnen? fragte der Abbé. — Sie gehörten mir, erwiederte sie unbefangen; allein der Graf Moritz, der sich da unten in Kurland herumschlägt, brauchte 40,000 Livres, und ich mußte sie ihm schicken.

Der Abbé schwieg, aber betrachtete sie mit Entzücken. Man gelangte in einen kleinen Salon, in dem sich einige Personen von der gewöhnlichen Gesellschaft der Schauspielerin befanden. Man bemerkte darunter den Marquis von Argental, ihren ergebensten Freund, und mehrere Schauspieler von der französischen Comedie; unter den Frauenzimmern, Frau von Parabere, Frau du Chatelet, welche noch nicht über Newton's Physik schrieb und sich damit begnügte, liebenswürdig zu seyn; Frau von Lamotte und endlich jene Demoiselle Duclas, welche im tragischen Fach die Rivalin der Le Couvreur war, und sie im Lustspiel übertraf. Die ganze Gesellschaft erhob sich, um die Eintretenden zu grüßen, und der Abbé wurde von allen Seiten mit Glückwünschungen überschüttet.

Auf Befehl Seiner Emminenz des Cardinals, sagte Mademoiselle Le Couvreur scherzend, verbiete

Digitized by Google

ich ihnen bei Strafe des Hochverraths, den Abbé Raucourt meinen Retter zu nennen. Abbé, gegen ihn sich wendend, ich stelle Ihnen alle meine Freunde vor, die von nun an auch die Ihrigen sind. — D'Argental reichte Raucourt herzlich die Hand; die Andern folgten ihm nach.

Wäre der Abbé tadelnswerth, sagte Einer von den Anwesenden, um eine angefangene Diskussion fortzusetzen, wenn er um seines Rechts der Selbsterhaltung willen der Herzogin gehorcht hätte? Ich glaube . . . — Plato sagt irgendwo . . . — Aristoteles denkt . . . — Meine Herren! lassen wir Aristoteles und Plato für heute, unterbrach sie die Herrin des Hauses. Loben wir unsers Freundes Edelmuth, und befassen wir uns nicht mit seinen Rechten.

Dank dieser Unterbrechung, die Unterhaltung nahm eine weniger gelehrte Wendung, und bald zogen sich alle fremde Personen zurück mit Ausnahme d'Argental's, den die Schauspielerin beim Essen behielt.

Das Mahl war sehr munter. Der Abbé hatte seinen ganzen Leichtsinn, seine ganze Sorglosigkeit wiedergefunden; man vergißt so schnell mit 25 Jahren! Sein Vater hatte etwas von seinem steifen Wesen abgelegt, und bewies, daß er in seiner Provinz und unter seiner kleinen Adelschaft ein guter Gesellschafter seyn müsse. Mademoiselle Le Couvreur allein ließ durch ihre witzigen Einfälle eine gewisse Unruhe durch blicken.

Sagen Sie mir, Abbé, fragte sie endlich, fühlen Sie einen besondern Beruf zu Ihrem Stande? Der Abbé gab keine Antwort, und sah seinen Vater an. Es ist wahr, sagte dieser, ich bedurfte meiner ganzen Autorität, um ihn zu vermögen, die Weihen zu nehmen; ehe ich an ihn denken konnte, mußte ich auf seinen ältern Bruder bedacht seyn, der das Haupt, die Stütze und Ehre der Familie werden soll. — Und der ältere ist vielleicht ein Schwächling und ein Schuft, sagte Argental der Le Couvreur in's Ohr. — Still, Philosoph, antwortete sie laut. Voltäre verderbt Sie mit seinen neuen Ideen! Wohlan Abbé, wenn Sie wollen, schicke ich Sie nach Kurland zum Grafen von Sachsen. Wenn er erfährt, was Sie für mich gethan, wird er Ihr aufrichtigster Freund. So werden Sie vor allen Nachstellungen unserer Feinde sicher seyn, und ich hoffe, Sie bald an der Spitze eines schönen Regiments zurückkehren zu sehen, um dem lieben Moritz als Ehrengarde zu dienen. — Dank, tausend Dank, meine Wohlthäterin! rief der Abbé, närrisch vor Freude. — Aber es ist schon spät. D'Argental, führen Sie diese Herren in Ihrem Wagen bis zu Ihrer Wohnung; dann kehren Sie zurück. Ich habe Ihnen etwas Wichtiges mitzutheilen.

Der Chevalier und sein Sohn nahmen Abschied. Als d'Argental zurückkam, fand er Mademoiselle Le Couvreur in eine tiefe Melancholie versenkt. Nun, Adrienne, was haben Sie mir zu sagen? — D'Argental, ich will mein Testament machen.

III.

Am andern Tage reiste der alte Chevalier wieder heim. Sein Sohn blieb verborgen in Paris, bis Mademoiselle Le Couvreur vom Grafen von Sachsen die erwartete Antwort erhalten haben würde, und das strengste Incognito deckte ihn gegen alle Nachforschungen; also wollte es seine Beschützerin. Sie hatte überall angezeigt, er habe Paris gleichzeitig mit seinem Vater verlassen; Argental allein war Mitwisser. Er diente als Mittelsmann zwischen der Schauspielerin und Raucourt, und besuchte ihn zuweilen in seiner kleinen Wohnung in einer von den unbekannten Straßen der Altstadt, wo es so viele unbekannte Straßen gibt. Eines Tages kündigt er endlich Raucourt an, daß er sich auf morgen zur Reise bereit halten soll. Mademoiselle Le Couvreur, welche ihr Hotel von Spionen umringt wußte, sagte ihm schriftlich Lebewohl und gab ihm alle nöthigen Nachweisungen. Die letzten Anordnungen waren getroffen, d'Argental umarmte herzlich seinen jungen Freund, und Raucourt rüstete sich zur Abreise.

Der langen Einsamkeit müde, will er Abends, so vieler Warnungen ungeachtet, noch einmal diese große Stadt sehen, welche er auf lange Zeit zu verlassen im Begriffe steht. Er nimmt Frak und Degen, und hüllt sich in einen weiten Mantel. Er hält es für unmöglich, daß man im Stande sey, ihn zu erkennen. Man erkennt ihn dennoch.

Er verirrt sich in dem unauflösbaren Häuserlabyrinth in der Nähe des Kirchhofs von Notre Dame. Ob es gleich kaum acht Uhr war, im Anfang des Spätjahrs, ist doch die ganze Nachbarschaft schon verödet. Das Stillschweigen, welches rings um den Wanderer herrschte, läßt ihn deutlich die Schritte von zwei Männern unterscheiden, welche ihm zu folgen scheinen. Er erschrickt anfangs nicht, und hält sich auf der rechten Seite der Straße, um ihnen freie Passage zu lassen; die zwei Unbekannten schlagen diese rechte Seite ein. Der Abbé verdoppelte den Schritt; er merkte, daß auch sie den Schritt verdoppeln. Ueberzeugt nunmehr, daß es ihm gelte, bleibt er stehen, und will den Degen ziehen, als er sich plötzlich noch zwei andern Unbekannten gegenüber befindet, welche sich unbeweglich auf beide Sei-

Digitized by Google

der Straße stellen. Er wird umringt und ergriffen, ehe er sich vertheidigen konnte.

Man knebelt ihn, und bindet ihm mit starken Stricken Hände und Füße, ohne daß er einen Schrei ausstoßen kann. Der arme junge Mann machte verzweifelte Anstrengungen, um sich loszureißen, und die vier Meuchelmörder haben Mühe, ihn festzuhalten.

Einer von den Männern sagte ganz leise zu dem, der sie zu commandiren scheint: was wollen wir mit ihm anfangen? — In die Seine, antwortet der Anführer, das ist das Kürzeste.

Sie nehmen den Gefangenen, und tragen ihn, in einen Mantel gewickelt, gegen den Fluß. Unterwegs begegnen ihnen zwei Zimmerleute, welche mit ihren Aexten und ihrem Handwerkszeug auf der Schulter nach Hause gehen. Erstaunt, diese langgeformte Masse zu sehen, welche verdächtig aussehende Menschen geheimnißvoll forttragen, bleiben sie stehen.

Was tragt ihr da? fragten sie. — Einen Camaraden, der zu viel getrunken hat, antwortet der Anführer der Banditen, während er seine Leute die Schritte verdoppeln heißt.

Die Arbeiter drangen nicht weiter in sie, und setzten ihren Weg fort, als eine ungestüme Bewegung den Knebel des Leidenden verrückte, der einen furchtbaren Schrei ausstieß. Die Arbeiter gingen zurück. Einer der Träger hatte mit der Hand den Mund des Schlachtopfers zugehalten, aber er zog sie ganz blutig zurück. Zur Hülfe, man will mich ermorden, schreit Raucourt mit der ganzen Gewalt seiner Stimme. In diesem Augenblick fällt der Mantel herab, und die Arbeiter erblicken die Stricke und den Knebel. Sie heben ihre Aexte auf. Die Mörder lassen Raucourt auf's Pflaster fallen, und entfliehen in größter Eile. Während die zwei Arbeiter sie verfolgten, verbarg sich einer der Mörder in der Dunkelheit, und blieb in der Nähe des unglücklichen Jünglings. Als die Zimmerleute zurückkamen, fanden sie ihn, das Herz von mehreren Dolchstichen durchbohrt — — — — — — — — — — — —.

Memoiren aus der damaligen Zeit erzählen den Ausgang dieser Begebenheit also:

»Seitdem war die Le Couvreur auf ihrer Hut ....
»Einige Zeit darnach fühlte sie sich mitten in einem
»Stücke unwohl, das man nicht ausspielen konnte ...
»Das arme Geschöpf fuhr nach Hause. Vier Tage
»darauf, ein Uhr Mittags, starb sie unter schreck-
»lichen Convulsionen, deren Ursachen man nur arg-
»wohnen durfte.«

Der Staatsgefangene auf dem Spielberg.

(Fortsetzung.)

»Inzwischen wurden die Gefangenenkleider für uns gemacht. Nach fünf Tagen brachte man mir meinen Anzug. Er bestand in einem paar Hosen von grobem Tuch, die rechte Hälfte von grauer, die linke von kapuzinerbrauner Farbe, der Latz von denselben, in eben so vertheilten Farben; ferner in einer Jacke von denselben Farben, nur umgekehrt, so daß das Braune rechts, das Graue links lag. Die Strümpfe waren von grober Wolle, das Hemd von Werglein-wand, voll Hächeln, ein wahres Cilicium, um den Hals ein Stück Leinwand, gerade wie die vom Hemde. Die Stiefeln bestanden aus ungefärbtem Leder und waren zum Schnüren; der Hut war weiß. Fußeisen vervollständigten diese Uniform, nämlich eine Kette, die von einem Bein zum andern ging und deren letzte Ringe mit Nägeln an einander befestigt wurden, die man auf dem Ambos platt schlug. Der Schmid, welcher das Geschäft mit mir vornahm, sagte, in der Meinung, daß ich kein Deutsch verstehe, zu einer Wache: Krank, wie er ist, könnte man ihm diese Spielerei ersparen; ehe zwei Monate um sind, kommt der Todesengel, ihn zu befreien. Möchte es so seyn! sagte ich zu ihm, und klopfte ihm auf die Schulter. Der arme Mann stotterte und war verlegen; dann sagte er: Ich hoffe nicht, daß ich ein Prophet seyn werde, und wünsche, daß Sie von einem ganz andern Engel befreit werden mögen! Glaubt Ihr denn nicht, versetzte ich, daß auch der Todesengel willkommen ist, ehe man so ein Leben führt? Er nickte bejahend mit dem Kopfe und ging voll Mitleids gegen mich fort ...«

»Einen Augenblick nach der Entfernung des Schmids hörte ich im Erdgeschoß den Hammer auf dem Ambos dröhnen. Schiller befand sich noch in meinem Gemache. Hört Ihr die Schläge? fragte ich ihn. Sicher legt man dem armen Maroncelli die Fesseln an. Während dieser Worte fühlte ich mein Herz dergestalt zusammengeschnürt, daß ich schwankte und zu Boden gesunken wäre, wenn mich der gute Alte nicht unterstützt hätte. Mehr als eine halbe Stunde befand ich mich in einem Zustande, der einer Ohnmacht glich, obschon er es nicht war. Ich konnte nicht reden, meine Pulse schlugen kaum, ein kalter Schweiß bedeckte mich vom Kopfe bis zum Fuße, und gleichwohl verstand ich alle Worte von Schiller und hatte die lebhafteste Erinnerung an das Vergangene und das Bewußtseyn der Gegenwart.«

»Der Befehl des Oberaufsehers und die Wachsamkeit der Wachen hatten bis dahin alle benachbarten Gefängnisse still erhalten. Drei- oder viermal

Digitized by Google

hörte ich ein italienisches Liedchen anstimmen, aber gleich wurde es durch den Ruf der Schildwachen wieder unterdrückt. Einige davon standen auf dem Walle vor unsern Fenstern, eine im Gange selbst, die beständig auf und abging, an den Thüren horchte und durch die Schieblöcher sah, um kein Geräusch aufkommen zu lassen.«

»Eines Tages gegen Abend — so oft ich daran denke, kommt mir das Herzklopfen wieder, das mich damals befiel — waren die Wachen glücklicherweise weniger aufmerksam, ich hörte mit gedämpfter, aber klarer Stimme in dem an das meinige stoßenden Gefängnisse ein Liedchen anheben und fortsingen. O welche Wonne, welche Bewegung ergriff mein Inneres! Ich erhob mich vom Strohsacke, spannte das Ohr und brach, als das Lied aufhörte, unaufhaltsam in Thränen aus. Wer bist du, Unglücklicher? rief ich; wer bist du? Nenne deinen Namen! Ich bin Silvio Pellico. Ach Silvio, schrie der Nachbar. Ich kenne dich nicht von Person, aber ich liebe dich seit langer Zeit. Geh ans Fenster, so wollen wir trotz den Wachen mit einander sprechen. Ich klammerte mich ans Fenster, er sagte mir seinen Namen, und wir wechselten manches zärtliche Wort. Es war der Graf Antonio Oroboni, aus Fratta bei Rovigo gebürtig, ein junger Mann von 29 Jahren. Leider wurden wir nur zu bald vom drohenden Rufe der Wachen unterbrochen. Die auf dem Gange schlug mit dem Flintenkolben heftig bald an Oroboni's, bald an meine Thür. Wir wollten, wir konnten nicht gehorchen; allein nun begannen die Wachen dermaßen zu fluchen, daß wir aufhörten und uns verabredeten, wieder anzufangen, sobald die Wachen abgelöst wären.«

»Wir hofften es, und so kam es auch, daß wir, auch wenn wir leiser sprächen, uns verstehen und zuweilen mitleidige Wachen kriegen würden, die sich stellten, als ob sie unser Sprechen nicht bemerkten. In Folge von Versuchen lernten wir eine Art, die Stimme so schwach zu dämpfen, daß sie unsern Ohren genügte, während sie Andern entging oder Täuschung zu seyn schien. Dennoch traf es sich manchmal, daß wir Zuhörer von feinerm Gehör hatten, oder es vergaßen, mit unserer Stimme vorsichtig zu zu seyn. Dann hatten wir gleich wieder das Geschrei und die Schläge an den Thüren, und was schlimmer war, den Zorn des armen Schiller und des Oberaufsehers.«

»Nach und nach vervollkommneten wir alle Vorsichtsmaßregeln, d. h. wir sprachen lieber in gewissen Viertelstunden als in andern, lieber wenn diese, als wenn andere Wachen da waren, und immer mit ganz gemäßigter Stimme, kurz wir konnten endlich diesen Tag genug mit einander reden, ohne daß irgend ein Vorgesetzter Ursache gehabt hätte, uns auszuschelten, wobei ich es übrigens unentschieden lasse, ob wir dieß der Vortrefflichkeit unser Kunst oder der allmählig zur Gewohnheit gewordenen Nachsicht der Andern zuzuschreiben haben.«

»Wir knüpften einen zärtlichen Freundschaftsbund. Er erzählte mir seine Lebensgeschichte, ich ihm die meinige. Der Kummer und Trost des Einen war der Kummer und Trost des Andern. O welche Ermuthigung gewährten wir uns gegenseitig! Wie oft fühlte jeder von uns die Traurigkeit im Herzen beschwichtigt und den Muth verdoppelt, wenn er nach einer schlaflosen Nacht früh Morgens an's Fenster trat und den Freund begrüßte und seine theuren Worte vernahm. Jeder war überzeugt, daß er dem Andern nütze, und diese Gewißheit erweckt einen süßen Wetteifer liebreicher Gesinnungen und jene Zufriedenheit, welche der Mensch auch im Unglück fühlt, wenn er seinem Nebenmenschen helfen kann.« ...

»Die Wahrheit gesagt — wenn unsere Strafe sehr hart und geeignet war uns zu erbittern, so hatten wir zu gleicher Zeit doch das seltene Glück, daß Alle, die uns zu Gesicht kamen, gute Menschen waren. Sie konnten unsern Zustand nur durch ein wohlwollendes und achtungsvolles Benehmen erleichtern, aber dieß thaten auch Alle. Hatte der alte Schiller allerdings eine Art Rohheit in seinem Betragen, wie wurde sie von seinem edlen Herzen wieder ausgeglichen! Selbst der unglückliche Kunda (ein Verurtheilter, der uns das Essen und dreimal des Tags Wasser brachte) suchte uns seine Theilnahme bemerkbar zu machen. Zweimal in der Woche fegte er unsere Stube aus. Eines Morgens, als er mein Zimmer kehrte, benutzte er den Augenblick, wo Schiller ein paar Schritte von der Thür sich entfernt hatte, und bot mir ein Stück weißes Brod an. Ich nahm es nicht, drückte ihm aber herzlich die Hand. Dieser Händedruck rührte ihn. In schlechtem Deutsch, denn er war ein Pole, sagte er: Man gibt Ihnen jetzt so wenig zu essen, Herr, daß sie sicherlich noch Hungers sterben. Ich behauptete das Gegentheil, obschon ich etwas versicherte, was nicht zu glauben war.«

»Als der Arzt sah, daß keiner von uns die Art von Speisen vertragen könne, die man uns in den ersten Tagen gereicht hatte, setzte er uns alle auf die sogenannte Viertelsportion, d. h. auf die Spitalkost. Sie bestand täglich aus drei Tellern ganz

Digitized by Google

dünner Suppe, einem Stückchen Schafbraten, so klein, daß es mit einemmal verschlungen werden konnte, und etwa drei Unzen weißem Brod. So wie meine Gesundheit sich besserte, nahm auch die Eßlust zu, und die Viertelsportion war nun wirklich zu klein. Ich versuchte wieder zur Speise der Gesunden zurückzukehren, hatte aber keinen Vortheil dabei, da mich ein solcher Eckel überfiel, daß ich sie nicht essen konnte. Es war schlechterdings nothwendig, daß ich mich an die Viertelsportion hielt. Länger als ein Jahr empfand ich, welche Qual der Hunger ist, und diese Qual erduldeten in noch größerm Maße einige meiner Gefährten, welche gewohnt waren, sich reichlicher zu nähren. Ich weiß einige von ihnen, welche von Schiller und den zwei andern zu unserm Dienst bestimmten Wächtern und selbst von dem guten Kunda Brod erhielten«

»In der Stadt sagt man, daß man den Herren wenig zu essen gibt, bemerkte mir eines Tags der Barbier, ein junger Mensch, der bei unserm Chirurgen als Gehülfe diente. Das ist sehr wahr! antwortete ich offen. Am nächsten Sonntag — er kam alle Sonntage — wollte er mir heimlich ein großes Stück weißes Brod zustellen. Schiller that, als ob er das Geschenk nicht bemerkte. Hätte ich meinen Magen angehört, so würde ich's angenommen haben; aber ich blieb fest und schlug es aus, damit der arme junge Mensch nicht in Versuchung käme, seine Gabe zu wiederholen, was ihm auf die Länge hätte Verdruß machen können. . .«

»In den ersten Tagen war angeordnet, daß jeder von uns wöchentlich zweimal eine Stunde spazieren gehen dürfe. Späterhin gestattete man uns diesen Genuß alle andere Tage, noch späterhin alle Tage, die Festtage ausgenommen. Jeder wurde abgesondert von den übrigen, zwischen zwei Wachen, mit dem Gewehr auf der Schulter, auf den Spaziergang geführt. Da ich am Ende des Ganges mein Gefängniß hatte; so mußte ich, so oft ich ausging, in den Kerker aller meiner italienischen Mitgefangenen, mit Ausnahme Maroncelli's vorbei, da dieser in einem unterirdischen Gefängnisse schmachtete. Vergnügten Spaziergang! flüsterten mir Alle aus dem Loche in ihren Thüren zu; allein ich durfte nicht stehen bleiben, um einen zu grüßen. Man stieg eine Treppe hinab, dann ging's über einen geräumigen Hof, sofort gelangte man auf einen gegen Süden gelegenen Wall, von welchem man die Stadt Brünn und eine große Strecke der Umgegend übersehen konnte.«

(Fortsetzung folgt.)

Fragmente

aus dem Tagebuche einer Fürstin, mitgetheilt von Wilhelm v. Lüdemann.

(Fortsetzung.)

Den 16. Januar.

Helena ist leider nach Susdal zurück gekehrt und Alexis, der mir seine letzte Heftigkeit abgebeten hatte, hat mich nun plötzlich und fast ohne Abschied verlassen, um auf sein Schloß zu Preobraschenskoi zu gehen. Man sagt mir, er werde vor der Rückkehr des Czaaren nicht nach Moskau kommen. Warum, weiß ich nicht!

Die Festlichkeiten sind vorüber, und um mich her ist es nun still und es wäre oft einsam, wenn meine theure Königsmarck nicht bei mir wäre. Die Feste gefielen mir nicht; die rohe Verspottung der Andersdenkenden in dem Feste der Wahl des Afterpapstes mißfiel mir sogar im höchsten Grade, wiewohl der Hof sich sehr daran erfreute und der Czaar es erfunden hat. Ich fühle mich tagelang oft sehr unwohl. Alles ist so fremd um mich her; ich verstehe nicht einmal die Sprache, die um mich her ertönt, und lese auf jedem Gesichte Verlegenheit, wenn man mit mir spricht. Die Mutter Helena allein verstand mich, nächst meiner Königsmarck und dem treuen Mons. Alle übrige muß ich errathen.

Den 1. Februar.

Die Gräfin sieht mich oft mit tief bekümmerten Blicken traurig an; aber sie sagt mir nichts. Alexis kommt nicht und schreibt auch nicht — ich fühle, daß ich ihm gleichgültig bin, und man fängt an, trotz meines Verbots, mir entsetzliche Geschichten von seinen Ausschweifungen in Preobraschenskoi zu erzählen. Schaffirow ist sein Vertrauter und soll die Anschläge machen. Mein Herz versagt dem Gehörten Glauben, so entsetzlich ist es!

Den 18. Februar.

Heute traf der Czar ganz unerwartet ein, und morgen ist, wie ich höre, die feierliche Proklamation seiner Gemahlin zur Czaarin von Rußland. Neue Feste, die mich nicht erfreuen werden. Ein seltsames, unbekanntes Uebelbefinden stört oft meine Nachtruhe.

Den 19. Februar.

Eben so unerwartet, wie der Czaar, erschien heute Alexis in meinem Kabinet. Ich lag im Bett. Er sprühte Feuer und Flammen, wahrscheinlich über den Entschluß seines Vaters, das heutige Fest und den väterlichen Befehl, demselben beizuwohnen.

Digitized by Google

Sein Zorn suchte nach Vorwürfen gegen mich — er überschüttete mich damit und weshalb? Weil ich ihm nicht nach Preobraschenskoi gefolgt sei. Das ist hart; denn er hatte mich ja verlassen und sogar meine Equipagen weggeschickt, so daß ich nicht folgen konnte. Ich weinte und erstickte fast in meinem Kissen. Aber sein Zorn ließ sich nicht erweichen. Er tobte und schwur, daß er mich nach diesem Zeichen von Liebloſigkeit nicht mehr als seine Gattin betrachte. Ja, er drückte die Kissen wüthend über mich zusammen und verließ das Kabinet. Später hörte ich, daß er Moskau spornstreichs verlassen und dem Czaaren durch Mons habe melden lassen: er liege krank in Preobraschenskoi. Man soll ihm hinterbracht haben, der Befehl, in Moskau zu erscheinen, sei mein Werk, ich habe ihn bei dem Czaar ausgewirkt. Jetzt zittere ich vor dem Unwillen des Czaaren, wenn Alexis bei dem heutigen Feste fehlt!

Den 20. Februar.

Der Großfürst ist gestern nicht erschienen. Der Czaar war wüthend, als Mons ihm die Meldung brachte. Er schlug ihn mit seiner Dubina, und erließ sogleich einen Befehl, der den Prinzen für ein Jahr lang auf vierzig Werste von der Hauptstadt verbannt. Vielleicht hat Alexis dies eben gewünscht, denn ohne mich wieder zu sehen, ohne mein Billet zu öffnen, ist er sogleich bei Empfang dieses Befehls nach seinem Lustschloß Stresina bei Charkow abgereist. Der Himmel weiß, ob und wann ich ihn wiedersehen werde!

So wohnte ich denn dem Vermählungsfest des gestrigen Tages als Wittwe bei, und sah seinen Glanz und seine Rohheiten mit feuchten Augen an. Welche verlassene Lage? Der Czaar liebt mich, Katharine schmeichelt mir und nennt mich ihr liebes Töchterchen; aber mein Gemahl hat mich verlassen, und — es ist kein Zweifel — er haßt mich. Wenn ich dem Czaar die erfahrenen Beleidigungen klagte, oder wenn er sie durch Andere erführe, so wäre alles verloren. Ich fürchte, es flöße Blut um meinetwillen, und an eine Aussöhnung mit Alexis wäre gar nicht mehr zu denken. O, diese wilden Männer! So sehe ich mich denn genöthigt, selbst meine Thränen zu verbergen, heiter zu scheinen, und Alexis zu entschuldigen, während mein Herz fast ersticken will.

Der Czaar war sehr zufrieden mit mir. Der große Mann fand mich völlig eingebürgert; er lobte mich; ich mußte russisch mit ihm radebrechen und bei der Tafel verlangte er mich neben sich an dem kleinen dreieckigen Tisch, wo er mir vorlegte, während seine Kinder gesondert saßen. Ich hütete mich wohl, den Namen Alexis zu nennen; aber als Katharine von der Krankheit des Thronerben ein Wort fallen ließ, sprang er von seinem Stuhl auf, und stieß diesen so heftig zurück, daß er umstürzte und zerbrach. Alles erschrack; aber Katharine zeigte ihre Macht, indem sie ihren Gemahl bei der Hand ergriff und auf ihren eigenen Stuhl niederzog. Er folgte ihr, wie ein Kind, und sie nahm nun ruhig und würdevoll auf dem neuen Sitz Platz, der ihr gebracht wurde. Man sah, daß sie seine Retterin am Pruth gewesen war. Bei dieser Scene jubelten hundert Bojarenstimmen: »Es lebe Kathinka, unsre Mutter!« so daß der Czaar sie zärtlich küßte, und von nun an heiter war. — Er will im Sommer nach Deutschland, nach dem Karlsbad, und ich will ihn liebkosen, so lange, bis ich ihn begleiten darf!

(Fortsetzung folgt.)

Charlotte von Montmorency.

(Fortsetzung.)

»Mir entsagt! mir, mir entsagt!« widerholte das Fräulein von Montmorency, mit dem Ausdruck des unwilligsten Erstaunens. »Das ist unmöglich, ganz unmöglich, oder Ihr müßtet ihm denn gesagt haben, daß ich treulos wäre, daß ich ein solches Opfer von ihm begehrte um eine glänzendere Verbindung zu schließen.«

»Auf das Wort eines Montmorency! es ist ihm nichts gesagt worden, als daß der Monarch verlange, er solle Dir entsagen und der Tochter des Herzogs von Aumale seine Hand reichen.«

»Wie, sich mit einer Anderen verbinden! Ich kenne Bassompiere zu gut und weiß, er wird nicht so niedrig handeln!«

»Mein gutes Kind. Du kennst die Welt und die Höflinge nicht, wenn Du glaubst, es sey ihnen ein Opfer zu schwer sobald es der Gunst eines Königs gilt. Statt wie ein romanhafter Jüngling zu toben und zu wüthen, hat Bassompiere sich in den Willen des Monarchen gefügt, den Ehecontract mit Charlotte Margarethe von Montmorency aufgehoben und sich mit dem Fräulein von Aumale verlobt.«

»Der herzlose Bösewicht!« rief Charlotte, mit vor Zorn flammenden Augen, »wollte Gott, ich könnte recht empfindliche Rache an ihm nehmen!«

»Der sicherste Weg, meine Tochter, wäre wohl die Hand des erlauchten Fürsten anzunehmen, den Dir der Monarch in seiner Gnade zum Gatten bestimmt.«

»Wohlan, ich bin entschlossen« — sprach Char-

Digitized by Google

nach einer kurzen Pause. »Was für ein Mann ist der Prinz von Condé?«

Er soll große und edle Eigenschaften besitzen,« derte der Herzog, »aber er ist noch minderjährig soll sehr zurückhaltend seyn. Ohne Zweifel indeß eine Gemahlin von Deinem Geiste und ter Bildung die schönen Anlagen zu Tage för- womit dieser edle Prinz begabt ist.«

Ich muß gestehn,« versetzte die Tochter, »daß ich einen Gatten gewünscht habe, dessen Bildung vollendet wäre — gern wäre ich das Weib Helden geworden.«

Das wirst Du werden, wenn Du Heinrich von dé Deine Hand reichst, er ist der letzte Sprößling Heldenstammes, selbst ein Montmorency kann darauf seyn, sich mit demselben zu verbinden.«

Der Herzog beeilte sich darauf dem Könige die nehme Nachricht zu bringen, daß seine Tochter willigt habe, seinem, unter seiner Vormundschaft nden Anverwandten ihre Hand zu reichen.«

Gut, so,« sprach der Monarch, »ich selbst will Prinzen von Condé seiner schönen Braut vor- n — der Ehecontract soll noch diesen Abend in er Gegenwart unterzeichnet werden.«

er Herzog und die Herzogin von Montmorency n entzückt über eine Verbindung, die ihrer ein- Tochter eine eben nicht ferne Aussicht auf den n von Frankreich eröffnete. Was die reizende lotte betraf, deren Stolz sich durch Bassompie- Entsagung schwer verletzt fühlte, so ergriff sie sicherste Mittel sich augenblicklich zu zerstreuen, n sie sich ganz den Beschäftigungen einer glän- n Toilette hingab, um den neuen Bewerber hre Hand, im vollsten Glanze ihrer Schönheit, angen zu können. Schwer wurde ihr die Wahl ihren prachtvollen Juwelen, und noch hatte ken Anzug nicht vollendet als schon der Schall Trompeten die Ankunft des Königs und seines lges im Palaste der Montmorency's verkündete.

r Erscheinen in dem Gesellschaftssaal ward von allgemeinen Gemurmel der Versammlung be- t; die Grazie und Anmuth, womit sie dem Mo- en ihre Huldigung darbrachte, steigerte die Be- erung noch zu einem höheren Grade.

Wahrlich, Vetter,« rief der von dem Zauber ih- Schönheit hingerissene Herrscher, indem er sich em Prinzen von Condé wandte, »wir stehn im iff Euch zu dem beneidenswerthesten Sterbli- zu machen, indem wir Euch einer so reizenden t zuführen. Bei der heiligen Messe! wären noch unvermählt, wir würden sie für uns selbst lten und ihr unsere Krone zu Füßen legen. Nicht ohne Schmerz, wahrlich! sehn wir uns genöthigt sie einem Andern zu überlassen.«

Heinrich der Vierte fühlte, während er diese schmeichelhaften Worte sprach, wie die Hand der schönen jungen Braut in der seinigen zitterte; Charlotte bemerkte gar wohl daß der Monarch ihre zarten Finger mit weit größerer Innigkeit drückte, als es sein väterliches Geschäft in diesem Augenblick erforderte. Eine hohe Gluth überflog ihr Antlitz als sich ihr jetzt plötzlich der Gedanke aufdrängte, warum er wohl so eifrig bemüht gewesen sey ihre Verbindung mit Bassompiere zu trennen; jetzt erst richtete sie einen flüchtigen Blick auf den dessen Schicksal von dieser Stunde an so eng mit dem ihrigen verbunden werden sollte, und wer, wer vermöchte ihr Staunen zu schildern, als sie den beiden dunkeln, durchdringenden Augen begegnete, welche auf dem Ball im Louvre unablässig auf ihr geruht hatten. Auch jetzt waren sie mit demselben ernsten feierlichen Ausdruck fest auf sie gerichtet, so als wollten sie das Innerste ihrer Seele erspähen. Diese schönen forschenden Augen gehörten dem Prinzen Heinrich von Condé an. Kaum aber hatte sie diese Entdeckung gemacht, als der König mit jener majestätischen Würde, welche ihm bei seinem schon vorgerückten Alter weit besser stand als der Ton der leichteren Galanterie ihr in aller Form den Prinzen als ihren zukünftigen Gemahl vorstellte. Er legte darauf ihre Hand in die seines bleichen gedankenvollen Verwandten, und sprach dann den patriarchalischen Segen des Herrschers über ihre Verbindung aus.

(Fortsetzung folgt.)

Napoleon im Jahr 1814.

Napoleon war den Franzosen ein Repräsentant des Waffenruhmes oder vielmehr des Waffenglückes gewesen: als ihn das Glück verließ, war er ihnen Nichts mehr, nicht einmal ein Repräsentant Frankreichs. »Der Gott war von seinem Piedestal herabgestiegen,« wie ein Bourboniste jener Zeit sich ausdrückte, und so wie man früher einen Glücksstern in ihm anbetete, so machte man jetzt ihn, den herabgestiegenen Gott, für das Mißgeschick verantwortlich. Die Abgötterei civilisirter Völker ist zu Zeiten um Nichts besser, als die des Wilden, welcher seinen Götzen küßt, wenn das Glück günstig ist, und ihn prügelt, wenn es schief geht. Zum zweitenmale sieglos, flüchtig, mit den Trümmern eines verbrauchten Heeres heimgekehrt, war »der Kaiser« aller Glorie, alles Zaubers für die französischen Augen entkleidet. Der Glaube an ihn war dahin. Und in

Digitized by Google

weltlichen Dingen ist der Franzose ein Glaubensmensch: er glaubt an »Cäsar und sein Glück,« an die Allmacht eines Namens oder eines Begriffs, an die »Zukunft« des einen oder des andern, und wendet sich von der Gegenwart ab, um Dem zu dienen, was er kommen sieht. Talleyrand hatte nicht Unrecht, als er sagte, man könne ihn keinen Ueberläufer schelten: seine Uhr gehe nur ein wenig vor, und so wie die Stunde ausgeschlagen habe, seien auch die Andern ihm regelmäßig nachgekommen. Die ganze neuere Geschichte Frankreichs ist ein Beleg zu diesem beißenden Ausspruch.

Als in dem Hauptquartiere zu Düben der Generalstab sich auflehnte, that Napoleon den ersten Blick in eine solche Zukunft. »Das Schicksal,« sagte er zu Caulaincourt, »gibt ein Zeichen, wenn ein Volk fallen soll.« Als er von Leipzig zurückkam, traten ihm die »Zeichen« in Massen entgegen: Paris, die Seele Frankreichs, war im Herzen bereits von ihm abgefallen und sah sich nach einer »Zukunft« um; der ganze Boden war mit Umtrieben unterminirt. Coulaincourt, von Saint Cloud nach Paris gekommen, um sich nach den Strapatzen des Feldzugs der häuslichen Ruhe zu erfreuen — er schildert mit anmuthiger Beschaulichkeit, wie er eine »kindische Freude« hatte, sich wieder in einem eigenem Bette zu finden, und die erste Nacht halb wachend zubrachte, versunken in den behaglichen Anblick des Kaminfeuers und der tausend kleinen Bequemlichkeiten des Luxus um ihn her, die ihm nach den Barakken der Feldlager wie die Pracht eines orientalischen Mährchens vorkamen — sah mit Schrecken, wie weit es mit der Verstimmung der Gemüther bereits gekommen war. Dasselbe Element, welches früher die Republik in die Hände Napoleons geliefert, machte sich jetzt gegen ihn geltend: man fühlte ein unwiderstehliches Bedürfniß nach Ruhe, und aus der allgemeinen Unbehaglichkeit fing an eine Opposition herauszutreten, welche nicht nur der Kriege sondern auch der Regierung des Kaisers überdrüssig war. Es fehlte nicht an leitenden Häuptern, welche diesen Hebel trefflich zu handhaben wußten, und schon damals wurden Verbindungen mit dem feindlichen Hauptquartier eingeleitet.

Unter solchen Umständen, in seiner eigenen Hauptstadt von Verrath umgeben, entschloß sich Napoleon, obwohl widerstrebend, zum Unterhandeln, und Coulaincourt, zum Minister des Auswärtigen ernannt, ging als französischer Bevollmächtigter zu dem Congreß in Frankfurt ab. Ob Napoleon es damit aufrichtig meinte, blieb zweifelhaft, denn Coulaincourt selbst sagt, er habe ihm das »Ultimatum seiner Gedanken« vorenthalten; daß er aber damals, und auch später noch, einen nach Verhältniß der Umstände vortheilhaften Frieden hätte abschließen können, ist gewiß. Bei seinen Feinden war die Glorie seines Namens noch eine Macht, während sie bei den Franzosen selbst es nicht mehr war. Schon in Frankfurt erschien ein geheimer Emissär der oben bezeichneten Partei, an deren Spitze Fürst Talleyrand stand, mit dem Auftrage, den verbündeten Monarchen die innere Schwäche des Kaiserreichs aufzudecken und die Verzögerungen des Rheinüberganges zu hintertreiben; aber der Eindruck, welchen ein halbes Menschenalter voll Napoleonischer Siege hinterlassen hatte, war zu tief, um so schnell verwischt zu werden, und noch in Troyes empfing Graf Nesselrode durch einen andern Emissär, den Marquis Vitrolles, eine in gleichem Sinne antreibende, über unmotivirte Zögerungen klagende Mahnung *). Die Alliirten wurden darin aufgefordert, frischweg auszuschreiten, anstatt »auf Krücken zu gehn,« und es nicht am Wollen fehlen zu lassen, wo das Können auf der Hand liege. (Vous marchez sur des béquilles: serves-Vous de Vos jambes, et voulez ce que Vous pouvez.)

(Fortsetzung folgt.)

Das Angedenken.

Röschen gab mir Josephine
Scheidend jüngst mit trauter Miene,
Daß beim niedlichen Geschenke
Oft der Spend'rinn ich gedenke. —
Gerne laß ich mir vor allen
Solches Angebind' gefallen;
Denn sollt' Liebchens Treu' einst enden,
Kann ich zu dem Pfand mich wenden:
Wähl' gleich aus der Mädchen Strauß
Mir ein munt'res Röschen aus! —

K. A. Finweg.

*) So berichtet der russische Generallieutenant Michailowsky Danilewsky in seiner als halboffiziell zu betrachtenden Schrift: »Darstellung des Feldzugs in Frankreich im Jahre 1814.«

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 6. Erster Jahrgang. 1838.

Der Staatsgefangene auf dem Spielberg.

(Fortsetzung.)

»In dem ebengenannten Hofe befanden sich immer viele von den gemeinen Züchtlingen, die zur oder von der Arbeit gingen, oder im Gespräch schnell vorüberliefen. Es waren mehrere italienische Räuber darunter, die mich achtungsvoll grüßten und einander zuflüsterten: Er ist kein Spitzbube, wie wir, und doch sitzt er härter, als wir. Sie genoßen in der That mehr Freiheit als ich. Ich hörte diese und andere Bemerkungen von ihnen und grüßte sie herzlich. Einmal sagte mir einer: Ihr Gruß, Herr, thut mir wohl. Sie lesen vielleicht etwas in meinen Zügen, was keine Verruchtheit verräth. Eine unglückliche Leidenschaft riß mich zu einem Verbrechen hin; aber ich bin, Herr, nein, ich bin kein Böswicht. Dabei brach er in Thränen aus, ich reichte ihm meine Hand, aber ich konnte sie nicht drücken, da meine Wachen, nicht etwa aus Uebelwollen, sondern der ihnen gegebenen Weisung gemäß, ihn zurückwiesen. Sie durften mich Niemanden, es mochte seyn, wer es wollte, nahe kommen lassen. Wenn diese Mitgefangenen ein Wort an mich richteten, thaten sie, als sprächen sie unter sich selbst, und merkten meine zwei Soldaten, daß es mir galt, so geboten sie Stillschweigen.«

»Ueber denselben Hof kamen auch Leute von verschiedenen Ständen, die mit der Festung nichts zu schaffen hatten und entweder den Oberintendanten, der den Kaplan ꝛc. besuchen wollten. Das ist einer der Italiener! Das ist einer der Italiener! sagten sie dann leise und blieben stehen, um mich zu betrachten, und oft hörte ich sie, da sie der Meinung waren, daß ich nicht deutsch verstehe, deutsch sagen: der arme Herr wird nicht alt, er hat schon den Tod im Gesicht. Wirklich siechte ich auch, nachdem sich meine Gesundheit wieder gebessert hatte, aus Mangel an Nahrungsmitteln und ich hatte häufig starke Fieberanfälle. Mühsam schleppte ich meine Kette bis zum Ort des Spaziergangs, warf mich da auf's Gras und blieb in der Regel, bis meine Stunde um war.«

»Die Wachen standen oder saßen in der Nähe und wir schwatzten dann. Einer davon, Namens Karl, war ein Böhme, und hatte, obwohl aus einer Bauernfamilie, doch eine gewisse Erziehung erhalten und sie, so gut er konnte, ausgebildet, indem er mit einer gesunden Urtheilskraft über die Ereignisse der Welt nachdachte und alle Bücher las, die ihm in die Hände fielen. Er kannte Klopstock, Wieland, Göthe, Schiller und viele andere deutsche Schriftsteller. Er wußte unzählige Stellen auswendig und trug sie mit Verstand und Gefühl vor. Die andere Wache war ein Pole, Namens Kubitzki, unwissend, aber achtungswerth und gutmüthig. Der Umgang mit ihnen war mir sehr schätzbar.« .....

»Eines Morgens kam ich vom Spaziergange zurück; es war den 7. August: Oroboni's Gefängnißthür stand offen; Schiller befand sich darin, der mich nicht hatte kommen hören. Meine Wachen wollten voran eilen, um die Thür zu schließen; ich komme ihnen zuvor, stürze hinein und liege in Oroboni's Armen.«

»Schiller war ganz bestürzt, der Teufel! der Teufel! rief er und hob den Finger auf, um mir zu drohen. Aber seine Augen füllten sich mit Thränen und schluchzend rief er: O Jesu Gott! erbarme dich dieser armen Jünglinge, erbarme dich meiner und aller Unglücklichen, du, der du auch so unglücklich auf Erden gewesen bist! Die beiden Wachen weinten ebenfalls; der Soldat, der auf dem Gange Wache hielt, lief herbei und weinte nicht weniger. Mein Silvio, Silvio! sagte Oroboni, dieser Tag ist einer der seligsten meines Lebens! Ich weiß nicht, was ich sagte; ich war außer mir vor Freude und Rührung. Als Schiller uns beschwor, daß wir uns trennten und wir ihm gehorchen mußten, brach Oroboni in laute Wehklagen aus und rief: Werden wir uns auf Erden wohl je wieder sehen? Und ich sah

Digitized by Google

ihn nie wieder! Einige Monate darauf war sein Gemach leer, und Oroboni lag auf dem Kirchhofe, den ich vor meinem Fenster hatte.«

»Von dem Augenblick, wo wir uns gesehen hatten, schien es mir, daß wir uns noch viel zärtlicher, viel stärker liebten, als zuvor, daß wir einander noch unentbehrlicher geworden wären. Er war ein schöner junger Mann, von edler Gestalt, aber blaß und von schwacher Gesundheit. Die Augen waren voll Leben. Meine Zuneigung zu ihm wurde durch das Mitleid vergrößert, welches seine Magerkeit und seine Bläße mir einflößten. Wir fühlten es beide, wie wahrscheinlich es wäre, daß es einem von uns bald begegnete, den Andern zu überleben.«

»Nach wenigen Tagen wurde er krank. Ich seufzte und betete immerfort für ihn. Nach einigen Fieberanfällen erholte er sich wieder und konnte sich wieder unsern freundschaftlichen Unterredungen widmen. O wie wohl that es mir, den Ton seiner Stimme wieder zu vernehmen. Täusche dich nicht, sagte er, es wird nicht lange dauern. Sey stark, dich auf meinen Verlust vorzubereiten! Flöße mir Muth ein durch deinen Muth!«

»Man wollte damals die Wände unseres Gefängnisses frisch weißen und brachte uns während dessen in die unterirdischen Gemächer. Unglücklicherweise wurden wir in dieser Zwischenzeit nicht in aneinanderstoßende Kerker gebracht. Schiller sagte mir, daß es mit Oroboni gut stehe; allein ich vermuthete, daß er mir die Wahrheit verhehle, und fürchtete, daß die ohnehin so schwache Gesundheit des Freundes in diesen unterirdischen Gewölben sich verschlimmert haben möchte. Hätte ich nur wenigstens das Glück gehabt, unter diesen Umständen meinem theuren Maroncelli nahe zu seyn! Ich hörte übrigens doch seine Stimme. Wir begrüßten uns durch Gesang, trotz dem Schelten der Wachen.«

»In derselben Zeit kam der Protomedicus von Brünn, uns zu besuchen, vielleicht in Folge eines Berichts abgeschickt, welchen der Oberaufseher in Betreff der äußersten durch die kümmerliche Nahrung uns zugezogenen Schwäche nach Wien erstattet hatte, oder aber, weil damals in den Gefängnissen ein sehr ansteckender Scharbock herrschte. Da ich die Ursache dieses Besuchs nicht kannte, bildete ich mir ein, er finde wegen einer neuen Krankheit Oroboni's statt. Die Furcht, ihn zu verlieren, versetzte mich in eine unaussprechliche Unruhe. Eine niederdrückende Schwermuth und die Sehnsucht nach dem Tode ergriff mich. Aufs Neue stellte sich mir der Gedanke des Selbstmords vor. Ich bekämpfte ihn, aber ich war wie ein ermüdeter Wanderer, der ein übermannendes Bedürfniß, sich zur Erde zu werfen und auszuruhen fühlt, während er zu sich selbst sagt: Es ist meine Pflicht bis ans Ziel zu gehen ....«

»Das Blutspucken erleichterte mein Uebel. Ich wurde in den obern Kerker zurückgebracht, und die größere Tageshelle, so wie die wiedererlangte Nähe Oroboni's, machten mir das Leben aufs Neue lieb .....«

»Die, theils mit Oroboni, theils mit Schiller oder Anderen gepflogenen Unterhaltungen nahmen nur einen kleinen Theil der vierundzwanzig Stunden des Tages weg, und nicht selten traf sich's, daß mit Oroboni gar kein Gespräch möglich war. Was that ich in solcher Einsamkeit? Meine Lebensweise bestand dann in Folgendem: Mit Tagesanbruch stand ich auf, stieg auf das Kopf-Ende meiner Pritsche, klammerte mich an die Fenstergitter an und verrichtete mein Gebet. Entweder befand sich Oroboni bereits an seinem Fenster oder er kam doch bald an dasselbe. Wir grüßten uns, und fuhren beiderseits im Stillen fort, unsere Gedanken auf Gott zu richten. So schrecklich auch unsere Höhlen waren, so schön war das Schauspiel, das sich nach Außen darbot. Der Himmel, das Feld, die Gestalten, die sich fern im Thale bewegten, das Schwatzen der jungen Bauernmädchen, ihr Lachen, ihr Gesang erheiterten uns, und ließen uns die Nähe Dessen, der in seiner Güte so herrlich ist, und dessen Hülfe wir so sehr bedürftig waren, um so werther empfinden.«

»Dann kam der Morgenbesuch der Wachen. Sie warfen ihre Blicke im Gefängnisse umher, um zu sehen, ob Alles in Ordnung wäre, und untersuchten meine Kette Ring für Ring, um sich zu versichern, daß keiner aus Zufall oder Bosheit zersprengt wäre, oder vielmehr (denn ein Zersprengen der Kette war unmöglich) nahmen sie diese Untersuchung nur vor, um den disziplinarischen Vorschriften genau nachzukommen. An den Tagen, wo der Arzt kam, fragte Schiller, ob man ihn sprechen wolle, und bemerkte dieß.«

»War die Runde in unsern Gefängnissen gemacht, so kam Schiller in Begleitung Kunda's wieder, dem das Geschäft oblag, unsere Gemächer zu reinigen. Nach einer kurzen Zwischenzeit brachte man das Frühstück. Es bestand in einem kleinen Teller röthlicher Brühe mit drei ganz dünnen Brodschnittchen; ich aß das Brod, ohne die Brühe zu genießen.«

»Darauf setzte ich mich hin, um zu studiren. Maroncelli hatte aus Italien viele Bücher mitgebracht, alle unsere Gefährten hatten gleichfalls mitgenom-

Digitized by Google

men, der eine mehr, der andere weniger. Alles zusammen bildete eine kleine gute Bibliothek. Wir hofften überdieß sie mit Hülfe unseres Geldes vermehren zu dürfen. Noch war vom Kaiser hinsichtlich unserer Bitte, unsere Bücher lesen und weitere uns anschaffen zu dürfen, keine Antwort angelangt; indessen hatte der Statthalter von Brünn uns provisorisch die Erlaubniß ertheilt, daß Jeder zwei Bücher bei sich behalten und mit den Andern, so oft wir wollten, austauschen dürfe. Gegen 9 Uhr kam der Oberaufseher, und der Arzt, wenn er verlangt worden war, begleitete ihn. Nachher blieb mir wieder Zeit für mein Studium bis 11 Uhr, der Stunde des Mittagessens.«

»Von da bis zu Sonnenuntergang kam kein Besuch mehr, und ich studirte also aufs Neue. Dann kamen Schiller und Kunda, um frisches Wasser zu bringen; einen Augenblick nachher erschien der Oberaufseher mit einigen Wachen, um die Abenduntersuchung im ganzen Gemach und an meinen Ketten vorzunehmen. In einer der Stunden des Tags vor oder nach dem Essen, wann es den Wachen beliebte, fand der Spaziergang statt. Wenn die Visitation am Abend vorüber war, knüpften wir, Oroboni und ich, das Gespräch wieder an, das immer etwas länger zu währen pflegte. Nur ausnahmsweise sprachen wir uns Morgens oder gleich nach dem Mittagessen, und dann immer sehr kurz. Bisweilen waren die Wachen so nachsichtig, daß sie sagten: Etwas leiser ihr Herren, sonst haben wir's zu büßen. Ein andersmal stellten sie sich, als ob sie es nicht merkten, wenn wir sprachen; sahen sie dann den Sergeanten kommen, so ermahnten sie uns still zu seyn, bis er fort wäre, und kaum war dieß geschehen, so sagten sie: Jetzt können Sie wieder sprechen, meine Herren, aber nur so leise als möglich. Manchmal hatten einige dieser Soldaten sogar den Muth, mit uns Worte zu wechseln, unsere Fragen zu beantworten und uns einige Nachrichten aus Italien zu geben ....«

(Fortsetzung folgt.)

Fragmente

aus dem Tagebuche einer Fürstin, mitgetheilt von Wilhelm v. Lüdemann.

(Fortsetzung.)

Den 25. Februar.

Schrecken folgte auf Schrecken — o hätte mein Auge diesen Grausamen nie gesehen! Ich bebe bei jedem Gedanken an ihn, und doch — o Gott — er ist mein Gemahl!

In der Nacht — es mochte zwei Uhr sein, erweckte mich ein wilder Lärm in meinem Vorzimmer. Ich hatte nach langem Wachen von Braunschweig geträumt, und mit meiner Schwester, der Kaiserin, gekoßt. Ich fahre auf; die Thür meines Kabinets öffnet sich, ich sehe Mons und die Königsmarck umsonst bemüht, einen Wüthenden zurückzuhalten, in dem ich meinen Gemahl erkenne. Mein erster Gedanke war Furcht seinetwegen, da er dem strengen Befehl des Czaaren auf diese Weise trotzte. Er schien im Rausch zu sein, denn er wankte. Dennoch riß er sich von Mons los, stieß die arme Gräfin mit einem Fuße zur Erde nieder und stand vor meinem Bett. Er schäumte und war unfähig zu sprechen. Ich suchte ihn mit den Händen abzuwehren, er faßte diese und drückte sie fürchterlich zusammen; hierauf brach seine Wuth los. Er nannte mich mit den fürchterlichsten Ausdrücken und schwur mir glühenden Haß; denn ich sei es allein, die seine Verbannung bewirkt habe. Er komme um mich zu erwürgen, schrie er, und legte in der That Hand an meinen Hals. Mons sprang herzu, einige Lakaien erschienen; man überwältigte ihn, während ich ohnmächtig dalag; doch im Starrkrampf noch hörte ich seine gräßlichen Verwünschungen, seine unnachsprechlichen Flüche. Allmählig ward es still; ich hörte, daß man ihn den langen Corridor herabschleppte. Die Königsmarck weinte an meinen Bett; nach einer halben Stunde erschien Mons bluttriefend, zerfleischt, erschöpft, von der Anstrengung und berichtete, der Prinz sei mit Tüchern gebunden in einen zufällig vorüberfahrenden Schlitten gebracht und sogleich auf der Straße nach Stresina fortgefahren worden.

Ich war fast ohne Besinnung; Mons und die Königsmarck trösteten mich umsonst. Ich sah ein, daß ich von dieser Stunde an, das Entsetzlichste zu befürchten habe. Es schien Eifersucht im Spiele zu sein, denn Alexis nannte mich mit den entsetzlichsten Namen. Die Genossen seiner Ausschweifungen mochten ihm den Grafen Mons genannt haben. Gott weiß, wie schuldlos meine Seele ist. Ach — ich hatte, seit ich Deutschland verlassen, noch nicht die Seelenstimmung gefunden, die uns der Zärtlichkeit zuführt.

Einmal war ich vor ihm gerettet — was bürgte mir dafür, daß die Angriffe nicht wiederkehrten? Da lag ich nun, ohnmächtig und preisgegeben den schrecklichsten Gefahren und was das Entsetzlichste war — ich fühlte mich Mutter! Eine solche Lage einer Fürstin kennt Niemand — Niemand ahnet unsre Hülflosigkeit! — Bei wem sollte ich Schutz suchen, mir und dem unglücklichen Wesen, das ihm den Ursprung verdankte? Bei dem Czaar? Das wäre Alexis Ver-

Digitized by Google

derben gewesen. Katharine? Sie konnte mir nicht helfen! Ich bin völlig rathlos, vom Entsetzen umringt; verloren, ohne Hülfe. — Ich will Helena um Rath fragen. Aber — meine Prüfungen werden wohl noch nicht am Ende sein! Meine einzige Hoffnung ist die treue Freundschaft meiner Königsmarck und auch zu Mons habe ich Vertrauen, er verdient es; er war mein Retter in dieser entsetzlichen Nacht.

(An dieser Stelle bietet das Tagebuch der Großfürstin eine Lücke von fast sechs Monaten dar.)

Den 24. August.

Dem Himmel sey Dank, wir sind endlich versöhnt! Wie viel ich in den verflossenen Monaten gelitten und bestanden habe, wage ich mir selbst nicht einzugestehen. Ich habe mir öfters den Tod gewünscht. Ich verlor die Lust an diesem Tagebuch, das ich für Dich, meine zarte Amalie, schreibe. Niemand, der die öde Lage einer Fürstin nicht kennt, vermag sich von meiner Verlassenheit eine Vorstellung zu machen. Die geringern Stände haben im Unglück das liebende Vertrauen, die zuversichtliche Freundschaft, die Familienbande zu ihrem Trost. Ich aber, ein halbes Tausend von Meilen von den Meinigen entfernt, denen ich selbst meinen ganzen Kummer nicht mittheilen dürfte, von denen, die mich umgeben, durch Sprache, Sitte und Religion getrennt, ich hatte Niemand, der mich trösten, mich verstehen konnte; Niemand — denn in der schlimmsten Zeit mußte ich selbst meine treue Königsmarck entbehren.— Die Geburt meiner Anna und der Triumphzug des Czaaren haben diese glückliche Aussöhnung möglich gemacht. Es war die höchste Zeit, wenn ich nicht im Schmerz sterben sollte. — Nach dem Siege über Steenbock und der Eroberung von Finnland hat der Czaar den ihm vom Senat decretirten Triumphzug angenommen. Vorher hatte dieser ihm die nachgesuchte Erhebung zum Viceadmiral mit dem Bescheid abgeschlagen: er habe sich zur See noch nicht so ausgezeichnet, daß er älteren-Offizieren vorgezogen zu werden verdiene. Doch nach dem Seesiege von Termünde und der Eroberung von Nyslot, fand der Senat sein Gesuch gerecht. Der Czaar war hierüber in der glücklichsten Stimmung, er war bereit, allen seinen Widersachern zu vergeben. Bei seinem Triumphzuge begrüßte ihn Romanodowsky, der Oberadmiral und Viceczaar, auf dem Throne sitzend, mit dem Ausruf: »Heil dem Viceadmiral, Peter Alexjewitsch!« und der Czaar stiftete zur Erinnernng an diesen glücklichen Tag den St. Katharinenorden. Es war ein unbeschreiblich feierlicher Moment und der Triumph von Katharinens Tugend. Diese frohe Stimmung nahm ich wahr, den Verbannungsbefehl gegen den Großfürsten zurückrufen zu lassen. Mit meinem Töchterchen im Arm trat ich den Czaar an, als er mich besuchte; er glaubte mich noch im Wochenbett und meine Stärke freute ihn sehr. Er küßte mich und seine schreiende Enkelin, und kaum hatte ich Alexis Namen genannt, als er mir sagte: »es sey gut, er werde nach Moskau kommen.«

Dies glückliche Ereigniß meldete ich dem Prinzen durch einen Reitenden, und gestern habe ich ihn nach langer Trennung wiedergesehen. Ich habe ihm alles — alles verziehen — denn, was verzeiht eine Mutter nicht, um ihres Kindes Willen! und er war reuig und dankbar. Gott gebe, daß er in dieser Gesinnung beharre! Er sagte mir zweimal er habe unrecht, ich sollte vergessen, und dies Bekenntniß will bei seinem Charakter viel bedeuten. Er selbst fragte nach Mons und küßte diesen, als er erschien, auf den Mund. Er ist mit seinem Vater ausgesöhnt; er begrüßte selbst die gute Katharine mit Anstand und Wohlwollen, wie sie es verdient. — Ich bin glücklich, denn alles dies ist mein Werk.

Den 12. October.

Ich kehre so eben mit Alexis, meiner Königsmarck und General Weide aus jener Wunderstadt zurück, aus Petersburg. Der Czaar machte den Wirth und führte uns, wahrhaft, beglückt, in seiner staunenswerthen Schöpfung umher. Er war sehr mild, sehr liebenswürdig und kam mir in dieser seiner Schöpfung größer, weiser und frömmer vor, als je zuvor im Kreml, wiewohl seine Umgebung, seine Wohnung in der Festung, seine Lebensweise daselbst kaum die eines bemittelten Privatmannes sind. Seine Thätigkeit ist bewunderungswürdig, riesenhaft, unglaublich. Die kleinste wie die größte Unternehmung zeigt die unsägliche Kraft seines Genius, der allenthalben umherwirkt, und eben so groß im Ersinnen, als geschickt in der Ausführung ist. Alle thätige Menschen sind heftig; aber seine natürliche Heftigkeit kehrt stets schnell zur Besonnenheit, zur Milde und Menschlichkeit zurück. Dort in Petersburg aber beugt sich mein Geist vor der Größe dieses Fürsten. Hier auf einer wüsten, sumpfigen Newainsel, die noch dazu dem Feind gehörte, und erst erobert ward, gründete er vor neun Jahren eine flüchtige Schanze; aus der Schanze von Ljust Elant ward in vier Monden eine Festung. Der Czaar ließ daneben ein kleines steinernes Haus bauen, aus dem er den Festungsbau selbst leitete. Hierauf strömte der Handelsstand, das Gewerk, der Adel

Digitized by Google

herbei. Oeffentliche Gebäude, Privatpaläste ohne Zahl wurden im Nu gegründet, und zwei Jahre später stand die prächtige Stadt Wassilji Ostrow da. Die beiden Ufer der Newa füllten sich mit Straßen, Märkten, Gassen, und heute zählt sein Petersburg an 30,000 reiche und fleißige Bewohner. In hundert Jahren wird es deren zehnmal so viel zählen, und von hier aus wird, wenn nicht alles trügt, Europa einst Gesetze empfangen, denn der Sieg von Pultawa hat Rußland europäisch gemacht, und Peter ist der größte Mann seines Jahrhunderts.

Alexis nimmt sich vor mir in Acht. Er liebt mich nicht, das, leider, ist klar; aber er zeigt sich dankbar und umarmt sein Töchterchen zuweilen.

Den 12. März.

Die Prinzessin Sophia, die ich in ihrem Kloster bei Twer besucht habe, ist eine Frau von großem Charakter, die nichts verheelen kann. Der Czaar selbst schickte mich zu ihr, um sie kennen zu lernen. Eine Annäherung an diese stolze Frau, die schon so viel Blut hat vergießen lassen, war jedoch nicht möglich. Sie ist klug, schön und eine starke, imposante Erscheinung, selbst noch im Schleier, und verbirgt den Haß nicht, den sie gegen den Czaar hegt, ob sie gleich den Schein annimmt, als fürchte sie für ihn wegen seinen Neuerungen, die den Russen so wenig behagen, als die deutsche Kleidung und die kurzen Bärte. Sie hat mich eingeschüchtert, indem sie mich kühn und ohne Umschweif aufforderte, mich mit ihr und Alexis gegen den Czaar und Katharinen zu verbinden und ich fürchte sie, ohne zu wissen warum. Gholozim ist noch immer ihr Rathgeber selbst aus der Gefangenschaft her, und ich besorge ihre Botschaften vermehren die Spannung zwischen Alexis und seinem Vater. Könnte ich beide doch völlig aussöhnen und meinem Gemahl Vertrauen zu seinem Czaar einflößen! Aber ach — er hat ja selbst zu mir kein Vertrauen, die ihn doch liebt!

Den 1. April.

Es ist richtig; er spielt von neuem den Gekränkten, den Eifersüchtigen. Diesmal ist es der arme Weide, den sein Haß verfolgt. Er demüthigt ihn, wo er weiß und kann und ich besorge einen neuen Ausbruch. Sollte der Czaar seine Gemahlin zur Kaiserin krönen, so fürchte ich das Aeußerste; denn sein Zorn gegen seine Stiefmutter ist von neuem furchtbar erwacht.

Den 5. Mai.

Meine alte Schwäche hat mich wieder ergriffen und ich bin recht krank. Als ich Alexis meine neue Hoffnung entdeckte, sah er mürrisch und finster auf mich herab. Sein Herz ist keiner natürlichen Freude zugänglich. Was ich liebe, das eckelt ihn an, und seine Zechgenossen, Rumjanzoff und Schafirow haben wieder so viel Gewalt über ihn, als ehedem. Dürfte ich nur den Czaar nach Deutschland begleiten — meine Lieben noch einmal wiedersehen — ich stürbe dann zufrieden.

Den 12. Mai.

Die Brutalitäten des Prinzen machen jetzt einen eigenen Eindruck auf mich. Seit ich Mutter bin und mich Mutter fühle, finde ich eine Entschlossenheit in mir, die mir sonst fehlte. Ich habe den Muth, ihm zu antworten und keine Erniedrigung zu dulden, keine!

Den 2. Juni.

Neues Entsetzen! Der Prinz hat mich von neuem verlassen. Er hatte einen meiner Leute peitschen lassen. Ich wollte ihm deshalb Vorstellungen machen und schickte den General Weide zu ihm, ihn um eine Zusammenkunft zu bitten; denn seit mehreren Wochen flieht er mich. Der Prinz vergriff sich an meinem Abgesandten; er mißhandelte ihn, und Weide schwur ihm blutige Rache. Hierauf erschien er bei mir — ich redete ihn sanft an — erinnerte ihn an seine frühere Reue, seine Versprechungen und die Königsmarck warf sich ihm zu Füßen; ihn um Aenderung seines Betragens zu beschwören. Er stieß sie von sich. Ich näherte mich ihm — er schlug mich ins Gesicht, mein Blut floß — er sah es, und, als wenn dieser Anblick seine Wuth steigerte, nannte er mich eine Verworfene, schwur mir den Tod, ergriff meine Stutzuhr, schleuderte sie gegen mich und verließ das Gemach. Ich war am Fuß getroffen, sank um, und mein Blut floß durch das Zimmer. Seitdem hat er Preobratschenskoi verlassen; Niemand weiß, wo er geblieben ist. Ach — nun bin ich wieder so verlassen, als sonst. O, meine armen Kinder!

(Fortsetzung folgt.)

Charlotte von Montmorency.

(Fortsetzung.)

Charlotte bebte zusammen, und entzog ihre Finger unwillkührlich der kalten eisigen Hand womit sie sich schwach berührt fühlte. Aus den strengen ruhigen Zügen Condés sprach keine Zärtlichkeit, keine Ermuthigung kein Zug jener schweigenden aber doch beredeten Huldigung, welche dem weiblichen Herzen so wohl thut, kurz

Digitized by Google

nichts, was bei einem noch so jungen Manne für den Mangel an männlicher Schönheit und anmuthsvoller Grazie hätte entschädigen können. Obgleich die Gewohnheit der Höflichkeit und der Selbstherrschung die reizende Braut verhinderte die unangenehmen Empfindungen die sich ihrer bemächtigt hatten, zu erkennen zu geben, wagte sie es dennoch einen flehenden Blick nach ihren Eltern zu senden, so als erbitte sie ihr Dazwischentreten; ihre Mutter aber wandte sich ab und der Ausdruck im Antlitz ihres Vaters erwiderte ihr, daß es für einen Rückschritt zu spät sey.

Der Ehecontract wurde vorgelesen und von dem Monarchen in seinem dreifachen Charakter, als Souverain, Lehnsherr der contrahirenden Parteien, und Vormund und nächster Anverwandter des erlauchten Bräutigams, unterzeichnet. Darauf unterschrieben ihn die Eltern der Braut, und nunmehr ward die Feder dem Prinzen von Condé überreicht. Er zögerte und schien unentschlossen, warf einen forschenden argwöhnischen Blick auf den König, und dann einen zweiten auf die, mit der er sich auf immerdar verbinden sollte. Charlotte von Montmorency bemerkte diese seine Unentschlossenheit nicht, von der ergreifenden Scene überwältigt stand sie da mit niedergesenktem Auge, gestützt auf die Schulter ihres einzigen Bruders, des später in der Geschichte Frankreichs so berühmt gewordenen, unglücklichen Heinrichs von Montmorency. Nie noch war sie so reizend erschienen als in diesem Augenblick, wo die weiblichen Gefühle von Furcht und Schaam den mildernden Schatten ihrer fast zu blendenden Schönheit geliehen hatten, welche im Grunde mehr geeignet war, Bewunderung als Zärtlichkeit einzuflößen. Der ernste Ausdruck in Condés Zügen wich in etwas als er seine schöne Braut betrachtete, er ergriff schnell die Feder und unterzeichnete den Ehecontract rasch und entschlossen.

»Charlotte Margaretha von Montmorency, jetzt wird Deine Unterschrift verlangt,« sprach nunmehr der Herzog zu seiner augenscheinlich zögernden Tochter.

»Ich fühle mich sehr geneigt nicht zu unterzeichnen,« flüsterte sie ihrem Bruder zu, welcher zwei Jahre jünger war als sie.

»Willst Du einen erlauchten Bewerber beleidigen, und dem der Dir entsagte einen Triumph bereiten?“ erwiderte leise der Erbe der Montmorency.

Diese Erinnerung wirkte. Charlotte näherte sich dem Tische und unterzeichnete das Dokument. Sie empfing darauf etwas kalt die Gratulationen, womit alle Anwesenden sie überhäuften; und als nunmehr die hohen Flügelthüren sich öffneten, und der König der Herzogin von Montmorency die Hand reichte, um sie in den Banquettsaal zu führen, nahm sie den ihr dargebotenen Arm ihres Verlobten nur mit einem abgewandten Antlitz, und mit einem hörbaren Seufzer an.

»Ich fürchte,« sprach der Prinz von Condé zu ihr mit leiser Stimme: »daß Ihr zur Unterzeichnung dieses Contracts gezwungen worden.«

Dieß waren die ersten Worte welche der Prinz zu seiner schönen Braut gesprochen hatte; in dem weichen schwermüthigen Tone seiner Stimme aber, lag eine sanfte zärtliche Melodie, die ihr eben so tief ins Herz drang, als es früher der Ausdruck seiner dunkeln forschenden Augen gethan.

»Ich glaube fast, ich werde ihn nicht so sehr hassen, als ich anfangs fürchtete,« dachte Charlotte: statt aber dem Prinzen mit Freundlichkeit zu antworten, entgegnete sie mit etwas Stolz: »ich bin nicht gewohnt mich zu irgend etwas zwingen zu lassen, mein Prinz!«

Jetzt kam die Reihe zu seufzen an den Prinzen von Condé, er seufzte aus tiefster Seele, und Charlotte zürnte mit sich selbst, daß sie den ersten Schritt, den er zu einer vertraulichen Annäherung gethan, auf so kalte Weise zurückgewiesen habe.

Dem glänzenden Banquett folgte ein Ball. Der Prinz von Condé tanzte nicht, obgleich die Etiquette des Hofes von ihm wenigstens einen Tanz mit seiner Braut verlangte. Die Letzte war daher genöthigt, der Aufforderung des Monarchen zu folgen, mit dem sie sich leicht, anmuthig und feurig durch die Reihen dahin bewegte, nicht achtend, wie die mißbilligenden Blicke ihres Bräutigams unabläßig auf ihr ruhten.

Die Verbindung Bassompieres mit dem Fräulein von Aumale war von dem Könige bereits für einen nahen Tag festgestellt. Charlotte äußerte den Wunsch, daß ihre Vermählung jener vorangehen möge, und bis dahin verlebte der Prinz von Condé seine meiste Zeit in dem Schlosse Montmorency; dort aber schien er mehr mit den Aeltern und dem Bruder seiner Verlobten, als mit ihr selbst beschäftigt. In dem Gespräch mit ihnen, konnte der »blöde, zurückhaltende Knabe Condé,« wie ihn der König nannte, beredt, anmuthig, ja selbst witzig seyn. Er besaß ausgezeichnete Talente; sein Geist war gebildet und alles was er vorbrachte zeugte von einem gesunden Verstande und schönem Sittlichkeitsgefühl. Charlotte horchte an ihrem Stickrahmen seinen Reden anfangs mit jungfräulicher Neugier; nach und nach aber steigerte sich diese zur größten Aufmerksamkeit; und wenn sie seine bleiche Wange von einem tugendhaften edelmüthigen Gefühle erglühen sah, wenn dann sein dunkles schönes Auge vom geistigen Feuer aufflammte, dann erröthete sie bei dem Gedanken, daß

Digitized by Google

diese Augen bei ihr früher so viel Eitelkeit und Frivolität erblickt hatten.

Mitunter fühlte sie sich gekränkt, daß er seine Worte so selten an sie richtete; uneingedenk, daß sie ihn gleich anfangs kalt von sich zurück gestoßen hatte, zeigte sie, wenn sie sich mit ihm allein befand nur Kälte und Zurückhaltung; im Kreise ihrer zahlreichen Bewunderer dagegen suchte sie durch Coquetterie ihn aus seiner Gleichgültigkeit herauszureißen. Sie war übrigens überzeugt, daß er sie keineswegs mit Indifferenz betrachte, denn sie hatte mehr als einmal bemerkt, wie sich seine Augen mit dem Ausdruck jenes leidenschaftlichen Gefühls auf sie richteten, das von dem Gegenstande dem es gilt, nie mißverstanden wird. Er schien indessen fest entschlossen diesem Gefühle keine Worte zu geben, und es war für das schönste Mädchen von ganz Frankreich unendlich hart, daß ihr derjenige, von dem sie eine solche Erklärung am meisten verlangte, seine Huldigung nicht darbrachte.

»Wenn ich diesen jungen stolzen Stoiker nur einmal zu meinen Füßen sehen könnte, ich würde stolzer auf diesen Triumph sein, als auf alle Huldigungen, die mir an diesem Abend von ihm mit der weißen Feder, und allen seinen hohen Pairs dargebracht wurden,« seufzte Charlotte, als sie von einem Balle in Louvre heimkehrte, auf dem sie zum Letztenmale als Fräulein von Montmorency erscheinen sollte.

(Fortsetzung folgt).

Napoleon im Jahr 1814.

(Fortsetzung.)

Es liegt in der Natur der Verhältnisse, daß Mittheilungen dieser Art, von Würdeträgern des Kaiserreiches, aus der Hauptstadt des Feindes selbst herübergekommen, nicht ohne Einfluß bleiben konnten, wenn es auch noch einige Zeit dauerte, bis man in vollem Maße an sie glauben lernte. Als Coulaincourt nach Frankfurt abreiste, war er nicht ohne Hoffnung eines günstigen Erfolges, denn »die zuletzt von Oesterreich in seiner Correspondenz vorgeschlagenen Grundzüge waren,« wie er sagt, »beinahe annehmbar;« als er mit getäuschten Hoffnungen zurückkehrte, hielt er die Lage Frankreichs für verzweifelt, wenn nicht die ganze Nation sich in Waffen erhebe. Die Unterredung, welche er unmittelbar nach seiner Rückkehr mit dem Kaiser hatte, läßt einen tiefen Blick in die Ansichten Napoleons über den französischen Charakter thun. »Was meinen Sie, Coulaincourt« — fragte er, nachdem die ersten Ausbrüche seiner Heftigkeit vorüber waren — »welches sind Ihre Ideen?« Coulaincourt beantragte eine offene Erklärung an die französische Nation, eine Mittheilung der Actenstücke des Frankfurter Congresses, mit Auseinandersetzung der Ursachen, welche den Abschluß des Friedens auf Seiten Sr. Maj. unmöglich gemacht; — Napoleon erklärte, das sei ein schlimmes Hilfsmittel, da es nur Besorgniß und Entmuthigung verbreiten würde. Coulaincourt glaubte noch an einen möglichen Aufschwung der Nation, und brachte einen Aufstand in Masse in Vorschlag. Napoleon unterbrach ihn, ehe er zum Ende kam. »Genug Coulaincourt ... Sie bringen überall Ritterlichkeit an .... Ein Aufruf an den Patrotismus der Nation! Haben Sie auch die Folgen bedacht? Ein Aufruf zu den Waffen würde alle Männer von Herz in Feuer setzen, kein Zweifel; aber der Pöbel, der bei solchen revolutionären Maßregeln nothwendiger Weise mithandelt, und durch den sie so gefährlich werden? .... Am andern Morgen nach einem durch das Volk erfochtenen Siege ist es auch Herr über den Thron .... und er fällt dem ersten besten Waghals zu, der ....« Coulaincourt wies auf den »Aufstand in Masse« hin, welcher die Franzosen aus Deutschland vertrieben, auf die Landwehren und »schnell zusammengerafften Milizen«, womit man die französischen Gränzen einschließe. »Wenn Sie nicht fehlgehen wollen,« antwortete der Kaiser, »so dürfen Sie das französische Volk nie nach irgend einem andern bemessen. Was dort geholfen hat, würde mich hier ins Verderben bringen .... und jedenfalls bleibt es mir für den äußersten Fall immer noch als letztes Mittel übrig .... jetzt ist es noch nicht Zeit dazu.« Coulaincourt stellte aufs angelegentlichste vor, daß man sich schon im »äußersten Fall« befinde; Napoleon erwiederte mürrisch: »Ich bin nicht Ihrer Meinung« und brach ab. Es mochte ihm schon damals durch die Seele gehen, was er später in Fontainebleau zu Coulaincourt sagte: »Ich habe so Großes, so Herrliches für Frankreich im Sinne getragen .... es fehlte mir an Zeit. Ich bedurfte des Beistandes Aller: sie haben mir ihn vorenthalten .... Ich sagte es Ihnen in Düben, Coulaincourt: das französische Volk vermag im Mißgeschick nicht auszuhalten. Das tapferste, das hellsehendste Volk der Welt hat nur Ausdauer, wenn seine Waffen siegen: unterliegend verliert es Vertrauen und Haltung. Sechszehn Jahre lang zogen die Franzosen mit mir von Eroberung zu Eroberung: ein einziges Jahr Mißgeschick verschlang Alles, begrub Alles in Vergessenheit.«

In der Schlacht bei Arcis-sur-Aube suchte Napo-

Digitized by Google

leon den Tod. Er hielt in dem Feuer einer Batterie, welche von einigen Bataillonen der alten und der jungen Garde vergeblich bestürmt worden war; der Generalstab, seine Absicht durchschauend, drängte sich um ihn herum, aber er wußte sich stets wieder los zu machen; einen Augenblick lang, als dicht an ihm eine Granate niederfiel und ihn in eine Wolke von Staub und Rauch einhüllte, glaubte man ihn getödtet und erhob einen Schreckensruf: da stand er wieder auf, bestieg ein anderes Pferd, und nahm seinen alten Platz ein. Berthier wagte die dringendsten Vorstellungen, daß er sich unnütz blosstelle; »ich stehe gut hier,« antwortete der Kaiser kurz, und blieb halten. Nur einmal entfernte er sich von diesem Platze: es geschah, um einem feindlichen Reiterangriff persönlich die Spitze zu bieten.

Im Verlaufe der Schlacht, in dem Augenblick, wo man auf allen Punkten handgemein war, durchbrach eine russische Reiterdivision, 6000 Mann stark und von Kosaken geführt, unsere Linien, nachdem sie unsere an Zahl viel schwächere Cavallerie geworfen hatte. Der Kaiser, dessen schneller Blick alle Bewegungen auf dem Schlachtfelde überschaute, sah vor sich her eine undurchdringliche Staubwolke herankommen, welche fortwährend anwuchs und hinter der man Nichts unterscheiden konnte. Augenblicklich sprengte er darauf zu. Einige Reiter kommen mit verhängtem Zügel, einige verwundet, andere mit verstörten Mienen, ihm entgegen. Einen Augenblick darauf sieht sich der Kaiser von einer Masse von Flüchtigen umringt. „Was soll Das heißen? Was gibt es? Dragoner, wo wollt ihr hin? Haltet an, sag' ich euch.« »»Die Kosacken! die Kosacken!«« — Der Tumult wird immer größer; es droht eine nahe Niederlage. Ein herankommender Officier, ohne Helm, mit Blut bedeckt, wird den Kaiser gewahr und stürzt sich ihm entgegen: »»Sire, die Kosacken haben unsere Linie durchbrochen, uns geworfen; ihnen folgt eine starke Reiterdivision.«« — »Dragoner! sammelt euch!« ruft der Kaiser mit Donnerstimme, sich in seinen Steigbügeln aufrichtend. »Was macht Ihr? Ihr flieht, und ich bin da?!.... Schließt die Glieder, Dragoner, vorwärts!« Und damit zieht er den Degen, und reitet in gestrecktem Trab auf eine Wolke von Kosacken los. Ihm folgt sein Generalstab, seine Dienstescadronen, und nun stürzten dieselben Leute, welche eben noch entmuthigt und in unordentlicher Flucht begriffen waren, mit dem Rufe: »Es lebe der Kaiser!« sich dem Feind entgegen. Die feindliche Colonne wird geworfen, aus unsern Linien hinausgetrieben, und weithin verfolgt.

Nach diesem Zwischenspiel begab sich der Kaiser ruhig wieder in die Mitte des Kampfplatzes, und fuhr fort, das Treffen zu leiten. Wir hatten bei dieser Gelegenheit gegen 6000 trefflich berittene Russen nur 1000 Pferde einzusetzen gehabt: an der Spitze der Ueberbleibsel von einigen Dragonerregimentern hatte es der Kaiser unternommen, den überlegenen Feind zurück zu treiben, und es war ihm gelungen.

Das Gefecht dauerte bis gegen Mitternacht, aber wir vermochten nicht den Sieg zu erringen. Auf der französischen Seite fochten kaum 10,000 Mann, erschöpft von Müdigkeit, gegen 30,000 Mann ausgeruhter Truppen.

Da ich mich keines Treffens entsann, in dem ich Napoleon persönlich muz Degen hätte greifen sehen, so brachte ich das Gespräch auf Arcis-sur-Aube. Er sah mich mit erstaunter Miene an. »Wahrlich« — sagte er dann lachend — »Das war mir lange nicht vorgekommen. Und dafür, sehen Sie, hatte ich auch Mühe genug, meiner Scheide habhaft zu werden und den Degen wieder hinein zu bringen.« Und dabei lachte er laut auf über sein Ungeschick, und fügte mit Laune die Bemerkung bei: »Nun muß man aber auch wissen, daß mein furchtbares Schwert ohne Zweifel eine der schlechtesten Klingen in der ganzen Armee ist.«

Wir lachten Alle. Aber es war wirklich so. Der Kaiser hatte die Grille, seinen Degen niemals ausbessern zu lassen; der Perlmuttergriff dieses Degens aber war so außerordentlich abgegriffen und zu Schanden gerichtet, daß kein Officier des Heeres einen solchen Degen hätte tragen mögen.

(Fortsetzung folgt.)

Pärisches Urtheil

in der Kunstausstellung zu München 1835.

Alt ist der Spruch: „Gemalt sind alle Frauen schön.“ —
Recht wahr! — d'rum gleicht gewiß — Ihr müßt es zugeste'n —
Cytheren die, der'n Bild kein Bild sogar erreicht;
Obwohl das Portrait noch dem Originale weicht! —

K. A. Finweg.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 7. Erster Jahrgang. 1838.

Der Staatsgefangene auf dem Spielberg.

(Fortsetzung.)

»Eines Abends hatten wir sehr menschenfreundliche Schildwachen, und wir gaben uns daher, Oroboni und ich, wenig Mühe, die Stimme zu unterdrücken. Maroncelli, der in seinem unterirdischen Gefängniß ans Fenster geklettert war, hörte uns und unterschied meine Stimme. Er konnte sich nicht bezähmen und begrüßte mich mit Gesang. Er fragte, wie ich mich befinde, und drückte mir mit den rührendsten Worten sein Bedauern aus, daß er unsere Vereinigung noch immer nicht habe erlangen können. Ich hatte ebenfalls um diese Gnade nachgesucht, aber weder der Oberaufseher vom Spielberg noch der Statthalter von Brünn hatten die Macht, sie zu gewähren. Unser beiderseitiger Wunsch war dem Kaiser berichtet worden, aber bis jetzt noch keine Antwort eingetroffen.«

»Außer jenemmal, wo wir uns in unsern unterirdischen Kerkern begrüßten, hatte ich im obern Stockwerke öfters sein Liedchen gehört, ohne aber die Worte zu verstehen, und dazu nur wenige Augenblicke lang, da man ihn nicht fortfahren ließ. Jetzt ließ er seine Stimme viel stärker ertönen, er wurde nicht so schnell unterbrochen, und ich verstand Alles. Es gibt keine Ausdrücke, die Bewegung zu schildern, welche mich ergriff. Ich antwortete ihm, und wir setzten das Gespräch etwa eine Viertelstundelang fort. Endlich wurden die Wachen auf dem Gange abgelöst, und die neu auftretenden waren nicht so nachsichtig. Wir schickten uns zwar an, den Gesang wieder aufzunehmen, allein ein wildes Geschrei erhob sich, uns auszuschelten, und wir mußten gehorchen. Ich stellte mir vor, wie Maroncelli seit so langer Zeit in jenem Kerker lag, der weit schlechter als der meinige war; ich stellte mir die Traurigkeit, die ihn daselbst oft niederdrücken, den Nachtheil, welchen seine Gesundheit erleiden mußte, und eine tiefe Betrübniß überfiel mich. Endlich konnte ich weinen; allein die Thränen schafften mir keine Erleichterung. Ein heftiges Kopfweh mit gewaltigem Fieber ergriff mich. Ich konnte mich nicht auf den Füßen halten und warf mich auf den Strohsack. Das Fieberschütteln nahm zu, ich litt Brustschmerzen mit schrecklichen Krämpfen. Ich glaubte in dieser Nacht sterben zu müssen.«

»Am folgenden Morgen hatte das Fieber aufgehört und mit der Brust stand es besser; aber ich glaubte Feuer im Hirn zu haben und konnte kaum den Kopf bewegen, ohne daß heftige Schmerzen darin entstanden. Ich erzählte Oroboni meinen Zustand. Auch er befand sich übler als gewöhnlich. Freund, sprach er, der Tag ist nicht fern, wo einer von uns nicht mehr wird an's Fenster kommen können. Jeder Gruß, den wir uns bieten, kann der letzte seyn. Halten wir uns also, der eine wie der andere bereit zu sterben, ja den Freund zu überleben. Seine Stimme klang gerührt und weich; ich konnte ihm nicht antworten. Wir standen einige Augenblicke schweigend da, dann ergriff er wieder das Wort: Wie glücklich bist du, daß du Deutsch verstehst! du wirst wenigstens beichten können! Ich habe einen Priester begehrt, der Italienisch versteht; man sagte mir, es gebe keinen. Aber Gott sieht mein Verlangen, und seitdem ich in Venedig gebeichtet habe, scheint mir in Wahrheit nichts mehr das Gewissen zu beschweren. Ich dagegen, war meine Antwort, beichtete in Venedig voll Galle und sündigte mehr, als wenn ich die Sakramente verweigert hätte. Wenn man mir aber jetzt einen Priester zugesteht, so versichere ich dir, daß ich von Herzen beichten und Allen vergeben werde. Der Himmel segne dich! rief er aus; du gewährst mir einen mächtigen Trost. Wir wollen, ja wir wollen beide unser Möglichstes thun, um ewig im seligen Leben vereinigt zu bleiben, wie wir es in diesen Tagen des Unglücks gewesen sind!«

»Tags darauf erwartete ich ihn am Fenster; er erschien nicht. Ich erfuhr von Schiller, daß er bedeutend krank geworden sey. Acht oder zehn Tage nachher befand er sich besser und begrüßte mich wie-

Digitized by Google

der. Ich war sehr angegriffen, hielt mich aber aufrecht. Einige Monate gingen ihm und mir dahin, wo wir uns abwechselnd besser oder schlimmer befanden.«

»Bis zum 11. Januar 1823 konnte ich's aushalten. Ich stand Morgens mit nicht heftigem Kopfweh auf, aber war der Ohnmacht nahe. Die Kniee zitterten mir, und ich konnte nur mit Mühe Athem holen. Auch mit Oroboni war es seit zwei oder drei Tagen schlimmer und er stand nicht mehr auf. Man brachte mir Suppe; ich koste kaum einen Löffel und falle bewußtlos nieder. Einige Zeit darauf schaute die Wache zufällig durch das Schiebloch und sah mich auf der Erde liegen, das zerbrochene Schüsselchen neben mir; sie hielt mich für todt und rief Schillern. Auch der Oberaufseher kam herbei, plötzlich wurde der Arzt gerufen, man brachte mich zu Bette. Langsam kam ich wieder zu mir. Der Arzt erklärte, daß ich in Gefahr sey und ließ mir die Ketten abnehmen. Er verordnete mir, ich weiß nicht welche Herzstärkung; aber der Magen konnte nichts mehr bei sich behalten. Das Kopfweh nahm fürchterlich zu.«

»Augenblicklich wurde an den Statthalter berichtet, der einen Kurier nach Wien absandte, um zu wissen, wie ich behandelt werden sollte. Die Antwort lautete, daß man mich nicht in den Spital bringen, sondern im Gefängniß mit derselben Sorgfalt, als ob ich im Spital wäre, verpflegen sollte. Außerdem erhielt der Oberaufseher Vollmacht, mir Brühe und Suppe aus seiner Küche zu senden, so lange die Krankheit bedenklich bliebe. Diese letztere Anordnung nützte mir Anfangs nichts; keine Speise, kein Getränk sagte mir zu. Eine ganze Woche lang ging es immer schlimmer, ich redete Tag und Nacht irre. Kral und Kubitzki wurden mir als Krankenwärter gegeben; beide pflegten mich mit Liebe.«

»So oft ich einigermassen bei mir war, wiederholte Kral: Vertrauen Sie auf Gott! Gott allein ist gut. Betet für mich, sprach ich zu ihm, nicht daß er mich wieder gesund werden lasse, sondern daß er mein Unglück und meinen Tod als Buße für meine Sünden annehme. Er gab mir den Gedanken ein, ich sollte die Sacramente verlangen. Wenn ich sie nicht verlange, so schreibt man es der Schwäche meines Kopfes zu; aber ein großer Trost würde es für mich seyn, wenn ich sie erhielte. Kral berichtete meine Worte dem Oberaufseher, und man beorderte einen Kaplan ins Gefängniß zu mir. Ich beichtete, nahm das heilige Abendmahl und empfing die letzte Oelung. Ich war mit dem Priester zufrieden. Er hieß Sturm. Die Betrachtungen, die er über die Gerechtigkeit Gottes, über die Ungerechtigkeit der Menschen, über die Pflicht zu verzeihen, über die Eitelkeit aller Dinge dieser Welt anstellte, waren keine Gemeinplätze und trugen das Gepräge eines höher gebildeten Geistes und eines warmen Gefühls von wahrer Liebe gegen Gott und den Nebenmenschen.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Griechenland

von L. Feldmann.

Drei Tage auf Aegina.

Erster Tag.

Athen, 27. Nov. 1837.

»Wie befinden Sie sich?« fragte mich ein theilnehmender Reisegefährte, als eben unser Schiff so lustig über die Wellen sprang, daß Tische und Stühle aus dem Gleichgewicht kamen und ihre hölzerne Natur durch plumpes Niederfallen nicht länger verläugnen konnten. »Ich danke Ihnen, gut, sehr gut,« antwortete ich, obwohl mein bleiches Aussehen mich Lügen strafte, weßhalb auch mein Fragesteller ein ungläubiges Gesicht meiner Erwiderung entgegensetzte. Und als er mich nach wenigen Minuten abermals fragte, wollte ich eben das Wörtchen »gut« wieder hervorlügen, als eine Thatsache meinen Zustand nicht verbergen ließ. — »Thörichter Freund!« sprach nun mein Beobachter, »Sie haben sich aus falscher Scham selbst gequält. Ist es nicht lächerlich, sich der Seekrankheit zu schämen? Wurde doch bekanntlich Nelson, der große englische Admiral, so oft er an Bord kam, seekrank, und doch war die See das Element, aus welchem er seine Lorbeeren fischte.« — Ich sah meine Schwäche ein und belächelte sie. Zugleich muß ich gestehen, eine unbehaglichere, elendere Empfindung als dieses Uebel hervorbringt, mag es kaum geben. Eine förmliche Lethargie für alle Gefühle tritt augenblicklich ein. Gleichgültigkeit für jedes Verhältniß, für Freundschaft und Liebe, für Geld und Gut, für Tod und Leben sind die steten Folgen, und ich glaube, wenn man in diesem Zustande einer trauernden Mutter ihr todtgeglaubtes Kind, einem schmachtenden Romeo seine liebende Julie, einem unglücklichen Kaufmann sein verlorenes Gut wieder zustellte, kein Funke der Freude würde sich in den, in jeder andern Lage so beglückten Menschenkindern kund thun, da der Wunsch, von

Digitized by Google

der Seekrankheit befreit zu seyn, das Gefühl für alle andere Wünsche tödtet. Niemand behaupte, sich jemals namenlos miserabel befunden zu haben, der noch nicht zwischen Wasser und Himmel erkrankte. Aermer fand ich unsere Sprache noch nie als in diesem Augenblicke, in welchem ich mit Worten das Unbeschreibliche beschreiben wollte; nur wer dieses Uebel je empfand, kann mich verstehen. — In diesem Zustande lief ich in Aegina's Hafen ein, und war natürlich froher, als die flüchtigen Ipsarioten, welche im Freiheitskampfe diese, ihrer Lage wegen so sichere Insel zu erreichen suchten, um dem Racheschwerte der Türken zu entgehen. Kaum setzte ich einen Fuß an's Land, so sah ich mich von meinem Meeralp auch schon verlassen, der wieder nach seinem Elemente zurückgekehrt schien; doch fühlte ich mich so geschwächt, daß ich auf der untersten Stufe der Himmelsleiter hätte liegen bleiben müssen, wenn unglücklicherweise in diesem Augenblicke die Auferstehungsposaune ertönt wäre. — Durch die Güte eines Freundes ward mir eine Wohnung zugetheilt in dem weitausgedehnten, großen Gebäude, welches gerade in diesen Tagen die nach dem Pyreus übersiedelte Militärschule verließ, und das ursprünglich zu einem Waiseninstitute bestimmt war. Ich hätte den größten aller Continentalbäuche haben dürfen, so überflüssig viel Platz gewährte mir das nun wirklich verwaiste Gebäude, in dessen leeren Gemächern noch mancher Stoßseufzer der hartbedrängten Skolaren umherschwirrte. Der Ruhe in meinem neuen, sichern Asyl kaum eine halbe Stunde genießend, stellten sich die stets unausbleiblichen Folgen der Seekrankheit ein, welche sich gewöhnlich in einem ungewöhnlichen Appetit kundgeben, dessen Grund ganz natürlich in der vorhergehenden, gewaltigen Entleerung des Magens gesucht werden muß. Es war längst Nacht, und meinen ungestümen Mahner zu befriedigen, keine Aussicht vorhanden, indem sich nur eine schlechte Lokanda auf Aegina damit befaßt, Fremde mit einheimischem Bocksfleisch zu regaliren. — Ich war deßhalb gezwungen, meine eigene Kraft in der edeln Kochkunst zu versuchen, und die liebenswürdigen Leserinnen, für die der Schluß dieses Kapitels eigentlich geschrieben ist, mögen urtheilen, wie ich diese, im Schweiße meines Angesichts bestandene Feuerprobe vollführte, und ob die von mir zubereitete Speise nicht einen ehrenvollen Platz finden dürfte in dem neuesten Augsburger Kochbuch, welches aus den Papieren der verstorbenen Verfasserin, Frau Sophie Juliane Weiler, von deren Verwandten zusammengetragen und herausgegeben, verbessert und vermehrt durch Margaretha Johanna Rosenfeld, schon in vierter Auflage erschien. Nun muß ich noch vorher bemerken, daß ich zwei Reise- und Stubengefährten hatte, die gleich mir einen Heißhunger verspürten, in Berücksichtigung dessen ich sie auch zur Tafel lud, jedoch unter der Bedingung, daß sie mir in der Küche zur Hand gingen, was sie, zu ihrer Ehre sey es gesagt, auch mit großer Bereitwilligkeit thaten. Der eine brachte mir sogleich einen irdenen Topf, der zweite eine Ladung Wasser; ich schürzte mich auf, schöpfte tief athmend Luft, trat an's Feuer, und so waren in wenig Minuten die vier Elemente innig gesellt, und die Erschaffung meiner Speise begann. Ich schnitt zehn Zwiebeln und meinen kleinen Zeigefinger in der Mitte entzwei, legte erstere auf einen umgekehrten Teller, letztern in einen Verband, und fing nun an, die Zwiebeln auch überzwerg zu zerschneiden. Eine Masse unwillkührlich erpreßter Thränen mengte sich bei dieser Gelegenheit mit meinen, unter dem Messer habenden Gegenständen. Hierauf warf ich die geschnittenen Augenbeißer in den Wellenwirbel meines in Sud gerathenen Wassers, schlug sechs Eier sammt ihrem gelben und weißen Inhalt in den Topf, stürzte ihnen eine große Portion Brodschnitte nach, denen ich ohne irgend eine Maschine eine runde, sogenannte Knödelform zu geben wußte, fügte in Ermanglung von Schmalz und Butter ein Gläschen Oel bei, und rührte die ganze Versammlung wacker durcheinauder. Zum Glück fiel mir noch früh genug ein, daß ich das Salz vergessen hatte; ich ließ daher von einem meiner Helfer aus meiner Reisechatoulle eine ergiebige Handvoll herbeiholen, fügte diese unentbehrliche Würze meiner Präparation zu, und hatte die unaussprechliche Vaterfreude, schon nach einer halben Stunde meine Schöpfung vollendet zu sehen, welches ich daran merkte, daß die Brühe in solcher Masse über den Topfrand herablief, daß mein Feuer fast gänzlich erlosch. Ich füllte nun das dazu bestimmte Gefäß und trug auf. Die Heftigkeit und die Begierde, mit welcher wir alle drei zugleich in die Schüssel fuhren, ist schwer zu beschreiben; weit weniger jedoch sind die verblüfften Gesichter beschreiblich, mit welchen wir uns gegenseitig ansahen, als wir die braungrüngelbliche Speise gekostet hatten. Mein unglücklicher Freund hatte statt des Salzes den neben anliegenden, gestoßenen Zucker erwischt; ich selbst hatte das Malheur, aus Versehen mich schon gebrauchten Lampenöls, statt guten Kochöls zu bedienen, und auf diese Weise muß ich selbst gestehen, daß ich es natürlich fand, daß sogar mein Hund fürchterlich zu heulen anfing, als ich ihn mit Gewalt zur Tafel ziehen wollte. Was wollten wir machen? Wir aßen trockenes Brod und tauchten es in Thränen ein, die wir über unsere eigene Kochkunst vergoßen, und dach-

Digitized by Google

ten dabei an das gesegnete Vaterland der bayerischen Knödel, an die schöne Heimath der edeln Dampfnudeln, an unsere lieben deutschen Hausfrauen, an unsere Perlen von Köchinnen, und schütteten, allen diesen geliebten Gegenständen zu Ehren, unser verunglücktes Soupé zum Fenster hinaus in feierlicher Prozession.

Für Griechenland hätten wir uns zwar unserer Küchen-Ignoranz nicht zu schämen gehabt, denn die Griechinnen alle können nicht kochen, dagegen können sie auch weder nähen, noch stricken, noch sonst irgend etwas, das einer wackern Hausfrau ziemt. Deßhalb gehört es auch zu den größten Seltenheitenheiten, wenn Deutsche, deren jetzt schon viele mit Griechinnen verheirathet sind, sich einer glücklichen Ehe zu erfreuen haben. Das war auch unser Trost; es ist kein Unglück so groß, es hätte noch größer seyn können. Wir hatten einen schlechten Tisch, wir waren aber ledig.

(Fortsetzung folgt.)

Die Brautwerbung,

ein humoristischer Schwank von Karl August Finweg.

(Fortsetzung.)

Unsere Ankunft in Füssen enthob mich der Lösung dieses Zweifels. Während mein Freund seine Rosinande losmachte, suchte ich mir eine Rosa zu verbinden, die Kellnerin nehmlich, die ich — wie Alle ihres Standes — mit: »Theurer Schatz!« anredete, weil ich gar wohl weiß, wie theuer es zu stehen kömmt, eine solche Hebe nicht zu schätzen! und daß dem, der sie zurücksetzt, schlecht vorgesetzt und doppelt angesetzt wird.

Wer sollte sie aber auch nicht ehren, diese geschmeidigen Wesen, die sich fast ausschließend mit der Ehre Anderer beschäftigen; diese Columbinen der Kaffeehäuser, die so leicht ihre Harlekine finden; diese Entreacte der Zechstuben, die durch kongruente Melodieen mit stets obligater Stimme alle Pausen ausfüllen; diese Astronomen der Taschen welche, obwohl stets an das Zeichen des Wassermanns gebunden, doch nie die Sonnenwende des Geldbeutels übersehen; diese Musterkarten der Kattunfabriken, welche die kaum noch getrockneten Dessins in den scheckigsten Kontrasten zur Schau tragen, und doch den grauen Schwestern gleichen, indem sie alle sieben Werke der Barmherzigkeit für eine einzige unbarmherzige Zeche spenden; die Vestalinen unserer christlichen Zeit, welche nicht nur Jahr aus, Jahr ein alle Nachtlichter unterhalten, sondern auch die Gluth der Nasen unausgesetzt anfachen, und durch immer neue Zugüsse die Magen ausziehende Flammen ernähren; die sich sehr jung ihrem Dienste weihen, mit ihrer Aufnahme jedes Gelübde der Keuschheit faktisch ablegen, nichts nach der väterlichen Gewalt fragen und nach dreißig Jahren sicher ihres Amtes entlassen werden? —

Vermuthlich war die lebendige Anerkennung dieses Aggregats von Verdiensten und Würden mir auf die Stirne geschrieben, und da ich noch dazu in Mittelgalla — wie die Bauern zur Feier der verbotenen Feiertage — erschien, wurde ich von der holden Rosa für Nro. 3 begutachtet, welche Qualifikation in Berücksichtigung meines freundschaftlichen Verhältnisses zu dem Proponenten von der inzwischen erschienenen Gebieterin eben genehmigt werden wollte, als ihr Blick auf den ominösen Mantelsack mit den durchsteckten, zum Bergsteigen wohlgenagelten Stiefeln fiel, welchen zur fatalen Stunde mein pfiffiger Begleiter eben durch den Hausgang trug. — »Diese Bagage?« — sagte sie frappirt —: »sie gehört« — begann mein Freund aufklärend, indem er auf mich zeigte — »auf Nro. 21!« — unterbrach ihn die Wirthin rasch, und fuhr — während ein spöttisches Lächeln blitzartig ihre Gesichtsmuskeln durchzuckte — gegen mich gewendet, fort: »Sie entschuldigen, ich vergaß, daß in Nro. 3 eben aufgewaschen wird, sonst aber ist nur mehr Nro. 21 unbesetzt!« — und als meine Freundin, die mit genauerer Analyse meiner Person beschäftigt, wahrscheinlich den unglücklichen Pack übersehen hatte, die wässrige Einrede der Herrin nicht auf der Stelle kapiren wollte, warf ihr diese — gleich dem Grafen von Savern die finstern Braun' rollend — mit den schönen schwarzen Wimpern einen Wink zu, der alle Motive ihres Unwillens zugleich mit einem Feuerstrahle beleuchtete.

Mein Prozeß war verloren, denn mir fehlte die Summa appellabilis, und ich durfte mir noch Glück wünschen, bei dem Drange der Geschäfte nicht gar a limine abgewiesen worden zu seyn.

»Mit Weibern sich vertragen!« — trillerte ich leise vor mir hin, und beschäftigte mich mit der Betrachtung, wie die dem weiblichen Geschlechte überhaupt eigenen diplomatischen Anlagen sich vorzugsweise in der Seele einer modernen Wirthin praktisch ausbilden. Ein verläßiges Thermometer der Etiquette weiß sie nach den subtilsten Unterschieden der Rocktuchsqualitäten schon beim ersten Anblick des Gastes ihre Freundlichkeit, Begrüßung und Anrede nach unermeßlichen Gradationen me-

Digitized by Google

hodisch zu reguliren, spricht kein Wort ohne Zweck, nacht, je zierlicher sie sich nah't, desto weniger inen Schritt umsonst, glaubt nie, was sie sagt, nd sagt nie, was sie glaubt, bringt ihre wahre Persönlichkeit nie über die Schwelle ihres Gemaches und ihrer Küche, gestaltet ihre Mienen mit Leichtigkeit wechselnd — je nach der Stimmung der hr Nächsten, hält sich neutral, so lange sie von dem Hader Anderer Nutzen zieht, schmeichelt dem, den e gewinnen will, und vernachlässigt, die ihr gewiß nd, beobachtet das Gleichgewicht in den Portionen, aß keiner zu viel bekömmt, gewöhnt ihre Untergenen zum Vollzuge des leisesten Winkes, und führt nmer etwas im Schilde. —

Diese Meditation, während welcher Freundin nd Feindin, ohne daß ich es merkte, verschwunden aren, unterbrach plötzlich, wie aus einem Traume ich weckend, das aus unendlicher Höhe herabhallende Getrappe meines Gefährten, der mit der imösen Bagage wie die Engel an Jakobs Himelsleiter, nur etwas schwerfälliger, gegen Nro. 21 naufkeuchte. Ich hatte lange mit immer wachsener Bangigkeit vor der mir bevorstehenden gleichen scension zugehorcht; da jedoch das Decrescendo iner Tritte, wie jenes des Bergknappenländlers i Freischütz, nicht zum erleben schien, machte ich — ie es bei diesem durch die Intervention der einfalnden Gardinen geschieht — demselben durch die ooperation der Hausthüre ein Ende, die ich unwilz zuschlug, und, vom Sporn der Schaulust getrien, schnellen Schrittes auf Hohenschwangau losarschirte. —

(Fortsetzung folgt.)

Napoleon im Jahr 1814.

(Fortsetzung.)

Kurz nach der Schlacht bei Arcis-sur-Aube, am 3. März, langte Coulaincourt, der seit Anfang Jaars entfernt gewesen, nach dem Abbruch der Unhandlungen von Chatillon im Hauptquartier an, d von nun an blieb er bis zu dem Schluß der atastrophe, welche so nahe stund, in der Umgebung s Kaisers. Von Berthier erfuhr er, wie Napoleon der letzten Schlacht den Tod gesucht; er selbst ar voll trüber Ahnungen. Napoleon theilte ihm nen Plan mit, an den Rhein zu marschiren. »Man drängt mich von allen Seiten; ich muß Paris den.... Paris decken? Ich weiß wohl, es ist wirklich nothwendig. Aber auf diese Weise binde ich r in allen meinen Operationen die Hände... Kann ich Paris seiner eigenen Vertheidigung überlassen, so bin ich Herr meiner Bewegungen; Nichts hindert mich, an den Rhein zu marschiren, die Besatzungen der Rhein- und Moselfestungen an mich zu ziehen, auf der ganzen Linie Ihren Aufstand in Masse zu organisiren, und auf diese Weise die Heerstraßen zu sperren, und den im Innern des Landes stecken bleibenden Armeen ihre Verbindungen abzuschneiden.... Mit der Eröffnung dieses Feldzugs habe ich mich mit diesem Gedanken vertraut gemacht; ich habe ihn reiflich entwickelt und verarbeitet; mein Plan ist festgestellt.... Was halten Sie davon, Coulaincourt?« Sire, antwortete dieser, der Plan scheint mir allerdings trefflich berechnet. »Aber um ihn auszuführen, muß ich von Paris lassen.... Was wird Joseph thun? Wird er einen energischen Widerstand leisten? Da liegt die Entscheidungsfrage.... Mir gehen tausend Entwürfe durch den Kopf.... Die Ungewißheit frommt mir nicht, und doch lebe ich in diesem Kriege, der keinem andern gleicht, nur von einem Tage zum andern.... Die Nachrichten, die ich aus Paris erhalte, sind sehr beunruhigend... Ich weiß nicht, wozu ich mich entschließen soll.«

Paris war ein Feind im Rücken: an diesem Hinderniß scheiterten alle Combinationen des Kaisers. Am Abend des 27. März, in Vitry, brachte ihm ein aus dem feindlichen Hauptquartier entkommender Offizier die Kunde von dem Marsch der Alliirten auf die Hauptstadt. Der Kaiser hörte mit bestürzter Miene den Bericht an, dann sagte er: »Ich werde eher dort sein, als sie!!« Man kehrte nach Saint-Dizier zurück. »Dort« — erzählt Coulaincourt — »verschloß sich der Kaiser in sein Cabinett und brachte die ganze Nacht über seinen Karten zu. Es war eine peinliche Nacht. Es wurde kein Wort gesprochen, als was auf seine Arbeit Bezug hatte; von Zeit zu Zeit entrangen sich tiefe Seufzer seiner gepreßten Brust, aber das Vermögen, sich durch eine Ergießung nach Außen Luft zu machen, schien erstorben.« Am 30. Morgens war der Kaiser in Troyes: er entwarf die Marschroute der Armee so, daß sie am 2. April vor Paris vereinigt sein konnte. Von Troyes begab er sich, von Berthier und Coulaincourt begleitet, in einer Postchaise nach Montereau, und näherte sich auf Feldwegen der Straße von Paris zwischen Essonne und Villejuif, als er auf Truppen stieß, welche von einer Capitulation sprachen, in deren Folge sie Paris geräumt hätten. »Die Leute sind toll!« rief der Kaiser, stieg aus dem Wagen, und befahl, ihm einen Offizier herbeizuschaffen.

In diesem Augenblick kommt General Belliard, und meldet ihm die Einnahme von Paris und die einzelnen Umstände, welche dieß Ereigniß herbeige-

Digitized by Google

führt. Große Schweißtropfen überfluten die Stirne Napoleons. Sein Mund ist krampfhaft zusammengezogen, die gelbe Blässe seines Gesichtes setzt uns in Schrecken. »Sie hören, Coulaincourt?« sagte er, sich nach mir umwendend, und seine Augen hefteten sich mit schrecklicher Starrheit auf die meinigen. Er will mit dem Corps der beiden Marschälle, die in Troyes seine Befehle erhalten, auf Paris marschiren; die Garde soll in der Nacht vom 31. auf dem Platze sein; er will auf die Boulevards einbrechen im Augenblick, wo die verbündeten Monarchen einziehen. »Die Nationalgarde und das Volk«, ruft er, „werden zu mir stehen; wenn ich einmal in den Mauren von Paris bin, so werden wir nur todt oder als Sieger wieder herausgehen.“

Nach und nach langten Ehrengarden und Generale an, welche an der Vertheidigung der Hauptstadt theilgenommen und unter Marmonts Befehl gefochten hatten. Sich mit Festigkeit aufrecht haltend, läßt der Kaiser sich alle diese schändlichen Vorgänge wiedererzählen; sie schneiden ihm ins Herz; er kündigt laut sein Vorhaben an, auf Paris zu marschiren. Man wendet ihm ein, das heiße die Kapitulation verletzen, und nur unter deren Schutz hätten die Truppen die Hauptstadt geräumt. — 4000 Mann seien unter den Mauern von Paris gefallen. Scheitere dieses waghalsige Unternehmen, so sei es um die Hauptstadt geschehen: man werde sie der Plünderung preisgeben, in Brand stecken, und die Einwohner niedermetzeln.

(Fortsetzung folgt).

Charlotte von Montmorency.

(Fortsetzung.)

Es war das glänzendste Fest dem sie je beigewohnt hatte, und obgleich es der Vorabend ihres Vermählungstages war, hatte dennoch Charlotte das gefährliche Spiel gewagt, die Eifersucht ihres Verlobten rege zu machen. Es war ihr nur zu gut gelungen, denn unfähig seine Gemüthsbewegung zu verbergen, hatte Condé schon frühzeitig den glänzenden Königlichen Zirkel verlassen. Alles Interesse das das gefeierte und bewunderte Fräulein von Montmorency an der prachtvollen Scene rund um sich her genommen hatte, verschwand mit dem bleichen, tiefbewegten jungen Manne, von dem jedermann glaubte, daß sie nur mit Widerwillen ihn betrachte; sie schützte Kopfschmerz vor, um nicht gezwungen zu seyn, noch einmal mit dem Könige zu tanzen, und zog sich fast augenblicklich nach Condés Entfernung gleichfalls zurück.

Als sie in ihr Zimmer trat, überreichte ihr ihre Kammerfrau ein Billet. Es war von dem Prinzen von Condé — das erste welches er ihr je gesandt hatte.

Für jedes gefühlvolle weibliche Wesen gewährt es Entzücken, zum erstenmal seinen Namen von dem Gegenstande geschrieben zu lesen, dem seine geheime Neigung gewidmet ist. Wer vermöchte die süße Spannung jenes Moments zu beschreiben, der alsdann zwischen dem Erbrechen des Siegels und der Lesung des lieben Geheimnisses liegt? Mit Charlotte von Montmorency aber war es anders. Ihr bisheriges Betragen erregte in ihr keine solche süße Empfindungen. Ihre Wange erblich, ihre Kniee schwankten und kaum besaß ihre zitternde Hand Kraft genug das Siegel zu brechen. Das Schreiben enthielt nur folgende Worte:

»Charlotte von Montmorency!

»So spät es auch ist, ich muß Euch sprechen, noch »bevor Ihr Euch zur Ruhe legt. Ihr findet mich »in dem Saal des östlichen Flügels!«

Heinrich von Condé.

»Selbst nicht einmal die gewöhnlichen Formen conventioneller Höflichkeit beobachtet er in diesen seinen ersten Zeilen die er an mich richtet,« seufzte Charlotte, indem sie das Billet in ihrer schönen Hand zerknitterte. Sie blickte auf die Uhr vor ihrem Spiegel, es fehlten noch fünf Minuten bis Mitternacht. Diese fünf Minuten sollten über ihr Schicksal entscheiden. Sie entließ ihre Kammerfrau, nahm die silberne Ampel von ihrem Toilettentische, und begab sich nach dem bemerkten Saale. Sie öffnete die Thür mit bebender Hand und stand jetzt vor dem Prinzen von Condé, mit einer Wange so bleich, daß er erschrack. Er trat einen Schritt auf sie zu — nur einen Schritt — dann hielt er inne und erwartete schweigend ihr Näherkommen. Der Blick, den Charlotte flüchtig auf ihn warf, indem sie ihre Lampe auf einen Marmortisch stellte, ließ sie in seinen Gesichtszügen den Ausdruck fester Entschlossenheit erkennen; nur um seine Augen zeigte sich eine leichte Röthe, wie eine Spur von Thränen.

»Charlotte von Montmorency,« sprach er zu ihr in einem tiefen gedämpften Tone, »ich halte hier in meiner Hand den Contract unserer Verbindung. Dieser Contract ward von Euch mit Widerwillen unterzeichnet, und es wird Euch daher keine Mühe kosten, ihn wieder aufzuheben.« Er schwieg und richtete sein scharfes, durchdringendes Auge auf sie, so als erwarte er ihre Antwort.

Charlotte wollte sprechen, aber sie vermochte kein Wort hervorzubringen. Es schwindelte ihr vor den

Digitized by Google

Augen, sie schwankte und wäre zu Boden gesunken, hätte Condé sie nicht aufgefangen. — Jetzt hielt er zum erstenmale die reizende Gestalt in seinen Armen, zum erstenmal ruhte ihr wunderschönes Antlitz an seiner Brust, und überwältigt von dem Zauber ihrer Anmuth vergaß er alle gefaßten Entschlüsse, sich auf ewig von ihr zu trennen; seine Eifersucht, sein Stolz ja selbst seine Vernunft schwand, er bedeckte ihre kalte Wange mit seinen heißen Küßen, und beschwor sie in den zärtlichsten Ausdrücken zum Leben zurückzukehren. Diese feurigen Worte, diese Liebkosungen, riefen Charlotte zu einem süßen Bewußtseyn zurück; und als sie gewahrte an wessen Brust sie ruhte, brach sie in einen Thränenstrom aus, dem Kinde gleich, welches nicht aufhören kann zu weinen, wenn auch die Ursache seiner Zähren gehoben ist.

»Nur ein einziges Wort,« flehte Condé, »habe ich diese Thränen, diese Gemüthsbewegung veranlaßt?«

Charlotte konnte nicht sprechen, aber ihr Schweigen war beredter als Worte.

»Ihr müßt sprechen Charlotte, müßt mir mit klaren Worten sagen ob Ihr mich liebt,« fuhr der Prinz fort, »ich darf mich hierin keiner Täuschung aussetzen.«

»Seltsam in der That!« lächelte die reizende Montmorency durch Thränen. »Ihr wollt also die Ordnung der Dinge umkehren und von mir das Geständniß meiner Liebe hören, nachdem Ihr Euch soeben in Eurem Stolze zur Aufhebung des Ehecontracts bereit erklärt habt.«

»Oh Charlotte, wenn Ihr wüßtet wie viel ich gelitten habe, bevor ich mich entschließen konnte, der Glückseligkeit Euch mein zu nennen, zu entsagen!«

»Wolan denn, wenn Ihr *entschlossen* seyd, so habe ich Euch nichts mehr zu sagen,« versetzte das Fräulein stolz indem sie sich rasch seinen Armen entwand.

Condé erfaßte ihre beiden Hände, zog die Widerstrebende an sich und sprach mit tiefbewegter Stimme. »keine Mißverständnisse fürder, Charlotte, wir haben einander schon zu viel Schmerz verursacht, weil wir es an Aufrichtigkeit fehlen ließen.«

Eine große Thräne drängte sich unter Charlottens niedergesenkter Wimper hervor. »Weßhalb sagtet Ihr mir nie, daß Ihr mich liebtet,« flüsterte sie.

»Weil ich mein *Herz* Euch nicht übergeben durfte, bevor ich wußte, ob ich Euch auch meine Ehre anvertrauen könne,« lautete die Antwort.

»Oh Himmel!« rief Charlotte, und ihre Wange erblaßte aufs Neue, »ist es möglich daß Ihr zweifeln konntet!«

»Ich kenne,« sprach Condé, »den König zu gut, um auf die Huldigungen die er meiner Braut darbrachte, mit Gleichgültigkeit blicken zu können. Die Aufmerksamkeiten des Monarchen schmeichelten wie ich zu bemerken glaubte, Eurer jugendlichen Eitelkeit. Die Freundlichkeit womit sie zu Zeiten von Euch aufgenommen wurden und der Umstand, daß ich wußte weßhalb der König Eure Verbindung mit Bassompiere getrennt hatte, waren mehr als hinreichend die Besorgnisse eines Mannes von Ehre zu erregen.«

(Beschluß folgt.)

Fragmente

aus dem Tagebuche einer Fürstin, mitgetheilt von Wilhelm v. Lüdemann.

(Fortsetzung.)

Den 20. Juni.

Nach jenem entsetzlichen Auftritt habe ich mehrere Tage fast sterbend, wenigstens fühllos zugebracht. Der Hof glaubt mich der Entbindung nahe, und ich bestärke ihn in diesem Wahn. Von Alexis keine Nachricht! Er soll bei Sophien gewesen sein und ich fürchte Schlimmes von dieser Zusammenkunft; denn die Großfürstin haßt die Deutschen, den Czaar, Katharinen und mich. Hört er auf sie, so ist irgend eine entsetzliche Unbesonnenheit, eine blutige Katastrophe unvermeidlich. Denn der Czaar wird schon über diese neue Abtrünnigkeit entrüstet sein, wenn er davon hört.

Den 30. Juni.

Welch ein starkes Band ist doch ein Kind! Ich, die ich entschlossen war, keine Erniedrigung mehr zu erdulden, ich habe mich um unserer kleinen Anna willen bereit finden lassen, an den Prinzen zu schreiben, der in Stresina sein soll. Was habe ich ihm nicht alles vorgestellt? Wie habe ich meine Zärtlichkeit gegen ihn verschwendet? Wie habe ich ihn beschworen, bei allem was ihm heilig sein muß? — Aber freilich ist es zweifelhaft, ob er meinen Brief nur öffnen — oder ob er ihn verstehen wird. Er ist französisch, das er sich so wenig Mühe gibt, zu erlernen.

Meine Seele schwankt nun zwischen Furcht und Hoffnung auf und nieder. Werden seine unwürdigen Genossen, dieser Rumjanzoff, der mich haßt, dieser Schaffirow, der allem Fremden ein geschworner Feind ist, ihn nur einen edlen Entschluß fassen lassen? Ich liebe ihn nur noch um dieser Anna willen, und dessen, was in der Nähe meines Herzens sich regt; aber ich habe keine Sprache, die er versteht. Wären sie nicht — ich müßte wünschen, ihn nie wieder zu sehen. — Wie angstvoll werden meine nächsten Tage sein!

Digitized by Google

Den 10. Juli.

Endlich ist Antwort da, und eine fast unerwartete obenein. Der Prinz befiehlt mir, bevor er mir antworten könne, eilig und ohne Aufschub nach Stresina zu kommen. Ich reise hoffnungsvoll ab. Denn, wenn er mich nur spricht, so hoffe ich, daß er seine Verführer verabschieden und meine Verläumder erkennen soll.

Stresina, den 14. Juli.

Alle Hoffnung hat ein Ende! Ich stürzte in den Wagen, ich flog nach Stresina, Niemand begleitete mich als meine treue Königsmarck; denn Weide ist seit der erfahrenen Mißhandlung wie wahnsinnig, und schwört dem Prinzen täglich blutige Rache. Ich komme an, halbtodt vor Erschöpfung von dieser wilden, ruhelosen Reise. Das Schloß ist öde und leer, der Prinz hat es gestern mit allem Gefolge verlassen, nachdem seine Begleiter es fürchterlich verwüstet haben. Ich fand kaum ein Zimmer zu meiner Aufnahme. Diese neue Demüthigung streckt mich nieder. Ich fühle unzeitige Schmerzen, und kann nicht zurück nach Moskau. — Ich muß bleiben, und der Grausame gibt keine Nachricht von sich. Ich habe nach Preobatschenskoi gesandt, zu Sophien, zu Helena. Nirgends ist er gewesen. Wie wird das enden? Ich sehe es, seine Verführer triumphiren.

Den 19. Juli.

Nun ist das Aergste geschehen! Dieser Schlag war entsetzlich. Also darum wurde ich nach Stresina gelockt! Gemordet sollte ich werden? O, ich Unglückliche. — Gestern morgen brachte der Haushofmeister des Prinzen die Chokolade. Meine Kammerfrau nahm sie ihm ab. Sie brachte sie mir — sie setzte sie mir schweigend vor mein Bett, sie wies stumm mit dem Finger auf die Tasse. Ich sah das Getränk an, es sah welk und matt aus. Ich schauderte davor; dennoch nahm ich die Tasse und setzte sie an den Mund. In dem Augenblick stürzte die Königsmarck athemlos auf mich zu, schlägt mir die Tasse aus der Hand und schreit: »Um Gotteswillen — vergiftet!« Der Todestrank überströmte den persischen Teppich, wie vor einigen Monaten ihn mein Blut überströmte. — Weiter sah, — weiter hörte ich nichts — denn ich sank ohnmächtig vor Schreck in meine Kissen zurück. Ich hatte einen kleinen Schluck, etwa einen Theelöffel voll, davon getrunken. Meine Leute sammelten sich um mich — alles war starr vor Entsetzen. Nach mehreren Stunden kam ich zu mir. Man hatte mir inzwischen mehrere Gegengifte eingeflößt, die meine Ohnmacht verlängerten. Unter furchtbaren krampfhaften Anstrengungen gab ich das Gift von mir.

Am Abend war ich wohl, wenn gleich sehr schwach. Der Haushofmeister hatte gestanden. Der freche Mensch behauptete, blos den Befehl seines Herrn ausgeführt zu haben. Sein zu früher Triumph hatte ihn verrathen, und die Königsmarck zeitig unterrichtet, die mich rettete. Ach — nun erst erfuhr ich daß dies schon der dritte Versuch meines Gemahls sey. Unglaublich! Das erstemal nach dem Streit in Willna hatte ich in einem Glase Wein vergiftet werden sollen. Die Königsmarck hatte eine Ahnung davon gefaßt und verschüttete den Wein wie zufällig, indem sie ihn mir reichte. Seitdem hatte sie jeden Bissen sorgsam bewacht, den ich genoß. Ihre Vorsicht drohte fehlzuschlagen, als ich nach dem Auftritt im Kremel eine Orange genoß, die mir von Sophien geschickt worden war. Ich hatte bereits eine Scheibe gegessen, als die Königsmarck erschien, die ihr verdächtige Frucht heimlich entwendete, und indem sie sie einem Papagai zu kosten gab, an seinem schnellen Tod erkannte, womit sie getränkt war. Seit dieser Zeit erhielt ich keine Speise, kein Getränk, das nicht zuvor geprüft worden war. Dennoch schwebte hier in Stresina der Todesengel wieder über mir. O, meine Retterin, meine Freundin, meine Königsmarck, wie soll ich Dir Deine Treue lohnen! Ich kann es nicht — der Himmel möge meine Schuld übernehmen! Die einzige Scheibe jener Orange war die Ursache meiner damaligen Kränklichkeit, wiewohl ich unbewußt viel Gegengift verschluckt hatte. Ohne Dich aber, meine Freundin, ohne Dich wäre diese leidende Gestalt nun längst schon zur Ruhe gebracht.

Den 24. Septbr.

Ich bin genesen! Nach diesen Stürmen war zu erwarten, was geschehen ist. Gott sey Dank, feurigen innigen Dank, daß wenigstens mein Sohn lebt. O mein Sohn, der Himmel mache Dich Deinem Vater eben so unähnlich, als Deinem Großvater ähnlich! Dies — o Gott — ist mein glühendes Gebet! Ich kann nicht mehr! — —

(Fortsetzung folgt.)

Sinngedicht.

Sucht ihr nur das Wahre, Gute, Rechte,
Sucht ihr auch auf anderm Weg als wir's:
Heil dem menschlichen Geschlechte!
Finden wir's nicht, gut, so findet ihr's.

Fr. Rückert.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 8. Erster Jahrgang. 1838.

Der Staatsgefangene auf dem Spielberg.

(Fortsetzung.)

»Die Anstrengung, die ich machte, um die Sacramente zu empfangen, schien meine Lebenskraft zu erschöpfen; statt dessen aber half sie mir, indem sie mich in einen tiefen, einige Stunden anhaltenden Schlaf versenkte, der mir wieder Kräfte gab. Ich erwachte etwas gestärkter, sah Schiller und Kral neben mir, ergriff ihre Hände und dankte ihnen für ihre Sorgfalt. Schiller sagte zu mir: Mein Auge ist geübt, Kranke zu beurtheilen; ich wollte wetten, daß Sie nicht sterben. Dünkt Euch nicht, daß Ihr mir eine schlechte Prophezeihung gebt? erwiederte ich. Nein! versetzte er; das Elend des Lebens ist groß, das ist wahr, aber wer es mit einer edlen Gesinnung und mit Demuth trägt, zieht daraus einen Gewinn, so lange er lebt. Denn, setzte er noch hinzu: Wenn Sie am Leben bleiben, so hoffe ich, daß Sie in ein paar Tagen eine große Freude haben werden. Haben Sie nicht um die Erlaubniß nachgesucht, Herrn Maroncelli zu sehen? — So oft habe ich darum gebeten und es nicht erlangen können; ich wage nicht mehr, es zu hoffen. — Hoffen Sie, hoffen Sie, mein Herr, und wiederholen Sie die Bitte!«

»Ich that es wirklich in diesen Tagen aufs Neue. Der Oberaufseher versicherte mich ebenfalls, daß ich hoffen dürfte, und bemerkte, es sey wahrscheinlich, daß mich Maroncelli nicht allein sehen, sondern daß er mir zum Krankenwärter und dann zum unzertrennlichen Gefährten gegeben werden dürfte. Da wir, was an Staatsgefangenen da war, alle an unserer Gesundheit mehr oder weniger gelitten hatten, so hatte der Gouverneur in Wien nachgesucht, daß wir zwei und zwei zusammengesetzt würden, damit einer dem andern Hülfe leiste. Ich hatte auch um die Gnade gebeten, den Meinigen ein letztes Lebewohl schreiben zu dürfen.«

»Gegen Ende der zweiten Woche gelangte meine Krankheit auf den Punkt der Entscheidung und die Gefahr wich. Schon fing ich an aufzustehen, als eines Morgens die Thür sich öffnete und ich den Oberaufseher, Schiller und den Arzt feierlich eintreten sehe. Der erstere lief auf mich zu und sprach: Wir haben die Erlaubniß, Ihnen Maroncelli zum Gefährten zu geben und Sie einen Brief an ihre Eltern schreiben zu lassen. Die Freude benahm mir den Athem, und der arme Oberaufseher, der in der Ungeduld seines guten Herzens mich vorzubereiten versäumt hatte, hielt mich für verloren. Als ich wieder zu mir gekommen war und mich der vernommenen Botschaft erinnerte, bat ich, mir eine so große Wohlthat nicht länger vorzuenthalten. Der Arzt willigte ein und Maroncelli wurde in meine Arme geführt.«

»O welch ein Augenblick war dieß? Du lebst? riefen wir uns wechselsweise zu. O Freund, o Bruder, welch glücklicher Tag ist uns noch zu Theil geworden! Gott sey dafür gepriesen! Doch zu unserer Freude, so grenzenlos sie war, trat ein Mitleid ohne Grenzen. Maroncelli konnte, als er mich so zusammengefallen sah, weniger über mich betroffen seyn, da er ja wußte, welche Krankheit ich so eben durchgemacht hatte; aber ich, der ich doch auch wußte, was er gelitten hatte, bildete mir nicht ein, daß er sich so ganz verwandelt hätte. Kaum war er noch zu erkennen. Sein Gesicht, sonst so schön, so blühend, war von Schmerz, von Hunger, von der verdorbenen Luft seines finstern Kerkers zerstört. Doch, daß wir uns wiedersahen, hörten, und endlich unzertrennlich beisammen bleiben durften, dieß gab uns wieder Kraft. O wie viel hatten wir uns mitzutheilen, ins Gedächtniß zurückzurufen, zu wiederholen! Wie süß, gemeinsam die Klage auszuschütten! Welche Uebereinstimmung all unserer Gedanken! welche Freude, in Sachen der Religion uns gleichgesinnt zu finden! Beides, Unwissenheit und Rohheit, zu verabscheuen, aber keinen Menschen zu hassen, die Unwissenden und Rohen zu beklagen und für sie zu beten!«

Digitized by Google

»Es wurde mir ein Blatt Papier und Schreibzeug gebracht, um an meine Verwandten zu schreiben. Da jedoch die Erlaubniß nur einem Sterbenden gegeben worden war, der damit seiner Familie das letzte Lebewohl zuzurufen beabsichtigte, so fürchtete ich, mein Brief möchte, wenn dessen Inhalt anders lautete, nicht abgeschickt werden. Ich beschränkte mich also darauf, die Eltern, Brüder und Schwestern mit innigster Zärtlichkeit zu bitten, sich in mein Schicksal zu ergeben, indem ich ihnen betheuerte, daß auch ich mich darein ergeben hätte. Dieser Brief wurde gleichwohl abgesandt, wie ich nachher erfuhr, als ich nach so vielen Jahren das Vaterhaus wieder sah. Es war der einzige, den die theuern Angehörigen in der langen Zeit meiner Gefangenschaft von mir erhalten konnten. Ich hatte von ihnen nie einen; alle, die sie mir schrieben, wurden in Wien zurückgehalten. Meine andern Unglücksgefährten waren gleichfalls aller Verbindung mit den Ihrigen beraubt.«

»Unzähligemal baten wir um die Gnade, etwas Papier und Schreibzeug zum Studiren zu bekommen, so wie unser Geld zum Ankauf von Büchern verwenden zu dürfen; wir fanden nie Gehör. Doch gestattete der Gouverneur fortwährend, daß wir unsere Bücher lesen durften. Seiner Güte verdankten wir auch eine bessere Kost; aber ach sie hielt nicht lange an. Er hatte seine Zustimmung ertheilt, daß wir, statt aus der Küche des Gefängnißspeisewirths verköstigt zu werden, aus der des Oberaufsehers das Essen erhielten. Ein etwas größerer Betrag war ihm zu diesem Zwecke angewiesen worden. Die Genehmigung dieser Verfügung blieb aus; inzwischen half die Wohlthat, so lange sie dauerte, seinen Kräften sehr auf. Auch Maroncelli legte wieder etwas zu. Für den unglücklichen Oroboni kam es zu spät. Letzterer hatte anfangs den Advokaten Selera, dann den Priester Dr. Fortini zu Gefährten erhalten. Als wir paarweise in allen Kerkern untergebracht waren, wurde uns das Verbot, zum Fenster hinaus zu sprechen, aufs Neue eingeschärft, und die Drohung hinzugefügt, daß jeder, der dagegen handelte, wieder allein gesetzt würde. Wir übertraten, um die Wahrheit zu sagen, manchmal das Verbot, um uns zu grüßen, aber lange Gespräche fanden nun nicht mehr statt.«

»Marconelli's Gemüthsart stimmte mit der meinigen vollkommen überein. Der Muth des Einen hielt den des Andern aufrecht. War Einer von Traurigkeit, Unwillen oder Zorn über die Härte unseres Schicksals ergriffen, so heiterte ihn der Andere mit irgend einem Scherze oder mit passenden Vernunftgründen auf. Ein sanftes Lächeln milderte fast immer unser Leiden.«

»So lange wir Bücher hatten, ob sie schon so oft gelesen waren, daß wir sie auswendig wußten, waren sie doch eine angenehme Geistesnahrung, da sie immer zu neuen Untersuchungen, Vergleichungen, Urtheilen, Verbesserungen u. s. w. Gelegenheit gaben. Wir lasen oder dachten vielmehr einen großen Theil des Tages darüber nach, und die Essenszeit, die Zeit des Spazierganges, des ganzen Abend widmeten wir der Unterhaltung. Maroncelli hatte in seinem unterirdischen Kerker viele Gedichte von großer Schönheit verfaßt. Jetzt theilte er sie mir mit und dichtete neue. Auch ich dichtete und trug es ihm vor. Unser Gedächtniß übte sich, daß es Alles behalten konnte. Die Fertigkeit, welche wir erlangten, lange Gedichte im Gedächtniß auszuarbeiten und zu behalten, daran zu feilen und immer wieder daran zu feilen, und sie auf den höchst möglichen Grad von Vollkommenheit zu bringen, war bewunderungswürdig . . .«

(Fortsetzung folgt).

Napoleon im Jahr 1814.

(Fortsetzung.)

Diese Vorstellungen waren nun allerdings durchweg nicht unbegründet; aber die Wahrheit gebietet, es herauszusagen: von allen diesen Einwendungen war keine uneigennützig gemeint. Im Innern trug Jeder strafbare Absichten verborgen .... O, ich sage es nochmal, das menschliche Herz hat schmutzige Winkel.

Der Kaiser täuschte sich nicht über die Beweggründe, von welchen diese Rathgeber geleitet wurden. »Das genügt!« sprach er trocken, und beorderte die Corps von Mortier und Victor, eine Stellung hinter der Essonne zu nehmen; darauf sagte er mir ins Ohr: »Jagen Sie in gestrecktem Galopp nach Paris, Coulaincourt; sehen Sie zu, ob es noch möglich ist, an dem Vertrage Theil zu nehmen ... Ich bin verrathen und verkauft — dennoch aber eilen Sie; reisen Sie augenblicklich: ich gebe Ihnen gänzliche Vollmacht. Ich erwarte Sie hier ... Die Entfernung ist nicht groß,« setzte er tief aufseufzend hinzu, »eilen Sie!«

Der Kaiser war nur durch die Seine von den feindlichen Vorposten geschieden; diese hatten sich in der Ebene von Villeneuve St. Georges ausgebreitet; die Feuer ihrer Bivouacs erhellten das rechte Ufer, während Napoleon auf dem linken in der

Digitized by Google

Dunkelheit mit zwei Postkaleschen und einigen Dienern harrte.

Sein Abgesandter überzeugte sich nur zu bald, daß Alles verloren war. Aus einer elenden Herberge, die bereits mit Deutschen und Russen gefüllt war, schickte er dem Kaiser eine Stafette. Gleich darauf aber ergriff ihn eine wahnsinnige Angst, indem er daran dachte, welche Verzweiflung sein Schreiben in Ihm hervorrufen werde, und er warf sich aufs Pferd, um zu seinem Kaiser zurückzukehren. Napoleon war eben mit dem Durchlesen seiner Depeschen zu Ende, als er anlangte. Coulaincourt weinte heiße Thränen bei diesem Wiedersehen. Die Berathung war kurz. »Mein armer Coulaincourt,« sagte der Kaiser, »kehren Sie wieder um; gehen Sie ins Hauptquartier; suchen Sie um jeden Preis den Kaiser Alexander zu sprechen... Sie haben unbedingte Vollmacht. Gehen Sie, Coulaincourt, fort! fort!« — »Sire,« wandte Coulaincourt ein, »ich habe selbst Alexander nicht sprechen können; man traut mir nicht. Die Monarchen ziehen morgen in Paris ein; sie sind mit ihren Vorbereitungen beschäftigt; so schützte man wenigstens vor, um der Weigerung, mich zum Kaiser Alexander zu lassen, seinen Grund unterzulegen.« — »Kehren Sie um ... ich setze nur noch auf Sie eine Hoffnung, Coulaincourt!«

Dies war das erste Mal, daß Napoleon seinen Abgesandten an Alexander wies; bis dahin hatte er Rußland, während Coulaincourt die »günstigen Gesinnungen« dieser Macht rühmte, stets mit entschiedenem Mißtrauen betrachtet, und sich mit Vorliebe zu Oesterreich geneigt, mit dem er sich am ehesten friedlich zu verständigen hoffte. Noch in Saint-Dizier, als Coulaincourt von Chatillon zurückgekommen war, richtete der Kaiser sein Augenmerk auf diese Seite, und Coulaincourt mußte von Neuem, nach Diktaten des Kaisers, eine Correspondenz mit Metternich beginnen. Coulaincourt aber, so wie auch Berthier und Andere, sah in dieser Hinneigung zu Oesterreich einen »unseligen Irrthum,« der noch Alles verderben würde, und der Erfolg schien seine Ansichten zu bestätigen. Wir werden im weitern Verfolg Gelegenheit finden, uns zu überzeugen, daß Napoleon tiefer sah, als sein Botschafter, und daß vielmehr Coulaincourt mit seinem Glauben an Alexanders Ritterlichkeit in einem unseligen Irrthume befangen war.

Coulaincourt gefiel sich darin, aus Alexander, der ihn in Petersburg seinen Freund genannt, die alten Spuren seiner ehemaligen Freundschaft und Verehrung für Napoleon wieder herauszulesen, and ihm eine innere Neigung zuzuschreiben, welche durch alle feindseligen Verhältnisse hindurch ihn immer wieder zu dem Helden des Jahrhunderts hinüber ziehe.

Der Erfolg dieser Einflüsse aber war jederzeit derselbe: Verzögerung einer Uebereinkunft, welcher die Unterhandlungen zu wiederholten Malen nahe waren, und eine falsche Stellung zu den andern Mächten, welche sich wirklich, und nicht blos dem Scheine nach, wie Rußland, zum Frieden neigten.

Und nun vergleiche man mit den geheimen Freundschaftsbezeigungen, welche der arglose Coulaincourt für baare Münze nahm, die Kehrseite derselben, wie sie in der oben erwähnten russischen Schrift uns entgegentritt. In der zweiten Sitzung des Congresses von Chatillon am 7. Februar, eröffnete Graf Stadion im Namen seiner Collegen dem Herzog von Vicenza, der Wille der verbündeten Monarchen gehe dahin, Frankreich die Grenzen zu bestimmen, welche es bis zum Jahre 1792 inne gehabt. »Meine Rolle ist die der Opfer,« erwiederte Coulaincourt, verlangte Auskunft, zu wessen Besten die von Frankreich abzutretenden Provinzen bestimmt seien, und als man darauf vor der Hand nicht eingehen wollte, forderte er einige Stunden Bedenkzeit. Am Abend wurde die Sitzung wieder aufgenommen, Coulaincourt kam auf die Frankfurter Vorschläge zurück, welche Frankreich noch den Rhein, die Pyrenäen, und die Alpen als Grenzen zugestehen wollten, und man fing an, ihm die jetzige Unstatthaftigkeit einer solchen Grundlage zu erörtern, als der russische Bevollmächtigte, Graf Rasumowsky, mit der Erklärung dazwischen trat, daß er erst weitere Befehle von seinem Hofe erbitten müsse. »In diesem Falle« — sagt die Schrift Danilewsky's — »handelte er dem allerhöchsten Willen gemäß, so sehr wie nur möglich zu zögern. Dieses stimmte nicht mit den Instructionen einiger andern Bevollmächtigten überein, denen im Gegentheil anbefohlen war, schnell den Frieden abzuschließen.« Als Coulaincourt sich an den Fürsten Metternich wandte, um einen Waffenstillstand zu beantragen, »ertheilten England, Oesterreich und Preußen ihre Einwilligung dazu, und wünschten nur von Napoleon vorläufig einige Festungen als Sicherheit, daß er sich dem Frieden unter der Bedingung, die Grenzen von 1792 für Frankreich anzuerkennen, nicht mehr widersetzen werde.« In Bezug auf Alexander aber, der bei Coulaincourt gerade die entgegengesetzte Rolle spielt, heißt es in der russischen Schrift:

»Den Widerwillen des Kaisers Alexander, mit Napoleon zu unterhandeln, wohl kennend, nahmen diese Mächte den Beschluß zu Protocoll, Se. Majestät

Digitized by Google

zu bitten, dem Grafen Rasumowsky den Befehl zur Unterzeichnung des Friedens zu ertheilen. Zu gleicher Zeit setzten die ersten Minister einer jeden dieser Mächte, nämlich Lord Castlereagh und die Fürsten Metternich und Hardenberg, schriftlich ihre Meinung darüber auseinander, ob der Krieg fortzuführen oder zu beendigen sey. Die Lage der Angelegenheiten, wie in politischer, so auch in militärischer Hinsicht erörternd, folgerten sie einstimmig, daß der Zweck des im vorigen Jahre geschlossenen Bundes erreicht und die Zeit herangenaht sey, sich zum Wohl Europa's mit Napoleon zu einigen; sie erklärten, daß die respectiven Mächte nicht nur damit einverstanden seyen, sondern es auch wünschten, und behaupteten die Nothwendigkeit der von ihnen vorgeschlagenen Maßregel. Hier zeigte sich zum ersten Male seit dem 1813 in Kalisch mit Preußen abgeschlossenen freundschaftlichen Bunde eine Verschiedenheit in den Ansichten des Cabinettes dieses Reiches und des Kaisers Alexanders.«

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Griechenland

(Fortsetzung.)

Zweiter Tag.

Es war ein herrlicher Sonntags-Morgen, als ich mit dem Grauen des schönen September-Tages meine Reisegefährten zu der, Abends vorher verabredeten Partie weckte. Feierliche Ruhe lag noch über der gesegneten, reichbegabten Insel, auf welcher einst die üppigen Athener das Schäferglück genoßen, an Chloens Brust vom Nichtsthun auszuruhen; nach der die schöne Lais einst ihren Freund Aristippus lud; auf welcher Plato seine Zuflucht suchte, als in Athen die Philosophie mit Gift bewirthet wurde. — Der eine meiner Gefährten war bei der ersten Mahnung sogleich bei der Hand, während der andere, als ich ihm die Decke etwas hinwegzog, mich halbschlaftrunken fragte: »Ist der Esel schon da?« Ich muß nun, allem Irrthum vorzubeugen, bemerken, daß mein Freund nicht mich, sondern den zu erwartenden Esel meinte, welcher, um unsern Proviant zu tragen, bestellt war. Ein Beweis, daß auch das Sprichwort: »Sage mir, mit wem du gehst, und ich sage dir, wer du bist« nicht immer richtig ist; denn wir gingen alle mit unserm grauen Lastträger, und waren, ohne uns zu schmeicheln, doch alle nicht seines Gleichen.

Fröhlich durchschritten wir die, mit vielen freundlichen Landhäusern, üppigen Gärten und lieblichen Thälern reich besäete Insel von der Westküste nach Osten, um die Hauptmerkwürdigkeiten Aeginas, den Tempel des Zeus Panhellenios, in Augenschein zu nehmen. Nach drei Stunden gelangten wir an die ehrwürdigen Ueberreste dieses großen Baudenkmals, welches in 23 guterhaltenen Säulen seine einstige Größe beurkundet. — Vielleicht war es nur Einbildung, daß es mir vorkam, als sähen mich diese verlassenen Säulen als geborenen Münchner mit einer besonders wehmüthigen Miene an, gleichsam als hätten sie mich etwas zu fragen. Was, dachte ich mir, kann wohl diese steinernen Seelen zu einer wehmüthigen Regung bringen? Da fuhr es mir wie ein Blitz durch die eigene Seele, sie wollten mich gewiß fragen, wie es ihren armen Verwandten, 17 an der Zahl, ergehe, welche zu Füßen dieser Säulen im Jahre 1811 aus den Ruinen des Tempels gegraben und später von König Ludwig angekauft, nach dessen Glyptothek wanderten. »Beruhigt euch, ihr steinernen Häupter!« sprach ich, »ich bringe Euch die besten Nachrichten. Eure Angehörigen fanden in der Fremde ein neues, glückliches Vaterland. Ich sah sie kurz vor meiner Abreise von München; ihres Standes würdig, bewohnen sie ein prachtvolles königliches Gebäude, dessen Ruhm einst Panhellenios Tempel nichts nachgeben dürfte. In bester Gesellschaft mit den berühmtesten Bildhauer-Schöpfungen der alten und neuen Welt, leben sie angestaunt von allen Jüngern der Kunst und genießen einer Aufmerksamkeit, würdig ihres uralten Adels.« — Die armen verlassenen Säulen schienen durch diese meine Kunde wieder völlig aufgerichtet und bleiben vielleicht ob dieser Nachricht auf's Neue noch viele hundert Jahre ungebeugt stehen. — Nachdem ich nun, unter dem Schutze der Getrösteten herumwandelnd, das noch vorhandene verwitterte Gestein genau besehen und zur Genüge von einem meiner Gefährten über den dorischen Styl dieser Bautrümmer belehrt war, setzte ich mich auf ein herabgestürztes Gesims, und wollte mich par force begeistern lassen, aber es ging nicht; die Musen lassen sich nicht commandiren. Ich schrieb zwar ein Gedicht, aber als ich es meinen Freunden vorlas, fragten sie mich, ob es dem Hospital entlaufen sey, weil es auf Krücken gehe. Ich will dem verehrlichen Leser keine Patienten vorführen, sie würden sich sonst von der Wahrheit des von meinen Freunden gefällten Urtheils vollkommen überzeugen. Ich sattelte nun meinen Pegasus wieder ab, nahm Antheil an einem Dejeuner ohne forchette, nach welcher Stärkung wir den Rückweg abwechselnd zu Fuß und zu Esel antraten. — Auf halbem Wege kehrten wir in den Garten eines reichen Landmanns ein; man breitete sogleich Strohmatten auf

Digitized by Google

die Erde, bewirthete uns mit Wein und Früchten, worauf wir behaglich die noch so heißen Mittagsstunden des Septembers unter dem Schatten eines breitblätterigen Feigenbaumes zubrachten, hinter welchem sich noch weit mehr Sünden als die unserigen hätten verbergen können. Uns gegenüber, unter dem schützenden Dache einiger Johannisbrodbäume, saß die weibliche Familie unseres Wirthes. Sie bestand nebst mehren Kindern, aus einer Mutter, Großmutter und Urgroßmutter, Letztere neunzig Jahre alt und blind. Sie erzählte uns das unglückliche Schicksal ihrer in Gram und Sorgen verlebten Tage, den Verlust von vier Söhnen und zwei Enkeln im Kampfe gegen die Türken, und bei dieser Geschichte liefen aus den alten, todten Augen junge, lebendige Thränen. — Unser Gespräch zog sich hierauf auf die vielen Blinden, die man so wie in den meisten südlichen Ländern auch in Griechenland trifft, und einer meiner Gefährten, welcher Arzt war, und schon lange in Griechenland lebt, erzählte uns auf dem Heimwege eine Thatsache, die, kennte ich nicht meinen Mann, mir fast unglaublich erschienen wäre. »Ich war Unterarzt,« begann er, »als ich, meinem Bataillon zugetheilt in Trippoliza lag, da kam eines Tages ein Grieche auf meine Stube, welcher einen ungefähr dreizehn Jahre alten Sohn an der Hand führte, und ihn beim Eintritte auf die Thürschwelle aufmerksam machte, damit er nicht darüber falle. »Zur glücklichen Stunde,« sprach er zu mir, »möge ich Euch treffen, mein Herr und Gebieter! Ich habe gehört, daß Ihr durch Eure Kunst und die Gnade Gottes nebst vielen anderen Kuren auch glücklich in Euren Augen-Operationen seyd. Der Himmel segne Eure Hand zum Gedeihen aller Unglücklichen und zum Heile Eurer eigenen Seele. Hier betrachtet meinen Sohn, er ist nahe dabei, Gottes schönen Himmel nicht mehr schauen zu können. Sagt mir, ob und wie noch zu helfen ist. Mit seinen Augen werden auch die meinen erlöschen; Ihr rettet zwei Menschen, wenn Ihr den einen rettet.«

Ich besah nach dieser väterlichen, rührenden Aufforderung mit aller Aufmerksamkeit die Augen des armen Jungen, und erklärte, daß der Staar schon im großen Ueberhandnehmen sey, aber gerade jetzt noch Zeit wäre, den Unglücklichen, wenn vielleicht auch nur mit einem Auge, vor völliger Blindheit zu retten. — Der entzückte Vater fiel mir weinend um den Hals. »Nach Gott,« rief er, »seyd Ihr es, den ich anbete, wenn mein Sohn das Licht erhält!« — »Nun,« sagte ich, »mein guter Alter, muß ich Euch ein Geständniß machen. Ich bin Unterarzt, habe gerade so viel Gehalt, um kaum anständig leben zu können. Denkt nicht, daß ich deßhalb nur einen Heller für die Operation verlange oder nehme, jedoch sind einige vorbereitende Ankäufe von Medikamenten und sonstigen Kleinigkeiten vor allem nöthig, deren Betrag höchstens eine Auslage von sechs Drachmen erfordert. Ich kann selbst diese unbedeutende Auslage momentan nicht bestreiten, ich gebe Euch das Rezept, besorget den Ankauf und dann wollen wir mit den Vorkehrungen der Operation sogleich beginnen.« — »Wie,« sagte der Alte erstaunt, »und das soll ich bezahlen?!« — »Komm, Demitri!« Er führte seinen Sohn wieder nach Hause und ließ ihn blind werden.

(Beschluß folgt.)

Fragmente

aus dem Tagebuche einer Fürstin, mitgetheilt von Wilhelm v. Lüdemann.

Paris, den 15. November 1714.

Du mein treues Tagebuch — wie lange habe ich Dich nicht mehr gesehen! Du meine theure Amalie, Du meine süße Schwester, für die ich es anfing, für die ich es enden will — trauerst Du auch um mich? — Und wirst Du diese Blätter jemals zu sehen bekommen? Jetzt bin ich im Hafen — aber ich bin gestorben für die Welt. Möge sie mich vergessen! Ich bin nun allein. Ich habe weder Vater, noch Schwester mehr; weder Gatten, noch Kinder; ich bin verwaist, wie nie ein Mensch verwaist war. Ich bin todt, lebendig todt, denn Charlotte von Braunschweig ist nicht mehr, die Großfürstin von Rußland ist in Stresina begraben, die Schwester der Kaiserin ist von allen Höfen betrauert, für die Tochter Peter des Großen haben alle russischen Glocken geläutet, von der Newa bis zum Don, und die Baronin Kalkstein ist nur zwei theuren, treuen Seelen bekannt. O Katharine — o meine Königsmarck! O meine Amalie — werde ich Euch jemals wiedersehn! — —

Was geschehen ist — ich muß es mir selbst vorerzählen, um es zu glauben. Die Welt um mich her ist verwandelt — ich bin nicht mehr ich selbst und diese Sonne sieht mich nun als eine andere an, wie sonst. Dir, meine Schwester, der diese Hinterlassenschaft einer Unglücklichen einst bestimmt ist, Dir allein will ich Rechenschaft darüber geben. Die Du geliebt hast, die Du als todt beweinst, meine Amalie — sie lebt! Aber selbst Du darfst jetzt nicht wissen, daß ich athme, ich, diese Unglückliche!

So wie ich aus der tiefen Ohnmacht erwachte, in die die frühe Geburt meines Sohnes mich stürzte, fiel mein Auge auf meine treue Königsmarck. Sie

Digitized by Google

lächelte; aber die Thränen entquollen ihrem schönem Auge. Ich erfuhr von ihr, daß ich seit sechs und dreißig Stunden im Schlosse für todt gehalten werde. Dieser Gedanke zuckte wie ein Blitz durch meinen angegriffenen Geist. „Todt," dachte ich, „wer wirklich gestorben wäre!" Meine Freundin kam mir zu Hülfe. Sie stellte mir vor, ob es nicht gerathen wäre, diesen Glauben eine Zeitlang zu erhalten. Den Nachstellungen des Prinzen sei auf eine andere Weise nicht zu entgehen. Ich begriff sie; früh oder spät wäre ich ihr Opfer geworden. Ich hörte, daß man dem Großfürsten im ersten Augenblick, wo man mich wirklich für todt hielt, diese Nachricht gesandt habe; er sollte in Twer sein. Er mußte meinen Tod für die Wirkung seines Verbrechens halten. Ich beschloß nun, seine Antwort abzuwarten, und wenn sie ausfiel, wie zu erwarten stand, mich seinem Haß, auf einige Jahre wenigstens, durch die Flucht zu entziehen. Ich hatte die Größe nie geliebt, meine Sehnsucht war stets auf die Natur und ihre schuldlosen Freuden gerichtet gewesen; meine einzige Trauer war meine Kinder. Die Königsmarck versprach mir, die Czaarin in das Geheimniß zu ziehen, und dann war für meine Kinder gesorgt; denn zu Katharinen hatte ich volles Vertrauen.

So blieb ich denn für die Welt gestorben. Ich sah die Königsmarck in tiefer Trauer um mich. Ach, sie trauerte in der That, und tief in der Seele, um meinen Verlust. — Am dritten Tage brachte ein Reitender den Befehl von Alexis, mich in nächster Nacht, in aller Stille, ohne Ausstellung, völlig bekleidet und das Gesicht verhüllt, auf den Kirchhof des Kapuzinerklosters zu begraben. Dieser Befehl war das offene Geständniß seines Verbrechens. Der Bote hätte den Prinzen bei einem rauschenden Fest, das mein Tod veranlaßte, zurückgelassen. — Nun war ich völlig entschieden, die leise Hoffnung, die ich hegte, er werde kommen, mich noch einmal zu sehen, hatte sich als eitel erwiesen. Ich weinte bittere Thränen, aber ich war entschlossen und fest. Der Sarg ward bei Anbruch der Nacht in mein Kabinet gebracht. Die Königsmarck und meine Vertrauten legten vor meinen Augen einen umwickelten Holzklotz von meiner Länge und Schwere hinein; sie selbst half ihn zunageln. Die Kapuziner des Klosters erschienen und trugen ihn hinab; hinter den Vorhängen meines Bettes war ich Zeugin, wie man mich beim Schall der Dorfglocke ohne Begleitung in die Gruft trug. Die Lichter wurden eins nach dem andern ausgelöscht — ich sank vor Angst und Erschöpfung in eine schwere Ohnmacht. Ich glaubte mich wirklich gestorben — ich hörte deutlich die große Glocke von St. Iwan, welche nur beim Leichenbegängniß kaiserlicher Personen geläutet wird, anschlagen, ich vernahm deutlich, wie der würdige Archimandrit Theophanes das Kyrie eleison über mich anstimmte, dem Czaaren, seinen Freund, trostreich zusprach, wie Katharine weinte, dann vernahm ich nichts mehr, und alles war stumm und still um mich her. Als ich erwachte, sah ich die Königsmarck, welche meine Schläfe rieb — es war beinahe finster um uns her. — Die Thore und Thüren des Schlosses waren gesperrt. Die Gräfin galt für krank; mein Sohn ward mit allen Dienern meines Hauses noch in der Nacht nach Moskau geschafft, und wir beschäftigten uns nun mit den Vorbereitungen zu meiner Flucht, von zwei Leuten der Königsmarck unterstützt, die ohne in das Geheimniß gezogen zu sein, uns dienen mußten. Eine nothwendige Reise ihrer Herrin nach Deutschland gab den Vorwand zu allen diesen Anstalten her.

Nach einigen Tagen kamen ihre Abgesandten aus Moskau zurück und brachten allen Schmuck, alle Kostbarkeiten, welche die treue Freundin hatte zusammen bringen können, so wie die nöthigen Papiere zu ihrer Reise. Ich war noch sehr schwach, aber Eile that Noth und die Gräfin selbst trieb dazu in der Furcht einer möglichen Rückkehr des Prinzen nach Stresina. Ich legte ihre Kleider an, die mich ihr ziemlich ähnlich machten; sie gab mir die beiden nun in das Geheimniß gezogenen Leute ihres Hauses, einen alten, treuen Brabanter, der deutsch und französisch sprach und Noel hieß, und ihre älteste Kammerfrau mit, und ist stieg in den Reisewagen, der mit ihren kostbarsten Diamaten, Perlen und Geschmeiden ganz angefüllt war. Mons begleitete mich bis an die Grenze von Polen. Ich durchreiste Deutschland als Gräfin Königsmarck und kam wohlbehalten und unentdeckt hier in Paris an, wo ich den Namen Kalkstein annahm.

In Smolensk, in Wiäsma, in allen Städten, durch welche ich kam, wurden die Glocken geläutet; doch nicht zu meinem Empfang, sondern um meines Todes willen. Ich mußte unter Thränen lächeln, als ich in einem deutschen Blatte meine Leichenbestattung las, den Prunk, der dabei geherrscht habe, den Pomp, die tiefe Trauer und den tiefen Schmerz meines trostlosen Gatten. Ach, auch meine Schwestern hatten für einen Holzklotz die Trauerkleider angelegt, doch — darf ich mich ihnen entdecken? Würden sie nicht auf meiner Rückkehr bestehen und Alexis an seinen erzürnten Vater verrathen? Nein, ich darf es nicht. — Die schmerzlichsten Augenblicke meines Lebens liegen nun hinter mir. Denn ich frage mich umsonst, ob es einen Schmerz giebt, der sich dem vergleichen läßt, welchen ich beim Abschiede von mei-

Digitized by Google

er treuen Königsmarck empfand. Nicht einmal, nein tausendmal verdanke ich ihr mein Leben. Ohne sie wäre ich hundertmal ein Raub der Verzweiflung geworden. Ohne sie hätte ich an Gottes Güte verzagen müssen, an der Welt und an den Menschen. Sie war die Retterin meines Leibes vom tödtlichen Gift, und meiner Seele vor dem schlimmern Gift der Verzweiflung und des Abfalls. Als ich in der Nacht meiner Abreise von Stresina zum letztenmal in ihrem Arm lag, und als sie, die Tiefbekümmerte, die Trostlose, mir Muth und Trost zusprach, da glaubte ich mich fast vom Leben gelöst, das mir nur Bitteres darzubieten hatte. Edle, erhabene, treue Seele — werde ich Dir jemals danken können? Grausamer Alexis — diese Trennung ohne Dank war herber noch als Dein Giftbecher! Wie auch Dein Loos sey, und welchen Ausgang Deine verirrte Lebensbahn auch nehme — und er wird, ich ahne es, ein blutiger seyn — die Leiden dieser Seele kannst Du nicht vollgültig abbüßen. Besteigst Du den Thron Deiner Väter, so wirst Du nie wieder von mir hören; denn von mir zu hören, müßte eine namenlose Marter für Dich seyn! Nur wenn Du im Elend, im Kerker, in Verzweiflung schmachtest, dann laß mich Dir ein Zeichen geben, und willst Du es — so bin ich an Deiner Seite. Dann gib mir den Tod, wenn Du den Muth dazu hast! Bis dahin aber bin ich für Dich, für die Welt, für Euch, meine Theuren, gestorben.

Den 2. Januar 1716.

Die Nachrichten aus Rußland sind gut. Niemand ahnet mein Daseyn; denn, wie mir die Gräfin meldet, hat sie auch den Gedanken fallen lassen, die Czaarin zur Mitwisserin meines Schicksals zu machen. Kein Mensch als Mons weiß außer ihr darum, und Mons ist verschwiegen. Meine Kinder sind wohl und die Kaiserin liebt und erzieht sie. Edle Katharine, endlich ist deinem Werth der verdiente Lohn geworden. Du trägst die Krone, die Dir gebührt, die Deine Tugenden glänzender machen, wie Du durch sie glänzest; und ich — ich lebe hier, sicher, unerkannt; doch von einigen guten Menschen geliebt, in einem beschränkten Kreis zwar, der mir jedoch so oft glücklich erscheint, als ich ihn mit dem vergangenen glanzvollen Elend vergleiche! Kein Gift, keine Verfolgung droht mir mehr. Ich sehe Sitte, Vertrauen und Liebe mich umringen, denn meine gute Therese liebt mich und mein braver Noel sorgt wie ein Vater für mich. — Ich fange an mich öffentlich zu zeigen und ich gefalle, wie mir mein Herz sagt, ohne daß ich diesen Beifall dem Zufall meiner Geburt verdanken dürfte. Ja! Das Leben beginnt jetzt zum erstenmal mir einige seiner Reize zu zeigen und hätte ich nur meine Kinder, oder hörte ich täglich von ihnen, ich wäre glücklich — nein das nicht — aber zufrieden. O, Ihr meine Schwestern an den Stufen der Throne, Du meine gute Elisabeth, auf dem glänzendsten in Europa, und Du meine zarte Amalie in Deinem bescheidenen Braunschweig, ihr ahnet wenig, welche Wonne die Natur und der menschliche Umgang, unentdeckt von Euch, verschließt! Der ersteren nahet Ihr Euch niemals, der zweiten in einem Feierkleide, dessen Prackt das Vertrauen, die Liebe verscheucht. Ihr seyd nicht unglücklich; aber das Glück kennt Ihr nicht. Ihr habt keine Königsmarck gewonnen, und neben dem Glück, das Freundschaft, Liebe und Natur gewähren, führen Eure Pfade immer und immer vorbei. Ich beklage Euch, und besonders Dich, meine zarte Amalie, für die, als die Jüngste unter uns, und die, welche mich niemal überleben wird, ich diese Blätter schreibe. Könnte ich Euch auf Augenblicke an meiner neuen Wonne Theil nehmen lassen, wenn ich unerkannt in dieser schönen Natur, im Thal von Montmorency oder Argenteuil, oder auch im Gewühl der Menschen umherschweife. Ihr mögt Euch verkleiden, so viel Ihr wollt — Ihr seyd doch erkannt, und so wie Ihr erkannt seyd, tritt eine starre Scheidewand hervor zwischen Euch und den Menschen. Ihr gehört nicht mehr zu ihnen, Ihr werdet verehrt — aber geliebt? Nein! Mir aber war schon als Kind keine Sehnsucht werther, als die, einmal nur so im Menschengewühl eine Gleiche unter Gleichen, umherzuschweifen und nichts zu seyn, als Mensch, als Mädchen! Diese Sehnsucht, die oft zum brennendsten Verlangen wurde, ist nun gestillt, und um Eure Thronsäle beneide ich Euch nicht. So oft ich in meine kleine Klause in der Rue Montemartre zurückkehre, dünke ich mich vielmehr beneidenswerth. Ich selbst habe mir meinen kleinen Hausstand geordnet; mein zierliches Gärtchen ist meine Freude, mein bescheidenes Putzzimmer, wo alles an der Stelle steht, die ich ihm selbst angewiesen habe, ist mein Stolz. Die persischen Teppiche des Kremlin fehlen, aber so oft ich an sie zurück denke, so sehe ich auch die Spuren meines Bluts oder der giftigen Chokolade vor Augen, welche meiner Freundin treue Hand verschüttete. O, ich mag sie nicht wiedersehen, ich mag sie nicht; die feingeflochtene Strohmatte in meinem Boudoir ist mir viel hundertmal lieber! Eine kleine Spieluhr erinnert mich an die Stimme meiner Anna. Das ist ein Schmerz — mein einziger! Und mein zarter Peter! Wächst er? Spricht er schon? Fragt er nach der Mutter?

Digitized by Google

Hinweg — diese Gedanken sind traurig. Ich will mich meiner Freunde erfreuen, und meiner stillen unbeneideten Freuden. Unbeneidete Freuden! O meine Schwestern, Ihr kennt sie nicht! Ja, um glücklich zu seyn, muß man unglücklich gewesen seyn, wie ich es war.

Den 12. Mai 1717.

Alexis aus Rußland entflohen! Erschütternde Nachricht! Wenn unsere Wege zusammenführten — wenn er hierher — ich wage es nicht zu denken! Ob eine Ahnung ihn leitet? Gott weiß es — ich bebe bei diesem Gedanken.

(Fortsetzung folgt.)

Charlotte von Montmorency.

(Beschluß.)

»Ihr sprecht in Räthseln, Heinrich von Condé,« entgegnete das Fräulein von Montmorency.

»Solltet Ihr wirklich nicht wissen,« fuhr der Prinz fort, »daß der König Eure Verbindung mit seinem Günstling nur trennte, weil er in ihm einen mächtigen Nebenbuhler fürchtete? Hat doch Bassompiere sein Gespräch mit dem Monarchen in dieser Rücksicht laut genug bekannt gemacht. Ihr scheint noch immer ungläubig Charlotte! Vernehmt Heinrichs eigene Worte, womit er jene unwürdige Erklärung aussprach. »Bassompiere,« sprach er, »ich selbst bin bis zum Rasendwerden in Deine schöne Montmorency verliebt! Wenn sie Dich liebt, muß ich Dich hassen — Du mußt entweder ihr oder mir entsagen. Du wirst hoffentlich nicht meine Gunst aufs Spiel setzen — ich will sie mit meinem Vetter Condé verheirathen — —«

»Ja Charlotte, dem blöden zurückhaltenden Knaben Condé, wie Se. Majestät mich zu nennen beliebten, war die Ehre zugedacht, dieser Gatte der Convenienz zu werden. Hätte ich sein schmachvolles Project gekannt, damals als er mich aufforderte den Contract zu unterzeichnen, keine Macht Frankreichs — ja selbst nicht die Eurer Reize — hätte mich vermocht, meinen Namen unter jenes Document zu stellen.

»Es ist noch jetzt Zeit es wieder zu vernichten,« sprach Charlotte stolz.

»Nicht mehr,« versetzte Condé, »wenn Ihr anders in die Bedingung willigt die ich Euch vorzuschlagen habe.«

„Nennt sie.«

»Nach unserer Vermählung dürft Ihr den König nicht mehr sehn!«

»Das wird kein Opfer seyn. Nach Eurer Mittheilung könnte ich nur mit Unwillen auf ihn blicken. Wie konnte ich auch ahnen, daß er durch solche Niedrigkeit seinen weithinleuchtenden Ruhm beflecken würde!

»In seinem Reiche giebt es keine Sicherheit für uns,« fuhr der Prinz fort. »Kann ich aber auch von Euch begehren, Charlotte, Verwandte, Freunde Vaterland um meinetwillen zu verlassen?«

»Werde ich nicht dieß alles, und noch weit mehr in dem Gatten meines Herzens wiederfinden?« fragte Charlotte zärtlich.

„Charlotte, meine Charlotte, kannst Du mir meine ungegründeten Zweifel vergeben?« rief Heinrich von Condé, indem er sich der Geliebten entzückt zu Füßen warf.

»Ich vergebe Dir,« versetzte Charlotte, sich innig zu ihm hinabneigend „es waren Beweise von der Aufrichtigkeit Deiner Liebe. Von diesem Augenblick an, überlasse ich mich ganz Deiner Leitung.«

„So lege Dich jetzt zur Ruhe, Du Theure,« bat Heinrich von Condé, „Du bedarfst derselben.« Sie umarmten sich schweigend und schieden.

Am folgenden Tage um Mittag fand die Vermählungsfeier mit Königlicher Pracht in der Kirche Notre Dame statt. Condé empfing seine liebende Braut von der Hand seines Königlichen Nebenbuhlers. Die Freude des Monarchen aber, über das Gelingen seines Planes, war von kurzer Dauer. Die Hochzeitsfestlichkeiten wurden am folgenden Tage auf ganz unerwartete Weise durch das plötzliche Verschwinden des jungen Ehepaars gestört. Der verliebte König, empört sich von dem, den er einen scheuen blöden Knaben geheißen hatte, überlistet zu sehen, ertheilte unverzüglich den Befehl zur Verfolgung der Flüchtlinge, diese befanden sich indeß schon außer dem Bereiche seiner Macht; sie erreichten die spanische Gränze noch bevor man ihre Spur entdeckte und Philipp der Dritte gewährte ihnen in seinem Reiche eine Zufluchtsstätte.

Die Weigerung dieses Monarchen das flüchtige Paar auszuliefern, veranlaßte eine Kriegserklärung von Seiten Heinrichs. Er verfolgte seine Aussicht auf den Gegenstand seiner gesetzlosen Leidenschaft so hartnäckig, daß der Prinz von Condé es erst nach Heinrichs Tode wagte, mit seiner schönen geliebten Gattin aus der freiwilligen Verbannung zurückzukehren, in die ihn das Gebot der Ehre geführt hatte.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 9. Erster Jahrgang. 1838.

Der Staatsgefangene auf dem Spielberg.

(Fortsetzung.)

»Nachdem Oroboni im Winter und Frühling viel ausgestanden hatte, ging es ihm im Sommer noch viel schlimmer. Er spuckte Blut und bekam die Wassersucht. Man kann denken, wie groß unser Schmerz war, als er, uns so nahe, dem Tode entgegeneilte, ohne daß wir die grausame Mauer niederzureißen vermochten, die uns hinderte, ihn zu sehen und ihm unsere Freundeshilfe zu leisten. Schiller brachte uns Nachrichten von ihm. Der unglückliche junge Mann stand schrecklich aus, aber sein Muth sank darunter nicht. Der Kaplan, der zum Glück französisch verstand, war ihm mit geistlichem Zuspruch nahe.«

»Er starb an seinem Namenstage, am 13. Juni 1823. Einige Stunden vor seinem letzten Athemzuge sprach er noch von seinem achtzigjährigen Vater; er war ergriffen und weinte. Dann ermannte er sich wieder und sprach: Aber warum beweine ich den glücklichsten unter meinen Geliebten, da er doch so nahe daran ist, sich mit mir im ewigen Leben zu vereinigen? Seine letzten Worte waren: Ich verzeihe von Herzen meinen Feinden. Dr. Fortini drückte ihm die Augen zu; er war sein Freund von Kindheit an, ein Mann ganz Religiosität und Menschenliebe.«

»Armer Oroboni! wie kalt rann es uns durch die Adern, als man uns meldete, daß er nicht mehr sey — als wir die Stimme und Tritte der Leute hörten, die den Leichnam abholten — und aus dem Fenster den Karren sahen, auf dem man ihn zum Kirchhof brachte! Zwei gemeine Sträflinge zogen den Karren, vier Soldaten folgten. Wir begleiteten mit den Augen den traurigen Zug bis auf den Kirchhof. Er trat in den Bezirk ein; in einer Ecke hielt man; das war das Grab.«

»Ein paar Augenblicke darauf kamen die Karren, die Sträflinge, die Wachen zurück. Kubitzki war unter den Wachen. Er sagte zu mir: Ich habe die Begräbnißstelle genau bezeichnet, damit, wenn ein Verwandter oder Freund eines Tages vielleicht die Erlaubniß erhält, seine Gebeine zu holen und in sein Vaterland zu bringen, man weiß, wo sie liegen. Ein zarter Gedanke, der bei einem rohen Menschen überraschen muß.«

»Wie oft hat mir Oroboni gesagt, wenn er aus dem Fenster auf den Kirchhof blickte: Ich muß mich an den Gedanken gewöhnen, dort drinnen bald zu verwesen; doch gestehe ich, daß mich dieser Gedanke schaudern macht. Es kommt mir vor, als könne man sich in diesen Gauen begraben, nicht so wohl befinden, als in unserer theuren Halbinsel. Dann lachte er laut auf nud rief: Kindereien! wenn ein Kleid zerrissen ist und man es ablegen muß, was liegt daran, wo man es hinwirft? Ein andermal sagte er: Ich bereite mich gegenwärtig auf den Tod vor, aber ich würde mich lieber unter Einer Bedingung darein ergeben, wenn ich noch einen Augenblick unter das väterliche Dach treten, die Knie meines Vaters umarmen, ein Segenswort von ihm vernehmen und dann sterben könnte! Er seufzte und setzte noch hinzu: Wenn dieser Kelch nicht von mir genommen werden kann, o mein Gott, so geschehe dein Wille!«

»Und am letzten Abende seines Lebens sagte er noch, indem er ein Kruzifix, das ihm Kral gebracht hatte, küßte: Du, der du ein Gott wärst, schauderteſt vor dem Tode und sprachst: Wenn es möglich ist, so gehe dieser Kelch von mir! Verzeihe, wenn ich auch so sage. Aber ich wiederhole auch deine übrigen Worte: Doch nicht wie ich will, sondern wie du willst!«

»Nach Oroboni's Hingang wurde ich aufs Neue krank. Ich glaubte mit dem dahingeschiedenen Freunde schnell vereinigt zu werden, und wünschte dieß auch, wenn ich mich ohne Schmerz von Maroncelli hätte trennen können. Wenn er so auf dem Strohsacke saß, las oder dichtete, oder vielleicht, wie ich, sich

Digitized by Google

nur stellte, als ob er sich mit solchen Arbeiten zerstreue, während er über unser Elend nachsann, da blickte ich ihn oft mit Schmerz an und dachte: Um wie viel trauriger wird dein Leben seyn, wenn der Hauch des Todes mich berührt haben wird, wenn du mich aus diesem Gemache hinaustragen sehen wirst, wenn du auf den Kirchhof blicken und sagen wirst: Auch Silvio ist dort! Dann faßte mich inniges Mitleid mit dem armen Hinterbliebenen und ich flehte, daß sie ihm einen andern Gefährten geben möchten, der im Stande wäre, ihn zu würdigen, wie ich ihn würdigte, oder daß der Herr mein Märtyrerthum verlängern und mir die süße Pflicht lassen möchte, die Leiden des Unglücklichen zu mildern, indem ich sie mit ihm theilte.«

»Ich will nicht sagen, wie oft meine Krankheitsanfälle kamen und wieder verschwanden. Der Beistand, den mir dabei Maroncelli leistete, war der des zärtlichsten Bruders. Er bemerkte es, wie mir das Reden nicht zusagte, und schwieg dann; er bemerkte, wie seine Gespräche mich erheitern konnten, und fand dann immer Gegenstände, die zu meiner Stimmung paßten, indem er diese bald unterstützte, bald Schritt für Schritt umzuwandeln suchte. Ich habe nie edlere Gesinnungen als die seinigen kennen gelernt, nur wenige, die ihm gleich kamen. Eine große Gerechtigkeitsliebe, ein großer Glaube an menschliche Tugend und an die Hilfe der Vorsehung, das lebhafteste Gefühl für das Schöne in allen Künsten, eine reiche dichterische Phantasie, alle die liebenswürdigsten Gaben des Geistes und Herzens vereinigten sich, ihn mir theuer zu machen.«

»Ich vergaß Oroboni nicht, und alle Tage beweinte ich seinen Tod; aber oft freute sich mein Herz, wenn ich mir vorstellte, daß der Geliebte, nun frei von allen Leiden, im Schoße der Gottheit zu seinen Freunden auch die zählen mußte, mich mit einem Freunde zu sehen, der nicht minder zärtlich liebte als er .....«

»Zu Anfang des Jahres 1824 zog sich der Oberaufseher, der seine Kanzlei an dem einen Ende unseres Ganges hatte, anderswohin, und die Schreibstuben wurden nebst einigen anstoßenden Gemächern zu Gefängnissen eingerichtet. Ach, wir begreifen, daß neue Staatsgefangene aus Italien erwartet werden müßten. In Kurzem trafen auch wirklich die Angeschuldigten von einem dritten Prozesse ein, alte Freunde und Bekannte von mir. Wie groß war mein Kummer, als ich ihre Namen erfuhr! Borsieri war einer meiner ältesten Freunde! Gonfalonieri war noch nicht lange her, aber von ganzem Herzen mein Freund. Hätte ich ihre Strafe abwenden oder sie dadurch befreien können, daß ich die härteste Gefängnißstrafe oder irgend eine erdenkliche Qual über mich nahm, Gott weiß, ob ich es nicht gethan hätte! Ich sage nicht bloß, daß ich das Leben für sie gegeben hätte; ach, was will es heißen, daß Leben hingeben? Dulden ist viel mehr!«

»Ich hätte damals die Tröstungen des Priesters so sehr von Nöthen gehabt; man erlaubte ihm nicht, zu mir zu kommen. Neue Verordnungen langten an, daß strengere Zucht zu halten wäre. Der Wall, welcher uns zum Spaziergang diente, wurde nun mit einem Zaun umgeben, so daß Niemand, nicht einmal von der Ferne mit Augengläsern uns sehen konnte; dadurch kamen wir um den herrlichen Anblick der umliegenden Hügel und der unten gelegenen Stadt. Dieß war noch nicht Alles. Um auf den Wall zu kommen, mußte man, wie ich schon bemerkte, über den Hof gehen, und hier hatten Viele Gelegenheit, uns zu sehen. Um uns nun allen Blicken zu verbergen, nahm man uns diesen Spaziergang, und wies uns einen ganz kleinen Platz an, der an unsern Gang stieß, und wie unsere Stuben gegen Mitternacht lag.«

»Ich kann nicht beschreiben, wie betrübend für uns diese Veränderung in unserm Spaziergang war. Noch habe ich nicht alle Annehmlichkeiten aufgezählt, die wir an dem nunmehr uns geraubten Platze genoßen. Der Besuch von den Knaben des Oberaufsehers, ihre zärtlichen Umarmungen auf der Stelle, wo wir ihre kranke Mutter in ihren letzten Tagen gesehen hatten, manchmal ein Gespräch mit dem Schmid, der hier seine Wohnung hatte, die heiteren Lieder und Melodien eines Korporals, der die Guittarre spielte, und endlich die unschuldige Liebe, die zwar weder von mir noch von meinem Gefährten, sondern von einer hübschen ungarischen Korporalsfrau ausging, welche Obst feil hatte. Sie war in Maroncelli sterblich verliebt.«

(Fortsetzung folgt.)

Napoleon im Jahr 1814.

(Fortsetzung.)

Eine Denkschrift, welche die Meinung Alexanders schriftlich entwickelte und am 15. Februar den verbündeten Mächten in Troyes mitgetheilt wurde, »war nicht im Stande, die Verbündeten in ihrer vorgefaßten Absicht, Frieden zu schließen, zu erschüttern. Man stimmte nur in Bezug auf die Nutzlosigkeit eines Waffenstillstandes mit ihm überein. »Die er-

Digitized by Google

sten Minister der auswärtigen Mächte« — setzt Danilewsky ferner hinzu — »waren persönlich bei Sr. Majestät, und der Kaiser hatte mit ihnen so lange und so lebhafte Unterhandlungen, daß zuweilen sogar eine Veränderung in seinen Gesichtszügen bemerkbar wurde.« Alexander überzeugte sich, »daß ein weiterer Widerstand die Auflösung des Bundes nach sich ziehen könnte« (Danilewsky's Schrift), und gab nach (15. Febr.). Noch bestimmter läßt die russische Schrift S. 160, wo sie nochmals auf den Zustand der Dinge nach der Schlacht bei Brienne zurückkommt, den Kaiser Alexander sich aussprechen, indem sie eine dem Lord Castlereagh gegenüber abgegebene Erklärung Desselben anführt, welche mit den Worten schloß: »Ich werde auf keinen Frieden eingehen, so lange Napoleon auf dem Throne sitzt.«

Setzt man damit den bezeichnenden Umstand in Verbindung, daß es die russische Diplomatie war, an welche sich schon in Frankfurt die Emissäre Talleyrands wandten, und daß das oben erwähnte Billet, welches der Marquis Vitrolles an den Grafen Nesselrode nach Troyes überbrachte, seinem ganzen, von Michailowsky Danilewsky mitgetheilten Inhalte nach auf einen schon länger bestehenden Verkehr hindeutet; so wird man über das Spiel, welches Alexander mit Coulaincourt spielte, nicht lange zweifelhaft bleiben können. Man erinnert sich, daß auch in dem russischen Kriege von 1812 die Intrigue mitspielte, und daß Napoleon, wie Roman Soltyk dem General Bennigsen nacherzählt, durch einen Brief mit falschen Nachrichten, den man absichtlich in seine Hände fallen ließ, zu der verhängnißvollen Verlängerung seines Aufenthalts in Moskau bewogen wurde. Bei Coulaincourt findet sich ein Vorfall aufgezeichnet, den man als ein Seitenstück dazu betrachten könnte. Am Morgen des 20. Februars frühstückte Napoleon zu Bray (bei Nugent) in demselben Hause, das Tags zuvor der Kaiser von Rußland verlassen hatte: auf dem Kamin fand man ein vergessenes Schreiben Winzingerode's, worin dieser den kleinen Krieg, welchen die Bauern zu führen begännen, als eine höchst bedrohliche Erscheinung geltend machte. In einer Nacht seien in einem Umkreise von zwei Stunden vom Lager 3 Offiziere und 20 Soldaten getödtet worden, und da ihm ähnliche Fälle schon seit einigen Tagen gemeldet worden, so lenke er die Aufmerksamkeit seines Herrn auf die Thatsache. Napoleon rieb sich vergnügt die Hände, und sagte unter Andern: »Die Franzosen sind geborene Soldaten.... Wenn die wackeren Bauern uns auf diese Weise in die Hände arbeiten, so könnte es leicht kommen, daß von den Verbündeten auch nicht ein Mann wieder aus Frankreich hinauskäme. Man bemerke das Datum dieses Vorfalls: es fällt fünf Tage nach den Vorgängen in Troyes, wo die andern Mächte dem Kaiser die Einwilligung in eine Unterhandlungsbasis abdrangen, von welcher er fürchtete, Napoleon werde sie annehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Bilder aus Griechenland.

(Beschluß.)

Dritter Tag.

Ich las einmal in einer deutschen Zeitung die sonderbare Anzeige: »Es ist auf ein Haus eine dunkle Stunde vom Himmel herabgesunken, und hat ein junges Fräulein getödtet.« Gottlob, daß ich in verwichener Nacht kein junges Fräulein war; ich schlief wenig, und da mein Nachlicht schon frühzeitig erlosch, so sah ich viele dunkle Stunden auf mich herabsinken, ohne von ihnen getödtet zu werden. Ich machte bei dieser Gelegenheit die philosophische Bemerkung, daß die dunkeln Stunden den Männern bei weitem nicht so gefährlich sind, als den Frauen, und gebe diese geistreiche Beobachtung zum Wohle der Menschheit ohne alles Interesse Preis, indem ich sie, als es hell wurde, sogleich niederschrieb. — Der für heute verabredete Beschluß, unser Frühstück in dem sogenannten Kapodistriagarten einzunehmen, wurde vollzogen. Ein sonderbares Gefühl beschlich mich beim Eintritte in diese, eine halbe Stunde von der Stadt entfernte, üppige Anlage, in welcher Zitronen-, Granaten- und Pomeranzenbäume ihre herrlichen Früchte zur Schau trugen, und die liebliche Zypresse, in der Form eines zugemachten Regenschirms, das Auge durch ihr tiefes Grün erfreut. Man zeigte mir die Laube, unter welcher Kapodistria seinen Staatsrath zu halten pflegte. Sie war welk, trotz der guten Jahreszeit; die Natur hörte sonderbarer Weise auf, an dieser Stelle zu wirken, auf welcher der einstige Präsident zu seinem Wehe das Wohl des Staats berieth. Der Mann hatte eine schwere Arbeit übernommen; sein letzter Weg in Nauplia war ein Kirchengang, und er wurde schneller mit Gott als mit Griechenland fertig. Er erwartete wohl ein anderes Ende aber —

Vielgestaltig ist der Sterblichen Schicksal;
Vieles schicken die Götter wider Hoffen,
Und was wir erwarten, kömmt nicht zu Stande!

Digitized by Google

Als wir den Garten verließen, zeigte man mir, in der Stadt zurückgekehrt, auch das sogenannte Kapodistriahaus, welches der Präsident während seines Aufenthaltes auf Aegina bewohnte. Die zu seiner Zeit aus diesem Gebäude tönenden politischen Orakel zogen eben so viele Fremde an, als die in grauer Vorzeit auf Aegina begangenen Mysterien der Hekate. Nicht weniger interessant war mir die im Hofraume angebrachte, zerfallene Münzstätte, aus welcher die ersten griechischen Münzen nach dem Freiheitskampfe hervorgingen; da es doch auf Aegina war, wo überhaupt die allerersten griechischen Münzen geschlagen wurden. An solche Anstalten ist gegenwärtig die Kette der welthistorischen Ereignisse geknüpft. Griechenland besitzt jetzt solch' eine Anstalt in Athen, welche aber momentan noch das kupferne Zeitalter repräsentirt, denn Silber wird daselbst noch nicht geprägt. — Wir verließen die Trümmer des Kapodistrianischen Glanzes, über welche die blendenden Sonnenstrahlen auffallend einen Schleier warfen, roth wie Blut. Aber wir dachten wenig über dieses Phänomen nach, denn zwei andere Schleier von weit lieblicheren Farben nahmen schnell unsere ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. Der eine Schleier war grün, wie der Frühling, und schien denselben auch in der Gestalt eines holdseligen Mädchens neckisch zu verbergen; der andere war blau wie der Himmel, durch welchen zwei Sterne von gleicher Farbe blitzten. »Das sind keine Griechinnen!« riefen nun Alle zugleich wie aus einem Athem. Und wir irrten uns nicht, und irrten uns doch. Es waren zwei äußerst niedliche Wienerinnen, von griechischen Eltern in der großen Kaiserstadt geboren und erzogen, und erst seit vier Wochen nach ihrem eigentlichen Vaterlande zurückgekehrt. Sie sprachen, wie wir später Gelegenheit hatten, zu vernehmen, recht gemüthlich wienerisch, und bei Gott, es war das erste Mal, daß ich mich hätte entschließen können, eine Griechin zu heirathen. Durch diese überraschende Erscheinung auf Aegina erlitt unsere Beschauungslust für die übrigen Merkwürdigkeiten dieser Insel einen gewaltigen Stoß, und wenn wir uns nicht gegenseitig geschämt hätten, würden wir außer diesen Mädchen nichts mehr angesehen haben. — Wir beeilten uns nun, noch so schnell wie möglich, die rechts vom Hafen gelegenen Ueberreste eines alten Tempels, um dessen Namen wir uns gar nicht mehr kümmerten, zu beschauen, nahmen flüchtig die, in deren Nähe gelegene, sehr nett und zweckmäßig in einem Halbzirkel gebaute Quarantäneanstalt in Augenschein, und besichtigten endlich noch den eigens mit einer Mauer umgebenen, unbedeckten, schönen Mosaikboden, auf welchen man nicht übel thäte, demnächst eine Heerde Schaafe zu treiben, damit sie das darauf wachsende Gras hinwegweide. — So schnell wir auch diese letzte Augenscheinnehmung abmachten, so schien deren Dauer für einen unserer Freunde doch zu lange, denn er war uns später verschwunden, um vor den Wienerinnen desto früher wieder zu erscheinen. Und als wir nach Hause kamen, saß er da, und schrieb — einen Liebesbrief an Maria, so hieß eine dieser Holden. Ich bin gewöhnlich nicht neugierig, aber Liebesbriefe erregen eine eigene Begierde in mir, und ich konnte es nicht unterlassen, hinter dem Stuhl meines Gefährten ein wenig in dessen Karte zu schauen. Jedoch nur der Anfang seines in Briefstyl übergegangenen Gefühls war mir zu lesen vergönnt, und dieser lautete ungefähr so; »Holdes Fräulein! Ich war beim ersten Anblicke von Ihrer Schönheit so umflossen und umfangen, daß es mich schmerzte, nicht wie Argus lauter Auge zu seyn, um Sie mit meinem ganzen Leibe anschauen zu können ꝛc. ꝛc.« Diese Zeilen waren mir genug, zu wissen, wie es mit Herz und Verstand des Briefstellers aussah, weßhalb ich es auch nicht auffallend fand, daß ich des andern Tages, trotz der früheren Zusage meines Freundes, meine Reise allein nach Poros fortsetzen mußte. — Nach einigen Monaten erfuhr ich wirklich, daß mein Freund und die schöne Wienerin verheirathet waren. Das heißt, er mit einer Andern und sie mit einem Andern.

Fragmente

aus dem Tagebuche einer Fürstin, mitgetheilt von Wilhelm v. Lüdemann.

(Fortsetzung.)

Den 15. Juli.

Die entdeckte Verschwörung also war die Ursache seiner Flucht! O, wohin werden sie ihn führen, diese verworfenen Rathgeber, die dem großen Czaar das Herz ihres Sohnes und einem armen Weibe das ihres Gatten geraubt haben!... Weh ihnen!

Ob er in Wien sicher sei, oder in Neapel? Der Verrath haftet an seinen Schritten und dieser elende Rumjanzoff erwartet nur den rechten Preis, um ihn dann aufzuopfern. — Wie sicher, wie ruhig ist mein Loos, verglichen mit dem seinen? Wie erfreue ich mich an Natur und traulichem Menschenverkehr. Wie beglücken mich die Zeichen echter und sorgloser Liebe, die ich empfangen? Wie wenig beklage ich, was ich so gern verloren habe.

Digitized by Google

Den 16. Juli 1718.

Das Schicksal ist müde geworden mit seiner Gunst. Ich war so zufrieden, so ruhig! Bittere Unruhe, die es meinem Herzen von neuem sendet! Menschenloos — Ruhe — fliehen diese beiden Ideen sich auf immer. Gibt es kein Glück? Ist keines Glückes Erbtheil Bestand? — Furchtbare Nachricht, die Du mir sendest, treue, theure Königsmarck. Ach, ich ahnete diesen Ausgang des Unglücklichen, der die Stimme der Liebe nicht hören wollte. Ich wollte zu ihm, ich wollte ihm schreiben, als ich seine Entdeckung in Neapel, als ich seine Enterbung, seine Haft erfuhr und den Zorn des Czaaren. Ich wollte sein Elend theilen, ihn aufsuchen, ihn abhalten weiter zu gehen; denn ich sah seinen Widerstand voraus — da erscheint Deine entsetzliche Nachricht. O — vielleicht — wenn ich geblieben wäre — vielleicht, daß ich ihn gerettet hätte, zurückgerissen von dem blutigen Abgrunde, dem er entgegenstürzte! Vielleicht, daß meine Stimme — doch nein! Ich mache mir keinen Vorwurf! Er hätte sie nicht gehört — meine schwache Stimme. Sein Herz war allzu entmenscht — er hätte mich elend gemacht, elend getödtet, weiter nichts! — Großer, gewaltiger Mann, daß Du Deine Hand mit diesem Blute beflecken mußtest! Doch Du mußtest es, um Deiner Schöpfung willen, die er zu vernichten drohte, um Deines Volks willen, das sein Heil und dies schwere Opfer gebieterisch von Dir verlangte! Großer Mann, Du warst nie größer, als in dieser That, die die niedrige Gesinnung der Welt ein Verbrechen nennen wird!

O Alexis, so fielst Du also, als ein Verbrecher gegen Dein Volk, gegen die Majestät Deines Herrn und Czaars, verrathen von eben denen, die Dir alles geraubt hatten, von diesem Tolstoy, diesem Rumjanzoff! Unselige! Eure Rathschläge und Deine, verblendete Sophie, richteten ihn zu Grunde, ich fühle es. Hätte er Vertrauen zu mir gehabt....

Hundert vier und vierzig Richter sprachen einstimmig das Todesurtheil. Das Verbrechen muß erwiesen sein. Und so erfülltest Du, erlender Weide, Deinen furchtbaren Racheschwur? Mit Deiner eigenen Hand hiebst Du des Unglücklichen Haupt herab! Entsetzlich! O ich sehe es dies Haupt! Es zuckt vor meinen Augen. Wild, schäumend — reuelos! Aber Ihr ließet Ihm ja nicht Zeit zur Reue! Das Alter würde ihn milder gemacht haben! Ach der Arme — er durfte ja nicht alt werden — er durfte nicht bereuen! Grausames Geschick — dieser entsetzliche Ausgang, der mich zur Wittwe macht dessen, der längst mein Wittwer war; dieser Ausgang, obwohl nicht unerwartet — hat mich doch im tiefsten Grunde der Seele erschüttert, und meine Ruhe ist dahin auf lange Zeit. Ich bin die Wittwe eines Enthaupteten.

Ich frage nicht, ob er für mich Trauer angelegt hat, als ich ihm starb; ich habe sie für ihn angelegt. Anna, Peter, Ihr seyd nun ganz verwaist! War er auch ein übler Vater für Euch, er war doch ein Vater, und nun seyd Ihr vater- und mutterlos!

Den 16. August.

Dem Himmel sey Dank, daß eine mildere Nachricht kommt. Ich danke Dir, meine Königsmarck, dafür! So bin ich denn doch nicht die Wittwe eines hingerichteten Verbrechers; so war sein Ausgang denn doch nicht so blutig, als man anfangs glaubte und nicht so unglücklich ist der große Czaar, und nicht so verworfen ist der arme Weide!

Der Prinz ward verurtheilt, aber er ward auch begnadigt, und der Schreck über das Urtheil hat ihn getödtet! Er lebte noch vier Tage lang — die Folgen seiner Ausschweifungen tödteten ihn! Ach, dem Schwerverwundeten thut auch ein Körnchen Balsam wohl, und diese Nachricht hatte etwas von Balsam für mein leidendes Herz. Immer aber mußtest Du ihn richten, großer Mann. O — beklagenswerthe, verhaßte Größe, das sind deine schaurigen Reize? Beneidete Fürsten, das ist Euer Glück? Der Vater muß den Sohn zum Tode verurtheilen, denn er ist der Diener seines Volks. In andern Ständen hätte der Vater verziehen und der Sohn wäre reumüthig zurückgekehrt. Hier aber muß Blut fließen? Und welches? Armer Wolkonsky!

Den 30. August.

Was soll ich nur thun? An die Czaarin schreiben wie meine Freundin räth? Mich ihr entdecken? Zurückkehren in den goldenen Käfig? Nein, nein, nein! Man würde mir nicht glauben — man hat mich betrauert — man würde mich für wahnsinnig halten — vielleicht selbst verurtheilen, gleich ihm — man würde — mir meine Kinder entreißen. — Nein! Und dann — wie hasse ich diesen Glanz, diese elende Größe, die uns um die menschlichsten Gefühle betrügt, immer und immer. Goldene Freiheit — schönes Menschenthum, reiches, bewegtes, fesselloses Leben — dich sollte ich wieder verlassen? Wieder aufhören zu athmen, zu leben, mich des Daseyns und seines süßen Gebrauchs zu erfreuen? Nein, nein, nein! Meine Stelle ist leer geworden. Nehme sie ein, wer sie mag! Ich will nicht mehr Fürstin seyn, nicht wieder über die Menschen hervorragen — ich will mit ihnen, bei ihnen, unter ihnen leben, wie sie. — Was kann mir Rußland bieten? — Meine

Digitized by Google

Kinder vielleicht. — Ach, ich bin ihnen fremd geworden, wenn sie auch mir theuer blieben. Freilich, sie sehen, sie küssen, möchte ich wohl; aber dafür gefangen seyn auf ewig! Zu schwere Wahl! Ich will es überlegen.

Den 16. October.

Also auch Du dahin, meine zarte Anna, Du ein Engel bei Deinem Schöpfer! Und Dein letzter Seufzer floß nicht in meine Lippen über? Grausames Geschick! Du selbst hast meinen Entschluß entschieden. Ich schwankte, ich zweifelte, ich erwartete, Gründe, Nachrichten von dorther — da reißest Du meine zarte Anna zu Dir. Nun ist es aus, nun ist es beschlossen — ich kehre nicht wieder zurück. Alle Zweifel haben ein Ende — ich bleibe fern und fremd von Allen, denen ich längst schon gestorben bin und du goldenes Gefängniß des Kreml, du siehst mich nicht wieder.

Den 20. October.

Ein eingeschüchtertes Gemüth findet doch stets Gründe, sich zu beunruhigen. Ist der Friede in uns einmal gebrochen, so erschreckt uns alles und macht uns bestürzt. Daher mag es kommen, daß ein Schrecken, ein Zwist, eine Unruhe selten allein zu kommen scheinen, und daß Glück, wie Unglück im Leben sich immer häufen. Wie? bin ich denn eine Verbrecherin, daß ich plötzlich so unruhig bin? Nein — aber ich habe die Welt getäuscht — und es gibt einen Menschen, der mich erkannt hat, der von mir weiß, von diesem Trug, und dieser Gedanke vernichtet die eben erst, und mühsam genug, wieder errungene Ruhe! Ob ich gleich an dem unglücklichen Alexis eigentlich nichts verloren habe, als einen Feind — denn die Hoffnung auf einen Thron war nie eine Hoffnung für mich! — so komme ich mir doch jetzt verlassener vor, als zuvor. Ich bin nun Wittwe, und das Bewußtsein, daß ich es bin, macht mich ängstlicher, der Furcht zugänglicher. Ich war zuvor wenigstens in meinem Gefühl und dem Scheine nach Gattin. Jetzt ist es gewiß, daß ich Wittwe bin und bei mir selbst die Rechte verloren habe, die jener Schein mir gab.

Das Erscheinen dieses jungen Mannes, des Chevalier d'Aubant, der mich in Moskau, umgeben von allem Glanz der Thronerbin, jung und eben erst vermählt, sah, als er bei dem Czaar umsonst einer Anstellung nachsuchte, hat mir alle meine Besorgnisse wieder gegenwärtig gemacht. Das war ein unglücklicher Morgenspaziergang in dem Garten der Tuillerien, den ich so sorglos betrat, und so tief erschüttert verließ, daß ich mich krank fühle, und doch die Nothwendigkeit einsehe, einen Entschluß zu fassen. Ach, einer Kranken und Verlassenen, einer Wittwe, wird ein Entschluß schwer! Ich habe noch nie an die Möglichkeit gedacht, Paris, Europa vielleicht verlassen zu müssen.

Ich sah den jungen Mann lange vorher, wie er mich und meine Therese mit den Augen verfolgte, und Therese gab mir die erste Besorgniß; denn auch ihr kam seine Gestalt bekannt vor. Plötzlich, beim Einbiegen an dem Endpunkte der Allee, die ich zu verlassen eilte, trat er auf mich zu, begrüßte mich tief und redete mich »kaiserliche Hoheit« an. Ich erschrack so, daß ich keines Wortes mächtig war. Therese jedoch hatte Geistesgegenwart genug, ihm barsch zu erwiedern, er irre sich, er möge uns unbelästigt lassen, oder sie werde die Diener rufen. Ich mußt mich auf ihren Arm stützen und blickte eingeschüchtert nach meinem treuen Noel zurück, der uns in einiger Entfernung folgte. Der Chevalier stutzte einen Augenblick; dann sagte er uns etwas schmeichelhaftes über meine Erscheinung, die einmal gesehen, nicht mehr zu vergessen sey und nöthigte Theresen, ihm entschieden zu antworten. Sie sagte zum zweitenmal, wenn er nicht weiche, müsse sie sich nach Hülfe umsehen.

Der Auftritt fing an über meine Kräfte angreifend zu werden; schon bildete sich eine Gruppe Müssiger um uns, man gaffte uns an und ich bebte, wie ein Blatt im Winde. Da trat Noel hinzu. Er warf einen Blick auf den Fremden, einen andern auf seinen rostigen Degen und bat uns umzukehren und die Promenade fortzusetzen. Der Fremde verbeugte sich nun abermals tief, und gab zu verstehen, daß, da ich mein Incognito behaupten wolle, er eine andere Gelegenheit suchen müsse, mir seine Dienste zu Füßen zu legen.

Ich kam erschöpft, matt, fiebernd in meiner stillen und heimlichen Klause an. Ich kann nicht zweifeln, daß der Chevalier seine Entdeckung benutzen wird. Bei jedem ertönenden Fußtritte fürchte ich, ihn vor mir zu sehen. Vielleicht ist er eben jetzt bei dem Grafen Apraxien und hat ihm seinen wichtigen Fund mitgetheilt. Beim Himmel! Dieser Zustand von Sorge und Erwartung ist nicht zu ertragen — jedes meiner Glieder zittert in ängstlicher Spannung. Ich muß einen Entschluß fassen.

Den 21. Octob.

Ich sehe es ein, Therese und Noel haben recht. Ich muß Paris verlassen, das mir mit seiner bevölkerten Wüste, mit seinen heimlichen Schlupfwinkeln, seinem Menschengewühl, in dem ich wie ein Tropfen im Meere so unbekannt, so gemächlich umher-

Digitized by Google

schwamm, lieb geworden ist. Menschen sehen und von ihnen nicht gekannt sein, war stets mein höchstes Glück, meine feierlichste Sehnsucht. Ich muß dies Glück aufgeben; denn nun dünke ich mich rings von Spähern umstellt, und die Furcht vor dem Verlust der Freiheit ist Schlimmer als der Verlust.

Aber wohin? — In Europa findet mein stilles Glück keinen Raum. Neapel, Rom, Wien, Brüssel, Amsterdam, London sind mit Russen erfüllt. Wohl! Nach Amerika denn! — In eine neue Welt! Dort wird mein Verlangen nach Naturgenuß, diese mir angeborne Erbsünde, ungestörte Befriedigung finden. Dort begegne ich keinem Chevalier d'Aubant mehr — dort leben nur Menschen, die mich nicht kennen, dort soll mich nichts, als höchstens die Größe der Natur erschrecken.

Den 24. Octob.

Noel hat ganz recht. Eil ist nothwendig! Er hat einen Theil meiner Juwelen umgesetzt. Im Hafen von L'Orient liegt eine Partie Auswanderer nach Virginien bereit. Es sollen an tausend Köpfe sein. Ich mische mich unter sie — die See nimmt mich in ihre freien Arme. Ja, eine Seereise — eine Reise über den Ocean, wird mir meine vorige Ruhe wieder geben.

(Fortsetzung folgt.)

Der Handkuß.

Jedermann kennt den Namen Johanna von Montfort. Jedermann weiß mit welchem Muthe diese Heldin des 14ten Jahrhunderts, die Rechte ihres Gatten und ihres Kindes in dem berühmten Kampfe vertheidigte welcher wegen des Herzogthums Bretagne zwischen den Grafen von Montfort und Blois stattfand. Was aber nicht jedermann bekannt ist, ist der Umstand: daß die kriegerische Gräfin indem sie die männlichen Eigenschaften entfaltete, welche ihre Zeitgenossen in Staunen setzten, nichts von der Grazie und Anmuth ihres Geschlechtes einbüßte. Wenn die Ritter Englands und der Bretagne sie erschauten, wie sie von ihrem Pagen begleitet, ihren Sohn auf den Armen an den Reihen ihrer Krieger vorüberkam, oder in der Halle ihres Schlosses saß, das Haupt mit der goldenen Krone geschmückt, dann schien sie ihnen eben so herrlich und reizend, als sie ihren Feinden furchtbar war, wenn sie auf ihrem Schlachtrosse mitten in sie hineinsprengte, das Haupt mit dem Helm bedeckt, die Streitaxt in der Hand. Begreiflicherweise hatte daher die schöne Gräfin so viele Bewunderer als Anhänger; auch verwundete sie daheim mit ihrem wunderherrlichen Flammenauge fast eben so viel Herzen, als ihr Schwert in den feindlichen Reihen Männer erschlug. Zur Ehre unserer Heldin müssen wir indeß bemerken, daß ihre Liebhaber sich weiter keine Gunst von ihr zu erfreuen hatten als der Erlaubniß, für sie zu seufzen oder im Kampfspiel für sie eine Lanze zu brechen. Von allen ihren Verehrern war ihr keiner inniger zugethan, und ganz und gar ergeben als Walter von Mauny, die Blume der englischen Ritterschaft.

Sein Ruhm und seine Dienstleistungen stellten ihn in die erste Reihe ihrer Anhänger. Gleich am ersten Tage seiner Ankunft zu Hennebond, trug er ihre Farbe, — am zweiten erklärte er sie für die Dame seiner Gedanken — am dritten gestand er seine Leidenschaft in Gegenwart der versammelten Ritter — und kein Tag verging, an welchem er nicht für sie eine Lanze gebrochen, oder ihr zu Ehren einen Feind erschlagen hätte. Aber ihm ward dafür auch sein Lohn zu Theil. Wenn sie in die Schlacht zog, reichte er ihr ihre Waffen; wenn sie des Beistandes bedurfte, war er es der zu ihrer Hülfe herbeieilte; und wenn sie sich nach beendigtem Kampfe aus dem Sattel schwang, war er es der ihr die Hand bot, um sie über die Zugbrücke ihres Schlosses zu geleiten. Eines Tages als die reizende Kriegerin von einem Streiche verwundet worden, den der edle Mauny nicht hatte abwenden können, war er es der sie in seinen Armen auffing und sie in die Feste trug.

Wenn aber der Ritter, durch solche Gunstbezeugungen aufgemuntert, nach größerer Huld verlangte, so ward er durch den Namen des Grafen von Montfort, und nach dessen Tode durch den Trauerflor der von dem Helme der edlen Wittwe wehte, daran gemahnt, daß gleichwie die Gattin nur für den Gatten gelebt hatte, die Wittwe nur für ihren Sohn leben würde. — Endlich aber ward dem Ritter Walter de Mauny eine köstlichere Belohnung zu Theil — mußte er sie gleich theuer erkaufen! — Um aber den Werth derselben gebührend zu würdigen, müssen wir bemerken, daß wir nicht von dem Hofe Ludwigs XIV. sondern von jener Zeit sprechen, in welcher die Sitten die Ritterschaft am glänzendsten und reinsten strahlten.

Es war früh am Morgen. Die Gräfin war im Begriff mit ihren Rittern in den Kampf zu ziehen, und nahm mit denselben in der Halle ihres Schloß-

Digitized by Google

ses Hennobond ein kurzes Frühmal ein. Die Blüthe des Heeres war hier versammelt. Man erhob sich so eben von der Tafel, die Ritter hatten ihre Becher gefüllt und leerten sie gerade auf das Wohl der tapferen Gräfin und ihres Sohnes, als sich plötzlich die Thür der Halle öffnete und ein Waffenträger in heftiger Gemüthsbewegung hereintrat.

»Was giebts, was giebts?« fragten die Ritter, wie aus einem Munde.

Der Waffenträger erwiderte, daß die Kriegsschaar, welche man von Auray erwartete, von Don Louis von Spanien überfallen worden sey, daß die drei Ritter, welche sie befehligten zu Gefangenen gemacht worden, und daß man geschworen habe sie zu tödten, falls die Feste Hennebond sich nicht innerhalb einer Stunde ergeben würde.

»Meine drei wackeren Ritter dem Tode geweiht!« rief die Gräfin Johanna von Montfort, indem sie sich aus ihrem Sessel erhob und einen fragenden Blick über die Schaar ihrer Ritter gleiten ließ: »Sollen wir das geschehen lassen?«

»Nein, nein! nimmermehr!« rief eine Stimme, welche der edlen Frau gar wohl bekannnt war, und deren Besitzer auch unsere freundlichen Leser leicht errathen werden. »Nein, nein! sie sollen nicht getödtet werden, ich schwöre es bei meinem Schwerte und bei Euch selbst, hohe Frau!«

So sprechend neigte sich Walter von Mauny ehrerbietig vor der Schloßherrin, und entblößte sein breites Schwert. Die anderen Ritter folgten seinem Beispiele, und ein huldvolles Lächeln Johannas dankte ihnen. »Edle Frau,« sprach darauf Mauny begeistert zu der Herrin gewandt, »welchen Preis bewilligt Ihr dem, der Euch Eure drei gefangenen Ritter vor Ablauf einer Stunde gesund und wohl zur Stelle schafft?«

Eine leichte Röthe überflog das Antlitz Johannas, dann wandte sie sich zu Walter von Mauny und erwiederte, jedoch mit niedergesenktem Blick: „ich werde ihm meine Hand zum Kuße reichen.“

„Ihr Ritter!“ rief voll freudigem Enthusiasmus Mauny indem er sein breites Schwert schwang, »Ihr kennt den Preis, mög' ihn der Tapferste von uns erringen.“

„Zu den Waffen! zu den Waffen!“ riefen alle, und eilten von dannen.

Johanna trat in ein Erkerfenster, von wo sie aus die Ebene überschauen konnte. Nach wenigen Augenblicken gewahrte sie die Ritterschaar, wie sie über die Zugbrücke, dem feindlichen Lager zusprengte; auch sah sie deutlich, wie der Ritter welcher allen voranzog, ihre Farbe trug.

Eine halbe Stunde lang zeigte sich nunmehr das feindliche Lager in eine dichte Staubwolke gehüllt, aus der nur dann und wann Schwerter oder Streitäxte hervorblitzten. Bald concentrirte sich der Staub und die Verwirrung auf einem einzigen Punkt, da nämlich wo die Zelte Don Louis und seine Spanier standen. Endlich folgte dem Gewirr ein lautes Siegesgeschrei und heransprengte dieselbe Ritterschaar, aber ihre Reihen waren gelichtet und in schmerzvoller Spannung schauete die Gräfin hinab auf die Heimkehrenden.

„Wie viel Ritter wurden getödtet?“ fragte der Schloßwächter die Eintretenden.

„Zehn,“ lautete die Antwort.
„Und wie viel Spanier fielen?“
„Alle! — Es lebe die Gräfin von Montford.“

Und vollens heransprengte die Schaar, der die Gräfin in gespannter Erwartung im Schloßhofe entgegentrat.

Der erste Ritter, den sie erblickte, war Walter de Mauny welcher blutend und mit Staub bedeckt aus seinem Sattel schwankte; die Reihen hinter sich öffnen ließ, schweigend auf die drei Ritter deutete, welche sein tapferer Arm aus der ihnen drohenden Todesgefahr gerettet hatte und dann zu den Füßen der Gräfin niedersank.“ Johanna reichte ihm mit einem seelenvollen Blicke ihre Hand hin — er erfaßte sie, drückte einen brennenden Kuß darauf und sank dann kraftlos zusammen, um das geschlossene Auge hienieden nicht wieder zu eröffnen. Er hatte sein Heldenleben ausgehaucht.

Sinngedicht.

Mal immer deine Zimmer aus,
Daß sich daran dein Aug' erquicke;
Laß außen ungeschmückt dein Haus,
Daß es nicht reize Feindesblicke.

Fr. Rückert.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 10. Erster Jahrgang. 1838.

Der Staatsgefangene auf dem Spielberg.

(Fortsetzung.)

„Noch ehe er mir beigegeben war, hatten sie, da r und die Frau sich fast täglich sahen, eine kleine Freundschaft geschlossen. Er gab sich aber als eine o ehrliche, würdevolle und anspruchslose Seele, daß r schlechterdings nicht wußte, wie sehr er das zärtliche Geschöpf in sich verliebt gemacht hatte. Erst ch machte ihn darauf aufmerksam. Er stand an, mir Glauben zu schenken, und nur in der Meinung, daß ich Recht hätte, legte er sich die Pflicht auf, ich kälter gegen sie zu bezeigen. Die größere Zurückhaltung schien aber die Liebe der Frau, statt sie zu dämpfen, nur noch zu steigern. Da das Fenster ihrer Stube kaum eine Elle hoch vom Boden des Walles an war, so sprang sie unter dem Vorwand, Wäsche an der Sonne aufzuhängen oder irgend ein anderes Geschäftchen zu verrichten, oft zu uns her und blieb stehen, um uns anzusehen, oder sie knüpfte, wenn es ging, ein Gespräch an.«

»Unsere armen Wachen, die in der Nacht wenig oder gar nicht geschlafen hatten, benutzten gern die Gelegenheit, sich in diesem Winkel aufzuhalten, wo sie, ohne von ihren Vorgesetzten gesehen zu werden, sich ins Gras setzen und eindämmern konnten. Maroncelli war dann in großer Verlegenheit, so lebhaft that sich die Liebe dieser Unglücklichen kund. Meine Verlegenheit war noch größer. Nichtsdestoweniger hatten solche Auftritte, die viel zum Lachen gegeben hätten, wenn uns die Frau weniger Achtung eingeflößt hätte, für uns etwas Ernsthaftes, ich möchte sagen Wehmüthiges. Die unglückliche Ungarin hatte eine jener Physiognomien, welche auf eine unzweideutige Weise Tugendhaftigkeit ankündigen und Achtung abnöthigen. Sie war nicht schön, aber hatte einen solchen Ausdruck von Anmuth, daß die etwas unregelmäßigen Umrisse ihres Gesichts bei jedem Lächeln und jeder Muskelbewegung sich zu verschönern schienen.«

»Läge es in meiner Absicht, von der Liebe zu schreiben, so würde ich nicht wenig von dieser armen und tugendhaften Frau zu erzählen haben, die nun nicht mehr ist; aber es mag genügen, eines der wenigen Ereignisse unseres Gefängnißlebens berührt zu haben.«

»Die verschärften Maßregeln machten unser Leben immer einförmiger. Der ganze Jahrgang 1824, der von 25, der von 26, der von 27, womit gingen sie uns vorüber? Man nahm uns unsere Bücher, deren Gebrauch uns auf unbestimmte Zeit der Statthalter erlaubt hatte. Das Gefängniß wurde uns zum wahren Grabe, in welchem uns aber nicht einmal die Ruhe des Grabes gelassen ward. Jeden Monat kam an einem unbestimmten Tage der Polizeidirector in Begleitung von einem Lieutenant und von Wachen, um eine sorgfältige Untersuchung anzustellen. Man zog uns nackt aus, untersuchte alle Nähte an unsern Kleidungsstücken und trennte, in der Meinung, es möchte Papier oder sonst etwas darin stecken, die Strohsäcke auf, um sie ganz zu durchwühlen. Obgleich sie nichts Geheimes darin finden konnten, so hatte doch diese feindselige und überraschende, endlos sich wiederholende Durchsuchung etwas ganz Aufreizendes für mich, so daß ich jedesmal das Fieber bekam.«

»Die verflossenen Jahre waren mir so unglücklich erschienen, und jetzt dachte ich an sie mit Sehnsucht, wie an eine Zeit theurer Genüsse. Wo waren die Stunden, in denen ich mich in das Studium der Bibel oder Homers vertiefte? Dante, Petrarca, Shakespeare, Byron, Walter Scott, Schiller, Göthe ꝛc. wie viele Freunde waren mir entrissen! ... Ein Geschenk von Erbauungsbüchern wurde uns im Jahr 1825 von einem dalmatinischen Beichtvater ausgewirkt, den man uns von Wien sandte, vom Pater Stephan Paulowitsch, welcher zwei Jahre darauf Bischof in Cattaro wurde. Ihm verdankten wir's auch, daß wir endlich zur Messe gehen durften, die man uns anfänglich immer abschlug unter dem Vorgeben,

Digitized by Google

man könne uns nicht in die Kirche führen und paarweise auseinander halten, wie die Vorschrift lautete.«

»Da sich in der That eine solche Absonderung nicht bewirken ließ, gingen wir, in drei Häuflein getheilt, in die Messe; das eine kam auf, das andere unter die Orgel zu stehen, um sich nicht zu sehen, das dritte in eine Kapelle, die mittelst eines Gitters in die Kirche ging. Wir hatten, Maroncelli und ich, damals sechs Verurtheilte, die dem Prozesse vor uns angehörten, zu Gefährten, jedoch mit dem Verbot, daß kein Paar mit dem andern rede. Zwei von ihnen waren meine Nachbarn in den Bleikammern zu Venedig gewesen. Wir wurden von den Wachen auf den uns angewiesenen Platz hin und nach der Messe zurückgeführt, jedes Paar in sein Gefängniß. Ein Kapuziner las uns gewöhnlich die Messe. Der gute Mann schloß immer seinen Dienst mit einem Oremus, indem er für unsere Befreiung aus den Fesseln flehte, wobei seine Stimme vor Rührung bebte. Wenn er vom Altar wegging, warf er jeder der drei Gruppen einen Blick zu, und neigte sein Haupt, indem er betete.«

»Im Jahr 1825 gewann man die Ueberzeugung, daß Schiller von Altersschwäche allzusehr mitgenommen wäre, und gab ihm die Aufsicht über andere Gefangene, bei welchen weniger Wachsamkeit nöthig schien. O, wie wehe that es uns, daß er sich von uns entfernen mußte, wie wehe ihm, uns zu verlassen. Er bekam zuerst Kral zum Nachfolger, einen Mann, der ihm an Güte nicht nachstand; aber auch diesem wurde in Kurzem eine andere Bestimmung gegeben, und wir erhielten einen Menschen, der eben nicht schlimm, aber rauh und jeder Aeußerung von Liebe fremd war.«

»Diese Veränderungen betrübten mich aufs Aeußerste. Schiller, Kral und Kubitzki, besonders die beiden erstern, hatten uns in unsern Krankheiten gepflegt, wie nur ein Vater und Bruder es hätten thun können. Unfähig, ihrer Pflicht zuwider zu handeln, wußten sie sie ohne Härte zu vollziehen. Waren ihre Formen von Härte nicht ganz frei, so war sie doch fast immer unfreiwillig, und das liebenswürdige Betragen, womit sie uns entgegenkamen, glich sie vollkommen aus. Ich hatte sie manchmal zornig angelassen, aber wie herzlich verziehen sie mir! Wie strengten sie sich an, um uns zu überzeugen, daß sie nicht ohne einige Theilnahme gegen uns wären, wie freuten sie sich, wenn sie sahen, daß wir es glaubten, daß wir sie für rechtschaffene Leute hielten.«

»Nachdem Schiller von uns gekommen war, wurde er einigemal krank und erholte sich wieder. Mit brüderlicher Aengstlichkeit erkundigten wir uns nach ihm. Als er auf dem Wege der Besserung war, ging er zuweilen unter unsern Fenstern spazieren. Wir husteten, ihn zu begrüßen; er blickte dann mit einem schmerzlichen Lächeln herauf, und sagte zur Wache, daß wir es hören konnten: Da sind meine Söhne! Armer Alter! wie weh that es mir, dich so mühsam die lahmen Hüften hinschleppen zu sehen, ohne dich mit meinem Arm unterstützen zu können!«

»Bisweilen setzte er sich ins Gras und las. Es waren Bücher, die er mir geliehen hatte, und damit ich sie wieder erkennen sollte, sagte er der Wache den Titel oder las er eine Stelle daraus vor .... Nach verschiedenen wiederholten Schlaganfällen ließ er sich in das Militärhospital bringen. Er befand sich schon sehr schlimm und starb hier in Kurzem. Sein Vermögen bestand in einigen hundert Gulden, der Frucht seiner langen Ersparnisse, die er einigen seiner Kameraden als Darlehen gegeben hatte. Als er sein Ende herannahen fühlte, rief er diese Freunde zu sich und sprach: Ich habe keine Verwandte mehr; behalte jeder von euch, was er in Händen hat. Ich bitte euch nur, daß ihr für mich betet.«

»Einer dieser Freunde hatte eine Tochter von achtzehn Jahren, welche Schillers Pathenkind war. Wenige Stunden vor seinem Tode ließ sie der gute Alte zu sich rufen. Er konnte keine deutlichen Worte mehr hervorbringen; er zog sich einen silbernen Ring vom Finger, seinen letzten Reichthum, und steckte ihr denselben an. Dann küßte er sie und weinte dabei. Das Mädchen jammerte laut und bedeckte ihn mit ihren Thränen. Er trocknete sie ihr mit dem Schnupftuche, nahm ihre Hand und legte sie sich auf die Augen. Diese Augen waren auf immer geschlossen.«

(Fortsetzung folgt.)

Napoleon im Jahr 1814.

(Fortsetzung.)

Kehren wir zu Coulaincourt zurück: er befindet sich auf dem Wege zu Alexander, in dem er jetzt, wie immer, die letzte Hoffnung Napoleons sieht. An den Vorposten wurde der Herzog abgewiesen, indem strenger Befehl gegeben sey, Niemanden, der von Napoleon komme, nach Paris zu lassen, namentlich den Herzog von Vicenza nicht. Durch einen Zufall traf er auf den Großfürsten Constantin, der, ihres heitern Zusammenlebens in Petersburg eingedenk, es über sich nahm, ihn unter russischem Offiziersmantel und Uniformshut nach Paris einzuschmuggeln. Alexander war bei dem Fürsten Talleyrand abgestiegen, und man hatte ihm, wie der Großfürst

Digitized by Google

igte, das Versprechen »entrissen,« Coulaincourt nicht n empfangen. »Aber,« setzte er hinzu, »er muß nein Helfershelfer werden, sonst, wenn man mein Komplott entdeckte, weiß ich nicht, welche thörichte Vermuthungen sich über mich verbreiten würden: nan ist mißtrauisch bei uns.« In der That ver- nittelte er die gewünschte Zusammenkunft, welche n Alexanders Schlafzimmer statt fand und von | Uhr Nachts bis 4 Uhr Morgens dauerte; in ei- tem Seitencabinette, auf einem Divan, übernach- ete der Herzog, und verließ den Palast erst am fol- zenden Abend wieder, in derselben Verkleidung, in velcher er gekommen war. Der Empfang bei dem Kaiser war äußerst herzlich. »Alexander empfing mich n seinen Armen,« sagte Coulaincourt, und setzte mit Rührung hinzu: »Es war wirklich ein edles Herz.« Die Unterredung, welche auf diesen Empfang folgte, ist von tiefem psychologischem Interesse. Alexander bedauerte, daß er für Napoleon nichts thun könne; er sei gegen die verbündeten Monarchen mit seinem Wort gebunden. »Oesterreich, mein lieber Herzog, Oestereich steht mir in keinem Vorschlage, der zum Zweck hat, Napoleon auf dem französischen Throne zu lassen, bei.« Coulaincourt wurzelte vor Schreck im Boden, als er von dem »unwiderruflichen Ent- schlusse« vernahm, Napoleon zu entthronen; er war auf schlimme Bedingungen gefaßt gewesen, aber dieser Gedanke war ihm nicht in den Sinn ge- kommen. Er sprach von dem Sohne Napoleons, von einer Regentschaft. »Wir hatten daran gedacht,« unterbrach ihn Alexander, »aber was fangen wir in diesem Falle mit Napoleon an? Der Vater ist ein nicht zu beseitigendes Hinderniß für die Anerken- nung des Sohnes.« »»Sire,«« antworte Coulain- court, »»der Kaiser wird seinem Sohne willig jedes Opfer bringen, welches die gegenwärtige unglückliche Lage Frankreichs erheischt.«« Dies ist der Wende- punkt des Gespräches.

Alexander kommt auf die Zustände der Vergan- genheit zurück, auf die »reine und enthusiastische Zu- neigung,« die er zu Napoleon gehabt, und die die- ser durch seine Kriegserklärung mit Füßen getreten. »Und noch zu dieser Stunde,« fuhr er fort, »noch zu dieser Stunde hegt mein Herz keinen Haß gegen ihn, und ich wollte, sein Schicksal hinge nur von mir ab.« »»O, Sie sind der edelste Monarch,«« rief Coulaincourt, »»und nicht vergebens werde ich Ihren Beistand für einen so großen, unglücklichen Mann in Anspruch nehmen. Seyen Sie sein Ver- theidiger, Sire: diese edle Rolle ist Ihrer würdig.«« »Auf Ehre, ich möchte es gerne; ich möchte es; aber ich würde es nicht durchsetzen.« Coulaincourt sprach mit Wärme, welche ihm sein Herz eingab; Alexander drückte ihm zuletzt gefühlvoll die Hand, und sagte, man habe wohl Grund gehabt, ihn nicht mehr zulassen zu wollen: seine Herzenswärme sey ansteckend. »Sie haben alle Saiten meines Her- zens angeschlagen: nun gut! ja, ich will es versu- chen. Morgen bei der Berathung werde ich auf die Regentschaftsfrage zurückkommen: jeder andere Vorschlag ist unmöglich, machen Sie sich keine Il- lusion darüber. Und hoffen wir.« Am folgen- den Abend kam der Kaiser wieder zu Coulaincourt, der unterdeß in seinem Verstecke geblieben war. »Lieber Coulaincourt,« sagte er, »ich habe mich mit Ihrer Angelegenheit beschäftigt; aus Liebe zu Ih- nen habe ich mich zum Diplomaten gemacht, d. h. zurückhaltend und listig.« Und nach einigen weitern Andeutungen, die eigentlich Nichts besagten, als daß er sich einstweilen um »Aufschub« bemüht, schloß er mit den Worten: »Jetzt eilen Sie nur zum Kaiser Napoleon zurück, statten Sie ihm treuen Bericht ab, was hier vorgeht, und in der kürzesten Frist — ver- stehen Sie mich? — kommen Sie als officieller Ueberbringer seiner Abdankung zu Gun- sten seines Sohnes wieder zu uns.

Napoleon hatte damals eine immer noch Achtung gebietende Stellung inne; sie konnte, wie Alexander selbst nachher äußerte, sogar noch beunruhigend für die Alliirten werden. »Das allmählige Zusammen- strömen von Truppen bei Fontainebleau,« — sagte er später zu Coulaincourt — »ihre Anhänglichkeit an die Person des Kaisers, seine Kriegskunde und Verwegenheit endlich, war Grundes genug, uns leb- hafte Besorgnisse zu erregen. Ein verwegen ausge- führter Handstreich auf Paris, die Schwierigkeit un- serseits, eine Bevölkerung von 7—800,000 Seelen im Zaume zu halten, — Alles Dieß machte unsere Lage bedenklich und konnte viele Dinge in Frage stellen.« Unter solchen Umständen war eine Ab- dankung, auch eine bedingte, gegen deren Empfang man übrigens nicht einmal eine Verpflichtung über- nahm, für einen Gewinn zu achten, schon deßhalb, weil das bloße Gerücht von Unterhandlungen dar- über die Leute, deren Treue schon jetzt wankte, voll- ends demoralisiren mußte. Und die 24 Stunden, welche Coulaincourt bei Alexander zubrachte, waren der Verlust einer Zeit, innerhalb deren diese Demo- ralisation Riesenschritte machte. Als Napoleon je- nen »Handstreich,« welchen Alexander befürchtete, ausführen wollte, schritten die anwesenden Marschälle und Großwürdeträger von Gegenvorstellungen und Einwendungen bis zu der unumwundenen Erklärung vor, nicht marschiren zu wollen. Nunmehr, von

Digitized by Google

Seelenleiden erdrückt, unterschrieb der Kaiser die Abdankung zu Gunsten seines Sohnes. Als Coulaincourt sie nach Paris brachte, bedurfte man ihrer nicht mehr: Marschall Marmont mit dem Lager von Essonne, der Vorhut der kleinen Armee von Fontainebleau, war abgefallen, ein russisches Corps in dessen Stelle gerückt, und damit Napoleon mit gebundenen Händen dem Feind ausgeliefert. Ein Heerführer nach dem andern schickte der »provisorischen Regierung« seine Beitrittserklärung ein; die nächsten Umgebungen Napoleons unterhandelten bereits in Paris, während sie in Fontainebleau seine Schritte belauerten. Alexander selbst war erstaunt über diesen kolossalen Abfall. »Wahrlich,« sagte er zu Coulaincourt, »ich glaube, wenn wir Kutusow auf den Thron Frankreichs hätten setzen wollen, man würde rings um uns her gerufen haben: »Es lebe Kutusow!«

Alexander behielt überhaupt einen tiefen Eindruck von Dem, was er in diesen Tagen gesehen hatte. Coulaincourt brach mitten in der Unterredung mit ihm in die Worte aus: »Der Kaiser Napoleon verrathen, verkauft, verlassen, den Siegern in die Hände geliefert von Denen selber, deren Degen eine Brustwehr, deren Körper einen Wall um ihn hätte bilden sollen: Das, Sire, ist entsetzlich! entsetzlich!« Da warf ihm Alexander einen Blick zu, der seinen Abscheu ausdrückte, nahm ihn am Arm, drückte denselben heftig und sagte: »Und setzen Sie hinzu: von Denen, welche ihm Alles verdanken, Namen und Reichthum, Alles! Welche Lehre für uns Könige!«

Als Coulaincourt mit dem Verlangen einer unbedingten Abdankung zu Napoleon zurückkehrte, fand er ihn mit Kriegsentwürfen gefüllt. Der Kaiser wollte 130,000 Mann vereinigen, sich der Linie seiner Festungen nähern, sich unter den »wollenen Epauletten« Generale und Marschälle suchen. Aber sein ritterlicher Hochsinn rieb sich auf in dem langsamen Folterkampfe mit der Gemeinheit, welche rings um ihn immer schmutziger hervortrat. Es ist eine tiefe Demüthigung für den menschlichen Stolz, die Schilderung zu lesen, welche der treue Coulaincourt von diesen Abgründen französischer Herzlosigkeit entwirft.

»Der Kaiser, in dem Adel seiner Gesinnungen, hatte er keinen Begriff von Treulosigkeit und Niederträchtigkeit: es kam ihm gar nicht in den Sinn, daß er von Leuten umgeben seyn könne, welche mit Ungeduld darauf warteten, sich nur mit einigem Anstand von ihren Verpflichtungen gegen ihn loszusagen, um dann spornstreichs nach Paris zu eilen und der »neuen« Regierung die Zusicherung ihrer Anhänglichkeit darzubringen. Er theilte arglos einem oder zweien seiner alten Vertrauten, an deren Ergebenheit er glaubte, die Nachrichten, welche er erhielt, mit: so jetzt den schlechten Erfolg seiner Unterhandlungen und seine weitern Plane. Er eröffnete seine Gedanken ohne Mißtrauen: aber so wie diese Vertrauten das Cabinet des Kaisers hinter sich hatten, liefen sie umher, streuten überall Bestürzung aus, und nährten die Erbitterung der Mißvergnügten. (Dieß geht, nach einer andern Stelle, namentlich auch auf Berthier, der in diesen Verwicklungen eine seiner gänzlichen, nur durch die Gunst des Kaisers überdeckten Nullität würdige Rolle spielte: die des Klatschens.)

»Der Abbruch der Unterhandlungen veranlaßte einen allgemeinen Ausbruch von Geschrei, Vorwürfen und Wuth in den vergoldeten Gallerien des Palastes. So wie man aus den Vorsälen des Cabinets und den Dienstzimmern trat, so hatte Jeder seine Gevatterschaften und Anhänger auf seiner Stube um sich. Man schickte unausgesetzt nach Botschaften aus Paris herum, und in Bälde waren alle diese Menschen darüber einig, daß man jeden Beschluß Napoleons, der auf Verlängernng des Krieges ausgehe, hintertreiben müsse. Seitdem er vom Glück verlassen war, hielt man ihn für nichts mehr geeignet, als Fehler zu machen.

Bei meiner ersten Rückkehr von Paris murrte man bereits, aber noch im Stillen. Jetzt ist man weiter gekommen: die Zeiten der »Rücksichten« sind vorüber. Man muß den »Muth seiner Meinung« haben, und sagt sie laut heraus. Man ist des Kaiserreichs überdrüssig. Ist Napoleon unglücklich, wer ist schuld daran? Ist das ein Grund, um sich und seine Stellung, die Interessen seiner Familie, einem Schwindler zu opfern? Die jüngste Umwälzung ist eine großartige Versöhnung der französischen Interessen, und wenn ein Mann darüber zu Grunde geht, so ist dabei nur ein einzeln stehendes Unglück zu bemitleiden. Andere erinnern mit großen Floskeln, daß die Bourbonen alte Franzosen sind, daß sie über unsere Vorfahren herrschten: diese Umstände, die man so lange vergessen gehabt, finden sich urplötzlich wieder im Gedächtniß ein.

Von Stunde zu Stunde werden neue Lücken sichtbar. Jeder sucht einen Vorwand, der ihn nach Paris nöthigt; man verläßt seinen Posten ohne Urlaub, läßt den Dienst für sich selber sorgen, und bekümmert sich den Henker darum, ob man in Gefallen oder Mißgefallen stehe bei dem, von welchem man Nichts mehr zu erwarten hat. Man würde ja gerne

Digitized by Google

beobachten, was der Anstand erfordern mag, aber warum zögert er so lange mit seiner Abdankung? »Er soll machen, daß er einmal zu Ende kommt .... Andere Leute wollen auch Herren ihrer Handlungen eyn .... Seine Unschlüssigkeit, seine Zögerungen, eine Anwandlungen von Kriegslust stellen uns Alle blos!« Die neue Regierung empfängt Jeden, der von der Armee kommt, mit Herzlichkeit: was wird übrig bleiben für Die, welche zuletzt kommen? Ein solcher Zustand ist unerträglich. Und das Losungswort: »Die Sache muß ein Ende haben!« ist in Jedermanns Munde.

Alle diese Erbärmlichkeiten werden jetzt zur Schau getragen; sie gehen unmaskirt. »Die Regentschaft ist durchgefallen, der Sohn Napoleons abgewiesen. Es ist also eine wahre Narrheit,« heißt es, »in den Vorzimmern von Fontainebleau zu bleiben, während es in Paris Gnaden regnet..... Und man eilt nach Paris.«

Man könnte glauben, Coulaincourt, von seinem Schmerze um den Kaiser hingerissen, habe ins Schwarze gemahlt: er selbst erklärt, seine Schilderung bleibe noch unter der Wirklichkeit.

(Beschluß folgt.)

Fragmente

aus dem Tagebuche einer Fürstin, mitgetheilt von Wilhelm v. Lüdemann.

(Fortsetzung.)

L'Orient, den 26. Octob.

Die zweite Flucht, freilich gefahrloser, als die erste, ist geglückt. Ich bin am Bord, Niemand hat mich verfolgt, erkannt oder gehindert. Noel und Thereſe sind bei mir. Wir alle senden heitre, hoffnungsvolle Blicke über den Ocean. Wie mich schon diese Versammlung hoffnungsfroher Menschen erfreut. Mein Herz hat wieder Spannkraft, und öffnet sich für fremde Wünsche, fremde Leiden. Ich habe viel Gelegenheit, Einzelnen wohlzuthun. Jener arme Bretagner, der zur Auswanderung entschlossen, dem Schmerz fast erlag, seine Familie hülflos zurücklassen zu müssen, weil er die Ueberfahrtskosten für sechs Kinder und eine kranke Frau nicht erschwingen konnte — wie rührend hat er mir gedankt! Auch der alte Mann, der seinen Sohn, seine einzige Stütze weinend scheiden sah — er sieht nun gesichert dem Ende seiner Tage entgegen! Es hat mich kaum eine Perle gekostet, alle diese Thränen zu trocknen. Welch ein Glück, so von Hand zu Hand, ohne Vermittler, Segen bringen zu können! Nun erst jubelt meine Seele mit dem Jubel dieser frohen Schaar. Nun erst nimmt sie an ihren Hoffnungen Theil, nun erst fliegt sie leicht beschwingt in jene neue Welt hinüber, auf die so viele kummerschwere und hoffnungsreiche Blicke sich richten.

Wir sind am Bord der Alceste und bleibt der Wind, so lichten wir morgen vor Tage die Anker. Lebe wohl, gastlicher Boden Frankreichs, der du einer Unglücklichen, Gestorbenen Leben, Genuß und Freude am Daseyn wieder gabst! Heil deinem Volk, wenn es sittig bleibt und Maß hält!

Der Tumult um mich her, das neue ungewohnte Treiben des Seelebens, beschäftigt und erfreut mich innig. Ich vergesse über dieser Geschäftigkeit, die mich selbst ergreift und in Anspruch nimmt, ich vergesse über dem Gebrauch meiner Hände und Arme all meinen Harm. Glaubt mir, ihr Leidenden alle, das Handeln, die Anstrengung ist eine wahre Panazee aller Schmerzen. Man ist nur beklagenswerth, wenn man zu handeln aufgehört hat, und wehrlos den Pfeilen des Geschicks als Ziel steht!

Welch ein lebhaftes, ruheloses Bild ist eine Einschiffung von tausend Menschen! Wie reizvoll der Blick über diese Gruppen! Wie groß der Mensch, wie schön das Meer, wie herrlich die Natur, der gestirnte Himmel über unserm schwachen Kiel? Welche Kontraste? Dies Stück hohlen Holzes, diese Barake, dies Atom und das ungeheure Meer? Und doch soll uns dies Brett in eine neue Welt, zu neuen Hoffnungen tragen und doch soll es das unermeßliche Meer besiegen!

Wir sind dreihundertfünfzig Köpfe auf der Alceste. Ich zähle mich mit unter diese Köpfe; aber Noel hat mir ein gutes Lager erbeutet. Thereſe hat kein anderes, als meinen Schoos, und Noel — nun Noel wird wohl in der Luft schweben oder auf einer Segelstange schlafen. Der unvergleichliche, treue, alte, muthige Diener! Er ist übermorgen sechszig Jahre; aber er weiß immer Rath, und schlüge sich für mich mit zehn Angreifenden, wenn es Noth thäte

L'Orient, den 27. October.

Leb' wohl meine Königsmarck — heute gehe ich unter Segel. Leb' wohl mein Sohn, den ich nicht kenne! Leb' wohl, Katharine, du Gute; leb' wohl, großer Czaar; leb' wohl meine zarte Amalie, meine treffliche Elisabeth, schönster Schmuck des deutschen Thrones; lebt wohl meine Schwestern! Ich sehe Euch wieder — das Herz sagt es mir! — Schlaft ruhig auf Euren Thronen — ich bin ein ruheloser Vogel, dem kaum die weite Natur frei und weit genug ist.

Am Bord der Alceste, den 29. October.

Ringt der Mensch stets vergeblich gegen das Schick-

Digitized by Google

sal? Entflieht er ihm nicht? Folgt ihm das Unheil, nähme er auch Flügel der Morgenröthe? Und ist alles eitel, was er unternimmt, sein Loos zu schaffen, wenn der Wille des Schicksals seine Bestätigung versagt? — Hier, inmitten des weiten Ozeans — hier, wo ich mich gesichert träumte gegen jede Anfeindung meines Geschicks — hier, wo niemand mich kennen sollte, wie, muß auch hier Angst und Harm mich verfolgen? Hier, unter Delphinen und Seethieren, wen muß ich wieder finden? — Welches ist Deine Absicht, junger Mann, und hast Du eine? Was führt Dich hieher auf mein Schiff? Was stierst Du mich an? Warum hefteſt Du Dich an meinen Schritt? Was willst Du von mir? Ich könnte Dich hassen, wie meinen Verfolger, so ehrlich Dein Gesicht sich auch zeigt, bloß weil Du mich kennst!

Welch eine Ueberraschung! Der Kiel glitt ruhig dahin, vom Winde getragen; der kühle Morgen lockt mich Aermste auf das Verdeck. Die Sonne ist eben im Aufgehen — ich starrte, wie zum Gebet, in ihr goldenes Rund. — Da fühlte ich plötzlich einen Hauch an meinem Halse — ich sehe mich um — d'Aubant steht hinter mir! Ein Ausruf des Schreckens war meine erste Bewegung, hier war kein Entfliehen möglich! — ich schwankte; ach, ich selbst, ich selbst habe mich ihm nun verrathen! Diese plötzliche Bestätigung seines Argwohns machte auch ihn stutzen. Ich floh, er hielt mich nicht auf, sondern stand starr, den Federhut in der Hand.

Ich sank in meiner Kajüte auf mein Lager. Thereſe ermahnte, tröstete — sie hatte recht — es blieb nichts übrig, als Noel zu ihm zu senden. Ja, es bleibt nichts übrig, als ihn zu gewinnen! Es scheint ein edler Mensch zu sein — er wird ja mein Unglück nicht wollen! — —

Noel kehrt von ihm zurück. Der Chevalier war seiner Sache gewiß — mein Erschrecken hat mich ihm bestimmt verrathen. Er hat Noel tief gerührt mit Thränen umarmt; er hat ihm bei seiner Ehre, die Bewahrung des Geheimnisses gelobt und mich beschworen seine Dienste in einem fremden Lande anzunehmen, wo ein Mann mir nützen könne. Er hat mich beschworen, mich sehen zu dürfen und gelobt, mich auf immer zu verlassen, in jedem Augenblick, so bald ich dies fordern würde. Er will mich nicht anders als Madame Kalkſtein nennen. Gott sey Dank, ich bin wieder beruhigt, wiewohl etwas krank. Allmählig erst werde ich mich an den Gedanken gewöhnen, in dem engen Raum eines Schiffes mit einem Wesen zusammen zu sein, das mich und mein Geschick kennt.

Den 7. Novbr.

Die See hat mich acht Tage sehr krank gemacht. Der Chevalier that alles nur Mögliche; ich bin ihm für seine treuen und wie es scheint, ganz uneigennützigen Dienste, sehr verbunden. Er ist der Führer einer Schaar von siebzig bis achzig Auswanderer, die die Mündung des Delaware zu ihrem Ziele wählen. Alle lieben ihn und würden für ihn sterben. Er muß wohl ein edler Mensch sein! Alle waren einst seine Unterthanen. Habgierige Vettern betrogen ihn um sein Besitzthum — er durchirrte Europa, kam wieder, fand eine Lettre de Cachet, mittelst derer die raubgierigen Vettern ihn in die Bastille warfen, ward endlich frei unter der Bedingung: nach Amerika zu gehen und seine ehemaligen Unterthanen folgen ihm nun, da sie ihn nicht verlassen, nicht unter Raubrittern und Despoten, die sie mißhandelten, leben wollen. Armes Frankreich! Dieser edle Mann flieht dich! Vielleicht sendet er dir aus der neuen Welt einst Heil herüber! Die acht- bis neunhundert andere Auswanderer sind fast alle in dem Fall dieſer von ihren Herren mißhandelten Unterthanen. Gott gebe ihnen Heil und eine schnelle Ueberfahrt, wie sie für unsere Vorräthe berechnet ist. Hier möchte meine Neigung, zu helfen wo ich kann, eine schwere Probe zu bestehen haben.

Den 14. Novbr.

Der Mangel fängt an fühlbar zu werden. Du, der Du den Wind lenkest, sende uns bald einen günstigen! Wir haben in dem vorgestrigen Sturm die übrigen Segel des Convoys aus den Augen verloren; wir selbst sind halb entmastet; unser Hülfssteuer ist zertrümmert und unsere Vorräthe sind erschöpft. In diesen furchtbaren Tagen hat sich d'Aubant als ein kühner, besonnener Mann, als ein Freund und als ein edler Mensch bewährt. Er war überall; der Capitän verlor den Kopf, als unser Hauptmast brach; d'Aubant allein stand der Gefahr. Er leitete das Schiff. Die Mannschaft wurde unruhig und verlangte unter dem Winde nach den Açoren zurück zu steuern. Drei Worte von ihm genügten den Tumult zu zügeln. Es ist in der That ein gewaltiger Mensch. Die Elemente selbst huldigten ihm besiegt, gebändigt; der Sturm ließ nach, sobald er an das Steuer trat, und die empörten Wogen schmeichelten ihm. Sein kühner und doch seelenvoller Blick ist fürwahr unwiderstehlich, wenn er am Steuer steht oder mich sanft nach meinen Befehlen fragt.

So wie die Erschöpfung der Vorräthe sich kund gab, drohte ein neuer Tumult. Einer sagte es dem andern, und Alle stürmten auf das Verdeck, auf

Digitized by Google

en kopflosen Capitän ein. Dieser hatte in der Jahreszeit auf lange widrige Winde nicht gerechnet. Man machte Miene sich an ihm zu vergreifen und ›ir alle zitterten. Da trat d'Aubant hervor, trieb ie Schreier zu Paaren, und erklärte den Ruhigen, aß er ihnen von heute an sein Hülfsmagazin öffne. Er allein hatte an den nun eingetretenen Fall gedacht und vorgesorgt. Fünfzehn Tonnen mit Mehl ind fürwahr eine willkommene Hülfe. Nun kehrte ie Ruhe, die Zuversicht zurück, die Mannschaft arbeitete besser und wir haben den halben Weg überschritten. Er selbst setzte sich und seine Leute von ›ieser Stunde an auf die kargste Ration und schien ›och nichts zu entbehren, als er mich versorgt sah. Man muß ihm gewogen seyn! So mild, so seelenvoll ist seine Sprache! Er thut, was er irgend als einen Wunsch von mir nur zu errathen vermag. Seine Vorsorge hat mir hundert kleine Gemächlichkeiten verschafft, die ich ihm nie genug danken kann. Zum Beispiel, das Zelt auf dem Verdeck, von wo ich mich an den großen Schauspielen weiden kann, die uns täglich das Meer darstellt, den Sonnenaufgang, den Sonnenuntergang und die feierliche Nacht! Er ist zurückhaltend aber nicht mehr demüthig, sondern voll inniger Freundschaft; kurz er ist unser Schutzgeist.

Den 18. November.

Wie nimmt d'Aubant sich der Kranken und Hülflosen an? Wir begegnen uns stets am Lager der Leidenden. Aber ich bringe nur Trost und er bringt wirkliche Hülfe! Als die Mutter und ihr Säugling zugleich starben — eine ergreifende Scene, da fünf Kinder umher weinten und der Vater verzweifelte — sah ich Thränen in seinem großen, kühnen, denkenden Auge. Er ist gerade das Gegentheil von Alexis und kommt mir oft vor, wie ein Bruder meiner Königsmarck, die mich an ihn verwiesen hat. Den alten Noel behandelte er wie einen Freund — mich — nun, Therese hat mich fast erschreckt, als sie mir zu verstehen gab — seine Sorgfalt um mich, sey mehr als Freundschaft und Diensteifer. Dieser Gedanke war mir gänzlich neu, und traf mich wie ein Blitz aus heiterer Luft.

Den 22. November.

Dem Himmel sey Dank, endlich ist unser Anker gefallen und sein eiserner Zahn verbindet uns mit dem Festlande der neuen Welt.

Wir liegen in der Mündung des ungeheuren Stromes, der ein Meer zu seyn scheint. Was ich um mich her sehe, ist eine weite Wüste; aber eine schöne Wüste. Sie wird einst das Randezvous aller Unglücklichen in der Welt seyn. O, wie will ich ihrer mich erfreuen, sobald wir ausgeschifft sind! Wie will ich umherschweifen, die Natur an meinen Busen pressen, glücklich, endlich einmal glücklich seyn! Meine Leiden glaube ich, haben mich dieses Glückes wohl werth gemacht.

Wir erwarten nur die Lootsen von Philadelphia, um bei dieser neuen Schöpfung William Penn's an's Land zu steigen. Seit der letzten Anwesenheit des großen Mannes, ist dieser Flecken zu einer ansehnlichen Stadt geworden und sie verspricht noch größer zu werden. Penn ist in der That der Nebenbuhler unsers gewaltigen Czaars. Hier werden wir den Winter zubringen, und alles für unsere neue Colonie, die im Frühjahr angelegt werden soll, vorbereiten. Ich bin entschlossen, so wie wir ausgeschifft sind, erinnere ich ihn an sein Versprechen, und ich bitte d'Aubant mich zu verlassen. Ich werde mich mit Noel und Theresen allein behelfen, obgleich, ich läugne es nicht — sein Umgang, sein Gespräch mir lieb geworden ist. Er ist so bescheiden, er wird meine Bitte erfüllen; denn er muß ihre Nothwendigkeit einsehen. Ich glaube jetzt selbst an die Richtigkeit von Theresens Bemerkung. Seine Blicke — sein Benehmen sagt mehr, als es sollte.

Den 29. November.

Ich bin am Lande! Willkommen, willkommen, du schöne, große Wüste. Europa sey vergessen, denn hier rief man uns willkommen zu und der große Hauch der Freiheit athmet mich hier aus wilden Bäumen, majestätischen Strömen, von keinem Menschenfuß betretenen Wiesen und Auen, kurz aus Allem an, was ich sehe, was ich höre. Die Fessel liegt in unsern europäischen Sitten, nicht in den Gesetzen; unsere Tirannin ist die Gesellschaft, die Convenienz, die Mode — nicht der Staat, der Fürst. Hier ist die Freiheit, denn die europäische Sitte ist durch die Nothwendigkeit verdrängt, und die frommen, friedlichen Gewohnheiten der Quäker, die ihre Stelle einnehmen, sind die allgemein menschlichen und sprechen mich innig an.

Wir wohnen in Baraken, so lange bis in der Stadt der nöthige Raum für uns ermittelt ist.

Es war ein herber Augenblick, als ich Capitain d'Aubant mit Rührung und schwer behaupteter Festigkeit bat, mich nun zu verlassen. Er sah mich an, wie ein Opfer auf den Opfernden blickt, mit gebrochenem Auge. Endlich stürzte er auf meine Hand, und ich fühlte das Naß seiner heißen Thränen; aber er sprach kein Wort. Dann erhob er sich, wie plötzlich gekräftigt, und fragte sanft: ob es heute seyn müsse. Ich setzte ihm eine Frist von vier Wochen — ich konnte nicht anders, sein Schmerz steckte auch mich an und brach meinen entschlossenen Muth.

Digitized by Google

Er dankte mir, er ging und wiewohl er sich nur ferne von mir hält, so läßt es seine Sorgfalt doch nicht ab, für mich rege zu seyn. Seine Thätigkeit ist in der That unglaublich. Er hat schon alles für meine Bequemlichkeit in der neuen Colonie herbeigeschafft, und dabei hat er zugleich für achtzig Menschen zu denken, zu sorgen, die ihn trotz seiner siebenundzwanzig Jahre, wie ihren Vater lieben und ihn auf den Händen tragen, weil er in der That ihr Schutzgeist, der Helfer Aller ist. Wie unglücklich wären diese Menschen, so gedankenlos und unbefohlen ohne ihn! Er hat für Groß und Klein gedacht und gesorgt und Alle sehen dem ersten Winter nun ohne Furcht entgegen.

Schon jetzt, welch lebenvolles Bild reger Thätigkeit um mich her? Hier wird gezimmert, geschmiedet, gewirkt vom frühesten Morgen bis zur Nacht; wie wird dies alles erst im Frühjahr reizend seyn? Unsre neue Colonie liegt vierzig Meilen von Philadelphia; die Wälder der Huronen grenzen an sie. Sie hat bereits ihren Namen. D'Aubant fragte mich, wie ich unsere Ansiedelung taufen wolle. Das war artig. Ich sann, ich dachte an Penn, an den gewaltigen Czaar, die beiden größten Männer unsers schwachen Jahrhunderts, und ich nannte: »Petersburg.« Petersburg soll unsre Stadt heißen, rief d'Aubant, und unser Stadtwappen sey ein Adler und eine Lilie.

Den 20. December.

Ich sehe ihn jetzt selten in meiner Barake; er ist außerordentlich thätig und rüstet sich zu einer Reise nach dem künftigen Petersburg; denn der Wald muß im Winter abgeräumt werden. Von Europa höre ich nichts. Ein holländisches Schiff brachte die letzten Nachrichten. Mein Sohn lebt und der Czaar, der seine Erziehung selbst leitet, kränkelt.

Ach — auch mein treuer alter Noel macht mich besorgt. Seit der Seereise, die ihn sehr erschöpft hat, ist er verändert und klagt. Wenn ich ihn verlöre. — Unerträglicher Gedanke!

Den 26. Januar.

D'Aubant hat Abschied genommen. Gott weiß ob ich ihn wiedersehe. Jetzt erst fühle ichs — ja, er ist mir theuer und ich werde ihn sehr vermissen.

Den 5. Februar.

Das Frühjahr naht heran, und die steigenden Wasser des Delaware haben uns aus unseren Baraken vertrieben. Die Anstrengung dieser Tage hat den guten Noel vollends erschöpft — er ist krank; wir beide, Therese und ich, pflegen ihn, wie Mutter und Schwester. Von d'Aubant keine Nachricht. Ich bin besorgt um ihn.

Den 9. Februar.

Grausames Geschick! Raubst du mir auch den letzten treuen Freund! Soll ich Niemand — Niemand behalten, der mir theuer ist! Noel ist todt — das erste Opfer in der neuen Welt; wir haben ihn bestattet. Der treue Diener ist für mich gestorben. Die Wasser sperrten uns von der Stadt ab. Er achtete die Gefahr gering. In einem schwachen Boote fuhr er ab, um das nothwendigste aus der alten Niederlassung herbei zu holen — als einen Sterbenden brachte man ihn uns zurück.

Das einstürzende Gebäude hatte ihn getroffen, erschlagen. Gott lohne Dir, treue, edle Seele! Ich werde Dich nie vergessen.

Doch was soll ich aus den letzten Worten des Sterbenden machen? Er hat recht — ich bin allein — ohne ihn. Niemand kann ihn mir ersetzen, als Einer. Und dieser Eine — gestehe es dir Unglückliche, dieser Eine ist deinem Herzen gefährlich; er ist dir eben so theuer, als er dir gefährlich ist. Wer könnte ihn sehen und seine männliche Kraft, seine Milde, seinen Geist, sein gefühlvolles Herz, seine schöne Gestalt endlich, nicht lieben? Ihn, den Alle lieben, bewundern, fast anbeten! Nein — ich darf ihn nicht wiedersehen — und — ach — ich werde es kaum, denn dunkle Gerüchte sprechen von furchtbaren Fluthen, die den Raum der neuen Ansiedelung urplötzlich in Besitz genommen haben. O, es wäre entsetzlich!

Den 1. März.

Dem Himmel sey Dank — er wenigstens ist durch seinen Muth gerettet. Er hat wie ein Riese gekämpft; aber er hat die Fluthen überwältigt, er hat sie gedämmt und alle die Seinigen in Sicherheit gebracht.

Soll ich ihn wiedersehen? Er hat durch Theresen fragen lassen, ob er noch kommen dürfte, da die Frist abgelaufen sey. Therese selbst bat für ihn und ich habe ihm in einer Verwirrung bloß geantwortet: »Noel sey todt.«

(Fortsetzung folgt.)

Sinngedicht.

Wenn das Leben des Staates zerfällt,
Das den Einzeln umfangen hat,
Bleibt ihm des Gemüthes Welt,
Die höher und freier ist als der Staat.

Fr. Rückert.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 11. Erster Jahrgang. 1838.

Der Staatsgefangene auf dem Spielberg.

(Fortsetzung.)

»Menschliche Tröstungen schwanden immer mehr, eine nach der andern; die Leiden wurden immer größer. Ich ergab mich in den göttlichen Willen, aber ich ergab mich mit Seufzen, und statt sich gegen das Unglück abzuhärten, schien meine Seele es nur immer schmerzlicher zu empfinden.«

»Einmal wurde mir heimlich ein Blatt der Augsburger Allgemeinen Zeitung zugestellt, worin die sonderbarste Geschichte von mir in Betreff der Einkleidung einer meiner Schwestern zur Nonne mitgetheilt war. Es hieß: Fräulein Maria Angiola Pellico, die Schwester u. s. w., nahm unter dem Heutigen den Schleier im Kloster von Mariä Heimsuchung zu Turin u. s. w. Es ist dieß die Schwester des Verfassers der Francesca da Rimini, Silvio Pellico, welcher vor Kurzem, von Sr. Majestät begnadigt, aus der Festung Spielberg entlassen wurde: ein Zug von Gnade, wie er dieses so hochherzigen Souverains ganz würdig ist, und worüber sich ganz Italien freut, da u. s. w. Und nun folgten Lobeserhebungen über mich.«

»Ich konnte mir nicht denken, zu welchem Zwecke das Mährchen von der Begnadigung erfunden seyn sollte. Ein bloßer Scherz des Zeitungsschreibers schien nicht wahrscheinlich; war es vielleicht eine List der deutschen Polizeien? Wer weiß es? Aber die Namen Maria Angiola waren richtig die meiner jüngern Schwester, und mußten ohne Zweifel aus der Turiner Zeitung in andere Blätter übergegangen seyn. Sollte das herrliche Mädchen wirklich Nonne geworden seyn? Ach, vielleicht wählte sie diesen Stand, weil sie die Eltern verloren! Armes Mädchen! sie wollte mich nicht allein den Kummer des Kerkers dulden lassen; auch sie wollte sich einschließen! Der Herr verleihe ihr noch in höherm Maaße als mir die Kraft der Geduld und der Entsagung. Wie oft wird der Engel in seiner Zelle an mich denken! wie oft wird er sich harte Bußübungen auferlegen, um von Gott zu erlangen, daß er die Leiden des Bruders mildere!«

»Diese Gedanken machten mich weich und zerrissen mir das Herz. Nur zu sehr konnte mein Unglück dazu beigetragen haben, die Tage des Vaters oder der Mutter oder Beider zu verkürzen! Je mehr ich darüber nachdachte, desto unmöglicher schien es mir, daß ohne einen solchen Verlust mein Mariechen das väterliche Haus verlassen haben sollte. Diese Vorstellung drückte mich wie eine völlige Gewißheit darnieder, und ich verfiel in die kummervollste Betrübniß.«

»Maroncelli war nicht weniger als ich ergriffen. Einige Tage darauf setzte er sich hin und verfaßte ein Trauergedicht auf die Schwester des Gefangenen. Es wurde ein herrliches kleines Gedicht, das Wehmuth und Mitleid athmete. Als es fertig war, las er mir's vor. Wie dankbar war ich ihm für diese Aufmerksamkeit! Unter so vielen Millionen Versen, die bis jetzt auf Nonnen gemacht wurden, waren dieß vermuthlich die einzigen, welche im Kerker für den Bruder einer Nonne von dessen Kettengefährten gedichtet wurden. Welch eine Fülle ergreifender und frommer Gedanken!«

»So linderte die Freundschaft meine Schmerzen. Ach von dieser Zeit an verging kein Tag mehr, daß ich nicht in Gedanken lange in einem Nonnenkloster herumschweifte, daß ich nicht unter diesen Jungfrauen eine mit dem zärtlichsten Mitleid betrachtete, daß ich nicht heiße Gebete zum Himmel schickte, ihre Einsamkeit zu verschönern und sie zu verhindern, daß ihre Phantasie meinen Kerker mit allzuschrecklichen Farben sich ausmale.«

»Daß mir das Zeitungsblatt heimlich in die Hände gekommen war, soll den Leser nicht etwa auf die Meinung bringen, als wäre es mir gelungen, mir häufig Nachrichten von der äußern Welt zu verschaffen. Nein; alle meine Umgebungen waren gut gegen mich, aber alle von äußerster Furcht gefesselt.

Digitized by Google

Wenn manchmal eine kleine Heimlichkeit mitgetheilt wurde, so geschah es nur, wenn wirklich keine Gefahr damit verknüpft seyn konnte, und es war schwer zu machen, daß in mitten so vieler gewöhnlicher und außerordentlicher Visitationen keine Gefahr sich zeigen konnte. Mit Ausnahme des eben mitgetheilten Winkes in Betreff meiner Schwester wurde mir nie Gelegenheit, verstohlener Weise Nachrichten von meinen fernen Lieben zu bekommen.«

»Die Furcht, welche ich hegte, meine Eltern möchten nicht mehr am Leben seyn, wurde von jetzt an eine Zeit lang eher vermehrt als vermindert, und zwar in Folge der Art und Weise, wie einmal der Polizeidirector mir ankündigte, daß bei mir zu Hause sich alle wohl befänden. Se. Majestät der Kaiser befiehlt, sagte er, daß ich Ihnen von Ihren Verwandten, die Sie in Turin haben, gute Nachrichten mittheile. Ich sprang von Ueberraschung und Freude über diese früher nie erhaltene Mittheilung in die Höhe und bat um mehr Einzelnheiten. Ich ließ, sagte ich, Eltern, Brüder und Schwestern in Turin zurück. Leben sie alle? Ach, wenn Sie von einem unter ihnen einen Brief haben, so bitte ich Sie inständig, mir ihn zu zeigen! — Ich kann nichts zeigen; Sie müssen hiemit zufrieden seyn. Es ist immer ein Beweis von dem Wohlwollen des Kaisers, wenn er Ihnen diese tröstlichen Worte sagen läßt. Es ist dieß noch Niemand wiederfahren. — Ich gebe gern zu, daß es ein Beweis von der Güte des Kaisers ist, aber Sie fühlen es selbst, daß es mir unmöglich ist, aus so unbestimmten Worten Trost zu schöpfen. Wer sind diejenigen meiner Verwandten, die sich wohl befinden? Habe ich keinen darunter verloren? — Mein Herr, es thut mir leid, Ihnen nicht mehr, als mir aufgetragen wurde, sagen zu dürfen, und damit entfernte er sich wieder.«

»Bestimmt lag die Absicht zu Grunde, durch diese Nachricht mir eine Erleichterung zu verschaffen. Allein ich war auch überzeugt, daß der Kaiser zu gleicher Zeit, wo er den dringenden Bitten eines meiner Verwandten nachgeben und erlauben wollte, mir diesen Wink zu geben, auch nicht gestattete, daß man mir einen Brief vorzeige, um mich sehen zu lassen, welche von meinen Lieben mir fehlen. Einige Monate darnach wurde mir eine ähnliche Nachricht, wie die genannte, überbracht. Kein Brief, keine nähere Erklärung. Man sah, daß ich mich mit so viel nicht begnügte, und daß ich nur noch betrübter darüber wurde, und sagte mir nie wieder etwas von meiner Familie.«

»Ich bildete mir ein, meine Eltern, vielleicht auch meine Brüder und Josephine, meine zweite vielgeliebte Schwester, möchten gestorben und Mariechen vielleicht nur noch allein übrig seyn, aber in Kummer und Einsamkeit und unter Bußqualen sich schnell vollends verzehren, und dieß machte mir das Leben immer unerträglicher.«

»Einigemale befielen mich heftig meine gewohnten Krankheitsumstände, oder war es eine neue Krankheit, z. B. eine fürchterliche Kolik mit den schrecklichsten, ganz der Cholera ähnlichen Symptomen, und ich hoffte zu sterben. Ja der Ausdruck ist ganz genau: ich hofffte es. Und dennoch — o Widersprüche des Menschen — indem ich einen Blick auf meinen dahinschmachtenden Gefährten warf, zerriß ein Gedanke, ihn allein zurückzulassen, das Herz, und ich verlangte von Neuem zu leben.«

»Dreimal kamen Personen von hohem Range aus Wien, um unsere Gefängnisse zu untersuchen, und nachzusehen, ob keine Mißbräuche in der Disciplin eingerissen hätten. Das erstemal war es der Baron von Münch; er bemitleidete uns, daß wir so wenig Licht hätten, und sagte, daß er darum nachgesucht habe, uns den Tag zu verlängern, indem des Abends außen vor dem Schiebfensterchen in der Kerkerthüre uns einige Stunden eine Laterne hingesetzt würde. Sein Besuch fand im Jahr 1825 statt. Ein Jahr nachher wurde seine gute Absicht vollzogen, und wir konnten bei diesem Grabeslicht von nun an die Wände sehen, und auf und abgehen ohne den Kopf einzustoßen.«

»Die zweite Visitation nahm Baron von Vogel vor. Er traf mich in den elendesten Gesundheitsumständen, und da er hörte, daß der Arzt den Kaffee für mich zwar zuträglich finde, ihn aber als Luxusartikel mir nicht zu verordnen wage, so legte er ein gutes Wort für mich ein, und der Kaffee wurde mir alsbald verordnet.«

»Den dritten Besuch erhielten wir von einem andern Herrn bei Hof, einem Mann zwischen 50 und 60 Jahren, der uns in Worten und Benehmen die edelste Theilnahme bezeigte. Er konnte nichts für uns thun, aber die freundliche Aeußerung seiner Güte that uns wohl, und wir waren ihm dafür dankbar.«

»Ach welches Verlangen hat der Gefangene, Wesen seines Geschlechts zu sehen! Die christliche Religion, die so reich an Menschenliebe ist, hat nicht vergessen, unter den Werken der Barmherzigkeit den Besuch der Gefangenen aufzuzählen. Der Anblick eines Menschen, den dein Unglück schmerzt, wenn er auch nicht im Stande ist, dir es auf eine wirksame Art zu erleichtern, versüßt es dir doch....«

Digitized by Google

»Im anstoßenden Gefängnisse, wo sonst Oroboni saß, befanden sich Dr. Marco Fortini und Herr Antonio Villa. Der letztere früher stark wie ein Herkules, mußte im ersten Jahre großen Hunger leiden, und als er mehr Speise bekam, hatte er keine Kraft mehr, sie zu verdauen. Er zehrte langsam ab, und als es schon aufs Aeußerste mit ihm gekommen war, gelang es ihm, ein luftigeres Gefängniß zu erhalten. Die Stickluft seines engen Grabes hatte ohne Zweifel so schädlich auf ihn eingewirkt, wie dieß bei allen Andern der Fall war. Allein, das Heilmittel, welches er sich erbeten, reichte nicht aus. Er brachte in jenem großen Gemache noch einige Monate zu, und starb dann nach wiederholten Blutstürzen. Sein Mitgefangener Dr. Fortini und Abt Paulowich, der schnell herbeikam, als man sah, daß es zum Tode ging, standen ihm bei.«

»Obgleich ich mit ihm nicht so eng verbunden war, wie mit Oroboni; so war sein Tod für mich doch sehr niederschlagend. Ich wußte, daß er von seinen Eltern und von einer Braut aufs Zärtlichste geliebt war! Was ihn betraf, so war er mehr zu beneiden, als zu beweinen, aber die Hinterbliebenen. — Er war auch in den Bleikammern mein Nachbar gewesen; Tremerello hatte mir einige Gedichte von ihm und ihm einige von mir gebracht. Ein tiefes Gefühl herrschte manchmal in diesen seinen Versen. Nach seinem Tode schien er mir noch theurer geworden zu seyn, als im Leben, da ich von den Wachen hörte, wie schrecklich er gelitten habe. Der Unglückliche konnte sich, ob er gleich sehr religiös war, mit dem Tode nicht befreunden. Er empfand im höchsten Grade die Schrecken dieses furchtbaren Schrittes, flehte daher immer zu Gott und rief ihm mit Thränen zu: Ich weiß meinen Willen nicht dem deinigen zu unterwerfen; wirke du in mir dieses Wunder! Er hatte nicht den Muth Oroboni's, aber er ahmte ihm nach und versicherte, daß er seinen Feinden verziehen habe.«

Gegen Ende dieses Jahres (es war 1826) hörten wir eines Abends im Gange ein nur schlecht unterdrücktes Geräusch von einigen Personen die draussen gingen. Unsere Ohren hatten die höchste Fertigkeit erlangt, tausenderlei Töne zu unterscheiden. Man öffnete eine Thür, und wir erkannten, daß es die war, wo der Advokat Solera saß. Eine zweite ging auf, es war die von Fortini. Aus einigen leisen Stimmen heraus unterschieden wir die des Polizeidirectors. Was soll es geben? Will man noch nachsehen zu so später Stunde? und warum?«

»Doch bald kamen sie aufs Neue in den Gang heraus, und da hörte ich die theure Stimme des guten Fortini? Ach, ich armer Mann! Verzeihen Sie; ich habe einen Band meines Breviariums vergessen. Darauf lief er so schnell als möglich zurück, um jenen Band zu holen, und schloß sich dann dem Häufchen wieder an. Die Thür an der Treppe ging auf, wir hörten ihre Schritte bis an das äußerste Ende, sahen nun, daß die beiden Unglücklichen begnadigt worden waren, und so weh es uns that, ihnen nicht folgen zu dürfen, so freuten wir uns doch darüber.

»Sollte die Befreiung dieser zwei Gefährten keine Folge für uns haben? Wie geschah es, daß sie frei wurden, da sie doch gleich wie wir, der eine zu 20, der andere zu 15 Jahren, verurtheilt waren? und auf uns, auf so viele Andere fiel kein Strahl der Gnade? Von den Nichtbegnadigten hegte man also eine feindseligere Ansicht? Oder sollte man wohl geneigt seyn, uns Allen zu verzeihen, aber je zweien und in kurzen Zwischenräumen? vielleicht jeden Monat? vielleicht alle zwei oder drei Monate?«

»So machten wir einige Zeit lang unsere Vermuthungen und mehr als drei Monate verflossen, ohne daß nur eine Begnadigung vorfiel. Gegen Ende des Jahres 1827 dachten wir, der December dürfte für die jährlichen Begnadigungen bestimmt seyn; aber der December ging vorüber, und keine Begnadigung trat ein. Wir schoben unsere Erwartung bis in den Sommer 1828 hinaus, da dann für mich die siebenthalb Jahre Strafzeit sich endigten, welche nach dem Ausspruch des Kaisers für die 15 Jahre gelten sollten, wofern man die Strafe von der Verhaftung an rechnete. Sollte man die Prozeßzeit nicht mit einbegreifen (und diese Vermuthung war die wahrscheinlichste), sondern von der Verkündigung des Urtheils an rechnen, so wären die siebenthalb Jahre erst mit 1829 abgelaufen.«

»Alle diese muthmaßlichen Fristen verstrichen, ohne daß ein Gnadenschimmer sich zeigte. Ueberdieß hatte, noch ehe Solera und Fortini frei wurden, mein armer Maroncelli eine Geschwulst am linken Knie bekommen. Anfangs war der Schmerz mäßig und nöthigte ihn nur zu hinken. Dann hatte er Mühe die Ketten nachzuschleppen und ging selten spazieren. An einem Herbstmorgen bezeigte er Lust, mit uns auszugehen, um etwas frische Luft zu schöpfen; es lag schon Schnee; in einem unglücklichen Augenblicke, wo ich ihn nicht hielt, strauchelte er und fiel. Die Erschütterung hatte unmittelbar die Folge, daß der Knieschmerz heftig wurde. Wir trugen ihn auf sein Bett; er war nicht mehr im Stande, aufrecht zu stehen. Als ihn der Arzt sah, entschloß er sich endlich, ihm die Ketten abnehmen zu lassen. Die

Digitized by Google

Geschwulst verschlimmerte sich von Tag zu Tag, und wurde ungeheuer groß und immer schmerzhafter. Der arme Kranke litt dergestalt Qualen, daß er weder in noch außer dem Bette Ruhe hatte.«

»War er genöthigt sich zu bewegen, aufzustehen, sich niederzulegen, so mußte ich mit größtmöglicher Schonung das kranke Bein nehmen und behutsam in die nöthige Lage bringen. Manchmal gingen ganze Viertelstunden voll Schmerz darüber hin, um die geringste Veränderung von einer Lage in die andere zu machen. Blutegel, Fontanelle, Aetzmittel, trockene und nasse Umschläge, Alles wurde vom Arzte versucht; es wurden nichts weiter als die Schmerzen vermehrt. Nachdem die Aetzmittel aufgefressen, bildete sich die Eiterung. Die Geschwulst war voll offener Wunden, aber nahm nicht ab, auch der Ausfluß aus den Wunden verschaffte keine Erleichterung der Schmerzen.«

»Maroncelli war tausendmal unglücklicher als ich; gleichwohl, ach wie viel litt ich mit ihm! Es that mir wohl, ihn als Krankenwärter pflegen zu können, da die Pflege einem so würdigen Freunde gewidmet war. Aber ihn unter so langandauernden, schrecklichen Qualen schmachten zu sehen, und ihm nicht helfen zu können! vorauszusehen, daß dieses Knie nie wieder geheilt werden würde! wahrzunehmen, daß dem Kranken eher der Tod als die Genesung bevorstände, und ihn beständig wegen seines Muthes und seiner Heiterkeit bewundern zu müssen — ach dieß ängstigte mich auf eine unaussprechliche Weise!«

(Fortsetzung folgt.)

Napoleon im Jahr 1814.

(Beschluß.)

Die Unterhandlungen mit Paris, die Zustände von Fontainebleau, waren eine wahre Folterkammer für Napoleon: man sieht Zuckung für Zuckung, wie sie ihm das Herz zerreißen. Für die Verbündeten ging unterdeß keine Stunde verloren. Ein Netz von 150,000 Mann schloß Fontainebleau ein; die kleine Armee des Kaisers war umringt; er faßte den Plan, nach Italien durchzubrechen. Aber umsonst wandte er sich an das Herz, an die Ehre seiner Heerführer: die Marschälle, Berthier an der Spitze, setzten ihm kaltblütig und mit empörender Theilnahmlosigkeit das »Nutzlose« eines »Bürgerkrieges« auseinander. Coulaincourt, unfähig, länger an sich zu halten, schritt rasch der Thüre zu; dieses Geräusch zieht die Aufmerksamkeit des Kaisers auf sich.

Unsere Blicke begegneten sich ... wir hatten uns verstanden, und als ich die Thüre öffnete, rief er: »Bleiben Sie, Coulaincourt!« Dann tritt er an seinen Schreibtisch, setzt sich nieder, und schreibt seine Abdankungsacte, unterzeichnet sie, und sagt, stolz das Haupt erhebend: »Ich will allein seyn!« Und wie der Letzte über die Schwelle getreten ist, spricht er: »Diese Menschen haben weder Herz noch Nieren.... Ich unterliege weniger dem Geschick, als der Selbstsucht und der Undankbarkeit meiner Waffenbrüder.... Das ist scheußlich!!... Jetzt ist Alles abgethan.... reisen Sie ab, mein Freund!«

Coulaincourt kam zurück mit der Uebereinkunft vom 11. April; Napoleon gab eine ausweichende Antwort; in der folgenden Nacht machte er den Vergiftungsversuch, den bereits Constant geschildert. Seine starke Natur vereitelte den Versuch, indem sie das Gift auswarf. Als er am Morgen erwachte, trat Coulaincourt an sein Bette, die Dienerschaft entfernte sich, sie waren allein.

Seine eingesunkenen, mattblickenden Augen schienen die Gegenstände, welche ihn umgaben zu suchen und zu erkennen; eine ganze Welt voll Martern lag in diesem Blicke, in diesem unbestimmten, verzweiflungsvollen Blicke. »Es war nicht Gottes Wille,« sagte er dann, wie einem innern Gedanken antwortend, »ich konnte nicht sterben.«

»»Sire, Ihr Sohn, Frankreich, wo Ihr Name in Ewigkeit fortleben wird, legen Ihnen die Pflicht auf, das Unglück zu ertragen.««

»Mein Sohn! Mein Sohn! Welches traurige Erbtheil lasse ich ihm! Dieses Kind, als König geboren, jetzt heimathlos!! Warum ließ man mich nicht sterben!!«

Welch entsetzlicher, die Phantasie erschütternder Contrast lag in diesem Auftritte! Napoleon der Vergiftung entrissen, weinend über die Zukunft seines Kindes! Napoleon, der Weltherrscher, der noch vor Kurzem von Norden bis Süden gebot, — Napoleon, der Titan der Feldlager, der seine Adler siegreich in allen Hauptstädten Europa's aufpflanzte!

»»Sire,«« erwiederte ich, »»Sie dürfen nicht so sterben: Frankreich muß Sie lebend beweinen.««

»Frankreich? Es hat mich verlassen! — Und Sie, Coulaincourt, hätten an meiner Stelle gethan, wie ich.... Wie oft habe ich, zu der Zeit, wo Alles mir hold war, dem Tode auf den Schlachtfeldern getrotzt!«

»»O, ohne Zweifel sind die Umstände, in denen sich Ew. Majestät befinden, beklagenswerth, aber«« —

»Es ist nicht der Verlust des Thrones,« unterbrach er mich rasch, »der mir das Daseyn unerträglich macht. Meine militärische Laufbahn genügt einem Manne, und,« setzte er mit Nachdruck und sich halb emporrichtend hinzu, »mein Lorbeerkranz ist minder ver-

Digitized by Google

gänglich, als das Diadem, welches die Stirne des mächtigsten Monarchen schmückt. Aber wissen Sie, was schwerer zu ertragen ist, als die Schläge des Schicksals? Wissen Sie, was das Herz zermalmt? Es ist die Niedrigkeit, die schwarze Undankbarkeit der Menschen. Ihren Niederträchtigkeiten, der Schamlosigkeit ihrer Selbstsucht gegenüber habe ich mit Eckel das Haupt abgewendet und das Leben verabscheut... Der Tod ist die Ruhe... Die Ruhe endlich! Was ich innerhalb dieser zwanzig Tage gelitten habe, ist nicht zu fassen.«

Während er so sprach, betrachtete ich ihn mit unaussprechlichem Mitleid. In diesem Augenblicke schlug die Stutzuhr fünf. Die Strahlen der aufgehenden Sonne, mit funkelndem Roth durch die Vorhänge dringend, färbten mit kräftigen Tönen das ernste und ausdrucksvolle Antlitz Napoleons. Es lag eine Größe, eine Gewalt in diesem Manne, daß es unmöglich schien, er könne anders als durch einen Blitzstrahl gefällt werden.

Sobald die Uebereinkunft unterzeichnet war, eilte Alles, was noch von »hochstehenden« Männern in Fontainebleau gewesen, fort nach Paris. Es war eine allgemeine Desertion. Mit Ausnahme des Herzogs v. Bassano blieb kein Minister noch irgend ein Würdeträger in Fontainebleau. Selbst Berthier reiste ab, ohne Lebewohl. Der Kaiser sehnte sich nach Elba; er schickte Kurier auf Kurier an Coulaincourt ab, um auf Beschleunigung zu dringen. »Coulaincourt,« schrieb er ihm in einer dieser Depeschen, »Coulaincourt, ich will fort. Wer hätte mir gesagt, daß die Luft Frankreichs mir einst schwer und beengend seyn würde! Die Undankbarkeit der Menschen tödtet sicherer, als Eisen und Gift; — sie haben mir das Daseyn zur Last gemacht.« Als Coulaincourt nach Beendigung der letzten Geschäfte zurückkam, fand er das Schloß von Fontainebleau wie ausgestorben. Die Gallerien und Säle, die an des Kaisers Zimmer stießen, waren öde; die Marschälle hatten ihre glänzenden Generalstäbe mit fortgeführt; die goldene Menge war zerstorben, wie die Ratten aus einem sinkenden Schiffe fliehen. »Ich bin tief gedemüthigt,« sagte Napoleon zu Coulaincourt, »daß Männer, die ich im Angesicht Europa's so hoch emporgehoben, sich so tief herabwürdigen. Was haben sie aus der Verklärung des Ruhmes gemacht, in der sie bisher dem Auslande erschienen? Was sollen jetzt die Monarchen denken von all den Berühmtheiten meiner Regierung?«

Die gemeinen Soldaten erschienen wie höhere Wesen neben diesem vornehmen Pöbel. Die Unterredung mit Coulaincourt, in welcher Napoleon obige Aeußerung that, hatte im Garten des Schlosses stattgefunden; als sie heraustraten, schritt ein Kürassier der alten Garde, parademäßig herausgeputzt, aus der Hirschgallerie, wo er seine Gelegenheit abgepaßt zu haben schien, auf den Kaiser zu.

»Was willst Du?« »»Mein Kaiser,«« erwiedert er mit bittendem Tone, »»ich verlange von Ihnen Gerechtigkeit.«« — »Was hat man Dir gethan?« »»Man thut mir ein schändliches Unrecht an. Ich habe 22 Dienstjahre unter den 36 Jahren meines Alters, ich bin decorirt«« — und dabei schlug er mit der Hand auf seine breite Brust — »»und ich stehe nicht mit auf der Reiseliste!... Wenn man mir Das anthut, so wird es zum Blutvergießen kommen.... Ich werde unter den Privilegirten einen Platz leer machen; Das geht nicht so ab!«« — »Du hast also große Lust, mit mir zu gehen?« »»Das ist keine Lust, mein Kaiser; es ist mein Recht, es ist meine Ehre, die ich fordere, und....«« — »Hast Du auch wohl überlegt,« sagte Napoleon gütig, »daß Du Frankreich, daß Du Deine Familie verlassen, daß Du auf Avancement verzichten mußt? Du bist Wachtmeister.« — »»Mein Avancement schenke ich Ihnen,«« antwortete er derb, »»ich habe meine Galons und das Kreuz, Das genügt mir.... Und was das Uebrige betrifft, so kann ich es ebenfalls entbehren. Derzeit ist unsereinem das Regiment seine Heimath und die Fahne sein Kirchthurm. Und von wegen der Familie: meine Familie sind schon seit 22 Jahren Sie, mein General. Ich war Trompeter in Aegypten, wenn Sie sich erinnern.«« — »Nun gut, Du sollst mit mir gehen, mein Junge. Ich werde Das anordnen.« — »»Dank! o Dank! mein Kaiser; — ich würde ein Unglück angerichtet haben, Das ist gewiß.«« Und die treue Seele entfernte sich mit beglückter und stolzer Miene.

»Das gleicht Alles aus, Coulaincourt!« sagte der Kaiser bewegt. »Ich darf nur 400 Mann mit mir nehmen, und meine wackere Garde will sammt und sonders mitgehen. Jeder von den Höflingen da wetteifert mit dem andern in listiger Auffindung eines Grundes, sey es Dienstalter, sey es die Anzahl seiner Armstreifen, als Berechtigung, das Brod und die Erde der Verbannung mit mir zu theilen. Wackere, wackere Männer! Warum kann ich sie nicht alle mit mir nehmen?«

Seine Marschälle und Würdeträger ersparten ihm eine solche Verlegenheit. Seine Abreise war auf den 20. festgesetzt; die letzten Tage bis dahin schlichen trübe und eintönig vorüber; nicht ein Anstandsbesuch, nicht eine letzte Regung von Dank fand sich ein, einige Zerstreuung in seine Einsamkeit zu brin-

Digitized by Google

gen. Napoleon beklagte sich nicht, aber er litt schmerzlich darunter. So oft das Rasseln eines Wagens die Stille auf den Schloßhöfen unterbrach, flog eine Erwartung über sein Gesicht; unwillkührlich entschlüpfte ihm manch ein Name, Molé, Fontanes, Berthier, Ney; es kam Niemand. So ging Napoleon aus Frankreich, das ihn vergöttert hatte. Man sieht in sein Herz bei dem Ausspruche, den er in St. Helena that: »Wären dreißig Millionen Deutsche um meinen Kaiserthron gestanden ... ich würde nicht hier seyn.«

Seine Rückkehr von Elba, diese wundervolle Eroberung eines mächtigen Königreiches durch ein paar hundert Mann, oder durch einen einzigen vielmehr, gab ihm Frankreich wieder, aber den Glauben an sein Volk, an seine gewesenen Freunde, konnte sie ihm nicht wiedergeben. In den Tuilerien fanden sich die Deserteure von Fontainebleau wieder bei ihm ein: fast alle ehemaligen Minister, fast alle Marschälle drängten sich um »den Kaiser.« Die »goldene Menge« war wieder auf ihrem Posten: eine gewisse Keckheit mußte aushelfen, wo eine Rechtfertigung unmöglich war. »Ich beobachtete dabei« — sagte Coulaincourt — »den Ausdruck seines Gesichtes: in seinem Blicke lag ein Zug von Verachtung, aber sein Mund sprach nur verbindliche Worte. Seine Rolle lag ihm vorgezeichnet: er hatte vergessen, was er nicht verzeihen konnte.« Das Lächeln des Glückes erleichterte ihm diese Rolle. Er glaubte wieder an seinen Stern, er sah in dem Erfolge seiner Verwegenheit eine Wiederkehr jenes geheimnißvollen Geschicks, das ihn so viele Jahre hindurch hätschelte. Als er sich zum ersten Male wieder mit Coulaincourt allein befand, ließ er seine glückliche Laune vollauf ausströmen. Er setzte sich an das Kamin, stemmte die Füße auf die Stützeisen, und schlug, wie gewöhnlich, die Arme über einander. »Nun, Herr Diplomat,« sagte er mit neckischem Tone, »Sie müssen gewaltig erstaunt gewesen seyn?« — »»Allerdings Sire.«« — »Das thut mir um Ew. Excellenz willen leid, mein armer Coulaincourt! Sie sehen, daß die Gesandten viel Geld kosten und doch zu nichts Erklecklichem dienen; da muß man denn seine Angelegenheiten lieber selbst besorgen.« Und er rieb sich die Hände mit spöttischer Miene. »»Ihre Art und Weise ist auch förderlicher, Sire!«« erwiederte Coulaincourt lachend. Und nun ging man vom Scherze zu dem Ernst der politischen Verhältnisse über. Coulaincourt setzte nur halbes Vertrauen in die Zukunft; er war der Ansicht, Napoleon sey noch etwas »zu früh« zurückgekommen, und deutete es leise an. Der Kaiser hielt ihm einen Beweggrund entgegen, der eigenthümliches Licht auf das Spiel seines Schicksals wirft. »Ich verstehe Sie, Coulaincourt. Glauben Sie mir, meine Rückkehr war kein Fähndrichsstreich.... Die Leute da meinten, ich sey zu nahe ... und der Felsen von St. Helena ist ein sicherer Ort.... Haben Sie Nichts von diesem Vorhaben gehört?« — Napoleon war von Elba herüber gekommen, um St. Helena zu vermeiden!

Wir übergehen die Catastrophe, welche ihn dahin führte. Er lebte in Malmaison noch einmal, und in gesteigertem Maße, die Zustände durch, welche ihn das Jahr zuvor in Fontainebleau auf die Folter legten. In den Tuilerien hatte er nach seiner Rückkehr von allen Seiten Ergebenheitsversicherungen erhalten, zum Theil gleichzeitig eintreffend mit denen, welche noch für Ludwig XVIII. bestimmt gewesen; auch eine Menge Liebesbriefe, duftende Anträge, mit großen Wappen gesiegelt, waren für ihn eingelaufen. Und als er, mit neuem Unglück belastet, von Waterloo zurückkam, verließ man ihn, wie einen Aussätzigen. Die Rolle, welche in der ersten Katastrophe Talleyrand spielte, hat jetzt Fouché übernommen; der noch vor Kurzem allmächtige Kaiser ist ein Gefangener in Malmaison, und einer seiner Marschälle, Davoust, vergißt sich bis zur Drohung, ihn persönlich verhaften zu wollen. Aber er vermaß sich des Wortes nicht in Gegenwart des Heros, dessen Kreatur er gewesen! So schied Napoleon zum zweiten Male, und für immer, von Frankreich. »Coulaincourt,« sagte er zu seinem getreuen Vertrauten, »ich steige ohne Bedauern vom Throne.... Diese letzte Erfahrung, die ich an den Menschen gemacht, zerstört für immer die trügerischen Illusionen, welche allein die Unannehmlichkeiten des Herrscheramtes erträglich machen.... Ich habe keinen Glauben mehr an Patriotismus; dieß ist ein bloßes Wort, das einen schönen Gedanken ausdrückt. Liebe zum Vaterlande ist nur Liebe zu sich selbst, zu seiner gesellschaftlichen Stellung, zu seinem persönlichen Interesse.... Interesse! dieser elende Beweggrund ist Alles, Alles in dem heutigen Frankreich.« Diese Worte waren sein politisches Testament für Frankreich. Als dieser wunderbare Geist, welcher zwanzig Jahre lang die Unmöglichkeit läugnete, und dem ein unermeßlicher Wirkungskreis Bedürfniß war, auf einem öden Felsen verschmachtete, begehrte ihn Frankreich mit einem nachträglichen Bilderdienste; aber dieses Frankreich — das sind Coulaincourts Worte — »hatte das Leben des Helden schon aufgezehrt, bevor St. Helena seinen letzten Seufzer empfing.«

Digitized by Google

Fragmente

aus dem Tagebuche einer Fürstin, mitgetheilt von Wilhelm v. Lüdemann.

(Fortsetzung.)

Den 3. März.

Er kam sogleich. Sein Aussehen trug die Spuren des bestandenen Kampfes mit den Elementen. Er war blaß, erschöpft, sehr weich, fast matt. Bewunderung und Mitleid sprach in meiner Seele laut für ihn. Nach den ersten Begrüßungen und Erkundigungen erklärte er mit fester Stimme, da Noel nun todt sey, so weiche er nicht von meiner Seite, bis er mich sicher in der neuen Colonie untergebracht sähe. Dann werde er nach Guadeloupe gehen, da Amerika ihm »das gehoffte Heil« nicht darbiete. Er sprach diese Worte schwer, und fast im Tone des Vorwurfs. Ich versuchte, mit ihm von meinem Danke zu sprechen — er lächelte herb, brach mit einer gewaltsamen Bewegung ab, und sprach von seinen Einrichtungen in dem künftigen Petersburg.

Den 15. März.

Hat er mir in der That Vorwürfe zu machen? Nein! Und doch — wenn dieß Verhältniß lange dauert, so erliege ich. Schon habe ich die Kraft nicht mehr, seinen Abschied ernst zu wollen. Wer soll für uns wirken? Ach, der Verlust Noels ist zu schmerzhaft, und selbst der Chevalier hat ihn aufrichtig beweint. Solche Thränen kennt man in Europa nicht und ich Unbesonnene, daß mir in L'Orient auch nicht einmal die Möglichkeit dieses Verlustes einfiel! Sein Blick voll Vorwurf, Bitte und Schmerz, seine gewaltsam erdrückte Sprache, wie verwunden sie mich! Was will er nur, daß ich ihm sein soll? Der Gedanke beunruhigt mich fort und fort, und ich sehe keine Möglichkeit, ihn zu befriedigen — oder mich selbst und meine Gefühle. — Gut, daß der Lenz erscheint, und eine neue Thätigkeit mit ihm, eine neue Lebensform beginnt! Denn schon sehe ich die Ruhe, die ich hier endlich zu finden wähnte, verloren, schon habe ich die Lust, die Freude an der Natur eingebüßt, um nur an ihn und immer an ihn und seinen Schmerz zu denken.

Den 2. April.

Gottlob, wir sind unterwegs nach Petersburg. Wir haben nichts zurückgelassen, als — Noels Asche. Die halbe Stadt begleitet uns, und trägt uns Vorräthe, Bedürfnisse Utensilien aller Art nach. Wie leicht athmet nun meine gepreßte Brust wieder!

D'Aubant hat, ich weiß weder wie, noch wo, zwei Maulthiere und eine Sänfte für mich aufgetrieben und ich mache die Reise ganz gemächlich. Die Freude an der Natur hat mich wieder ganz in Besitz genommen. Wie soll ich schildern, was ich empfinde? Es ist unaussprechlich. Diese gewaltigen Züge der Natur, diese wilde Größe der Wälder, die wir durchirren, das nie gehörte Lied dieser Vögel und der fremde Ruf der wilden Thiere, diese Pfade, die wir zuerst betreten, die jungfräuliche Gestalt der Erde, der Bäume, der Sträucher, das majestätische Rauschen der Ströme und Wasserfälle, die Wiesen voll riesiger Gräser, und dieser riesige Fluß selbst, die hier und da zwischen den Bäumen aufgehängten Hütten der Wilden, die doch die gutmüthigsten Menschen sind, wie ergreift, wie rührt, wie feierlich stimmt mich dies alles. Ja! Die Allmacht des Schöpfers, die Gewalt der Natur kann doch nur der erkennen, der die Natur, unverdorben von der Menschenhand, belauscht hat! Wie glänzen hier die neuen niegesehenen Sterne, wie ruht der Mondglanz hier über den nie betretenen Wäldern, wie donnern die Katarrakte stolzer, unbeschiffter Flüsse! Und wie bescheiden gebraucht der Mensch hier die Natur. Hier ist er noch nicht ihr übermüthiger Herr, ihr kummervoller Besieger — hier ist er ihr Sclav noch, aber ihr freiwilliger, glücklicher Sclav; hier walten die Elemente noch frei und die Natur trägt keine Fessel. Welche Kraft aber entwickelt sie hier auch! Wie treibt sie Blatt an Blatt hervor, himmelstürmende Bäume, natürliche Brücken, stolze Felsen, kühne Thiere, üppige Pflanzungen, kräftige Menschen! Doch der geistige Mensch! Ach, er ist ein Kind geblieben, und er ist glücklich in seinen Kindesträumen, in seinen Kindeswünschen. Unser heutiger Halt ist in der Nähe einer Waldung. Siebzehn Rohrhütten zwischen riesigen Akazien halb aufgehängt, bilden ein huronisches Dorf. Es ist der Hauptort der Völkerschaft in dieser Gegend. Die Einwohner stürzten von den Bäumen herab, zwischen ihnen hervor, als sie uns nahen sahen, und wollten fliehen, als d'Aubant den Aeltesten mit seinem Dollmetscher anredete; es war derselbe Greis, von dem er den Raum um Petersburg, für eine Flinte und zwei Pfund Pulver, einige Glasperlen und zwei oder drei Töpfe erkauft hatte. Nun wurden sie zutraulich. Die Mütter kamen selbst mit den Säuglingen herbei, ein Zeichen des Friedens, des Vertrauens. Sie gafften uns an, befühlten unsere Kleider, streckten sich zu uns ins Gras. Die Männer brachten Waffen, die Frauen Maiskolben und Stücken von Bärenschinken. Wir rüsteten uns zum Mahle. Die Luft war warm und von würzigen Düften erfüllt. Die Feuer wurden angezündet, der Mond ging auf, und beleuchtete die malerische Scene; sein Glan

Digitized by Google

drang tief in die schauerliche Waldung ein, welche den Huronen zur Wohnung dient; ein schwacher West machte sie seufzen und bewegte die luftige Hauptstadt des Volks sanft hin und wieder. Unnennbare Gefühle floßen in mich über, ich dachte an Moskau, an den Kreml, an dich, meine Schwester, in der Hofburg zu Wien. So ist der Mensch, dachte ich, im Reiche der Natur, in ihrem Schooße, ein Kind. Und so ist er im Reiche der Gesellschaft und der große Czaar, als Todtenrichter seines Sohnes, fiel mir ein. Ach, — mit bangen, tiefen, durstigen Zügen athmete ich den Genuß der Freiheit und der Natur ein. Nur, wer meine Sehnsucht nach ihr erfahren hat, kann mein Glück in diesen Augenblick begreifen. Nur wer solche Augenblicke genossen hat, den kann ich glücklich nennen! — Nach dem Festmahle, tanzten die Frauen, und die Männer sangen Lieder zu Ehren der Weißen; dann schliefen wir alle zusammen, Wilde und Europäer. Ich sann nach welcher Theil der glücklichere, welche Brust die menschlichere sei — und der Zweifel wiegte mich in sanfte Träume. Ich träumte von Dir, meine Königsmarck, in der die Menschheit ihren Triumph feiert; denn Du, Unvergleichliche, bist in höchster Cultur — der Natur treu geblieben.

Als der Morgen anbrach und sein kühler Hauch zum Aufbruch mahnte, nahmen wir von unsern Wirthen zärtlichen Abschied. Die Altesten wollten uns nicht verlassen und begleiteten uns, die Frauen blieben zurück. Sie standen, so lange wir ihnen sichtbar waren, die Säuglinge im Arm, an der Stelle fest, und wir sahen selbst die kleinen kupferfarbenen Kinder die Arme nach uns ausstrecken, indem wir uns von ihnen entfernten. Der Dunst, den die aufgehende Sonne erregte, entzog sie endlich unsern Blicken. Gute, schuldlose Seelen, der große Geist lasse Euch Kinder bleiben, lange, lange Zeit!

Den 9. April.

Nun sind wir in Petersburg. D'Aubant führte mich in Triumph ein. Ich kenne keinen Ehrgeiz; aber jetzt war ich gleichsam stolz auf ihn. Er fühlt, in stärkerer und anderer Art, dasselbe, was ich fühle — auch ihm ist die Welt eine Feindin seiner Ruhe geworden. Er hat meine Sehnsucht nach der Natur, nun mit einem schöpferischen Thätigkeitstriebe gepaart. Was hat er hier in der kurzen Zeit seiner Anwesenheit nicht gewirkt, geschafft! Freilich besteht unser Petersburg, mein Petersburg, denn von mir hat es den Namen, bis jetzt nur aus acht geraden Baumalleen, und einem freien Platz mitten im Walde, eine Viertelstunde vom Rande des Strombettes entfernt. Aber diese Alleen sind ausgehauen, geräumt, entwurzelt, der Platz ist eingedämmt, und diese Waldgassen werden einst Straßen seyn, dieser Platz ein belebter Markt, dieser Uferdamm ein gewühlvoller Hafen. Jetzt kreischt der Ara noch über unsern Häuptern und die schillernde Schlange kräuselt sich um unsere Füße; aber — bald wird hier das Gewerbe ertönen und d'Aubant wird zufrieden auf seine Schöpfung sehen.

Hin und wieder sind Baumaterialien herangetragen, die Alleen haben ihre Straßennamen erhalten, die auf Tafeln an den Bäumen angeschlagen sind. Die eine heißt Stresina, die andere, die Tuilerien, die dritte L'Orient. Jeder hat die Freiheit, seine Wohnung zu bauen, so groß und wo er in der Linie will. Jeder hat die nöthigen Werkzeuge erhalten, und alle brennen vor Verlangen die neue Stadt zu gründen.

Den Anfang machte die Wahl des Oberhaupts; alle achtzig Stimmen nannten d'Aubant. Er lehnte es ab; sie nöthigten ihn zum Versprechen, wenigstens drei Monate lang zu bleiben. Er legte die Entscheidung in meine Hand. Ich konnte sie nicht geben; aber Therese sah mich an, und sprach aus meiner Seele: bleibet Chevalier! Er bleibt, und nun erhielt auch ich meine kleinen Aemter, als Krankenpflegerin, denn Arme gibt es nicht unter uns und nur der Kranke ist arm — und Oberpriesterin. Ich bitte den Himmel, mich dieser Aemter würdig zu erhalten.

Den 15. Mai.

Petersburg ist fertig. Zweiundzwanzig Wohnungen sind eingerichtet — ich wohne in L'Orient. — Der Aubau beginnt! unsre Handelsflotte, eine Barke und ein Prahm zur Ueberschiffung des Stromes, die Vorräthe sind aus Philadelphia angelangt. Ich bin glücklich. Die Huroren und die Cheeks sind unsere Wächter gegen die Elemente, gegen die Thiere des Waldes, welche wir allmälig ausrotten. D'Aubant erlegte neulich einen Ur mit eigener Hand, nach furchtbarem Kampfe. Er ist so kühn, als er edel ist. Zu Ende des Sommers will er uns verlassen. (Fortsetzung folgt.)

Sinngedicht.

Willst du scherzen, trinken, lachen,
Sey von unserm Schmaus!
Wenn du ein Gesicht willst machen,
Thu's in deinem Haus.

Fr. Rückert.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 12. Erster Jahrgang. 1838.

Der Staatsgefangene auf dem Spielberg.

(Fortsetzung.)

»In diesem beklagenswerthen Zustande dichtete er noch, sang, unterhielt sich und that Alles, mich zu täuschen und mir einen Theil seiner Leiden zu verheimlichen. Er hatte keine Verdauung, keinen Schlaf mehr, magerte furchtbar ab, bekam häufig Ohnmachten, gewann aber jedesmal nach einigen Augenblicken seine Lebenskraft wieder und sprach mir Muth ein.«

»Es ist nicht zu beschreiben, was er diese langen neun Monate ausstand. Endlich wurde die Erlaubniß ertheilt, daß eine ärztliche Berathung stattfinde. Der Protomedicus kam an, billigte Alles, was der Arzt versucht hatte, und entfernte sich, ohne seine Meinung über die Krankheit und das, was jetzt weiter anzufangen wäre, zu äußern. Einen Augenblick darauf kam der Unteraufseher und sagte zu Maroncelli: Der Protomedicus hat es nicht gewagt, vor Ihnen sich auszusprechen; er fürchtete, Sie möchten nicht die Kraft haben, die harte Nothwendigkeit, die Ihnen anzukündigen ist, zu vernehmen. Ich habe ihn aber versichert, daß es Ihnen nicht an Muth fehle. Ich hoffe, erwiederte Maroncelli, daß ich Proben gegeben habe, wie man ohne Klagen solche Qualen erträgt. Wird man mir etwa den Vorschlag machen zur? — Ja, mein Herr, zur Amputation. Nur trägt der Protomedicus beim Anblick Ihres abgemarterten Körpers Bedenken, sie anzurathen. Glauben Sie bei solcher Schwäche im Stande zu seyn, die Amputation auszuhalten? Wollen Sie sich der Gefahr aussetzen? — zu sterben? Und müßte ich dann nicht ebenfalls bald sterben, wenn man dem Uebel kein Ziel setzt? — Nun, so wollen wir gleich Alles nach Wien berichten, und sobald die Erlaubniß kommt, Ihnen den Fuß abzunehmen. — Was? hiezu braucht es einer Erlaubniß? — Ja, mein Herr!«

»Acht Tage darauf traf die erwartete Zustimmung ein. Der Kranke wurde in ein größeres Gemach gebracht und verlangte, daß ich ihm folge. Ich könnte, sagte er, unter der Operation den Geist aufgeben, da möchte ich mich wenigstens in den Armen des Freundes befinden. Meine Begleitung wurde zugestanden. Der Abt Wrba, unser Beichtvater, kam, dem Unglücklichen die Sacramente zu reichen. Als diese religiöse Handlung vorüber war, erwarteten wir die Chirurgen; sie kamen nicht. Maroncelli begann unterdessen noch eine Hymne zu singen.«

»Die Chirurgen kamen endlich; es waren ihrer zwei: der eine, der gewöhnliche Hauswundarzt, d. h. unser Barbier, der bei vorkommenden Operationen auch das Recht hatte, sie eigenhändig vorzunehmen, und die Ehre keinem Andern lassen wollte; der Andere war ein junger Chirurg, Zögling der Wiener Schule und bereits im Rufe großer Geschicklichkeit. Er war vom Gouverneur abgeschickt, der Operation beizuwohnen und sie zu leiten, und hätte sie gerne selbst übernommen, mußte sich aber bequemen, auf die Ausführung acht zu haben.«

»Der Kranke wurde auf das Seitenbret des Bettes, die Füße nach unten, gesetzt; ich hielt ihn fest in den Armen. Ueber dem Knie, wo der Schenkel wieder gesund war, ward eine Binde fest angelegt, um den Kreisschnitt zu bezeichnen, den das Messer beschreiben mußte. Der alte Chirurg schnitt ringsum einen Finger tief, zog dann die durchschnittene Haut herauf und setzte in den entblößten Muskeln den Einschnitt fort. Das Blut floß in Strömen aus den Adern, die aber sogleich mit Seidenfaden unterbunden wurden. Endlich wurde der Knochen abgesägt.«

»Maroncelli stieß keinen Laut aus. Als er sah, daß man das abgenommene Bein forttrug, warf er einen mitleidigen Blick darauf und wendete sich dann an den Wundarzt: Sie haben mich von einem Feinde befreit, und ich habe nichts, Sie zu belohnen. Ueber dem Fenster stand in einem Glase eine Rose. Ich bitte dich, bring mir die Rose her! sagte er. Ich gab sie ihm, und er bot sie dem Wundarzte mit den Worten an: Ich habe nichts Anderes, was ich Ihnen zum Zeichen meiner Dankbarkeit an-

Digitized by Google

bieten könnte. Dieser nahm die Rose und vergoß eine Thräne.«

»Die Wundärzte waren der Meinung, das Spital auf dem Spielberg werde alle Bedürfnisse herbeischaffen, und hatten daher außer den Instrumenten nichts mitgebracht. Als die Amputation vorbei war, bemerkten sie, daß verschiedene nothwendige Dinge fehlten: Wachsleinwand, Eis, Binden u. s. w. Der arme Verstümmelte mußte zwei Stunden warten, bis alles dieß aus der Stadt gebracht wurde. Endlich konnte er sich im Bette ausstrecken und auf den Stumpf wurde Eis gelegt. Am folgenden Tage nahm man die Blutkrusten, welche sich gebildet hatten, ab, wusch den Stumpf, zog die Haut darüber und verband ihn.«

»Mehrere Tage gab man dem Kranken nichts als eine halbe Tasse Brühe mit geschlagenem Eidotter, und als die Gefahr des Wundfiebers vorüber war, fing man an, ihn nach und nach mit nahrhafterer Speise zu stärken. Der Kaiser hatte befohlen, bis die Kräfte sich wieder eingestellt hätten, ihm aus der Küche des Oberaufsehers gute Speise zu verabfolgen. Die Genesung ging innerhalb 40 Tagen vor sich, dann kamen wir wieder in unser früheres Gefängniß, das aber für uns erweitert worden war. Man hatte nämlich die Mauer durchbrochen und unsere alte Höhle mit der von Oroboni und später von Villa bewohnten vereinigt.«

»Ich schaffte mein Bett gerade an den Ort, wo das von Oroboni gestanden und wo er gestorben war. Es that mir wohl, seine Stelle einzunehmen; ich glaubte ihm näher gerückt zu seyn. Ich träumte oft von ihm, und es war mir, als ob mich sein Geist wirklich besucht und mit himmlischen Tröstungen erheitert hätte.«

»Der schaudervolle Anblick so großer Qualen, welche Maroncelli theils vor der Abnahme des Fußes, theils während der Operation und nachher erduldete, gab mir größere Seelenstärke. Gott, der mir zur Zeit seiner Krankheit hinreichende Gesundheit verliehen hatte, weil meine Pflege ihm nöthig war, nahm sie mir, als er sich auf den Krücken forthelfen konnte.«

»Ich hatte ein paar sehr schmerzhafte Drüsengeschwülste und genas von ihnen; nun kamen Brustschmerzen, woran ich schon früher gelitten hatte, die mir aber jetzt mehr als je den Athem hemmten, Anfälle von Schwindel und krampfhafte Ausleerungen. Die Reihe ist an mir, sagte ich zu mir selbst. Werde ich wohl weniger Geduld haben, als mein Gefährte? Ich bestrebte mich daher, seine Seelenstärke nachzuahmen, so gut ich es vermochte. Jede menschliche Lage hat ohne Zweifel ihre Pflichten. Die eines Kranken sind Geduld, Muth und das kräftige Bestreben, denen, die ihm nahe sind, nicht lästig zu werden.«

»Maroncelli hatte auf seinen elenden Krücken nicht mehr das frühere ruhige Wesen; es schmerzte ihn dieß, weil er befürchtete, mir weniger behülflich seyn zu können. Ueberdieß besorgte er, daß ich ihm Bewegung und Anstrengung ersparen und seine Dienste nicht, so oft ich sie benöthigt wäre, in Anspruch nehmen möchte. Zuweilen war dieß wirklich der Fall; aber ich gab mir alle Mühe, daß er es nicht merkte.«

»So sehr er auch wieder zu Kräften gekommen war, so war er doch nicht frei von Beschwerden. Wie alle Amputirten hatte er schmerzhafte Empfindungen in den Nerven, als ob der abgeschnittene Theil noch lebte. Der Fuß, das Bein, das Knie, was er Alles nicht mehr hatte, schmerzte ihn. Hiezu kam, daß der Knochen schlecht abgesägt war, in das neue Fleisch eindrang und viele offene Wunden machte. Beinahe erst nach einem Jahre war der Stumpf zugewachsen und brach nicht mehr auf.«

»Allein neue Leiden und fast ohne Unterlaß stürmten über den Unglücklichen herein; zuerst eine Gicht, welche in den Handgelenken anfing und darauf mehrere Monate lang den ganzen Körper marterte, dann der Scorbut. Letzterer bedeckte ihm in kurzer Zeit den Körper mit blauen Flecken und gab ihm ein fürchterliches Aussehen.«

»Ich suchte mich mit dem Gedanken zu trösten: Wenn es einmal hier gestorben seyn muß, so ist es besser, wenn einer von beiden den Scorbut bekommt; er ist eine ansteckende Krankheit und wird uns, wenn nicht zusammen, doch in kurzem Zeitraum nacheinander unter den Boden bringen. Wir bereiteten uns beide auf den Tod und waren ruhig. Neun Jahre Gefängniß und schwere Leiden hatten uns endlich mit dem Gedanken der völligen Zerstörung zweier so zerrütteter und ruhebedürftiger Körper vertrauter gemacht. Die Seelen vertrauten auf Gottes Güte und hatten den Glauben, daß sie sich beide an einem Orte wieder vereinigen würden, wo aller Zorn der Menschen verstummt, und wir beten würden, daß eines Tags auch die versöhnt sich mit uns vereinen möchten, die uns nicht liebten.«

»Der Scorbut hatte in den vergangenen Jahren in diesen Gefängnissen Viele weggerafft. Als der Gouverneur erfuhr, daß Maroncelli von dieser schrecklichen Krankheit befallen wäre, befürchtete er eine neue Scorbutepidemie und gab dem Verlangen des

Digitized by Google

Arztes seine Zustimmung, der den Ausspruch that, es gebe für Maroncelli kein wirksameres Heilmittel als frische Luft, und deßhalb den Rath gab, ihn so wenig als möglich ins Zimmer zu bannen. Ich als sein Stubengenosse und gleichfalls an schlechten Säften leidend erfreute mich derselben Wohlthat.«

»In allen den Stunden, wo der Spaziergang nicht von Anderen besetzt war, nämlich eine halbe Stunde vor Sonnenaufgang ein paar Stunden lang, dann während des Mittagessens, wenn es uns beliebte, endlich von 3 Uhr Abends bis nach Sonnenuntergang waren wir im Freien. So an den Wochentagen; an Festtagen, wo die Anderen gewöhnlich nicht spazieren gehen durften, blieben wir, die Zeit des Mittagessens ausgenommen, von Morgen bis Abend draußen.«

»Ein anderer Unglücklicher, dessen Gesundheit im höchsten Grade Noth litt und der etwa 70 Jahre alt war, wurde uns beigesellt, da man glaubte, die reine Luft dürfte ihm ebenfalls förderlich seyn. Es war Hr. Constantino Muneri, ein liebenswürdiger Alter und Liebhaber von wissenschaftlichen und philosophischen Studien, dessen Gesellschaft uns sehr angenehm war.«

»Wollte ich meine Strafzeit nicht von meiner Verhaftung, sondern von der Verurtheilung an rechnen, so gingen die siebenthalb Jahre in den ersten Tagen des Julius 1829, wenn der Tag der kaiserlichen Unterzeichnung, oder am 22. August zu Ende, wenn der Tag der Verkündigung des Urtheils angenommen würde. Doch auch dieser Zeitpunct ging vorüber, und alle Hoffnung erstarb.«

»Bis dahin hatten wir, Maroncelli, Muneri und ich, bisweilen der Vermuthung Raum gegeben, die Welt, unser Italien und unsere Angehörigen wieder zu sehen, und es war dieß ein Stoff, über den wir voll Sehnsucht, Frömmigkeit und Liebe unsere Betrachtungen anstellten. Der August, dann der September und endlich das ganze Jahr waren verflossen, und wir gewöhnten uns daran, nichts mehr auf der Erde zu hoffen, außer der unwandelbaren Fortdauer unserer gegenseitigen Freundschaft und des Beistandes Gottes, um würdig den Rest unseres langen Opfertodes hinzubringen.«

»Ach, Freundschaft und Religion sind zwei unschätzbare Güter. Sie verschönern auch die Stunden der Gefangenen, denen kein Strahl der Gnade mehr zu erglänzen scheint! Wahrlich, Gott ist mit den Unglücklichen — mit den Unglücklichen, die ihn lieben.«

»Der 1. August 1830 kam heran. Zehn Jahre waren dahin, daß ich die Freiheit verloren hatte, acht und ein halbes, daß ich harte Gefängnißstrafe erstand. Es war Sonntag. Wir gingen, wie an sonstigen Festtagen nach dem gewöhnlichen Hofraum. Wir sahen noch von der kleinen Mauer herab das untenliegende Thal und den Kirchhof, wo Oroboni und Villa lagen; wir sprachen noch von der Ruhe, die eines Tages unsere Gebeine hier haben würden. Dann setzten wir uns noch auf die gewohnte Bank, um zu warten, bis die unglücklichen weiblichen Sträflinge in die Messe gingen, die früher als die unsrige gelesen wurde. Sie wurden in das nämliche Betstübchen geführt, wohin wir in der nachfolgenden Messe gingen; es lag dicht an unserm Spaziergange.«

»Es ist in ganz Oestreich die Gewohnheit, daß während der Messe Kirchenlieder in der Muttersprache gesungen werden. Da der östreichische Kaiserstaat aus Deutschen und Slaven gemischt ist und in den Gefängnissen von Spielberg der größere Theil der gemeinen Verbrecher dem einen oder andern dieser Volksstämme angehört, so werden an dem einen Feiertage die Lieder deutsch, am andern slavisch gesungen. Eben so werden alle Feiertage zwei Predigten, abwechselnd in beiden Sprachen, gehalten. Das höchste Vergnügen war es nun für uns diese Lieder und diese begleitende Orgel anzuhören. Unter den Frauen waren einige, deren Stimme zum Herzen drang. Die Unglücklichen! Mehrere waren noch sehr jung! Liebe, Eifersucht und schlechtes Beispiel hatten sie zum Verbrechen hingerissen! Noch tönt in meiner Seele ihr frommer Gesang des sanctus: heilig! heilig! heilig! Ich vergoß noch eine Thräne, als ich ihn hörte.«

»Um 10 Uhr entfernten sich die Frauen, und wir gingen zur Messe. Ich sah noch diejenigen meiner Unglücksgefährten, welche die Messe auf der Orgel hörten, und nur durch ein Gitter von uns getrennt waren; alle blaß, abgezehrt, mühsam ihre Ketten schleppend.«

»Nach der Messe kehrten wir in unsere Höhlen zurück. Eine Viertelstunde darauf brachte man uns das Mittagessen. Wir deckten den Tisch, was darin bestand, daß ein Brettchen auf die Tafel kam und daß wir zu unsern hölzernen Löffeln griffen: als Herr Wegrath, der Unteraufseher, in unser Gefängniß trat. Es thut mir leid, sagte er, Ihre Mahlzeit zu stören, aber haben Sie die Güte, mir zu folgen; der Herr Polizeidirector ist da.«

»Da der Letztere gewöhnlich in unangenehmen Angelegenheiten, um Visitationen oder Verhöre anzustellen, kam, so folgten wir in sehr übler Laune dem guten Unteraufseher bis ins Verhörzimmer. Hier fanden wir den Polizeidirector und den Oberaufseher; der erstere verbeugte sich höflicher als gewöhn-

Digitized by Google

lich. Er nahm ein Papier aus der Hand und sprach, wie wenn er eine allzugroße Ueberraschung verursachen möchte, falls er mit der Sprache gerade herausginge, in abgesetzten Worten: Meine Herren ... ich habe das Vergnügen ... ich habe die Ehre ... Ihnen anzuzeigen ... daß Se. Majestät der Kaiser Ihnen noch eine Gnade bewilligt hat ... eine Gnade ... Hier hielt er inne, ohne sich zu erklären, worin die Gnade bestünde. Wir dachten an eine Milderung der Strafe, etwa mehr Bücher, eine minder unschmackhafte Kost zu bekommen. Aber verstehen Sie es denn nicht? sagte er. — Nein, mein Herr. Haben Sie die Güte, uns zu eröffnen, welcher Art diese Gnade ist. — Es ist die Freiheit für Sie beide und für einen Dritten, den Sie in wenigen Augenblicken umarmen werden.« (Fortsetzung folgt.)

Reisebilder aus Oberitalien.

Von einem Norddeutschen.

Triest, im Juli 1835.

Hier wohne ich nun seit einigen Tagen im Albergo grande mit meinem Reisegefährten, einem jungen Franzosen, auf zwei großen Zimmern, wovon das eine im Nothfall als Ballsaal dienen könnte. — Ich machte von Wien aus noch einen Ausflug nach Ungarn, wovon ich später reden werde. —

In den letzten 14 Tagen habe ich fast 200 Meilen zurückgelegt, bin beinahe ohne Aufenthalt auf Triest geeilt, doch ist mir die Schönheit der steyrischen Gefilde, die ich durchzogen, nicht entgangen und ist namentlich das Märzthal ein wahres Paradies. In Grätz, der Hauptstadt von Steyermark, verweilte ich zwei Tage, und wem sollte es dort nicht gefallen? Die Stadt ist recht hübsch, sie umkränzt einen Hügel der früher befestigt war und der das Terrain ringsum dominirt; jetzt befinden sich nur Schenken und Feuerwachen auf demselben und man kann da oben, bei einem Glase Wein, sich an der schönsten Aussicht laben, da man ein weites, von hohen Bergen umfaßtes, Thal übersieht, das in seiner Ueppigkeit nicht des romantischen Charakters entbehrt. Grätz besitzt auch ein Theater und zwar ein ziemlich gutes, hier werden Local-Possen verarbeitet wie in der Leopoldstadt zu Wien. Ich hatte Gelegenheit der Aufführung eines lustigen Possenspiels beizuwohnen, worin man den längst verschollenen Till Eulenspiegel aus dem Grabe geholt, und nachdem man ihm ein Wiener Kleid angezogen, auf die Bretter gebracht hatte. Ein singender Eulenspiegel im Wiener Dialect! und das für einen Zwanziger! versteht sich im Parterre; aber das Ding hat mich köstlich amüsirt. In Grätz ist ein lustiges und ein billiges Leben, man kann dort für einen Zwanziger zu Mittag essen, inclusive einer halben Flasche Wein, und der steyrische Wein ist dem Würzburger oder Moselwein zu vergleichen. Die Speisekarten sind eben so lang und so breit als die Wiener, da findet man: Jungfernbraten, Ochsenschlepp mit Knöderl, Naturschnitzeln, Fisdöck mit Krän (Beafsteack mit Meerrettig), Gollasch mit Schiberl, Kramawetter, ja sogar Kreishauptmännische Schnitzerei und noch fünfzig andere Gerichte, deren Benennungen geeignet sind, statt den Magen zu beschwichtigen, auch den prosaischen Menschen in humoristisch-philosophische Betrachtungen zu vertiefen. Das Studium der östreichischen Speisekarten ist für den Norddeutschen ein saures Stück Arbeit; ich meinestheils fand es weit bequemer mich der allerliebsten Kellnerinnen, die man in allen Gast- und Speisehäusern antrifft, als lebende Conversations-Lexicons zu bedienen. Die Grätzer Wirthe sind gescheut, sie wissen recht gut, daß ein Gericht von schöner Hand gereicht, weit besser mundet, als wenn der zierlichste Kellner es bringt; sie wissen recht gut, daß der Gast sich oft veranlaßt findet eines über den Hunger und Durst zu genießen und das bloß um noch einige Worte mit der schönen Kellnerin zu wechseln. Gelt, die Gastgeber in Grätz sind eben so pfiffig wie ihre rheinländischen Collegen! sie sind eben so pfiffig wie die Bremer Bierzapfer, sie suchen nicht gerade die garstigsten Mädel aus zur Bedienung ihrer Gäste.

Um von Grätz schnell auf Triest zu reisen, wollte ich einen Platz im Wiener Courier belegen, der die 72 Meilen von Wien nach Triest in drei Tagen und drei Nächten zurücklegt, aber man sagte mir auf der Post, daß dieser Wagen der täglich geht, aber nur drei Sitze enthält, von Wien aus fast immer besetzt wäre; zugleich erfuhr ich dort, daß ein junger Franzose schon seit mehreren Tagen auf einen offenen Platz nach Triest warte. Man machte mir die Offerte einen Separatwagen mit Jenem zu nehmen. Es besteht nämlich im Oestreichischen die Einrichtung, daß wenn die Eil- oder Postwagen keinen Platz mehr darbieten, indem keine Beiwagen gegeben werden, die Reisenden durch eine Separatfahrt und mit Beigebung eigener Stundenpässe in leichten und bequemen Wagen und in dem festgesetzten Zeitmaße weiter befördert werden. Außerdem ist es den Reisenden überlassen, nicht allein den Tag und die Stunde der Abfahrt zu bestimmen, sondern auch unterwegs auf Poststationen zu verweilen und zu übernachten, doch ist der Preis eines solchen Wagens derselbe ob vier Personen oder nur eine oder zwei

Digitized by Google

ihn benutzen. Wir sollten über 100 Gulden bis Triest für den Wagen zahlen. Ich hatte einstweilen Herrn M. den Franzosen aufgesucht, wir ließen den Gedanken an einen Separatwagen fahren und engagirten für das halbe Geld einen Lohnkutscher; als Reisegefährte fand sich noch der Sohn eines Triester Kaufmanns, der in Grätz studirte, bei uns ein und wir fuhren am andern Tage früh vom Gasthause: zum Florian ab. Leid war es mir von dem Wirthe zu hören, daß ein in Grätz ansässiger Landsmann mit seiner Familie am Abend zuvor mehrere Stunden auf mich gewartet, um Nachricht zu erhalten aus der fernen theuren Heimath. Ich fragte nach dem Namen des Mannes, aber der Wirth kannte ihn nicht und sagte, daß sie erklärt hätten, sie würden am andern Morgen wieder kommen. Ich konnte die guten Leute nicht mehr erfreuen und sagte Grätz Lebewohl. —

Unser Weg führte durch das reizende Muhrthal und wir erreichten Abends die Stadt Marburg wo wir übernachteten. Dieß Marburg ist bedeutend größer und schöner gebaut wie die Universitätsstadt gleiches Namens. Früh ging es am andern Morgen wieder fort. Fast schien uns die Gegend öde und uninteressant im Vergleich zu dem durcheilten Terrain, doch möchte sie in Norddeutschland für schön gelten. Aber als wir in das Thal von Cilly einfuhren, ward uns der Anblick einer unbeschreiblich schönen Landschaft. Eine weite Ebene in der üppigsten Vegetation prangend entfaltete sich vor unsern Blicken. Rechts erheben die grauen Felsenwände der steyrischen Alpen ihre riesigen schneebedeckten Häupter in die Wolken, starrend und in kahler Nacktheit contrastiren sie mit den freundlichen Höhen die den Hintergrund dieses Gemäldes bilden, das dunkele Grün ihrer bewaldeten Gipfel wechselt malerisch mit den tiefer liegenden helleren Weinpflanzungen ab. Links läuft eine waldige Hügelreihe und bildet mit jenen einen Winkel, durch den sich der Savefluß eine Bahn gebrochen, um in die Gefilde Kroatiens zu gelangen; hart an demselben liegt das freundliche Städtchen Cilly, umgeben von grünen Matten; links über demselben prangt eine wunderschöne Burgruine, gleich einer Krone, auf dem Gipfel eines waldbewachsenen Berges — doch vergebens mühe ich mich ab, auch nur eine schwache Idee von diesem Paradiese zu geben. O Deutschland wie reich bist du an schönen Gefilden! —

Die Straße nach Kroatien läuft hier längst der Save oder Sau in das schmale, von den beiden zusammentreffenden Bergreihen gebildete, Thal fort. Wir befanden uns nur wenige Stunden von der Grenze.

Da wir noch eine Post weiter bis zum Nachtquartier hatten, so ließen wir vor der Stadt unseren Wagen, zur Abfütterung der Pferde, in einem Wirthshause zurück und wanderten zu Fuß ein in das niedliche Städtchen Cilly, nicht ohne Aufsehen zu erregen, da wir von den guten Cillensern dem Anscheine nach für reisende Comödianten gehalten wurden, welches um so eher zu entschuldigen war, wenn wir einen Blick auf unsere Anzüge warfen: Der Student eröffnete den Zug, angethan mit einem schwarzen Sammtrock, weißen Beinkleidern und einer schwarzseidenen Schlafmütze auf dem ansehnlichen Haupte, eine mehr denn zwei Ellen lange Pfeife in der Hand tragend; der Franzose und meine Wenigkeit folgten in geringer Entfernung. Ersterer, in einem schottisch quarrirten Reisekittel und einem italienischen Strohhut, auf dem Kopfe, imponirte bedeutend mehr als ich, der ich mit einem aschgrauen Prager Staubhemde daher schritt. Um etwas Liquer zu kaufen, kehrten wir in die Apotheke des Städtchens ein, als wir heraustraten mußten wir uns einen Weg bahnen durch ein Rudel Gassenbuben, die uns freudig anglotzten, wie man in der Jugend Kunstreiter und Luftspringer, im Vorgefühl der zu erwartenden Amusements, zu betrachten pflegt. Aber auch mancher hübsche Lockenkopf schaute uns neugierig nach aus halbgeöffnetem Fenster, und wir bedauerten es wirklich, daß wir nicht im Stande waren, den Erwartungen die man von uns zu hegen schien zu entsprechen, denn ach! die Täuschung schwand alsbald, da unser Wagen im raschen Trabe uns einholte, wir hineinsprangen und fort zum Thore hinausrollten. —

Nachdem wir auf einem Dorfe ein recht erträgliches Nachtquartier gefunden, erreichten wir den folgenden Abend Laybach. Diese nicht unbedeutende freundliche Stadt liegt schon in Krain, doch sind deutsche Sitten und Sprache hier noch vorherrschend, wenn sich auch die Nähe Italiens in mancher Hinsicht kund gibt. Auf dem Markte bot man schon (Mitte Juli) reife Trauben, Pfirsiche und frische Feigen feil. Man spricht in Laybach noch gern von dem dort stattgehabten Kongreß, denn viele Bürger haben ihren Wolstand diesem Zeitpunkte zu verdanken. (Fortsetzung folgt.)

Fragmente

aus dem Tagebuche einer Fürstin, mitgetheilt von Wilhelm v. Lüdemann.

(Fortsetzung und Beschluß.)

Den 20. Juli.

Die neue Welt hat doch auch ihre Schrecken. Eine große Klapperschlange mitten in meiner Woh-

Digitized by Google

nung und dicht an meinem Lager hat mich sehr erschreckt. Das Thier floh, als es unsern Schreckensruf vernahm; aber wir flohen nicht minder. Ein Glück, daß d'Aubant in der Nähe war, und eine Esche meine Wohnung überragt. Der Chevalier, der für alles Rath weiß, brach einen starken Zweig von diesem Baum, und ging mit diesem und einem Degen bewaffnet, vor unsern Augen unerschrocken auf das Unthier los. Ich zitterte wie ein Blatt im Winde. Das Thier richtete sich gegen ihn empor, wie sprungfertig; allein er stieß den Eschenzweig gegen seine schillernde Zunge und sogleich sank der Kopf des Ungethüms wie vom Blitz getroffen, zur Erde. Nun tödtete er es mit dem Degen leicht. — Wer wird nur die Uren, die Bären, die Klappenschlangen erlegen, wenn er uns verläßt!

Den 5. August.

Das Vierteljahr ist verflossen. D'Aubant hat seine Würde niedergelegt. Nichts scheint ihn länger fesseln zu können. Die Barke, welche ihn nach Philadelphia bringen soll, ist bestellt und fertig. — Wird Er bleiben — wird er gehen? Muß ich es entscheiden? Es ist gewiß — er liebt mich — er flieht mich — ich allein verscheuche ihn — ich allein kann ihn zurückbehalten!

Den 7. August.

Es ist entschieden — alle Zweifel sind am Ende — es ist entschieden, ich werde glücklich seyn — ich bin Braut, des edelsten Mannes geliebte Braut. Schatten meiner Anna segne mich! Mein Sohn, vergieb mir; meine Schwestern beneidet mich — ich konnte nicht anders! Als er, der zum Abschied gekommen war, zu meinen Füßen sank, als er meine Thränen rinnen sah, als Therese in meine Arme stürzte, als er mich um ein Körnchen Lebensglück beschwor, als seine Lippe mir ewige Liebe betheuerte, dieser treue Mund, der stets Wahrheit und Liebe war, da brach meine Kraft. Ich hatte ihn bewundert, bemitleidet, denn er kämpfte und litt lange; ich mußte ihn lieben. Ich reichte ihm meine Hand — er glich einem Seligen des Paradieses, er drückte sie, mich, Theresen, an seine glühende, reiche Brust. So ward ich seine Braut.

Den 18. August.

O Himmel, welche Wonne genieße ich! Die Liebe dieses edelsten Menschen ist ein Reichthum, eine Ueberfülle des Glücks, wie ich nicht träumte, daß die Erde sie gewähren könne. Wie reich, wie unendlich reich ist doch das Leben — und in welcher freiwilligen Armuth erhalten sich die Menschen — die Großen! Jetzt erst erfahre ich alles, was er für mich gelitten, wie er gerungen, was er gethan, wie er sein Herz erdrückt hat. Schon in Moskau hat er mich bewundert — und in Petersburg geliebt — er floh, als er eben am Ziele seiner Wünsche war, die ihn dahin geführt hatten, da er fühlte, daß mein Bild ihm in Rußland nie Ruhe vergönnen würde. Er hatte es glühend im Herzen umhergetragen und Plane zu meiner Rettung entworfen, als er mich in den Tuilerien wieder sah. Der Himmel selbst führte uns in der Alceste zusammen. Seitdem war sein Leben Leid, Glück, Kampf ohne Sieg. Jetzt gleicht er einem Verzückten. Er nennt mich in einem Athem seine Braut, seine Fürstin, seine Kaiserin, und ich vergesse bei diesen Tönen meines Sohnes und der ganzen Welt.

Morgen schiffen wir nach Philadelphia. Ein katholischer Priester soll uns einsegnen. So oft ich die Hauptkirche in dieser Stadt sah, konnte ich mich dieser Ahnung nicht erwehren. Das der Natur treu gebliebene Herz hat Warnungen und Prophezeihungen, die der Mensch in der Gesellschaft nicht kennt, oder nicht versteht. Meine Ahnung aber war stets von süßen, frohen Gefühlen begleitet, so daß ich dazu lächelte.

Den 20. September.

O meine Königsmarck; daß Du bei mir wärest und Zeugin meines Glückes! D'Aubant, der edle bewunderungswürdige d'Aubant ist mein Gatte. Jetzt erst weiß ich, was Leben, Liebe, was die Ehe sey. Kein Wort reicht bis an die Grenzen meiner Wonne. Die Rührung meines Gatten bei der feierlichen Einsegnung unsers seltenen Bundes übertraf fast die meine — ich mußte an Alexis denken, so sehr ich mich auch anstrengte, dieß Bild in meiner Seele zurückzudrücken — er stand vor mir, neben mir sein Gegenbild — dieser unvergleichliche Mensch. — Die Tage in Philadelphia fließen dahin, wie ein seliger Strom. Mein Gatte sah lange nur mich, und freute sich an meinen Antworten, wenn er mich fragte, ob ich auch ganz glücklich sey, und niemals Reue fühlen würde. Jetzt fängt er wieder an für seine Kinder in Petersburg thätig zu seyn. Er sendet ihnen alles, was ihr Gedeihen fördern kann. Er ist ihr Vater. In einiger Zeit kehren wir zu ihnen zurück. Ich kann, ja, ich kann nun sterben, denn ach — ich habe die höchsten, die wahrsten, die einzigen Seligkeiten des Lebens gekostet.

Petersburg, den 11. August 1720.

Die Zukunft thut sich, wie ein goldenes Thor, wie eine paradiesische Morgenröthe vor mir auf. Welch ein Mann! Wie ganz und völlig was ein Mann seyn soll! Wie lieb' ich ihn, um der süßen Hoffnung willen, die mich beglückt.

Digitized by Google

Den 12. September 1721.

Ich sehe es ein, es ist nothwendig. Auch die stillen, die unvergleichlichen Freuden dieser Lebensweise müssen einen Wechsel erfahren. Die unglaubliche Anstrengung, der unausgesetzte Kampf mit den Elementen hat die Gesundheit meines Gatten allzutief erschüttert. Hülfe ist nothwendig; wir müssen Euch verlassen, Ihr Lieben, und ich sehe nun, daß die Natur doch nicht alles darbietet. Wir müssen nach Europa. Mein Töchterchen, meine Amalie, meine Wonne, Dein zartes Plaudern soll mich dort an meine lieben Naturkinder, an meine Wälder, an das Plätschern meiner Bäche erinnern.

Brest, den 16. November.

Dem Himmel sey Dank! Die Ueberfahrt war glücklich. Edler d'Aubant, selbst krank, selbst leidend warst Du stets nur zarte Sorge für mich und Dein Ebenbild, unsere kleine Amalie. Fort nach Paris! Dort wird der Himmel Dir Hülfe bereiten! Dort werde ich wieder froh seyn! Dort wirst Du genesen.

Paris, den 29. November.

So sehe ich dich wieder, riesige Stadt und bin in dir so einsam wie in meinem Walde bei Petersburg. Niemand kennt mich und ich kenne Niemand. Die europäische Sitte ist mir fremd geworden und ich fühle mich wie verirrt unter diesen Menschen. — Ich ziehe meinen Wald ihren Sälen, Palästen und Theatern vor, und den Gottesdienst den ich in ihm feire, ihren geselligen Freuden! — Ich bin Dir nahe, mein Sohn, mein ungekannter Sohn. Sagt Dir keine Ahnung, daß Deine Mutter lebt? Oder läßt Dir dieß Leben nicht Zeit, ihrer zu gedenken! Nein! für Dich ruht sie im Grabe! Es zieht mich wohl mit starken Banden zu Dir hin — aber mit stärkern fesselt mich die neue Pflicht hier. Vergiß mich oder besser: erfahre nie, daß ich Dir nahe war!

Wie mir Europa mißfällt und diese Menschen! Ich sehe nur Abtrünnige in ihnen, Ueberläufer aus dem Reiche der Natur. Wahrheit, Liebe, Tugend sind in die neue Welt geflüchtet, die alte ist die Gerüllkammer der Leidenschaften geblieben und die echte Menschheit hat andere Ufer gesucht. Wie verlange ich schon jetzt zurück nach meiner kleinen Schöpfung am Delawara, wo die Zufriedenheit wohnt!

Den 10. Januar 1722.

D'Aubant, mein geliebter d'Aubant ist so gut wie völlig hergestellt. Dieß fehlte zu meinem Glück. Doch nein, — noch ein anderer Baustein fehlte, und auch der wird nun herbeigeschafft. Ein Gedanke war quälend für d'Aubant, der, von seinem Vaterlande nicht anerkannt zu sein. Das mag für einen Mann von Verdienst wohl stets ein herbes Gefühl sein. Auch dieß ist besiegt. Man schätzt seinen Werth, man schlägt es an und würdigt sein Verdienst — man hat ungesucht ihm Anerbietungen gemacht, d'Aubant ist glücklich darüber, und ich bin es mit ihm. Vielleicht sendet man ihn als Gouverneur nach einer der Inseln. Es wäre ein Opfer für mich, aber welches Opfer brächte ich nicht gerne der Zufriedenheit meines Freundes!

Den 12. Februar.

Gott, wie wird das enden! Verrätherisches Paris, verbirgst du stets Schrecken und Sorge für mich? Ich bin zum zweitenmal entdeckt, erkannt. Das erstemal war es zu meinem Heil von dem, den meine Seele über alles liebt; zum zweitenmal ist es von dem Sohne derjenigen, die mich so treu geliebt hat und der ich mein Daseyn schulde.

Doch ich bin ohne Furcht! Du wirst Deinem Gelübde treu bleiben, würdiger Sohn der würdigsten Freundin, edler Moritz von Sachsen. Aber immer war es ein Schrecken, als Du in eben jenen Tuilerien erst Theresen, dann, nach einem starren Blicke, wie man ihn auf eine Erscheinung richten mag, oder wenn eine vergessene Jugenderinnerung plötzlich vor der Seele auftaucht, auch mich bei meinem ersten Namen nanntest. Ich hatte freilich die Unvorsichtigkeit begangen, mit meiner Amalie laut deutsch zu sprechen. Doch Du wirst mein Geheimniß bewahren, so lange ich an dieser Küste weile.

Ich war zu glücklich von Dir zu hören, meine Königsmarck, und aus dem Munde Deines edlen und großen Sohnes. Glückliche Schwester, Du bist ihr nahe, Du siehst sie. Möge mein Geist Dich umschweben in Deiner stillen Klause zu Quedlinburg.

Den 20. März.

Der Graf besucht mich oft, im größten Geheimniß. In mich zu dringen hat er aufgegeben; ich dagegen habe ihm verstatten müssen, dem Könige mein Geheimniß mitzutheilen, sobald ich Europa verlassen habe. Es sey — ich kehre nicht wieder, guter Moritz. Europa sieht mich nicht wieder. Alles ist entschieden; ein Wort des Helden, dem Frankreich so viel verdankt, hat den Ausschlag gegeben. Wir gehen nach Isle Bourbon zu deren zweitem Gouverneur d'Aubant ernannt worden ist.

Ich muß Dich täuschen, edler Held — ohne Abschied von Dir scheiden. Mich zwingt die Furcht, Du könntest einen letzten gewaltsamen Versuch wagen, meinen Entschluß wankend zu machen. Montags wirst Du kommen — und mein Kabinet leer finden. Lebe wohl!

Digitized by Google

Isle Bourbon, den 12 Juni 1727.

Eine solche Reihe glücklicher Jahre ist nun an mir vorübergeflossen, daß die Leiden meiner Jugend fast in der Erinnerung verwischt sind. Ich fange an älter zu werden — nichts ist mir von jenen Bildern geblieben, als die beständige Furcht eines nahen Verlustes. Schmerzliche Nachlassenschaft bestandener Schmerzen. Der wahrhaft glückliche sollte auch dich nicht kennen!

Wenige Menschen haben ein solches Maaß des Glücks — und auch der Leiden gekostet, als ich. D'Aubant hat für Alexis mehr als gut gemacht. Er ist noch immer der Unvergleichliche! Ich aber muß wohl des Glückes würdig sein, da es mir so treu bleibt.

Meine Denkart ist nun fest, beinahe starr geworden. Ich weiß, was ich von der Welt halte, und ich verstehe mich auf die Schätzung ihrer Freuden. Darum bleibe ich auch meiner Wahl treu und den kleinen und natürlichen Genüssen.

Der gute König Ludwig, obgleich im Krieg mit meiner Nichte, der Kaiserin, hat ihr mit eigener Hand geschrieben, was der Marschall ihm entdeckt hat. Die Kaiserin ermahnt mich zur Rückkehr, sie bietet mir ihre Palläste, meinen alten Rang, große Apanagen an. Ich habe alles abgelehnt — ich bleibe in Isle Bourbon. — Ich habe mir wenig Vorwürfe zu machen — aber ich würde sie mir zu machen haben, wenn ich zum zweitenmal in meinem Leben und in den Jahren voller Reife in den Fehler meiner Jugend verfiele. Denn aus allen mannigfachen Lebenserfahrungen ist mir dies eine Gesetz klar geworden: »Wir sollen unser Schicksal nicht machen, sondern hinnehmen und keinen Posten verlassen, auf den die Hand der Vorsehung uns hingestellt hat.« Ich glaube der Tugend treu gewesen zu sein — aber einmal — einmal vielleicht — habe ich gefehlt. Ich habe die Welt getäuscht. Er, der alles sieht und der die Liebe ist, muß mir diesen Fehler wohl vergeben haben. Für meine Verzeihung, spricht mein langes, langes Glück — meine tiefe Ruhe.

Im August 1731.

So seid Ihr denn alle dahin, wohin sich mehr und mehr mein Blick wendet — Du, gewaltiger und frommer Czaar, Du Katharine, schöne Seele, Du, treue Königsmarck, Du meine Schwester Elisabeth, Du Therese und endlich stiegst auch Du, mein niegekannter Sohn, noch frisch im Leben, von Deinem unbeneideten Thron in Deine Gruft, wie ein zu früh gebrochenes Blatt, und hattest Deinen Mutterstamm nie gekannt! Ich hätte Dich einmal sehen mögen, in diesen sechszehn Jahren, meinetwegen auch auf Deinem kurzen Thron! Ich hätte Dir einmal zurufen mögen: hier ist Deine Mutter! Deine reuige Mutter! Doch nein — Deine glückliche Mutter, welche die Natur der Größe vorgezogen hat! Ach, ich werde nun einsam sein, so viele Abschiede in kurzer Frist haben meine Seele bekümmert, ermüdet. — Doch nein — nicht einsam werde ich sein. Wie! habe ich nicht meinen Gatten, diesen Phönix in einer Welt ohne Wahrheit und Natur! Habe ich nicht meine süße Amalie. Und auch Du lebst, theure Schwester, die Erbin dieser Blätter! — Bin ich nicht glücklich in Eurem Besitz. Fühle ich mich der Natur nicht noch immer innigst verwandt? Fühle ich nicht, welch ein kostbarer, reicher, unerschöpflicher Schatz das Leben für den Tugendhaften sei, der seinen Werth erkannt hat? Ich bin glücklich und ich preise den Himmel; denn je ernster ich mich selbst prüfe, um so mehr schwindet auch der einzige Vorwurf, der schwache Stachel, der in Alexis Tode sonst für mich zu liegen schien. Ich bin glücklich, denn der Himmel hat mir Freude am Wohlthun geschenkt und ich liebe die Menschen und sie lieben mich!

Hier endet das Tagebuch der tugendhaften d'Aubant. Was wir von ihren ferneren Geschicken erfahren haben, ist wenig. Als im folgenden Jahre die Nachricht von dem Tode ihrer Schwester Amalie, Herzogin von Braunschweig, nach Isle Bourbon gelangte, war sie tief erschüttert, und gab von nun an, die Fortsetzung dieser Blätter auf. Sie erholte sich von diesem Schmerz; aber das Schicksal zeigte ihr von jetzt an seine Strenge. Ihr theurer Gatte starb nach langen Leiden, die sie heldenmüthig trug. Ihre Tochter, ihre Amalie, folgte ihm nach kurzer Zeit ins Grab. Jetzt stand sie allein. In Europa lebte niemand, der sie kannte, der ihr werth war, als ihre Nichte, die Kaiserin Maria Theresia, und der Sohn ihrer Freundin, der Marschall von Sachsen. Diesen wiederzusehen kam sie nach Europa; als sie Paris im Jahre 1750 erreichte, war auch er gestorben. Nun ging sie nach Brüssel, lebte hier von den Resten eines kleinen Vermögens und einer schwachen Rente von unbekannter Hand. Wohlthun war ihre Beschäftigung. Sie liebte die Kranken, die Bedürftigen mehr als sich selbst; die Pflege der Armen, war der Posten, auf den sie sich von nun an gestellt glaubte. Diesem Posten konnte ihr Tod, im Spätjahr 1760 allein sie entreißen.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 13. Erster Jahrgang. 1838.

Der Staatsgefangene auf dem Spielberg.

(Fortsetzung und Beschluß.)

»Es sollte scheinen, diese Nachricht hätte die Wirkung gehabt, daß wir in lauten Jubel ausbrachen. Aber unsere Gedanken eilten schnell zu den Verwandten, von welchen wir seit so langer Zeit keine Kunde mehr hatten, und die Furcht, sie vielleicht nicht mehr am Leben zu finden, ergriff uns dergestalt, daß die Freude, welche die Ankündigung der Freiheit in uns erweckt hatte, dahin war.«

»Sie sind stumm? sagte der Polizeidirector. Ich erwartete, Sie recht froh zu sehen. Ich bitte Sie, antwortete ich, dem Kaiser unsern Dank darzubringen; aber so lange wir von den Unsrigen keine Nachricht haben, können wir uns der Furcht nicht erwehren, daß die theuersten Wesen uns entrissen seyn möchten. Diese Ungewißheit drückt uns selbst in einem Augenblicke darnieder, der für uns ein Augenblick der höchsten Freude seyn sollte.«

»Nun reichte er Maroncelli einen Brief von seinem Bruder, der ihn tröstete. Mir sagte er, daß von meiner Familie keiner da wäre, und dieß ließ mich um so mehr fürchten, daß irgend ein Unglück in ihr vorgefallen seyn möchte. Gehen Sie, fuhr er fort, auf Ihre Stube, und ich werde Ihnen in Kurzem den Dritten zusenden, der auch begnadigt wurde.«

»Wir gingen und harrten mit Unruhe des Dritten. Wir hätten es so gerne gehabt, daß es Alle wären, aber noch konnte es nur Einer seyn. Möchte es der unglückliche alte Munari seyn! möchte es dieser, möchte es ein anderer seyn! Es gab keinen, für den wir nicht gebetet hätten. Endlich ging die Thür auf, und wir sahen, daß Hr. Andrea Torelli von Brescia jener Gefährte war. Wir umarmten uns. Essen konnten wir nicht mehr. Wir schwatzten bis zum Abend und beklagten die zurückgebliebenen Freunde.«

»Nach Sonnenuntergang kam der Polizeidirector, um uns dieser Wohnung des Jammers zu entführen. Unsere Herzen seufzten, als wir vor den Kerkern so vieler lieben Freunde vorübergingen, ohne sie mitnehmen zu dürfen. Wer weiß, wie lange sie noch werden schmachten müssen.«

»Man gab Jedem von uns einen Soldatenmantel über die Schultern und eine Mütze auf den Kopf, und so, in der alten Sträflingskleidung aber ohne Ketten, stiegen wir den verhängnißvollen Berg hinab und wurden zur Stadt in die Polizeigefängnisse gebracht. Es war herrlicher Mondschein. Die Straßen, die Häuser, die Leute, denen wir begegneten, Alles erschien mir so freundlich und so fremd, nach so vielen Jahren, während welchen ich einen ähnlichen Anblick nicht mehr gehabt hatte.«

»Wir erwarteten in den Polizeigefängnissen einen Kommissär, der aus Wien kommen mußte, um uns bis an die Grenze zu begleiten. Inzwischen versahen wir uns, da unsere Mantelsäcke verkauft worden waren, mit weißer Wäsche und Kleidungsstücken und legten unsere Gefängnißtracht ab. Nach fünf Tagen traf der Kommissär ein; der Polizeidirector übergab uns seinen Händen und stellte ihm zugleich das Geld zu, das wir auf den Spielberg gebracht hatten und das man aus dem Verkauf unserer Bücher und Mantelsäcke gelöst hatte. Erst an der Grenze wurde es uns zurückgegeben.«

»Die Reisekosten wurden vom Kaiser bestritten, ohne daß dabei gespart worden wäre. Der Kommissär war Herr v. Non, ein Edelmann, und auf dem Secretariate des Polizeiministers angestellt. Man hätte keinen Mann von besserer Bildung für uns aussuchen können. Er behandelte uns stets mit allen Rücksichten.«

»Meine Reise von Brünn wurde jedoch durch den peinlichsten engen Athem erschwert, und die Erschütterung des Wagens steigerte das Uebel dergestalt, daß ich am Abend auf eine furchtbare Weise keuchte und von einem Augenblick zum andern zu ersticken fürchtete. Außerdem hatte ich die ganze

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Nacht Fieber, und der Kommissär wußte am andern Morgen nicht, ob ich die Reise bis Wien fortsetzen könnte. Ich sagte: Ja, reisen wir. Die Schmerzen hatten den höchsten Grad von Heftigkeit erreicht; ich konnte weder essen, noch trinken, noch sprechen.«

»Halbtodt langte ich in Wien an. Man gab uns eine gute Wohnung auf der Generalpolizeidirection. Man legte mich ins Bett und holte einen Arzt; dieser verordnete mir einen Aderlaß, und ich fühlte Erleichterung. Höchst sparsame Kost und viel Fingerhut war acht Tage lang meine Kur und ich genas wieder. Der Arzt war Herr Singer; er bezeigte mir eine wahrhaft freundschaftliche Aufmerksamkeit. Es quälte mich fortzukommen, um so mehr als die Nachricht von den drei Pariser Tagen bei uns angelangt war.«

»Am nämlichen Tage, als diese Revolution ausbrach, hatte der Kaiser unser Befreiungsdekret unterzeichnet! Gewiß, er hätte es jetzt nicht widerrufen. Aber so unwahrscheinlich war es denn doch nicht, daß, da die Zeiten für ganz Europa wieder so gefährlich wurden, man auch in Italien Volksbewegungen fürchtete, und man uns folglich in diesem Augenblicke nicht aus Oestreich in unsere Heimath zurückreisen lassen würde. Daß wir nicht wieder auf den Spielberg zurück mußten, waren wir überzeugt; allein wir fürchteten, es möchte Jemand dem Kaiser eingeben, uns in irgend eine von der Halbinsel weit entfernte Stadt zu bringen.«

»Ich stellte mich viel gesunder, als es der Fall war, und bat, die Abreise zu betreiben. Es war mein heißester Wunsch gewesen, mich Sr. Excellenz dem Herrn Grafen von Pralormo, dem Gesandten des Turiner Hofs am östreichischen, vorzustellen, da ich wohl wußte, wie viel ich dessen Güte schuldig war. Er hatte sich immer höchst edelmüthig, beharrlich und nachdrücklich bemüht, meine Befreiung auszuwirken; allein das Verbot, Niemand, wer es auch sey, zu sehen, gestattete keine Ausnahme.«

»Kaum war ich wieder auf dem Wege der Besserung, so erwies man uns die Artigkeit, uns für einige Tage einen Wagen zu schicken, um ein wenig in Wien herumzustreifen. Der Kommissär war verpflichtet uns zu begleiten und uns mit Niemanden sprechen zu lassen. Wir sahen die herrliche St. Stephanskirche, die köstlichen Spaziergänge der Stadt, das nahe Lustschloß Lichtenstein und zuletzt noch das kaiserliche Lustschloß von Schönbrunn.«

»Als wir in den prachtvollen Baumalleen von Schönbrunn gingen, kam der Kaiser; der Kommissär ließ uns umkehren, damit der Anblick unserer abgezehrten Personen ihn nicht unangenehm berühre.«

Der Graf erzählt nun seine Reise von Wien nach Italien.

»Eine sanfte Rührung,« sagt er, »ergriff mich, als ich unsern Himmel wieder sah, Gesichtern begegnete, die nicht mehr nördliche Bildung hatten, als ich von jeder Lippe Stimmen unserer Sprache hörte; aber es war eine Gemüthsbewegung, die mich mehr zur Trauer als zur Freude stimmte. Wie oft bedeckte ich im Wagen mit den Händen mein Gesicht, that, als ob ich schliefe, und weinte! Wie oft schloß ich die Nacht über kein Auge, und lag in Fieberhitze, während ich meinem süßen Italien bald aus ganzer Seele meinen wärmsten Segen gab, und dem Himmel dankte, daß ich ihm wiedergegeben wäre, bald mich abgrämte, daß ich keine Nachrichten von Hause hätte und alles mögliche Unglück mir träumte, bald endlich daran dachte, daß in Kurzem, und vielleicht auf immer, ich von meinem Freunde mich trennen müßte, der so viel mit mir g litten und so viele Beweise brüderlicher Liebe mir gegeben hatte.....«

»Rantna war der Ort der Trennung für Maroncelli und mich. Wir übernachteten beide in äußerster Betrübniß. Ich fühlte eine Aufregung, wie ein Mensch am Vorabende der Verkündigung eines Todesurtheils. Morgens wusch ich mir das Gesicht und sah in den Spiegel, ob man mir's noch anmerkte, daß ich geweint hatte. Ich nahm, so gut es ging, eine ruhige und heitere Miene an, sprach ein kleines Gebet zu Gott, aber die Wahrheit zu gestehen, sehr zerstreut, und als ich hörte, daß Maroncelli schon seine Krücken bewegte und mit dem Diener sprach, eilte ich in seine Arme. Wir schienen Beide voll Muths bei dieser Trennung, sprachen mit einander etwas gerührt, aber mit fester Stimme. Der Gendarmerieoffizier, der ihn nach der Grenze der Romagna bringen sollte, steht da; man muß aufbrechen; wir wissen kaum, was wir uns sagen sollen; eine Umarmung, ein Kuß und noch eine Umarmung! Er stieg in den Wagen und verschwand; ich stand wie vernichtet! Auf mein Zimmer zurückgekehrt, warf ich mich auf die Knie und betete für unsern armen Verstümmelten, der von seinem Freunde getrennt war, und brach in Thränen und Seufzer aus.«

»Ich habe viele treffliche Menschen kennen gelernt, aber keinen, der im Umgange zärtlicher gewesen wäre, als Maroncelli, keinen, der in allen Anforderungen des Wohlstandes eine bessere Erziehung

Digitized by Google

an den Tag gelegt, keinen, der von wilden Uebereilungen sich so frei erhalten, der beharrlicher den Grundsatz vor Augen gehabt hätte, daß die Tugend in beständiger Uebung in Nachsicht gegen Andere, in Edelmuth und einem gesunden Geiste besteht. O du mein Gefährte in so vielen Leidensjahren, der Himmel segne dich, wo du auch athmest! Er gebe dir Freunde, welche an Liebe mir gleichkommen, an Güte mich übertreffen!«

»Noch am nämlichen Morgen reisten wir von Mantua nach Brescia, wo der andere Mitgefangene Andrea Tenelli freigelassen wurde. Der Unglückliche erfuhr hier, daß er seine Mutter verloren hatte, und seine verwaisten Thränen schnitten mir ins Herz.«

»Von Brescia ging die Reise nach Mailand, und von da nach Novara an der piemontesischen Grenze. Der Brigadier, welcher den Grafen begleitete, erzählte ihm, daß er einer von denen gewesen sey, die seinen unglücklichen Freund Gonfalonieri verhaftet hätten. Er erzählte ihm, wie derselbe einen Versuch zur Flucht gemacht hätte, wie ihm der Streich mißlungen, und er aus den Armen seiner Gattin gerissen worden wäre. Beide seyen erschüttert gewesen, hätten aber mit Würde dieses Unglück ertragen. »Eine Fiebergluth kam über mich,« fährt Silvio Pellico fort, »als ich die traurige Geschichte anhörte, und eine eiserne Hand schien mir ans Herz zu greifen. Der Erzähler, ein aufrichtiger und durch seine vertrauliche Umgänglichkeit unterhaltender Mann, merkte nichts davon, und obwohl ich nichts gegen ihn hatte, konnte ich mich doch eines Schauders nicht erwehren, wenn ich die Hände betrachtete, die an meinen Freund sich geklammert hatten.«

Von Novara hatte der Graf einen Brief von seinem Vater erhalten.

»O welche Wonne, ruft er aus, als ich die geliebten Schriftzüge wiedersah! Welche Wonne, als ich hörte, daß meine Mutter, meine beste Mutter, noch lebe! daß auch meine zwei Brüder und die älteste Schwester noch lebten! Ach, die jüngere, mein Mariechen, war im Kloster zu Mariä Heimsuchung Nonne geworden; sie, von der mir heimlich die Nachricht im Kerker zugekommen war, hatte erst vor neun Monaten aufgehört zu seyn! Es ist mir ein süßes Gefühl zu glauben, daß ich meine Freiheit allen denen verdanke, die mich liebten und die ohne Unterlaß Gott für mich anflehten, insbesondere aber meiner Schwester, die mit den Aeußerungen der höchsten Frömmigkeit starb. Gott vergelte ihr allen Kummer, den sie wegen meines Unglücks erduldet.«

»Ein Tag um den andern verging, und die Erlaubniß, von Novara abreisen zu dürfen, kam immer nicht. Am 16. September Morgens wurde mir endlich die Erlaubniß ertheilt, und jede Aufsicht von Seiten der Carabiniere hatte ein Ende. Ach seit wie langen Jahren war es mir nicht begegnet, wohin mir beliebte, ohne Begleitung von Wachen zu gehen! . . .«

»Wir übernachteten in Vercelli. Der glückliche Tag des 17. Septembers brach an. Die Reise ging fort. Ach wie langsam fahren die Wagen! Erst am Abend kamen wir in Turin an.«

»Wer, wer könnte die Freude meines Herzens, die Freude der von mir geliebten Herzen beschreiben, als ich Vater, Mutter, Bruder wiedersah, wieder umarmte? — Meine liebe Schwester Josephine fehlte; ihre Pflichten hielten sie in Chieri zurück. Aber kaum hörte sie von meinem Glück, als sie eilte, einige Tage im elterlichen Hause zuzubringen. Wiedergegeben diesen fünf theuersten Gegenständen meiner Liebe, war ich, bin ich der beneidenswertheste unter den Sterblichen.«

»Ja, für die Leiden der Vergangenheit und für die Freuden der Gegenwart, wie für alles Glück und Unglück, das mir noch aufbehalten ist, sey die Vorsehung gepriesen, in deren Hand Menschen und Dinge, sie mögen wollen oder nicht, wunderbare Werkzeuge sind, welche sie zu Zwecken, die ihrer würdig sind, zu benutzen weiß.«

Die Brautwerbung,

ein humoristischer Schwank von Karl August Finweg.

(Fortsetzung.)

Bald beugte ich um die Ecke, bei der rechts von dem belebten Sträßchen der Fußpfad ablenkt, und vor mir stand, in dem magischen Schimmer der Abendsonne gehüllt, das sauer erreichte Ziel meiner Sehnsucht. Es wäre unnütz auf eine Schilderung dieses regenerirten Alterthums und seiner Umgebung einzugehen, um so mehr, als derlei Eindrücke je durch die Stimmung und Empfindungsweise des Nahenden bedingt, daher immer einseitige sind, während die vielen im Umlaufe befindlichen gelungenen Lithographien Hohenschwangau von allen Seiten darstellen, und daher Jedem Gelegenheit verschaffen, den Effekt dieses Bildes selbst zu erfahren. Meine Aufmerksamkeit fesselte zuerst und vorzugsweise ein scheinbar massiv goldenes Dach auf der Nordseite, aber leider mußte ich mich in der Folge überzeugen, daß dieß nur eine gelbstoffene Draperie, mithin schon mein erster Anblick eine glän-

Digitized by Google

zende Täuschung war, ein Ereigniß, das — als böses Omen für meine Nebenabsicht — mich nothwendig mit banger Ahnung erfüllte.

Gleich einer sittsamen Jungfrau scheint sich die Burg um so weiter zurückzuziehen, je zudringlicher man sich nah't, und wenn man sie erreicht zu haben meint, geht es einem, wie bei der Umarmung der Geliebten, man sieht gar nichts von ihr, und fühlt blos ihre beseligende Nähe. Wer könnte aber bei solchem Gefühle noch zweifeln, auf dem erwünschten Wege zu seyn? — und während ich daher, wahrscheinlich nur aus Furcht in diesem Genusse gestört zu werden, um mich schaute, fiel mir an einem freundlichen Hause links von der Straße eine Inschrift auf, die mit: »Baron ohne Adel« anfängt. Man stutzt über diese Anmassung wirklich im ersten Momente, da man wohl begreift, daß es einen Adel ohne Baron, aber nicht, daß es das Gegentheil gibt; jedoch klärt sich dieß sehr natürlich auf, sobald man die Verhältnisse näher kennen gelernt hat. —

Noch einige Schritte — und wie mit durch die Gluth des Kusses gesteigertem Reize das nach der Umarmung wieder freie Antlitz der Geliebten dem seligen Blicke des Verehrers mit erhöhter Anmuth lächelt, schaut von ihrer nun erst erkennbaren Höhe mit noch überraschenderer Würde die Südseite der Burg wieder auf den glücklichen Pilger herab.

Die Ungeduld trieb mich den ersten besten Fußsteig hinan, und so stand ich plötzlich mitten auf dem weiten Plane der laubgarnirten Terasse, ohne die Schönheit des Eingangs zu kennen, wie ein Sohn des Glücks, der auf den Fittigen des Zufalls gleich zur Höhe hingetragen, um das lohnende Bewußtseyn des mühlich gelungenen Erstrebens kömmt.

Nachdem ich aus der flüchtigen Betrachtung der bekannten drei Brunnen die Ueberzeugung geschöpft, es möchte wohl Niemanden bei ihrem Zusammenhalte die sinnige Bedeutung entgehen, daß hier die Kraft des Löwen, die Reinheit und Ruhe des Schwans und der fromme Sinn der Heiligen in dem harmonischen Sprudel ihrer lebensfrischen Quelle sich vereinen, empfing mich auch schon an der obersten Stufe der breiten steinernen Stiege der ermuthigende Gruß:

„Willkommen Wanderer, holde Frauen
„Die Sorge gebt dahin,
„Laßt eure Seele sich vertrauen
„Der Dichtung heiterm Sinn!« —

O wie glücklich, wer ihn befolgen könnte, diesen goldenen Spruch in silbernen Lettern! — Die Sorge hinzugeben, wäre mir zwar ein Leichtes gewesen, denn ich habe von jeher lieber Andere für mich sorgen lassen; aber eben deswegen fürchte ich, will es auch bei mir mit dem Vertrauen der Frauen nicht recht gehen, weshalb es wie Echo in meiner Brust nachhalte:

— — — „holde Frauen,
„Ließ't eure Seel' ihr sich vertrauen,
„Des Wand'rers heiterm Sinn!« —

Dieser aufrichtige Seufzer in die Zukunft verflüchtigte sich gar bald vor dem Ernst der Vergangenheit, als ich in die Waffenhalle trat, angestarrt von diesen regungslos eisernen Gestalten der Vorzeit, geachteter Helden schützenden Hüllen, sonst oft widerstehend selbst den mit riesiger Kraft geführten Streichen der sie hier umgebenden ungeheuren Schwerter, Flammberge, Lanzen und Morgensterne, jetzt nutzlos geworden durch einen scharfsinnigen Gedanken jenes Freiburger Mönch's, und eine der evidentesten Proben der unumschränktesten Herrschaft der Intelligenz, über alle Anstrengungen der materiellen Kraft.

Vermag demnach auch die steife Leere dieser feinpolirten Figuren nur wehmüthig an die Vergänglichkeit alles Lebendigen zu erinnern, statt uns einen lebendigen Begriff zu geben von dem Treiben jener treuherzigen Vorzeit, der sie doch wirklich angehören; so braucht man nur die Wendeltreppe hinaufzusteigen und der Genius der Kunst unserer Zeit rollt vor dem staunenden Blicke des Fremdlings den Vorhang dieser Vergangenheit auf, und stellt Muth und Gluth, Sinn und That, Freud' und Leid jener biedern Herzen, die einst unter der allein zurückgebliebenen hohlen Wölbung dieser Panzer schlugen, in frischer Wahrheit vor die ergriffene Seele. Hier erst, durch die Zauberkraft des Genies belebt, erhalten sie wieder Bedeutung diese gegliederten Schienen; hier bäumt sich unter ihrer Schwere das schäumende Roß; hier gleitet auf ihrer ehernen Glätte zum Schutze des Rechts und der Unschuld das Schwert des Bösewichts ab, oder sie brechen, wie von der Nemesis getroffen, über dem Haupte des Verräthers; hier schallet das Hüfthorn, hier klirren die gefürchteten Waffen an ihren metallenen Lenden; hier umspielt sie das leichte Wehen buntfarbiger Büsche, das säußelnde Geflatter der seidenen Binde; hier schielt nach ihrem anziehenden Schimmer verstohlens schmachtend mit gesenktem Blicke die züchtig erröthende blühende Maid.

Ob mich auch die vorgerückte Tageszeit mächtig drängte, dieses fortgesetzte, beinahe alle großen Ereignisse des Mittelalters meisterhaft darstellende Tableau nur vorübergehend zu besichtigen, um von

Digitized by Google

dem unbeschreiblich schönen Ganzen wenigstens irgend eine Uebersicht zu erhalten; so fesselte mich doch lange Zeit der unübertreffliche Ausdruck der wonnigen Empfindung, mit der Osantrix seiner Braut den goldenen Schuh anzieht. — O Zeitalter der gediegensten Sanftmuth, in dem zu wagen war, den Frauen sogar eine metallene Fußbedeckung zu gestatten, während heut zu Tage der geduldigste Mann solche selbst aus Zeug nicht leicht genug machen lassen kann, um von ihrem energischen Schwingen nicht mit blutigem Kopfe davon zu kommen! —

Nicht minder hatte zuvor schon die gemüthlich anständige Heiterkeit in jener Gruppe, welche den Minnesänger Hiltibald am Ufer des Alpsees in Gesellschaft zweier gleich jungen, reizenden Ritterfräulein darstellt, mich unwillkührlich auf die Betrachtung gebracht, wie verkehrt die Gewohnheit unserer Tage sey, zu Gardedamen immer und ausschließend nur verlebte und veraltete Coquetten zu bestellen, die entweder um eines barmherzigen Blickes des Begleiters willen, oder um sich die noch immer nicht verschmerzte Erinnerung der tempi passati wieder anschaulich zu versinnlichen, zu Allem durch die Finger sehen, und sogar durch ihre schlüpfrige Salbe den Schopf der Madame Gelegenheit noch leichter fußlich zu stellen wissen; während ein junges, unverdorbenes Mädchen — gleichsam als objectives Gewissen neben ihrer Gefährtin wandelnd — nicht nur das leiseste Versehen schon in seinem Beginnen abmahnt, sondern noch dazu durch ihre gleiche Anziehungskraft alle speciellen Neigungen des Gesellschafters unabsichtlich neutralisirt, so daß dieser dann in Wahrheit von sich sagen muß, womit sich nach der Sage der Teufel zwischen zwei alten Weibern fabulistisch rühmte: »In medio virtus!« —

(Fortsetzung folgt.)

Reisebilder aus Oberitalien.

(Fortsetzung.)

Wir entließen hier unsern bisherigen Kutscher und nahmen bis nach Triest unsers Wirths Equipage, eine leichte Kalesche mit zwei raschen Pferden bespannt. Da wir die 12 Meilen bis Triest nicht füglich in einem Tag zurücklegen konnten, so beschlossen wir nur bis Adelsberg zu fahren und reiseten deßhalb erst gegen Mittag von Laybach fort. Die zwei Meilen bis zum Dorfe Oberlaybach führen durch eine Ebene, doch jenseits desselben läuft die Straße mehrere Stunden im Zickzack bergan; als wir endlich den Gipfel des Gebirges erreicht hatten glaubten wir, wie dieß in der Regel der Fall ist, wieder bergab fahren zu müssen, aber wir irrten, denn eine Hochebene, mit Dörfern und fruchtbaren Feldern, zieht sich zu beiden Seiten der Straße mehrere Stunden Wegs hin. In dem Dorfe Casse hielten wir vor einem Wirthshause an um einige Erfrischungen zu nehmen. Aus einem dem Gastzimmer gegenüber befindlichen Gemach erschallte uns ein lautes Gemurmel entgegen, wir schauten hinein und staunten uns nicht wenig, ein Dutzend auf den Knieen liegender Weiber zu erblicken, die betend einen Halbkreis um eine Leiche bildeten, an deren Seite ein alter Mann saß der einen Fliegenwedel fleißig schwenkte, um diese, wohl nur dem Leben lästigen Insekten, von dem Leichnam des Todten zu verscheuchen. Auf unsere Nachfrage erfuhren wir, daß dieser Mann, ein Zieglermeister aus Italien, Tags zuvor auf der Landstraße ermordet worden sey; den Weibern des Dorfs lag es ob für das Heil seiner Seele den Rosenkranz zu beten. Ueberhaupt scheint in diesem Lande das Todtschlagen an der Tagesordnung zu seyn, denn ich erfuhr später, von einem glaubwürdigen Mann, daß seit acht Tagen in einem Umkreis von 12 Meilen vier Ermordungen stattgefunden hätten. Die östreichische Polizei scheint trotz ihrer Strenge dieses nicht verhindern zu können. Eine Stunde vor Adelsberg trafen wir in einer waldigen Gebirgsgegend ein starkes Piquet Infanterie aufgestellt, um die Heerstraße zu sichern gegen das räuberische Gesindel der Gegend.

In Adelsberg angekommen erkundigten wir uns nach der berühmten in der Nähe befindlichen Höhle; da selbige nur eine Viertelstunde vom Städtchen entfernt ist, so beschlossen wir sie noch vor dem Abendessen in Augenschein zu nehmen. Schon verdrießlich über die kleinlichen Förmlichkeiten, denen man im Oestreichischen bei keiner Gelegenheit entgeht, denn wir mußten uns zuvor selbst bei dem sogenannten Höhlen-Inspector melden, erfuhren wir, daß man uns für baare 3 fl. Conv. Mze. nur drei Lichter mitgeben wolle. Man denke sich eine drei Stunden lange Höhle, die man uns hier als die größte auf Erden schilderte, durch das winzige Licht von drei Kerzen erleuchtet. Schent man denn im Oestreichischen sogar das Licht in einer unterirdischen Welt?! — Wir verlangten für den Eintrittspreis von 3 fl. wenigstens zwölf Lichter, und da man uns diese nicht bewilligen wollte, so ließen wir die Adelsberger Höhle ungesehen. Ich meinestheils

Digitized by Google

konnte mich deßhalb um so eher trösten, da mir die Ansicht einer Tropfsteinhöle nichts Neues ist, indem ich am Harz die Biels- und die Baumannshöhle, wie auch in der Schweiz und bei Streitberg in Bayern verschiedene gesehen hatte; sie gleichen sich in der Regel sehr und es gehört eine mehr als kranke Phantasie dazu, um die Steingebilde für das zu erkennen wofür sie die Führer insgemein auszugeben pflegen. —

Am andern Morgen fuhren wir über Prewald und Obscina (Opotschina) nach Triest. So wie man sich der letzteren Stadt nähert wird die Gegend immer öder; die Straße läuft fortwährend über hohes Gebirg fort, man sieht nur noch einzelne verkrüppelte Bäume hie und da am Wege stehen, sonst wohin sich das Auge auch wenden mag, erblickt man nur graue Felswände und ödes Gestein; der vulkanische Charakter dieser Gegend ist leicht erkennbar, man scheint über lauter ausgebrannte Krater hinzufahren. Dennoch trafen wir in Cesana, einem Dorfe wo wir zu Mittag speiseten, einige Triester Familien, die in diesen traurigen Gefilden sich des Landlebens erfreuten; sie bemerkten uns, daß die große Hitze sie aus der Stadt vertrieben habe und die kühle Bergluft ihnen hier auf der Höhe ganz vortrefflich zusage. Das waren köstliche Aussichten für uns, da wir die Wärme schon hier unerträglich fanden, der Thermometer zeigte 24 Gr. R. —

In dieser Gegend hat man wirklich seine Noth sich mit den Leuten verständlich zu machen, sie reden weder deutsch noch italienisch, sondern ein barbarisches Kauderwelsch, Krainerisch genannt, das selbst die Triestiner nicht verstehen. Schon seit einigen Tagen merkten wir, daß wir uns einer Handelsstadt näherten; unzählige Wagen mit Kaufmannsgütern beladen bedeckten fortwährend die Straße. Unbegreiflich war mir die Nachlässigkeit mit der man die Versendung der Güter betreibt. Man gibt nämlich den Bauern, die Holz und dergleichen zur Stadt bringen, einzelne Fässer, Kisten und Collys als Retouren mit, die sich dann für ein Billiges anheischig machen, die Waaren, das Gebirge hinauf, bis zum nächsten Speditionsort zu liefern. Wie sorglos diese Leute mit dem anvertrauten Gute umgehen ergibt sich daraus, daß man vor jeder Kneipe sowohl als auch selbst am Wege abgeworfene Fässer und Kisten liegen sieht, wo sie der Sonne und dem Regen preisgegeben sind. Diese Erscheinung war mir um so auffallender, da der größere Theil der Waaren aus rohem Zucker bestand, den man in Triest des Transports wegen in Fässer verpackt. Wir begegneten mehr denn 100 Wagen mit Ochsen bespannt, deren jeder nur ein Faß geladen hatte.

Wir fuhren um 3 Uhr von Cesana (Sessana) fort, welches noch zwei Meilen von Triest entfernt ist. Nachdem wir an der Douanenlinie unsere Pässe vorgezeigt, betraten wir das Gebiet des Freihafens. Eine Berghöhe die uns zur Rechten die Aussicht benahm endete, und wir erblickten plötzlich das Meer. Welche Ueberraschung! Welch' köstliches Panorama! Der Anblicke begeisterte mich dermaßen, daß ich in ein lautes Hurrah ausbrach, worin meine Reisegefährten tapfer mit einstimmten. Das Auge, das bisher an erschrecklich öden todten Steinmaßen sich müde sah, erblickte hier mit einem Male die endlose Spiegelfläche des Meeres; zunächst von hohen kahlen weißgrauen Felsthürmen umkränzt, erscheint der Meerbusen von Triest, ihn beleben unzählige Segel, die zum Theil in der Entfernung, von der Höhe des Standpunktes, nur als kleine weiße Punkte erscheinen. Hart am Fuße des Gebirges liegt ausgebreitet das schöne Triest; bespült von den Wellen des Meeres zieht sich ein Wald von Masten längs seinen Palästen dahin. Links läuft die wunderschöne Kunststraße im Zickzack hinab zu der gekrönten Beherrscherin des adriatischen Meeres, die Venedig vernichtete. Terrassenförmig gleich einem Amphitheater umziehen Wein- und Obstgärten mit prächtigen Landhäusern die von Reichthum strotzende Stadt. Rechts schweift der Blick bis zu den mit ewigem Schnee bedeckten Häuptern der Tyroler Alpen und den Hintergrund bildet das offene Meer; in tiefster Ruhe versunken küssen die Strahlen der Sonne seinen unendlichen Spiegel. Welch' ein unbeschreiblich schönes Bild! wie durch Zauber entstanden zeigt es sich plötzlich unsern Blicken. O! wie frei, wie leicht fühle ich mich jedesmal beim Anblick der offenen See, dem Asyl wo der Sterbliche einzig gesichert ist gegen die sich ewig wiederholenden Plackereien der Zöllner- und Polizeimänner; wo der Reisende keine Barriere mehr zu fürchten hat, an der ein Douane mit frecher Faust seine Koffer durchwühlt, und ein grober Thorschreiber, mit argwöhnischem Zweifel, an seinem Passe irgend ein Mackel zu erspähen sich bemüht. Ja wahrlich, nur auf dem Meere ist der Mensch frei! —

Nachdem wir uns satt gesehen hatten an dieser prachtvollen Aussicht, rollten wir die herrliche Kunststraße hinab.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Helene.

Novellette.

Geschmückt mit Frankreichs kaiserlichem Diadem, begab sich Napoleon über die Alpen, um auch Italiens eiserne Krone auf sein Haupt zu setzen. Es verlangte ihn danach bei dieser Gelegenheit Venedig zu besuchen, diese vormalige stolze Beherrscherin des adriatischen Meeres, die aber damals kaum noch die Spuren ihrer dereinstigen Größe zeigte. Er verwandte einige Tage darauf, dieses Skelett gesunkener Herrlichkeit in Augenschein zu nehmen, und von seinem getreuen Düroc begleitet, durchstrich er alle sehenswerthen Punkte. Eines Abends, heimgekehrt von seiner Wanderung, überreichte ihm Constant ein lieblich duftendes Billet; es war in italienischer Sprache von einer jungen reichen Griechin abgefaßt, welche von ihrem Vormunde, einem habsüchtigen venetianischen Kaufmanne, in großer Zurückgezogenheit gehalten wurde. Das Billet enthielt in wenigen Worten eine mit dem Feuer Griechenlands an den Helden des Jahrhunderts gerichtete Bitte, ihr baldigst eine geheime Zusammenkunft in seinem Palaste zu gestatten. Düroc kannte die Schreiberin, er hatte sie am vergangenen Tage in dem Cirkel eines alten Senators getroffen, ihr eifersüchtiger Vormund führte sie nur zu solchen seiner Bekannten, die über sechszig Jahre zählten; die interessante reizende Tochter Griechenlands hatte sich dort an den Großmarschall gedrängt, und von seinem erhabenen Gebieter mit einer Wärme und einer Lebhaftigkeit gesprochen, die in Betreff ihrer Gefühle für denselben keinen Zweifel übrig zu lassen schienen.

Düroc entzückt, daß sein Kaiser eine so reizende Eroberung gemacht habe, hatte ihr den Rath gegeben, sich wenn sie den Gegenstand ihrer Bewunderung zu sprechen wünsche, schriftlich an ihn zu wenden.

Napoleon welcher auch auf dem Felde Cytherens die Siege nicht verschmähte, fand sich durch diese neue Eroberung geschmeichelt. »Ich bin grade kein Cato,« sprach er lächelnd zu seinem Günstling, »aber ich mag das junge Mädchen nicht zu Uebereilungen verlocken.«

Düroc entwarf indeß dem Kaiser von der jungen Griechin ein so verführerisches Bild, daß der Besieger Europa's endlich den Entschluß faßte die gepriesene Schönheit zu sehen. Er sandte ihr eine ebenfalls im orientalischen Style, in welchem Napoleon Meister war, abgefaßte Antwort, und bezeichnete ihr das Gemach in welchem im Palaste des Dogen die geheime Zusammenkunft stattfinden sollte.

Die Eifersucht aber ist noch scharfsichtiger als die Liebe. Trotz aller getroffenen Vorsichtsmaßregeln schöpfte dennoch der Vormund Verdacht. In derselben Nacht, in welcher das Rendez-vous stattfinden sollte, machte er sich mit seiner Mündel aus dem Staube; und diese Entführung ward so schnell und so geschickt bewerkstelligt, daß man sich am folgenden Tage nur vergebens bemühte, die Spur der Flüchtlinge aufzufinden.

Dieser Vorfall machte dem Kaiser anfangs üble Laune, nach wenigen Tagen aber schon dachte er nicht mehr daran. — Unterdessen führte der Vormund seine reizende Mündel auf ein altes Schloß, welches er in dem felsenreichen Illyrien besaß, und das von dichten Waldungen, steilen Bergen und einem reißenden Waldstrome noch umschlossen war.

Helene aber, so nannte sich die junge Griechin, besaß einen reichen Schmuck. Eine gewandte listige Kammerzofe verwandelte einige Diamanten desselben in goldene Zechinen, und Späher wurden erkauft um Napoleons Marsch genau zu beobachten. Ungefähr vierzehn Tage nach ihrer Entführung aus Venedig erfuhr die schöne junge Griechin, daß die dem Kaiser um 48 Stunden vorauseilenden Fouriere ein Nachtlager für ihn auf einem Schloße beordert hätten, welches ungefähr zehn Meilen von dem entfernt lag, auf welchem sie gefangen gehalten wurde. Alles war zur Flucht vorbereitet. Mittelst der in Zechinen umgewandelten Edelsteine hatte die schlaue Zofe Feilen herbeigeschaft um die Eisengitter hinwegzuräumen, eine Strickleiter um durch das Fenster hinab zu steigen, so wie Bretter um ein Brücklein über den Waldstrom zu werfen. Zwei gesattelte schnellfüßige Renner standen in einer Waldhütte bereit.

Eine dunkle, regnigte, stürmische Nacht begünstigte die Flucht der kühnen Tochter Griechenlands, und ihr alter Cerberus hatte keine Ahnung von dem was vorging.

Unterdessen war Napoleon seit zwei Stunden auf dem, von den seine Schritte verfolgenden Spätern bezeichneten Schloße angelangt; er saß beim Abendessen mit seinem Günstling Düroc, während der Regen gegen die hohen Fenster rasselte und Blitze dann und wann das Dunkel draußen erhellten.

»Ich will die Fenstervorhänge zuziehen Sire,« sprach der Großmarschall.

»Nicht doch, Düroc,« versetzte der Kaiser, »ich liebe den Blitz, er ist eine heroische Erscheinung der Natur — man könnte sagen, sie schlummere wenn er sie nicht belebt, den Nationen gleich bei denen sich nichts Großes ereignet.«

»Sire, der Orkan zersplittert die Bäume,« bemerkte

Digitized by Google

der Günstling, »stürzt die verderbenbringenden Lavinen herab, er vernichtet Saaten und Erndten, gleich wie die politischen Catastrophen die gesellige Ordnung zertrümmern.«.

»Schenken Sie mir ein Glas Wein ein, Sie großer Philosoph,« lächelte Napoleon.

»Ich wette,« fuhr der Großmarschall ablenkend fort, »die schöne Helene zu Venedig würde sich selbst von einem solchen Sturme nicht haben abhalten lassen, zum bewußten Rendez-vous zu erscheinen, hätte ihr eifersüchtiger Vormund sie nicht entführt.«

»Erinnern Sie mich nicht an die Geschichte,« fiel Napoleon lebhaft ein, »ärgere ich mich doch jedesmal wenn ich daran denke; bei der Sehnsucht welche das mir von Ihnen so reizend geschilderte Mädchen danach trug, mich allein zu sehen, hätte ich gar zu gern ihre Bekanntschaft gemacht — dergleichen zärtliche Episoden sind Blumen auf unserm dornigen Kriegspfade.«

In diesem Augenblick öffnete der Kammerdiener die Thür. »Sire, eine junge Dame von großer Schönheit ist so eben angelangt,« meldete er, »sie bittet um die Gnade Ew. Majestät aufwarten zu dürfen.«

»Eine junge Dame bei diesem Wetter!« rief der Kaiser, »ein Stallmeister aus dem Mittelalter hätte sich bei einem solchen Ritt die Sporen verdienen können. Es wird das Weib irgend eines Rebellen seyn die da kommt um Gnade für ihn zu flehen. Sie mag eintreten.«

Die Flügelthüren öffneten sich — es war Helene. Sie stürzte herein und warf sich zu den Füßen des Kaisers den ein Blick seines Günstlings unterrichtete, wer die reizende Fremde sey. Düroc zog sich zurück weil er seine fernere Gegenwart unter solchen Umständen durchaus für überflüssig hielt. Napoleon geblendet von der großen Schönheit der vor ihm Knieenden und seines Sieges gewiß, wollte sie sanft vom Boden emporheben und zu einem Sopha führen. Sie aber verhinderte ihn daran. »Lassen Sie mich hier Sire, hier ist mein Platz!« rief sie mit Thränen im Auge. »Von Ihrem Ausspruche hängt mein Schicksal ab. Entziehen Sie mir Ihren Schutz, bin ich verloren! Ich liebe, Sire, ich liebe mit dem ganzen Feuer meines Landes!«

»Stehen Sie auf,« bat sanft der Kaiser, »weßhalb nicht auf Erwidrung hoffen, rechnen Sie ganz auf mich. Eine so reizende Bittstellerin!«

»So bin ich beruhigt,« rief freudig Helene, »vernehmen Sie also Sire ich liebe — den Capitain Florval aus Ihrem Generalstabe — ich lernte ihn in Venedig kennen — er theilt meine Leidenschaft — mein grausamer Vormund aber verlangt meine Hand für sich selbst, Ihr mächtiger Arm allein kann mich vor seiner Gewalt beschützen und zwei Liebende vereinen, deren Herzen innig für einander schlagen.«

Der enttäuschte Besieger Europas stand einen Augenblick lang da mit einem Gesicht für dessen Ausdruck die Franzosen kein Wort haben, den wir Deutsche aber mit unserm »verblüfft« bezeichnen können.

»So, so,« sprach er in einem gedehnten Tone, »Florval ist es also den Sie lieben — das ist ein wackerer Offizier — wir wollen sehen was dabei zu thun ist. Düroc! Düroc, wo stecken Sie denn?« — Der Großmarschall trat ein — »Ich soll hier Vaterstelle vertreten,« fuhr Napoleon immer noch in einem etwas ärgerlichen Tone fort, »verstehen Sie mich, Vaterstelle. Die junge Dame hat sich unter meinen Schutz gestellt — sie liebt den Florval, er sie, lassen Sie im Schloß ihr ein Zimmer für die Nacht bereiten, und sorgen Sie, daß sie Morgen sicher nach Mailand escortirt werde, und ihrem Barbaren nicht wieder in die Hände gerathe. Florval soll folgen. Ich werde ihn mit Depeschen an Eugen senden, der kann alsdann das Pärchen zusammen geben. Nun ist's so recht?«

Helene drückte seine Hand dankbar an ihre Lippen, Freudenthränen entstürzten ihren Augen — sie zog sich zurück.

Napoleon ging darauf einige Mal mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, dann blieb er plötzlich vor dem Großmarschall stehen, »was lachen Sie, Düroc?« fragte er, und ohne dessen Antwort abzuwarten wandte er ihm den Rücken und ging rasch in sein Schlafgemach.

Sinngedicht.

Leute, welche müßig gehen,
Aergert es, daß andre schaffen,
Wo sie einen Jagdhund sehen,
Müssen Straßenhunde klaffen.

Fr. Rückert.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 14. Erster Jahrgang. 1838.

Catharina Cornaro.

I.

In seinem Palaste zu Nicosia auf einem Throne von Gold und Purpur saß Cypern's König, Johann III. von Lusignan. Zur Rechten, auf einem hohen rothsammtnen Sitze affectirte seine Gemahlin die Königin Helena Paleologa, Tochter des Beherrschers von Morea, eine stolze Haltung, deren Zuversicht jedoch ihre tiefe, innere Unruhe nur schlecht verbarg. Zur Linken des Souveräns nahm seine Tochter, die Prinzessin Charlotte, Platz, und neben sie setzte sich ein düsterer Jüngling, der Prinz Jakob, des Königs Bastard und Erzbischof von Nicosia, der Hauptstadt des Königreichs. Dieser Familienverein glich mehr einem geschlossenen Feld, auf dem sich Todfeinde begegnen. Jedes von den Anwesenden trug eine Krone auf dem Haupt und den Haß in den Augen. Der alte, von Leiden und Gram niedergebeugte König allein bot in seinen Zügen den Ausdruck eines Gefühls von Nachsicht und Mitleid dar. Unter der kleinen Zahl fremder Personen, welche diese Familienconferenz beiwohnten, bemerkt man einen cyprischen Großen Namens Mistachel, Kämmerer und Günstling der Königin Mutter, und Andreas Cornaro, einen venetianischen Edelmann, welcher auf der Insel als der vertrauteste Freund und Rathgeber des Prinzen Jakob bekannt war.

Der alte König fürchtete, daß sein naher Tod Zwietracht und Unruhe im Reiche hervorrufen möchte, und es war daher sein eingestandener Zweck: seine Frau, seine Tochter und seinen außerehelichen Sohn untereinander zu versöhnen. Mit weinenden Augen beschwor er sie, ihre Streitigkeiten zu vergessen, und weder dem türkischen Großsultan noch dem Sultan von Egypten eine Gelegenheit darzubieten, sich des Länderrests zu bemächtigen, welcher der Familie Lusignan von den Königreichen Cypern, Jerusalem und Armenien übrig geblieben. Ein achtungsvolles Schweigen war die einzige Antwort auf die wohlwollende Anrede des Königs.

»Unglückliches Geschlecht! rief plötzlich der Greis, der sich auf den Arm des Kronfeldherrn von Cypern stützte, um sich von seinem Throne zu erheben. Es ist also vorbei! Dieser Tag ist der letzte deiner Macht! Vierzehn Könige und zweihundert vierzig Jahre des Ruhms und der Ehre werden mit mir in's Grab sinken! Geht! Flieht aus dem Lande, entartete Tochter; feiger, schamloser Sohn; rachsüchtiges, herzloses Weib! Ich entbinde meine Unterthanen von allem Gehorsam gegen euch. Großadmiral von Cypern! macht eine Galere segelfertig; ich will dem König von England diese Krone zurückgeben, welche sein Ahnherr, Richard I. meinen Vorfahren Gui von Lusignan schenkte.

Die Drohung des Königs hatte den erwarteten Erfolg; der junge Erzbischof von Nicosia warf sich seinem Vater zu Füßen, und ergriff dessen Hand, die er eifrig an seine Lippen drückte. Herr, sprach er, vermischt in Euerm Zorn nicht meinen Namen mit dem Namen derer, die Euch beleidigen! Glaubt, das Blut der Lusignan ist in meinen Adern nicht entartet. Wollte Gott, ich könnte es Euch an der Spitze Eures Heeres unverzüglich beweisen. Ach! die Intriguen, welche mich von der Waffen-Laufbahn entfernten, um mich in ein strenges Kloster zu werfen, gestatten mir für Eure Ehre bloß Wünsche. Herr! gebt mir einen Degen in die Hand, und Ihr werdet Euern Sohn wieder erkennen!

Der König hob den Erzbischof sanft auf, und drückte ihn an sein Herz.

Mein vielgeliebter Herr und Vater, fuhr ihrerseits die Prinzessin Charlotte fort, deren schönes bleiches Gesicht sich mit unendlicher Anmuth auf die sie umhüllenden Trauerkleider wendete, Liebe und Wohlwollen wären stets das Band Eurer Familie gewesen, wenn Eure Macht allein, die wir eben so sehr lieben als achten, uns Gesetze gegeben hätte. Aber Euer tugendhaftes Herz verschloß sich allzu lang den klarsten Beweisen, weil es ohne Zweifel fürchtete, Eure und unsere Feinde strafen zu müssen. Ihr habt durch Eure Nachsicht das Verbrechen ermu-

Digitized by Google

thigt, Herr, diese Trauergewänder beweisen hinlänglich, was es sich ungescheut erfrechte.

Bei diesen Worten der Prinzessin Charlotte senkte der Kämmerer Mistachel das Haupt, als ob er besorge, daß er die Blitze, welche in den Augen der jungen Frau sich entzündeten, nicht aushalten könne. Die Königin erblaßte, verlor aber ihre Fassung nicht.

»Herr, sagte sie, verzeiht, wie ich, dem Schmerz unserer vielgeliebten Tochter. Der allzufrühe und unerwartete Tod ihres Gemahls, des Prinzen Johann von Portugal, entschuldigt zum Theil ihren ungerechten Argwohn.«

»Der Argwohn meiner Schwester, unterbrach der Erzbischof von Nicosia, ist vielleicht nicht so schlecht begründet, als er auch scheint. Zwei Banditen, welche auf meinen Besitzungen ergriffen wurden, haben vor meinem ganzen Capitel ein bekannt, daß sie den schändlichen Mord auf Anstiften eines Mannes von Euerm Hause verübten. Ihr wißt dieß wohl, Königin, und doch genießt dieser Elende fortwährend Euer größtes Vertrauen, und er wagt es sogar, uns in diesem Palast und unter den Augen des Königs Trotz zu bieten.«

Der Kämmerer zitterte noch mehr, und näherte sich der Königin, gleichsam um sich unter ihren Schutz zu stellen. Helena Paleologa warf auf den Erzbischof von Nicosia einen wüthenden Blick.

Werden die unverschämten Beschuldigungen des Bastards einer frechen Buhlerin, rief sie, bei Euch Glauben finden, Herr? Werdet Ihr zugeben, daß er ungestraft den Ruf Eurer rechtmäßigen Gemahlin antaste, und daß er durch seine heuchlerischen Künste die Tochter gegen die Mutter aufhetze?

Königin, erwiederte Jakob von Lusignan, die Tugend von Maria Petrus, meiner Mutter, ist über Eure Angriffe erhaben, und indem Ihr von Eurem Hasse gegen sie redet, erinnert Ihr mich, daß ich noch einen Tod zu rächen habe.

Ihr hört es, Herr, unterbrach die Königin, man droht mir in Eurer Gegenwart. Die Beleidigungen sind zu arg! Ich verlasse den Palast, wenn Euer Bastard hier als Herr gebietet.

Der alte König streckte seinen Scepter aus zwischen die erbitterten Rivalen, die, ohne Achtung für ihn, unter seinen Augen um seine Gewalt zankten.

»Haltet ein! Meine Geduld wird müde. Wenn ihr noch ein Wort weiter sprecht, so schwöre ich bei meiner Krone, ich werde euch beide züchtigen.« Dann sich zur Prinzessin Charlotte wendend, sagte er: »Komm meine Tochter, tröste mich für das Leid, welches ihre Bosheit mir anthut. Du wenigstens wirst den Untergang dieses Königreichs nicht wollen, das dereinst dir gehört. Wenn ich nicht mehr bin, meine Tochter, so hoffe ich, es werde deine erste Sorge seyn, in diesem unglücklichen Lande die Eintracht herzustellen, ohne welche unsere Feinde dich wider ihre schlimmen Pläne unmächtig und vertheidigungslos finden werden.«

Wolle Gott diesen Tag fern halten, murmelte die Prinzessin Charlotte; aber kommt er, Herr, so wird die erste Pflicht, welche ich erfülle, die Bestrafung der Mörder des Prinzen Johann von Portugal, meines Gatten seyn. Wer sie auch seyen, fügte sie, einen scharfen Blick auf den Sitz der Königin werfend, hinter welchem der Kämmerer Mistachel stand, hinzu, unter welchem Namen sie sich verkappen mögen, ich werde sie niederschlagen, wie sie den jungen unglücklichen Gemahl erschlugen, den ich beweine.

Wohl gesprochen, Schwester, entgegnete der Prinz Jakob. Zählt auf meine Dienste, und sind wir nicht im Stande, der Gerechtigkeit den Sieg zu verschaffen, so wird die mächtige Republik Venedig uns gegen aufrührerische Unterthanen unterstützen. Mit ihrer und Gottes Hilfe werden wir gegen einen schamlosen Günstling und eine verbrecherische Königin Recht erlangen, die beide mit dem Blute der Unsrigen bespritzt sind.

Bei dieser letzten Anklage brach die Königin in volle Wuth aus. Der König Johann bedeckte mit beiden Händen sein Gesicht. Der Kronfeldherr hielt den schwankenden Greis in seinen Armen, den dieser neue Schlag zu tödten drohte.

Genug, sagte der König mit schwacher, zitternder Stimme; entfernt euch Alle. Kronfeldherr, bemächtigt Euch der Person des Prinzen Jakob. Dieser undankbare Sohn, der mich beleidigt, verdient kein Mitleid. Nein, mein Herz ist von nun an der Nachsicht verschlossen. Der Senat wird Richter seyn zwischen dem Bastard und dem König.

II.

Die Einwohner der Stadt Nicosia, welche, wie ein Kind in seiner Blumenwiege, in ihrem schönen, balsamduftenden Thale liegt, schliefen unter dem durchsichtigen Schleier einer vom Mondlicht versilberten Sommernacht. Der Baylo, oder venetianische Gesandte von Cypern, ruhte mit seiner ganzen Hausgenossenschaft, und in der Stille seines üppigen Palastes hörte man nur das monotone Gesäusel des Windes zwischen den Orangen- und Myrtenzweigen seiner Gärten. Plötzlich erschütterten verdoppelte Schläge die Thore des Palastes. Die Dienerschaft des Baylo durcheilte die innern Hofräume mit brennenden Fackeln, und der erwachte Gesandte unterschied Pferdetritte und die barsche Stimme eines Cavaliers, welcher gebieterisch vorgelas-

Digitized by Google

sen zu werden verlangte. Der Baylo verwünschte hinter seinen seidenen Vorhängen den Verwegenen, welcher sich auf solche Art gegen seine Herrlichkeit benahm; er legte sich neuerdings auf das Kopfkissen, und freute sich über die energischen Drohungen, womit seine Diener den ungelegenen Besuch begrüßten. Allein der Fremde, weit entfernt sich einschüchtern zu lassen, fuhr fort, zornentbrannt an das Thor zu schlagen, und schrie jetzt so laut, daß der Baylo jedes Wort verstehen konnte.

»Macht einmal auf, ihr Hunde! oder ich prügle euch durch, um euch Achtung vor dem Wappen eines venetianischen Patriziers zu lehren. Weckt euern Gebieter, und um ihm die Augen mehr zu öffnen, sagt ihm, daß ich aus Europa komme, und daß ich vom Rath der Zehn an ihn gesendet bin.«

Bei diesen Worten sprang der Gesandte aus seinem Bette und rief seine Bedienten, denen er befahl, augenblicklich die Thore zu öffnen, und den Fremden in den glänzendsten Saal seines Palastes einzuführen. Er selbst ließ sich eiligst ankleiden, und ging dem unerwarteten Gast bis an die Vortreppe entgegen. Sogleich erschien ein Mann, der in einen Mantel gehüllt war. Als der Baylo und der Fremde allein waren, zog dieser ein verschlossenes Schreiben hervor, an welchem ein breites Siegel von weissem Wachs mit dem Löwen von St. Marco hing.

Der Baylo entfaltete zitternd den Brief, und seine sichtbar unruhigen Züge nahmen die frühere Heiterkeit erst dann wieder an, als er das Sendschreiben ganz durchgelesen hatte. Darauf zog er einen Ring von seinem Finger, und übergab ihn einem seiner Offiziere, um ihn einem Edelmann, Namens Andreas Cornaro, vorzuzeigen, welcher neben dem Erzbischof von Nicosia wohnte. Der Gesandte und der Fremde wechselten inzwischen kein Wort bis zur Ankunft des erwarteten Edelmanns.

Ich bin zu Euren Befehlen, Signor Baylo, sprach beim Eintritt eine dritte Person, deren reiches, mit Gold und Perlen gesticktes Costüm im Fackelscheine funkelte. Aus Eile nahm ich mir kaum Zeit, mich anzukleiden. Hier bin ich und mein Degen. Was Ihr mir auch im Namen der erhabenen Signoria von Venedig zu befehlen habt, ich bin gerüstet.

Immer der Nämliche, Messer Andreas Cornaro, unterbrach ihn der Reisende, welcher dem Sprecher affectvoll die Hand drückte. Immer der Nämliche! das Exil hat diese Neigung zum Luxus und zur Verschwendung nicht geheilt, welche ehedem Venedig mit einem Heer von Gläubigern bevölkerte.

Marco Bambo, mein theurer Schwager, antwortete Andreas, die Republik läßt es, Gott sey Dank, mir an nichts fehlen. Sie bezahlt mich, wie ich ihr diene. Und weil mein guter Stern Euch hieher auf diese Zauberinsel geführt hat, so nehme ich die Ehre in Anspruch, Euch zu bewirthen, wie es Euren seltenen Verdiensten gebührt.

Wichtigere Angelegenheiten, Andreas, erwiederte Bambo, bringen mich hieher; nehmt Platz, und laßt uns Rath halten. Die Republik, welche mich sendet, hat Euch zum Vollstrecker dieser Pläne auserkoren. Ihr wißt, wie sie belohnt und wie sie bestraft.

„Genug, Marco. Der glückliche Erfolg oder mein Kopf. Einverstanden. Was soll ich thun? Sprecht!«

Marco Bambo sammelte sich einen Augenblick und fuhr dann fort:

»Der Krieg in Morea war für die Waffen der durchlauchtigen Republik nicht glücklich. Das Bündniß mit dem Könige von Persien und dem Woiwoden von Carmanien hat unsere Niederlage nur verzögert. Mahomet II. entreißt uns Athen und Albanien. Negroponte wird das gleiche Schicksal treffen. Vielleicht entgeht uns auch Candia. Unser Handel ist bedroht, man muß ihn um jeden Preis retten. Der Rath der Zehn hat beschlossen, daß die Insel Cypern uns gehören soll. Wenn Ihr Gewalt für unumgänglich nöthig erachtet, so kreuzt der Patricier Mocenigo, General der Seetruppen, mit seiner Flotte an der Küste. Kann die List uns zum Ziele führen, so gebraucht sie vorzugsweise. Ihr kennt die Politik des Raths. Alle Mittel sind erlaubt, aber das Gelingen ist uns befohlen.«

Die Genueser, nahm der Baylo das Wort, haben die Stadt und die Forts von Famagusta inne. Aber Limasal und Larnaca werden uns keinen Widerstand leisten. Später belagern wir Nicosia.

Ein schlechtes Mittel, fiel, den Kopf zurückwerfend, Andreas Cornaro ein. Wir bringen dadurch gegen die Republik ihre innere und äußere Feinde in Aufruhr. Genua, der Papst und der König von Frankreich vereinigen sich mit dem Großsultan Mahomet und dem Sultan von Egypten, uns aus unserer Eroberung zu vertreiben. Hört mich an: Bevor ich die Intentionen der durchlauchtigen Signoria kannte, dachte ich schon an das Project, welches sie beschäftigt. König Johann ist ein Gespenst, das an die Grabesthüre klopft. Die Prinzessin Charlotte, seine Erbin, wird nicht zur Regierung gelangen. Der Bastard des Königs, durch unser Geld und unsere Rathschläge unterstützt, kann sich als König von Cypern, Jerusalem und Armenien proclamiren lassen. Eine zahlreiche Partei auf der Insel

Digitized by Google

steht ihm zur Seite. Er triumphirt und wird der Nachfolger Johann's III.

Aber, erwiederte der Baylo, die Republik muß stets in beiden Fällen sich der Waffen bedienen.

Haben Eure Herrlichkeit die Gnade, fuhr Andreas Cornaro fort, mich bis an's Ende zu hören. Der Bastard des Königs ist mein Freund, wie ihr wißt. Er sieht nur mit meinen Augen; er läßt sich ganz von mir leiten. Er ist der Arm, mit dem ich den Streich führen kann. Schon vor einem Jahre schickte mir meine Nichte, Catharina Cornaro, ihr Porträt, ein feines venetianisches Miniaturgemälde, welches alle Vollkommenheiten ihres Gesichts mit entzückender Treue wieder gibt. Eines Tages ging ich mit dem jungen Erzbischof von Nicosia spazieren, und ließ das Porträt fallen. Er hob es auf. Plötzlich wird er blaß und roth. Er gibt mir das Porträt zurück, und seitdem bemerkt man an ihm einen düstern, schweigsamen Humor statt seiner gewöhnlichen Heiterkeit. Seine, von der Schönheit meiner Nichte tief ergriffene Seele trug das Joch einer Leidenschaft, deren Fortschritte ich täglich studirte. Als der Prinz Jakob, in der Ueberzeugung dieses weibliche Porträt sey das meiner Geliebten, auf den höchsten Grad von Liebe und Eifersucht gekommen war, berührte ich zuerst im Gespräche diesen Gegenstand, den ich bisher vermieden hatte. Er vernahm mit Entzücken, daß diese schöne Person meine Nichte sey, und warf sich zuletzt mir zu Füßen, indem er mich flehentlich bat, sie ihm zur Frau zu verschaffen.

Anfangs behandelte ich diesen Plan als eine Thorheit, um ihn in seinem Entschluß fester zu machen, aber endlich willigte ich ein, einige Schritte zu thun, und gerade diesen Morgen versprach ich ihm, daß die durchlauchtige Republik in Erwägung seiner hohen Eigenschaften und meiner inständigen Bitten sich vielleicht nicht weigern würde, meine Nichte zu ihrer Tochter anzunehmen und sie ihm als Gemahlin zu gewähren mit einem Heirathgut, würdig des hohen, von ihrem Gemahl ihr bestimmten Ranges. Ich habe die Bittschrift des Prinzen bei mir. Es ist nun an Euch, Signor Baylo, an Euch, Marco Bambo, die ihr so wie ich Oheime der Catharina seyd, die Reihe, mein Werk zu vollenden. Die durchlauchtige Signoria ist in ihren Negotiationen so glücklich, daß der neue König nach der Hochzeit die Königin und die Republik, ihre erhabene Beschützerin, wahrscheinlich nicht lange auf die Succession warten lassen wird.

Andreas Cornaro! rief der Senator Marco Bambo, indem er ihn in die Arme schloß, das heiß' ich einen wohldurchdachten Plan. Uebergebt mir das Schreiben des Prinzen. Ich reise auf der Stelle nach Venedig. Setzt Euer Werk fort, und bei meiner Rückkehr sey der Erzbischof ruhiger Besitzer dieser Insel. Signor Baylo und Ihr habt vom Rath carta bianca: Gold, Gift, Eisen, Feuer, spart nichts zu einem glücklichen Erfolge! Alle Schätze und die ganze Autorität von St. Marcus stehen euch zu Gebot. Lebt wohl!

III.

Prinz Jakob verweilte fortwährend als Gefangener in den Mauern des erzbischöflichen Palastes; aber der väterliche Zorn hatte sich bereits gemildert. Der Kronfeldherr hatte sogar den Wachen des Prinzen Befehl gegeben, ihn an seinen gewohnten Spaziergängen in den Gärten des Palastes nicht zu hindern. Die zärtliche Zuneigung des alten Monarchen zu dem einzigen männlichen Erben seines Namens, zu dem einzigen Kind einer angebeteten Geliebten, konnte durch die Bemühungen der Königin Helena, deren strafbare Aufführung ihm nicht unbekannt war, nicht gänzlich aus seinem Herzen vertilgt werden. Der junge Erzbischof, außer sich vor Unwillen und Wuth über seine Feinde, nährte im Stillen seine Rachepläne, und wartete ungeduldig auf seine Freilassung, um sie auszuführen. Die empfindlichste Beraubung, welche man ihm auferlegt hatte, war das Verbot, seine Freunde in der Einsamkeit zu empfangen. Messer Andreas Cornaro, der junge venetianische Edelmann, den eine glückliche Uebereinstimmung in Alter und Gemüthsart zum beständigen Gefährten seiner Vergnügungen gemacht hatte, fehlte besonders dem Mittheilungsdrange, den dieß glühend-stürmische Herz empfand. Das Porträt Catharina's, der schönen Tochter Venedigs mit den länglich geformten, schwarzsammtnen Augen und dem Schwannenhals, der sich sanft auf den frischen Schultern wiegte, war der einzige Gegenstand, welcher manchmal seine Stirne entrunzelte und in seine Seele einen Strahl der Hoffnung und der Freude goß. Tag und Nacht trug er dieses Bildniß an einer goldenen Kette, einem Geschenke des Papstes. Um es daran zu hängen, hatte er eine heilige Reliquie abgenommen, die vergessen bei den strengen Pflichten schlief, welche die Heiligkeit seines Titels ihm auferlegte. Alles, was er sah, schien ihm den Stempel des theuren Bildes zu tragen, dessen süßen Duft er sogar in den sanften, lauen Lüften seiner Blumengärten einathmete. Das Haupt schwermüthig gesenkt, und das Herz voll von Träumen, fand er Catharina's Blick in der idealen Schönheit von den auf Goldgrund gemahlten Madonnen der Kirche wieder, wo er betete.

Digitized by Google

Eines Tags besuchte ihn Andreas Cornaro. Er warf sich in seine Arme, und zog ihn unter einen Bogengang von Mandelbäumen.

Mein Bruder! sprach er zu ihm mit Blicken voll Sehnsucht und Ungeduld, mein Bruder! Nichts Neues von Venedig? — So leicht auch unsere Galeeren sind, antwortete Andreas, so haben sie doch eben so wenig die Schwimmflossen des Delphins als die Flügel des Adlers. Wenn jedoch der Wind günstig war, so liegen zu dieser Stunde unsere Briefe vor den Augen des erlauchten Raths der Zehn. Ich wage es, Euch seine volle Zustimmung zu versprechen.

Das Gesicht des Erzbischofs strahlte von Glückseligkeit. Aber Eure Schwester, Andreas, fuhr der Prinz fort, indem er zweifelnd den Kopf wendete; wie wird Eure Schwester meine Bitte aufnehmen? — Die Adoptivtochter der Signoria von Venedig, erwiederte der junge Patrizier, kann keinen andern Willen haben als den ihrer Mutter. — Wollte Gott! antwortete Jakob mit einem langen Seufzer. — Lassen wir das für jetzt, fuhr Andreas fort. Es gehen zu Nicosia ernste Dinge vor; der König, Euer Vater, ist krank. — Und er hat mich nicht rufen lassen? unterbrach ihn der Prinz. — Er hätte gern gewollt, wenn die Königin es erlaubt hätte. Ihr seht ein, Prinz, daß unter solchen Umständen, sollte es Gott gefallen, Euern Vater zu sich zu rufen, Eure Gegenwart viele Pläne verrücken könnte. — Glaubt Ihr also, daß diese Frau nach der Erbschaft meines Vaters strebt? — Das sage ich nicht, antwortete schlau der Gefragte, aber die Prinzessin Charlotte, Eure Schwester, ist noch sehr jung, und unter dem Vorwand, ihr das Gewicht eines Scepters tragen zu helfen, wäre es möglich.... Und ich bin gefangen! rief der junge Mann aus, indem er heftig seine Hände zusammenschlug. Dieser infame Kämmerer, welcher des Königs Bett befleckte, sollte mir Befehle geben, und vielleicht nach meinem Leben trachten! Er muß sterben, Andreas, sterben, bevor er diesen neuen Triumph genießt. Ach! wäre ich frei! hätte ich mein Schwert!... Ich besitze mehrere zum Dienste Eurer Hoheit, versetzte der Patrizier, und wenn Ihr mir gestatten wollt, meinen Arm und die Hingebung meiner Freunde hinzuzufügen....

Jakob ergriff den Andreas Cornaro lebhaft bei der Hand, und ihn fest in die Augen fassend: Wenn Ihr Muth habt, und mich liebt, sprach er zu ihm, so legt nach Sonnenuntergang bei dem Flügel, welcher gegen die Platanen hinausgeht, unter denen wir so oft saßen, eine Leiter an die Mauer des erzbischöflichen Palastes, und erwartet mich mit Waffen und einigen Leuten, die zu Allem bereit sind. — Man wird Eurer Hoheit gehorchen. — Wahrhaftig? — Ich schwöre es bei dem Haupte meiner Nichte Catharina. — Nun geht! Den soll Gott verdammen, welcher sein Wort nicht hält. — Ich will meinen Adel und meinen Namen verlieren, wenn ich es breche, antwortete Andreas, indem er den Prinzen verließ, dessen Hand er mit Entzücken küßte.

Der Erzbischof zog sich in seine Gemächer zurück, um sich zu der vorhabenden Expedition vorzubereiten. Als es Abend wurde, stieg er, eingewickelt in seinen Mantel und mit einer ihn unkenntlich machenden Filzkappe auf dem Kopf, in die Gärten hinab. Andreas erwartete ihn am bestimmten Orte. Der junge Patrizier hatte sein Hofkleid abgelegt, und ein stählerner Brustpanzer ersetzte das Gold und die Perlen an seinem Wamms. Ein langer Degen hing an seinem Gürtel und neben ihm in silberner Scheide ein orientalischer Dolch. Die zwei Freunde überstiegen die Mauer, hinter welcher zehn bewaffnete Männer sich in aller Stille aufgestellt hatten.

Ziani, fragte der Patrizier einen von ihnen, führst du uns, wie du es versprachst, in den Palast des Kämmerers Mistachal? — Ja, Herr, antwortete eine Stimme; wir werden, ohne Jemanden aufzuwecken, zum Bette gelangen, wo der Kämmerer schläft. Das Geld der Republik öffnet die festesten Schlösser, wie Ihr wohl wißt. — Marsch, sagte Andreas.

Die kleine Truppe schritt geheimnißvoll um die Sophienkirche und machte Halt vor einem prächtigen Palast mit düstern, massiven Fenstern, von byzantinischen Bogen gekrönt. Der Anführer der Bande zog aus seinen Beinkleidern einen Bund, zur Verhütung des Geräusches mit Werg umwickelter, Schlüssel hervor, und öffnete eine Thüre, die er hinter seinen Gefährten schloß. Der Erzbischof durchschritt so eine lange Reihe von Sälen, bis ihn endlich Andreas in einem kleinern Gemach aufhielt, und ihm ganz leise ins Ohr sagte: Hier ist's! Die Hand des Prinzen faßte krampfhaft den Dolch. Andreas hielt ihn zurück, und zog ihn sachte zu einer Tapetenwand, die er mit Leichtigkeit ein wenig bei Seite schob, worauf er ihm ein Zeichen gab, anzusehen. Der Erzbischof konnte kaum seine Wuth bemeistern, als er beim Glanze von zwanzig Fackeln wahrnahm, wie sein Feind, mit Gold und Edelsteinen bedeckt, nachläßig auf einem türkischen Divan

Digitized by Google

lag. In einiger Entfernung von ihm saß eine Frau, in deren Zügen Jakob die Königin erkannte.

(Fortsetzung folgt.)

Reisebilder aus Oberitalien.

(Fortsetzung.)

Das beispiellos schöne Straßenpflaster Triests erregte zuerst unsere Aufmerksamkeit, es besteht dieses aus zwei Fuß langen und ein und einem halben Fuß breiten gehauenen Quadersteinen, die in schräger Richtung durch die Gassen gelegt sind, daher erscheinen diese glatter und ebener als die beste Hausflur; es ist ein Vergnügen auf diesem noblen und reinlichen Pflaster zu lustwandeln, namentlich für diejenigen, die wie ich, mit Hühneraugen geplagt sind, doch soll es für die Pferde sehr nachtheilig sein, weil sie auf den ebenen Steinen leicht ausgleiten und überhaupt früh stumpf werden.

Triest ist übrigens eine sehr schöne Stadt, die schnurgeraden Straßen sind von ansehnlicher Breite und mit prächtigen massiven Häusern besetzt, in deren unteren Stockwerken befinden sich fast nur Kaufläden und Kaffeehäuser; namentlich trifft man diese Letzteren in großer Anzahl an, dennoch findet man zu jeder Tageszeit dort Gesellschaft. Ohne Kaffeehäuser scheint man im Süden nun einmal nicht leben zu können, man discourirt, politisirt dort nach Herzenslust und selbst Einheimische pflegen Morgens und Nachmittags daselbst ihren Kaffee zu trinken. Auch im Parterre unsers Gasthofs befindet sich ein Caffé, wo wir der Landessitte huldigen und am Morgen unser Frühstück einnehmen. —

Der große Gasthof (Locande oder Albergo grande) hat eine ausgezeichnet schöne Lage, die Fronte ist am Marktplatz (Piazza grande) gelegen und die hintere Seite bietet die Aussicht nach dem Hafen und dem Meere. Man gab uns Zimmer nach dem Markte, was uns recht war, aber nachdem wir eine Nacht dort zugebracht hatten, gereute es uns, nicht eine Wohnung nach hinten gewählt zu haben, denn wir konnten fast keine Nacht schlafen. Der Marktscandal pflegt nämlich hier nicht, wie bei uns, mit Anbruch der Nacht zu enden, nein, hier nimmt er erst recht seinen Anfang; dazu kömmt, daß zehn Italiener mehr Lärm machen, als hundert Deutsche. Gott weiß, wann die Leute schlafen, denn mit Tagesanbruch geht das Geschrei und Getöse schon wieder von vorne an. So arg wie es aber auch jetzt ist, mag es in der Regel sonst wohl nicht sein. Es ist nämlich, da es seit sechs Wochen hier nicht geregnet hat, ein großer Wassermangel vorhanden, so daß, wie uns schon in Laybach gesagt wurde, das Volk sich bei den Brunnen todt schlüge, so schlimm ist es nun freilich nicht geworden, da die Polizei sich ins Mittel gelegt hat; aber bei dem Brunnen, der sich auf dem Markte befindet, warten Tag und Nacht oft bis zweihundert Menschen mit ihren Kübeln die in vier langen Reihen, nach der Ankunft, von dem Brunnen auslaufend, über den Platz gelegt werden müssen. Der Erstere hat nämlich vier Röhren, wovon jede nur einen Wasserstrahl von der Dicke eines Fingers gibt, daher müssen die Leute Stunden lang warten, bevor sie an die Reihe kommen und da treiben sie denn zur Unterhaltung einen erschrecklichen Lärm; das Schreien, Schimpfen und Streiten nimmt kein Ende. Dazu das Ausrufen von tausend Verkäufern und Verkäuferinnen, die Waaren, Gemüse und Früchte feil bieten; wahrlich es ist um taub zu werden! — Hier steht ein Limonadier mit seinem auf vier Rädern ruhenden hübsch blau angestrichenen Kasten, oder vielmehr Apparat, ein aufgesteckter grüner Zweig ist das Wahrzeichen seines Metiers und gibt zugleich der Miniaturboutique den nothwendigen Schatten, er schreit aus Leibeskräfte sein: della limonata. Dort quickt eine gellende Weiberstimme ohne Aufhören: limoni! aranci, tre un quarantano! kaum kann man die Besitzerin entdecken hinter ihrem Gerüste, worauf ungeheure Haufen von Citronen und Orangen liegen, piramidenförmig aufgepflanzt gleich Kanonenkugeln. Hier bilden die Obstverkäufer lange Gassen, obgleich sie emsig beschäftigt sind, Pfirsiche zu sortiren, die bei ganzen Ladungen in Körben aus der Lombardei zu Schiffe hierher gebracht werden, so hört man sie doch ununterbrochen in allen Tonnüancen, vom tiefsten Baß bis zum höchsten Discant, ihr: Persica! Pusine! delle poma, delle pera! de' fishi, violetti e bianchi! delle noci, delle mandorte; dell' uva, nera e bianca! de' meloni etc. ausrufen. Dort sitzt eine alte Höckerin wie verschanzt hinter einem ganzen Berg von Melonen, auf einem neben ihr stehenden Tisch hat sie einige der grünen Wassermelonen zerschnitten, mit wässerigen Mäulern stehen ein Dutzend Kerle um denselben und schauen mit Begierde auf die noch wässerigere rosenrothe Frucht, denn sie ist eine Lieblingsspeise des Volks und wird in Italien in unglaublicher Menge von demselben consumirt. Fortwährend schleppen Schiffer vom benachbarten Molo neue Zufuhren im Trabe heran, sie sind gekleidet wie die Fischer von Portici in der Stummen, mit bloßen aufgeschlagenen Hausärmeln und rothen Tuchmützen. Einige Burschen schleichen dazwischen, die gerade

Digitized by Google

das Ansehen haben wie man auf der Bühne die Teufel und Dämone zu costümiren pflegt, sie sind in eine bis auf die Schenkel reichende Schifferjacke von grobem braunen Tuche gehüllt, woran eine Kapuze ist, die den Hals und Kopf bedeckt. Außerdem sieht man Türken und Griechen in schmutzigen lumpigen Anzügen umherwandern. Doch nicht das bunte Gewühl ist es was uns auffällt, sondern das rege Leben, die Beweglichkeit des Volks, das schachert, das lärmt, schreit und rennt, und es scherzt und zankt ohne Aufhören — doch, plötzlich erschallt eine helltönende Glocke aus der drüben an der Ecke befindlichen Kapelle, im Nu ist alles still, mit entblößtem Kopf und knieend wendet die Menge den Blick zu der geheiligten Stätte und betet, scheinbar mit der größten Andacht; aber kaum ist der Ton der Glocke verhallt, so nimmt der Scandal wieder, ärger wie zuvor, seinen Anfang, diese momentane Unterbrechung findet Tags zweimal, am Vormittage und gegen Abend statt. — Fast sollte man glauben, daß dieß Treiben der Darstellung der Marktscene in der »Stummen von Portici« zum Muster gedient habe, aber wenn man die hübschen sauber gekleideten Marktweiber der Bühne mit diesen garstigen schmutzigen Krämerinnen vergleicht, so findet man doch einen merklichen Unterschied. Ja wahrlich, in Triest gibt es kein schönes Geschlecht, aber wohl ein häßliches! —

Heute ist es Sonntag, die Glocken erschallen ohne Aufhören, der Markt ist leer von Verkäufern, aber die wasserholenden Frauenzimmer sind schon in großer Anzahl vorhanden. Eine Compagnie östreichischer Grenadiere zieht in grande Tenue mit Fahnen, die Musikbande an der Spitze, über den Platz, sie stellt sich in Front vor dem Eingange unseres Hôtels auf. Was hat dieß zu bedeuten? — Wir schellten einem dienstbaren Geiste und vernahmen: daß dieß Militär als Ehrenwache dem Kronprinzen von Bayern, der noch Heute eintreffen würde, die Honeurs machen solle. Am Mittag zog jedoch das Militär wieder ab und der Prinz traf auch erst gegen Abend ein. Wahrscheinlich hatte er sich diese Ehre verbeten. Mit dem Schlage fünf nahm der Markttrödel wieder seinen Anfang. Es war lustig anzusehen, wie das Volk, in unglaublicher Schnelligkeit, mit Körben, Tischen und Stühlen im Trabe, aus allen Ecken und Winkeln, herzurannte, als gälte es keine Zeit zu verlieren um das Versäumte nachzuholen. Es war jedoch die folgende Nacht bedeutend ruhiger, was wir wahrscheinlich der Anwesenheit des Prinzen, der unter uns wohnte, zuzuschreiben hatten. Vermuthlich hielten einige Polizeidiener die Unbändigkeit des Volkes im Zaum. —

Seit unserer Anwesenheit hier, hat sich der Himmel geöffnet, denn es gibt fast jede Nacht ein furchtbares Gewitter, namentlich war es in der vorigen Nacht so stark als wenn Himmel und Erde vergehen wollten. Die Bora heulte fürchterlich durch die Luft und hat auf den im Hafen liegenden Schiffen bedeutenden Schaden angerichtet. Demungeachtet läßt die Hitze keineswegs nach, das Thermometer hält sich immer von 25 bis auf 30 Gr. R. —

Triest hat keinen geschlossenen Hafen, sondern dieser wird nur von einer halbmondförmig ins Meer laufenden Landzunge mit einer Brustwehr gebildet, auf deren äußerster Spitze steht der wunderschöne Leuchtthurm in Form einer riesigen Säule, er ist umgeben von einer Batterie die den Meerbusen beherrscht. Ein breiter Kanal, der die größten Schiffe trägt, durchschneidet die Stadt, es führen über diesen verschiedene eiserne Drehbrücken, deren Construction mir weit besser schien wie jene von Zugbrücken. Am Ende des Kanals steht eine erst im vorigen Jahre vollendete Kirche, die einzige, welche sich durch ihre Bauart vor den andern Gotteshäusern auszeichnet; sie ist höchst einfach aber in einem edlen Style, in Form eines ovalen Tempels aufgeführt, eine ungeheure Kuppel gibt ihr ein imposantes Ansehen. Auch die Börse und das Theater sind in architektonischer Hinsicht merkwürdige Gebäude, so wie der Palast eines Kaufmanns, Namens Garciotti, der sich am Hafen befindet, er ist mit Statuen und architektonischen Verzierungen so überladen, daß schwerlich in ganz Europa ein Privatmann einen prachtvolleren Palast bewohnt.

Heute erstieg ich das Castell, es ist auf einem Berge gelegen und beherrscht die Stadt und den Meerbusen vollkommen, man hat von hier aus eine wunderschöne Aussicht auf das Meer. Am Abhange des Berges liegt die ursprüngliche Stadt, das Tergeste der Alten, sie hat unebene, winkelige Gassen und schlechte Häuser und wird nur noch von der geringeren Volksklasse bewohnt. Es ist schmutzig, öde und todt in den krummen bergigten Straßen und der Contrast ist ungeheuer, wenn man sich aus den schönen, breiten, geraden Linien der Neustadt in diese Höhlen des Jammers und der italienischen Unflätherei verirrt. —

Außer dem Theatra vecchio das auf dem Piazza del Theatro, in der Nähe des Hafens, der Börse, des Marktplatzes und der Contrada del Corso gelegen ist, befindet sich noch in der Contrada Torrente das Theatro nuovo, wo auch am Tage gespielt wird; es hat die Form eines Amphitheaters und ist ganz nach dem Muster des mailändischen Theaters della Scala erbaut. Es finden jedoch au-

Digitized by Google

genblicklich an beiden Orten keine Vorstellungen statt, weil im Juli Theaterferien gehalten werden.

Am Abend besuchten wir den sogenannten Prater, il Boschetto, wo ein Concert der östreichischen Militärmusik gehalten wurde. Diese Promenade besteht jedoch nur aus einer hübschen Allee die zu einem Caffeehause führt, vor dem die noble Welt Triests in großer Anzahl vorhanden war. Hier entdeckten wir unter den anwesenden Damen einige erträgliche Gesichter, die uns um so mehr als eine große Seltenheit erschienen, da wir seit den acht Tagen, während wir das schöne Pflaster Triests vom frühen Morgen bis am Abend traten, auch keinem Frauenzimmer begegneten, welches berechtigt war einen Anspruch auf Schönheit zu machen. —

In merkantilischer Hinsicht ist Triest ein höchst wichtiger Platz; es ist der Markt wo sich die Erzeugnisse und Producte des Orients so wie des fernen Amerika's, des höchsten Nordens so wie des tiefsten Südens concentriren. Ein mächtiger Geist, der alle Völker beseelt, der wo er sich zeigt augenscheinlich Reichthum, Wohlhabenheit, Cultur und Industrie begründet und der dennoch in seinen Fortschritten leider häufig gehemmt wird, dieser Geist versammelt hier seine Anhänger: Türken, Griechen, Egyptier, Amerikaner, Engländer, Franzosen, Schweden, Dänen, Russen, Italiener, Deutsche und Ungarn; alle reichen sich hier brüderlich die Hand, denn alle huldigen dem Handelsgeiste. Ja wahrlich! Triest ist der Redoutensaal Europa's, denn es wogen durch seine schön getäfelten Räume die verschiedenartigsten Costüme beider Hemisphären. —

(Beschluß folgt.)

Allerneueste Dampfmaschinen.

Von J. Sincerus.

In ** sind folgende neue Dampfmaschinen erfunden worden und stets in voller Thätigkeit:

Eine Maschine, an deren Seite ein **scher Kadet hinein gelegt wird; in der Mitte bekommt er ein ungeheures Maul, und wenn er dann auf der andern Seite wieder herauskömmt, hat er bereits mehrere Feldzüge mitgemacht.

Eine Maschine, auf deren einer Seite ein schlafender Rath mit einem Stoß zu bearbeitender Akten, worauf ein Sack liegt, welcher sein bedeutendes Gehalt einschließt, hinein gethan wird; auf der anderen Seite kommt ein Referendär, ohne Gehalt zum Vorschein und hat die bereits ausgearbeiteten Akten unterm Arm.

Eine Gans mit zwei schweren Geldsäcken wird auf der einen Seite einer Maschine hineingelegt, auf der andern Seite liegen schon zwanzig Laffen auf den Knieen, um diese Gans, welche als eine Grethe hervorkommt, anzubeten, und sich ihr als Führer durch das Leben und als Träger ihrer schweren Geldsäcke anzubieten.

Auf der einen Seite einer Maschine wird ein jämmerlicher Schauspieler hinein gethan; in der Mitte ist ein Ding, von dem man nicht genau angeben kann, ob es ein obskurer Recensent oder ein Nadelkissen sei; dieses Kissen oder diesen Recensenten kitzelt der schlechte Schauspieler mit goldenen Nadeln, der Gekitzelte erhebt deshalb ein großes Geschrei und treibt dadurch den schlechten Schauspieler zur andern Seite als großen Künstler hinaus.

Auf der einen Seite wird eine ehrliche Haut hineingelegt, der schrecklich viel Dampf angethan wird; sie kommt auf der andern Seite gegerbt, aber nicht geschmeidig hervor.

Auf der einen Seite einer Maschine wird eben ein Schaf geschoren, auf der andern nimmt schon ein Executor den aus dem Tuche dieser Wolle gearbeiteten Rock einem Stutzer weg, der ihn nicht bezahlt hat; daneben steht aber auch eine Maschine, durch welche, wenn man auf der einen Seite eine Klage hineinwirft, das Urtheil gleich auf der andern herausspringt, um dieselbe springen Advokaten herum, die so klein sind, daß sie nur durch ein Hydro-Oxygen-Gas-Mikroskop als unbedeutende Männlein betrachtet werden können; denn die Advokaten kommen nämlich bei dieser Prozedur zu kurz.

Auf der einen Seite wird ein Tölpel hineingeworfen, in der Mitte gewinnt er das große Loos und kommt dann auf der andern Seite als ein gemachter Mann zum Vorschein.

Auf der einen Seite stürzt ein Blödsinniger hinein, auf der andern springt ein Mucker heraus.

Auf der einen Seite kommt kein wahres Wort hinein, auf der andern zeigen sich die neuesten Zeitungsnachrichten.

Sinngedicht.

Baue nach Lust dein Feld,
Nach deinem Bedarf dein Haus,
Und sieh auf die tolle Welt
Behaglich zum Fenster hinaus.

Fr. Rückert.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 15. Erster Jahrgang. 1838.

Catharina Cornaro.

(Fortsetzung.)

Trinken wir, sprach Helena Paleologa, auf die ewige Ruhe des alten sterbenden Königs! auf den Ruhm ohne Ende des jungen Königs, dem meine Hand die Krone aufsetzt. — Laßt uns trinken, wiederholte der Kämmerer, und streckte seinen Becher zwei schwarzen Sclaven entgegen. — Morgen, sagte die Königin, rinnt der Wein in den Straßen von Nicosia, um die Spuren des vergossenen Blutes auszulöschen. — Wohlgesprochen, Fürstin, antwortete der Kämmerer, seyen wir gegen unsere Feinde edelmüthig! Wenn ich von ihrer Hand sterbe, so möge der Himmel mir ein Faß von diesem göttlichen Nectar zum Grab geben. — Keine unmöglichen Voraussetzungen, unterbrach die Königin. Versuchet die Rache der Götter nicht! — Es ist jetzt die Stunde, wo Alles im Himmel und auf Erden schläft, versetzte der Kämmerer mit verächtlichem Lächeln. Die Götter, wie die Menschen, haben die Augen geschlossen. Morgen werden wir als Herren gebieten. Morgen liegt nicht so fern von uns. —

In diesem Augenblick vernahm man den Ton der Trauerglocken in der Richtung der St. Sophienkirche. Helena Paleologa nahm ihre Krone aus ihren Haaren, und setzte sie auf das Haupt ihres Günstlings.

Diese Glockentöne, sagte sie, verkünden uns den Beginn unserer Herrschaft. Man läutet den Todeskampf des Königs Johann's III. von Lusignan. Es beten Stimmen genug für ihn; ich bete für Euch. — Betet für ihn, denn seine letzte Stunde ist gekommen! schrie Jakob, während er mit seinem Schwert das Bret in Trümmer schlug, das ihn von diesem gottlosen Paare trennte. Andreas und seine Truppe drangen ihm nach in das Zimmer, den Dolch in der Hand. Der Erzbischof stürzte auf Mistachel los und streckte ihn mit einem einzigen Hieb zu seinen Füßen nieder. Die Königin verschwand eiligst durch eine geheime Thüre, welche sich hinter ihr schloß, ehe die venetianischen Söldner von ihren Waffen Gebrauch machen konnten.

Sie entrinnt uns, murmelte Jakob, und gab dem blutigen Leichnam seines Feindes einen Fußtritt. Ihr Mitschuldiger wenigstens wird ihr nicht nachfolgen.

Der Erzbischof hob den Leichnam des Kämmerers und stürzte ihn häuptlings in das Weinfaß, daß er sich zum Grab begehrt hatte. Vergeblich durchsuchte er mit Andreas Cornaro die verborgensten Winkel des Hauses; dann eilte er in den königlichen Palast. Eine Menge Bürger füllte die Zugänge. Zitternd stieg er die Stufen hinauf zu diesem Ort der Verzweiflung. Nicht ohne Mühe gelangte er in das Gemach, wo sein alter Vater, auf einem Paradebett liegend, den Scepter seiner Tochter übergab, und ihr mit sterbender Stimme den letzten Segen ertheilte. Die Königin Helena kniete neben der Estrade. Als sie den Prinzen von ferne erblickte, rief sie: Seht! seht! dieser elende Bastard will seinen Vater ermorden! Ergreift ihn!

Der König öffnete seine brechenden Augen, die das Zornfeuer noch einmal unter den dichten weißen Braunen funkeln machte.

Geh! geh! stammelte er mit einer Bewegung des Unwillens; schiffe dich ein; flieh aus diesem Lande, während ich noch lebe! Begrabe dein Verbrechen in der Einsamkeit, wenn es für dich noch Gewissensbisse gibt! — Mein Vater! unterbrach ihn der Erzbischof, und warf sich mit der Stirne zur Erde: ich komme, Euch zu vertheidigen und nicht Euern Tod zu beschleunigen. Man täuscht Euch; Ihr seyd verrathen. Die Königin... — Geh! wiederholte der König, fliehe mit deinen Venetianern, denen du mein Reich überliefern willst! Mögen sie dir die Uebel nicht vergelten, welche du mir anthust! Unglückliches Kind! Zwinge mich nicht, dir zu fluchen!

Der Prinz wollte mit nassen Augen seine Lippen an die Hand des Vaters drücken, der sie heftig zurückzog.

Digitized by Google

Man jage ihn fort, sagte der König, und der Vaterfluch verfolge ihn auf allen seinen Schritten!

Bei diesen grausamen Worten wurde Jakob unmächtig. Er fiel in die Arme Andreas Cornaro's, der ihn aus dem Palaste trug. Es war heller Tag, als er wieder zu sich kam.

Wo bin ich? fragte er. — Auf einer venetianischen Galeere! war die Antwort. — Und der König, mein Vater? — Todt! — Todt, mich verfluchend? Man führe mich nach Nicosia zu meiner Schwester. — Sie hat einen Preis auf Euern Kopf gesetzt! — Welches Asyl bleibt mir jetzt noch übrig? — Ein einziges! Venedig!

IV.

Der große Canal von Venedig war mit schlanken Gondeln bedeckt, welche hin- und herfuhren und sich in allen Richtungen kreuzten. Man zählte das Jahr 1469. Es war zur Zeit des Dogen Christoph Morus und der Unternehmungen des Sultans Mahomets II. gegen die Signoria, welche täglich ihre Besitzungen im Archipel von dem Säbel dieses furchtbaren Feindes angegriffen sah. So beunruhigend auch für Venedig die Siege des Eroberers von Constantinopel waren, so fuhren doch diese üppigen Insulaner nicht minder fort, wie früher die Muße zu genießen, welche die Industrie und die Thätigkeit ihrer Vorfahren ihnen verschafft hatte. Der Senat und der Rath der Zehen besaßen allein das Privilegium, an die Zukunft zu denken.

In dem Barkengewühle, welches den großen Bogen der Brücke Rialto verengte, stießen zwei Gondeln an einander. Wenig fehlte, daß von dem heftigen Stoße beide Fahrzeuge umschlugen und mit der Gesellschaft, die sie trugen, untergingen. Die Schiffleute bekamen Händel, und waren schon bereit, auf einander mit den Rudern los zuschlagen, als ein Sbirre in der Uniform der venetianischen Polizei sein vermummtes Haupt zum kleinen Fenster eines der beiden Schiffe hinausstreckte, und die Streitenden durch einen kräftigen Fluch zu ihrer Pflicht zurückführte. Ein anderer Kopf kam aus der zweiten Gondel zum Vorschein, und apostrophirte den Sbirren nicht minder energisch. Der Polizeidiener mäßigte seinen Eifer, als er an dem prächtigen Costüme des Fremden erkannte, daß er mit einem Patrizier zu thun habe.

Messer Marco Venier, stammelte er, ich bitte Euer Herrlichkeit um Verzeihung! Ich habe Euch nicht sogleich erkannt. Wir weichen Euch gerne aus. Auch ist der Edelmann, den wir führen, nicht so beeilt, wie Ihr. Das Gefängniß im Dogenpalast, Messer, ist nicht so einladend, wie das noble Palais Cornaro's, wo ihr mit Fräulein Catharina, der schönsten von allen Ehstands-Novizinnen der durchlauchtigen Republik, Euch vermählen wollt.

Bei dem Namen Marco Venier zeigte sich ein anderer Kopf neben dem des Sbirren.

Ihr seyd es, Onofrio! rief der Patrizier, und streckte dem Gefangenen seine Hand entgegen. Was zum Teufel habt Ihr bei seiner Hoheit dem Dogen zu thun?

Mein lieber Marco, ich bin auf dem Weg, die Rechnungen meiner Lieferanten abzubüßen. Weil sie mir für schweres Geld meine ganze Garderobe verkauften, fertigte ihnen noch das Gericht einen Verhaftsbefehl wider mich aus. Die Undankbaren! Wie behandeln mich diese Schurken von Schneidern, Schustern und Krämern, mich, der ich durch den Ruf, welchen ich ihnen verschaffte, ihr Glück gründete! Es gibt keine Ehrlichkeit mehr in der Welt: ich werde am Tage meiner Freilassung Einsiedler; es ist beschlossen, mag aus der Wissenschaft der feinen Manieren in Venedig werden was will.

Wahrhaftig! erwiederte Marco lächelnd, es kann nicht fehlen, Onofrio, daß Eure Gläubiger Euch noch um Verzeihung bitten.

Ich werde unerbittlich seyn; ich will sie genöthigt sehen, für die Matrosen und Zimmerleute des Arsenals zu arbeiten. Mich einzusperren für eine elende Summe von sechshundert Dukaten!

Es sind Sarazenen, fuhr Marco fort, der sich auf den Kissen seiner Gondel wiegte.

Ihr seyd der glücklichste der Menschen. Glaubt mir Marco, die letzte Nacht träumte mir, daß ich Euerm Hochzeitmahl beiwohne, und aus einem goldenen Becher auf Euer Wohl trinke. Aber die Herren Sbirren faßten mich, ohne daß sie mich austräumen und austrinken ließen.

Die Herren Sbirren sind, sagte Marco, meinen Wünschen entgegengekommen, indem sie meine Gondel auf dem Canal aufhielten. Folgt mir mit ihnen, und gemäß unserer Waffenbruderschaft bitte ich Euch, mich die streitigen sechshundert Dukaten für Euch zahlen zu lassen. Ihr kennt mir sie nach Gelegenheit zurückerstatten.

Ich nehme Euch zum Gläubiger an! rief Onofrio. Ihr hört es, Sbirren. Auf! Matrosen, dreht Euch gegen das Ufer, und schlaft nicht länger auf Euern Rudern. Bei Gott, Marco, ich werde Euch den Dienst vergelten.

Die Gondeln durchfurchten von Neuem die Wasser des großen Canals, und die Edelleute setzten bald ihren Fuß auf die Stufen des Cornaro'schen Palastes. Zum Austausch für die Person des Gefangenen nahmen die Sbirren einen Wechsel von

Digitized by Google

sechshundert Ducaten auf einen jüdischen Bankier in Ghetto mit. Der Patrizier führte seinen Begleiter in einen splendid möblirten Saal, wo ein junges, weiß gekleidetes Mädchen von fünfzehn Jahren nach der Sitte der venetianischen Bräute unter einem sammtnen Thronhimmel saß.

Catharina, sagte Marco beim Eintritte, ich stelle Euch einen vortrefflichen Freund vor, dem ich eben durch einen glücklichen Zufall begegnete. Hätte ich früher gewußt, daß er in Venedig sey, so würde ich ihn zu einem unserer campari dell' annello gewählt haben.

Eure Freunde sind stets die meinigen, antwortete Catharina, und warf einen Blick voll Liebe auf ihren künftigen Gatten. Marco Venier lächelte das schöne Mädchen freundlich an, nahm ihre zitternde Hand und drückte sie sanft an seine Lippen. Dann wendete er sich zu seinem Freund.

Ihr saget, Onofrio, daß ich der glücklichste Mensch sey. Schon seit langer Zeit liebte ich Catharina. Als ich das erstemal gegen sie dieses furchtbare Geständniß wagte, vernahm ich von ihrem Munde, daß sie mich meinen zahlreichen Rivalen vorziehe. Ihr Vater, welcher reichere und glänzendere Verbindungen zurückgewiesen hatte, nahm meine Bewerbung gütig auf. Selbst meine Nebenbuhler, anstatt mir wegen des Schatzes, den ich ihnen raubte, zu grollen, wünschen mir aufrichtig zu meinem Siege Glück. Seit diesem Tage lachen mich Freude und Wohlwollen aus allen Augen an. Kein Hinderniß trat mehr meinen Hoffnungen entgegen, die sogar übertroffen wurden. Onofrio, wenn ich an das Alles denke, so schnürt sich mein Herz unwillkührlich zusammen, und ich fürchte, das Glück möchte müde werden, mich zu überschütten.

Unvernünftige Träumereien! antwortete Onofrio kopfschüttelnd. Das Glück folgt den Glücklichen unermüdlich, wie die Flüsse ins Meer rinnen.

Seht, fuhr der junge Patrizier fort, ich habe auf diese Zukunft gerechnet, wie ein Heiliger auf das Paradies! Mein Paradies ist Catharina's Liebe; verlöre ich sie, Adieu Leben!

Catharina Cornaro heftete ihren Blick auf den Geliebten; ihr sanftes, klares Auge gab dem jungen Manne seine ganze Heiterkeit zurück.

Frei habe ich Euch gewählt, sagte das junge Mädchen. Leset Ihr nicht in meinem Herzen, daß ich Euch noch mehr liebe, als Ihr mich liebt, und daß der Tag unserer Trennung mein Todestag wäre?

Marco Venier küßte neuerdings entzückt seiner Verlobten die Hand. Stimmengeräusch ließ sich unter dem Balkon vernehmen.

Es ist ohne Zweifel mein Vater, der vom herzoglichen Schloß zurückkommt, sprach das Mädchen und lief munter an das Fenster. Richtig, er ist's. Er kommt nach Hause. Ein Mitglied der Signoria begleitet ihn. Vielleicht werden wir schon heute Abend dem Doge vorgestellt. Wie glücklich bin ich, Marco!

Die Thüre öffnete sich; Catharina warf sich ihrem Vater in die Arme. Die ernste Geschäftsmiene des alten Senators contrastirte sehr mit der Freude seiner Tochter. Diese Bemerkung entging Marco nicht; er erblaßte, ohne sich über die außerordentliche Verwirrung, welche ihn plötzlich ergriff, Rechenschaft geben zu können. Hat sich der Rath der Zehn diesen Morgen versammelt? fragte er. Ja, antwortete trocken der Senator. Es sind ohne Zweifel, fuhr Marco mit immer steigender Unruhe fort, wichtige Neuigkeiten aus dem Orient angekommen. Hält sie der Rath geheim? Ich darf Euch nicht antworten, versetzte der Greis. Aber, Catharina, grüße doch deinen Oheim Andreas, dessen Galeere diese Nacht im Hafen Anker warf.

Catharina näherte sich dem Andreas; denn er selbst war es. Seine kalte, ceremoniöse Haltung vermehrte noch die düstere Ahnungen Marco's.

Und woher kommt Ihr, mein Oheim? fragte lebhaft das Mädchen. Es ist schon lange, daß wir Euch nicht gesehen haben. Ihr kommt gerade recht: ich hoffe, daß Ihr mir aus den fernen Ländern, die Ihr durchreis'tet, ein artiges Präsent mitbringt. Ohne Zweifel, antwortete Andreas, und ich gedenke es Euch, meine Nichte, noch heute darzubringen. Ich glaube, daß es nach Euerm Geschmack seyn wird. Messer Marco Venier, sagte Andreas unterbrechend, indem er ein Schreiben hervorzog, muß stehenden Fußes mit dieser Ordre des durchlauchtigen Raths nach der Terra firma abreisen.

Abreisen! schrien Marco und Catharina zugleich. Abreisen! wiederholte das Mädchen. Aber unsere Vermählung ist auf morgen festgesetzt. Seine Durchlaucht der Doge weiß es. Die Mitglieder des Raths der Zehn haben sogar meinem Vater versprochen, dem Feste beizuwohnen. Nicht wahr, mein Vater? Ach! Abreisen! abreisen! es ist unmöglich!

Der Rath der Zehn will es so, meine Tochter, war die Antwort des alten Patriziers. Ohne Zweifel dauert diese Sendung nur einige Tage; ohne Zweifel. —

Sprecht nicht, was Ihr nicht denkt, knirschte Marco Venier, vor innerer Wuth verzehrt. Die Lüge steht Euerm grauen Barte übel an. Ihr schlagt die Augen nieder, wie ein verschämtes Kind, das man auf einem Fehler ertappte. Sagt vielmehr zu mir: Marco! ich versprach Euch die Hand meiner Tochter, ich habe eine Flamme in Euch angezündet,

Digitized by Google

welche nur in Euerm Blut ersticken kann. Sagt zu mir, wie ein jüdischer Händler aus dem Ghetto: ich gab Euch zwar mein Wort, ich rief Himmel und Erde zu Zeugen meiner aufrichtigen Gesinnung an; aber ich berechnete die Sache schlecht; man bietet mir einen höhern Preis, und ich breche den Contract! So werde ich begeifert, und ohne andere Vertheidigung als mein gutes Recht, werde ich entgegnen: Die Senatoren von Venedig übertreffen wahrhaftig die unreinen Handelsleute des Ghetto an Gewandtheit; denn die Juden sind noch nicht auf den Einfall gekommen, die Heiligkeit des Eides zu verschachern. Signor Andrea, ich reise ab; ich gehorche, wie Ihr seht, den Befehlen des Raths der Zehn. Vielleicht sehen wir uns bald wieder. Lebe wohl, Catharina! Du wenigstens erinnere dich, was du mir geschworen.

Ewig die Deinige! rief das Mädchen, während Marco rasch die Stufen des Cornaro'schen Palastes hinabstieg.

V.

Onofrio hatte mit seinem Freunde den Palast verlassen. Nachdem sie einige Zeit in den kleinen, engen Straßen des Quartiers San Luca herumgeirrt waren, befanden sie sich endlich mitten auf dem schönen Marcusplatz. Sie blieben stehen.

Wir müssen scheiden, sagte Marco Venier zu seinem Begleiter; ich gehe, und vollziehe die Befehle der Signoria. Gott allein weiß, ob wir uns wieder sehen, Onofrio. Hinter dem Allem steckt ein Geheimniß, das wir vielleicht später erfahren werden; aber ein Vorgefühl sagt mir, es werde für einen von uns Unheil bringend seyn. Beobachtet in meiner Abwesenheit, was vorgeht. Beschützt meine Catharina, falls es nöthig ist. Sie wenigstens bleibt mir treu. Ihr sahe ihre Thränen. Noch ist nicht Alles verloren! Ich werde Euch Nachricht geben. Lebt wohl!

Als Onofrio seinen Freund aus dem Gesicht verloren hatte, ging er gesenkten Haupts unter den Haufen Patrizier, welche die Bogengänge des Broglio füllten. Er wurde in seinem Nachdenken durch eine Maske gestört, welche ihre Hand vertraulich auf seine Schulter legte.

Onofrio, sagte sie, du bist also wieder in Freiheit, und im Stande, künftig in Venedig neue Schulden zu machen. Hast du auf heute Abend ein Rendezvous mit einer Frau verabredet? oder willst du lieber einige Ducaten auf die Spieltische in Ridotto werfen?

Was geht das dich an? antwortete der Edelmann und schob barsch die Hand des lästigen Fragers weg. Es liegt mir mehr daran, als du glaubst, versetzte schneidend die Maske. Vielleicht weiß ich besser als du, wo du heute Abend logiren wirst.

Onofrio betrachtete den Unbekannten, dessen Augen malitiös aus den Spalten seiner Maske hervorblinzten.

Bist du etwa, fragte er, einer von den Spionen des Raths der Zehn? Dann mußt du wissen, daß ich mich schon lange nicht mehr mit Staatssachen abgebe. — Das weiß ich, denn du hast in den Löchern von St. Marcus gelernt, deine Zunge im Zaum zu halten. Aber nochmal, hast du alle deine Schulden berichtigt, indem du die Rechnungen deiner Gläubigen bezahltest?

Ich begreife nicht, murmelte Onofrio, der sichtlich erblaßte.

Sey so gut und denke ein wenig nach. Erinnerst du dich nicht, daß du vor einem Jahr auf dem Wall von Verona einen Edelmann aus der Terra firma im Duell getödtet, und daß du dich nach der That heimlich davon gemacht hast, um dich den Verfolgungen der Familie des Getödteten zu entziehen?

Wer Ihr auch seyn möget, um Gottes willen, stürzt mich nicht ins Verderben, stotterte Onofrio.

Man hat dich denuncirt, nahm der Unbekannte wieder das Wort. Der Rath hat ein geheimes Todesurtheil gegen dich ausgesprochen. Du thatest Unrecht, wieder in Venedig zu erscheinen; du hättest wissen sollen, daß die Wachsamkeit der Signoria ein Auge ist, welches weder Tag noch Nacht schläft. Sucht nicht zu entfliehen, denn ich rufe, und zwanzig Sbirren leisten mir Beistand.

Wollt Ihr mich meinen Henkern überliefern? Nach Belieben, Herr Spion. Thut, was Eures Amtes ist.

Halt, Freund, keine Insolenzen, entgegnete die Maske in strengem Ton. Bedenkt, daß Ihr mit einem Mitglied des Raths der Zehn redet. Ich will Euern Tod nicht. Was sollte er mir nützen? Ich will im Gegentheil Euch ein Mittel vorschlagen, Euern Kopf zurückzukaufen. Ein Mann Eurer Art kann dem Staate gewiße Dienste leisten, welche mit Geld aufgewogen werden, und Gold ist's was Ihr braucht. Folgt mir in den herzoglichen Palast. Wenn Ihr, wie ich nicht zweifle, gelehriger Gemüthsart seyd, so läßt sich die Sache machen, und in einer Stunde seyd Ihr frei.

Onofrio grüßte den maskirten Patrizier respectvoll und folgte ihm zitternd in den Palast.

VI.

Unterdessen war Catharina Cornaro mit ihrem Vater und ihrem Oheim allein geblieben, und hörte

Digitized by Google

mit Schauder die Erzählung der Ereignisse in Cypern während des Andreas Aufenthalt auf dieser Insel. Beim ersten zu Gunsten Jakobs von Lusignan, der sich um ihre Hand bewarb, gesprochenen Wort, stand das Mädchen auf, und erklärte, daß nichts in der Welt sie bestimmen könnte, dem Marco ihren Schwur zu brechen. Ihr Vater nöthigte sie, wieder Platz zu nehmen, und bis ans Ende die Befehle anzuhören, welche ihr Onkel im Namen des durchlauchtigsten Raths der Zehn ihr eröffnen werde. Mit Hilfe des Sultans von Egypten hatte Prinz Jakob die Prinzessin Charlotte aus dem väterlichen Reiche vertrieben, welche sich auf die Insel Rhodus flüchtete. Der Sohn des Königs Johann III. bot ihr jetzt einen Thron an, und die durchlauchtige Republik; das Anerbieten des Souveräns genehmigend, bewilligte ihm Catharina Cornaro zur Frau, die von ihr adoptirt wurde, und der sie ein Heirathgut von hunderttausend Ducaten festsetzte.

Jeder Widerstand gegen den Willen des Raths ist vergeblich, sprach Andreas. Eure Thränen, Nichte, Eure Klagen können gegen das Interesse der Republik nicht in die Wagschale kommen. Ihr werdet nachgeben, sag' ich Euch, wo nicht unsern Bitten, doch der Gewalt.

Der Gewalt! wiederholte Catharina; der Gewalt! Die mächtige Republik von Venedig wird also ihre Kriegsschiffe und ihre Heere aufbieten, um ein Mädchen zu zwingen, einen Mann zu heirathen, den sie nicht will. Zu dieser schönen Unternehmung wird man die Fahne von St. Marcus entfalten! Man wird diesen friedlichen Palast belagern, und die glorreiche Waffenthat in die venetianischen Annalen eintragen! Das wird edel und groß seyn, Messer Andreas Cornaro, und Euer Name wird unter den Namen der Triumphatoren würdig figuriren!

Als Catharina's Vater sah, daß Andreas vergeblich sich anstrengte, das Mädchen umzustimmen, nahm er seinerseits das Wort, und suchte durch gütliches Zureden zu erreichen, was der Drohung mißlungen war.

Meine Tochter, sprach er, je höher unser Rang, desto größer die Pflichten, die er uns auferlegt. Betrachte um dich her die Bildnisse jener erlauchten Patrizier, welche die Reihe unserer Ahnen bilden. Es ist keiner unter ihnen, der nicht seine Ruhe und sein Glück für des Landes Wohl aufgeopfert hat. Dieser ist unter dem Schwert der Genueser gefallen, jener hat, fern von Haus und Kindern, sein Grab im Meere gefunden, und dieser da hat sein Leben durch Nachtwachen abgekürzt. Dogen, Cardinäle, Procuratoren, Alle von unserm Blut haben Venedig ihren Tribut bezahlt. Auch ist das Geschlecht der Cornaro, welches bis zu den Zeiten der alten römischen Republik hinaufsteigt, auf der ersten Seite des goldenen Buches eingeschrieben. Catharina, auch du mußt deine Schuld bezahlen. Es ist für die Sicherheit des Staates von Wichtigkeit, daß Cypern nicht in die Hände unserer Feinde falle. Der Erbe von Cypern's Krone will seinen Thron mit dir theilen. Die Republik adoptirt dich als ihre Tochter. Du kannst eben so wenig ihre Geschenke zurückweisen, als ihrem Zorne Trotz bieten. Du darfst nicht die Verwünschungen der kommenden Zeiten auf deinen Vater und dein Geschlecht herbeirufen.

Vater, schrie Catharina, welche weinend in die Arme des Greises fiel, Ihr fordert mehr, als ich vermag!

Fasse Muth, antwortete der alte Patrizier. Als dein Bruder Pietro sich den Umarmungen von Fiorenza Crespi, der Herzogin von Nisçia, deiner Mutter, entriß, um unter dem türkischen Säbel einen frühzeitigen Tod zu suchen, zog er stolz und muthig von dannen. Heute noch entblößen die Väter von Venedig ihr Haupt, wenn sie auf sein Grab deuten, und stellen seine Hingebung und seinen Muth ihren Kindern zum Muster vor.

Bei diesen Worten wurde Catharina nachdenkend. Man sah, wie ihre Thränen am Rande ihrer Augenlieder stillstanden. Sie erhob stolz ihr Haupt, und ihres Vaters Hand in die ihrigen drückend, ich werde Euch nicht entehren, sprach sie, ihr werdet befriedigt seyn. Ich heirathe Marco Venier nicht. Ich erinnere Euch nicht mehr daran, daß ich Euer Wort hatte, und daß Ihr es wider meinen Willen zurückgenommen. Nein, mein Vater und mein Oheim, ihr sollt nicht vor Venedig's Signoria erröthen müssen. Ich schreibe sogleich an Marco. Er wird, wie ich hoffe, meinen Entschluß zu schätzen wissen. Ich verlange nur noch diese Nacht, diese Nacht, um die letzten Gedanken meiner Seele zu sammeln, diese Nacht, um zu weinen! denn ich bin Weib; morgen, morgen thut mit mir, was ihr wollt. Morgen, Vater, wird Eure Tochter todt seyn, wie ihr Bruder Pietro.

Der Senator wich bei dem Anblick des jungen Mädchens erschrocken zurück, deren verwirrtes Aussehen eine Catastrophe voraus zu verkünden schien. Er fürchtete zu weit gegangen zu seyn. Vielleicht wäre in diesem Augenblick die unbeugsame Strenge des Staatsmanns vor dem Vatergefühle verschwunden, wäre nicht Andreas ihm mit seiner kalten, verzweifelten Logik zu Hilfe gekommen.

Ihr wollt sterben Nichte, wohl! sagte er. So bewahrt Ihr die geschworne Treue Euerm Geliebt-

Digitized by Google

ten, der zur Wiedervergeltung nicht ermangeln wird, sich nach Vergießung einiger Anstandsthränen an ein anderes Mädchen zu hängen, vorausgesetzt, daß er so gewandt ist, den Nachforschungen der Signoria zu entwischen. Da er aber nicht aus dem Gebiet der Republik kommen kann, weil er an Euerm Tode schuld ist, was wird ihm begegnen? Man ergreift ihn, knebelt ihn und gibt ihm zum Aufenthalt die unterirdischen Löcher von St. Marcus, wo er Muße hat, Eure unselige, allzu treue Liebe zu beweinen. Jedem seiner Leiden mischt sich eine Verwünschung gegen Euch bei, und zuletzt stirbt er jenen schrecklichen Tod, den Ihr ihm bereitet habt. Was glaubt Ihr, Catharina, ist das nicht ein schöner Plan?

O! laßt mich! um Gottes willen, laßt mich! der Satan spricht aus Euerm Munde. Wie! diese schändliche Rache habt Ihr für ihn im Rückhalt! Kerker! Tortur! Hinrichtung! Eine solche Verrätherei gegen ihn, der so edel, so schön, so großmüthig ist!

Das Alles wird Euer Werk seyn, antwortete Andreas, ohne außer Fassung zu kommen. Ein Wort von Euch rettet ihn oder stürzt ihn ins Verderben. Ihr habt Zeit, bis morgen darüber nachzudenken.

VII.

In der Stunde, wo außer den Verliebten, Eifersüchtigen und Spionen der Signoria in Venedig Alles schlief, begegneten sich zwei maskirte Männer an dem verlassenen Strande. Sie näherten sich einander geheimnißvoll, und nachdem sie mit leiser Stimme einige Worte gewechselt, lud der eine den Andern ein, ihm zu folgen. Sie traten in eine Gondel, welche ohne Verzug auf der Lagune dahinschwamm.

Welche Unvorsichtigkeit, äußerte einer der beiden Männer; wißt Ihr wohl, daß Ihr Euern Kopf aufs Spiel setzt?

Was liegt mir daran, sagte der Andere mit einer Bewegung der Verachtung. Erst morgen kann der Procurator, welcher in Padua befiehlt, meine Abwesenheit wahrnehmen, und morgen, ich mag reussiren oder scheitern, ist für mich Alles zu Ende.

Es ist noch Zeit, erwiederte der, welcher zuerst gesprochen, mit bewegter Stimme, entsagt dieser gefährlichen Thorheit. Kehrt auf die Terra firma zurück, ich beschwöre Euch. Morgen ist es vielleicht zu spät, Eure Handlung zu beklagen.

Ueberlaßt mich allein meinem Geschick, oder kein Wort weiter, versetzte trocken der Zweite. Es ist nur zu wahr, daß ein Ediet des Raths die Verehelichung Catharina's mit dem Könige von Cypern, Jerusalem und Armenien entschied. Es ist, ach! nur zu wahr, daß ihr Vater zu der Beleidigung, die man mir anthut, beigestimmt, und daß Catharina selbst.... Nein! nein! ich kann nicht glauben, daß mit Verachtung der mir so feierlich geschwornen Liebe!... doch die Neuigkeit ist ziemlich allgemein. Catharina hat, so sagt man, dieses Zeugniß ihrer Treulosigkeit und meiner Schande unterzeichnet. Onofrio, habt Mitleid mit mir. Wiederholt mir, was Ihr wißt, was Ihr gesehen habt, damit ich weiß, wie sehr ich zu beklagen bin....

Wozu Eure Schmerzen erneuern, theurer Marco? antwortete der Andere. Catharina hat endlich den Bitten ihrer Familie und den Befehlen des Raths nachgegeben. Sie nimmt, obwohl mit Schmerz, die Krone an, die man ihr zu Füßen legt. Gestern durchzog sie die Stadt in einer prächtigen Gondel, als Königin gekleidet und in Begleitung einer Deputation der Rechtsmitglieder. Am Traghetto des herzoglichen Palastes stieg sie aus, unter dem Zulaufe des Volks, welches, es lebe die Königin! rufend, die von den Leuten der Signoria ausgeworfenen Geldstücke auffaffte. Se. Durchlaucht der Doge empfing die neue Monarchin am Fuß der Riesentreppe, und Abends kehrte sie, von den Patriziern und den Offizieren des Doge begleitet, bei Fackelschein und Instrumentenschall in den väterlichen Palast zurück.

Wohl, fuhr Marco Venier fort, und habt Ihr nicht bemerkt, Onofrio, ob während der Fahrt ihr Gesicht blaß war; ob ihre Züge Merkmale geheimen Kummers, Spuren von Gewissensbissen trugen?

Ich sah nichts dergleichen, Marco. Der Glanz ihres Schmuckes erhöhte noch ihre natürliche Schönheit und die vollkommene Anmuth ihrer Haltung.

Somit ist keine Hoffnung, kein Zweifel mehr möglich! sprach Marco Venier in der tiefsten Niedergeschlagenheit: Nicht einmal der tröstende Gedanke, sie habe dem Zwange gehorcht. Oh! es ist abscheulich! thut nichts! ich will sie sehen. Ich will aus ihrem eigenen Munde erfahren, daß ihre Liebe zu mir nur ein Spiel der Koketterie, nur eine Täuschung, eine Schlinge für meine Redlichkeit war. Dann werde ich zufrieden sein, Onofrio.

Durch welches Mittel, Marco, hofft Ihr zu Catharinen zu gelangen?

Ich ließ ihr heimlich ein Billet zustellen. Ich weiß, daß sie es empfing. Ich bat sie für heute Nacht um ein Rendez-vous auf ihren Balkon. Auf dem obersten Theil meiner Gondel vernehme ich ihre Antwort, und dann reise ich ab.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Reisebilder aus Oberitalien.

(Beschluß.)

Aber auch die Lage dieser, jetzt zu Deutschland gehörenden Stadt ist außerordentlich günstig; nicht allein daß man die Waaren unmittelbar aus dem Schiffe in die Packhäuser absetzen kann, sondern welch' ein ausgebreitetes Territorium ist ihr, vermöge ihrer geographischen Lage, zugewiesen: ganz Oestreich, Ungarn, Böhmen, Bayern, Tyrol und ein Theil Italiens und selbst Sachsens beziehen Colonialwaaren, levantische Producte und Droguerien von ihrem Markte. Was ist Triest! — Was könnte es jedoch sein, unter einer Regierung, die den Handel, als das Hauptprincip des Wohlstandes und der Industrie, bevorzugt und begünstigt?! — Triest ist jetzt die einzige bedeutende Handelsstadt am adriatischen Meere, denn Venedig ist todt und schämt sich nicht das aus den Händen ihrer jugendlichen Besiegerin zu empfangen, womit sie früher ganz Europa selbst versorgte.

Wenn Hamburg, Bremen, Amsterdam, Rotterdam und Antwerpen gegenseitig concurriren, den Norden Deutschlands mit überseeischen Producten zu versorgen, so ist der Süden einzig Triest überlassen; ein fast noch größeres Feld als jenes, worin sich die fünf Handelsplätze der Nordsee theilen, steht seiner Thätigkeit offen; um diese im Gang zu erhalten, hat es nicht nöthig, jährlich für Reisende, Agenten Geschäftsträger eine halbe Million zu verschleudern, wie Bremen, dessen Bedeutsamkeit nur von der unbegrenzten Thätigkeit seiner Kaufleute abhängt. O! die Vorzüge sind zu bedeutend die dieser Seehafen, vor jenen der Nordsee voraus hat, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß, wie man mir sagte, die Bevölkerung, die vor zehn Jahren kaum 40,000 Seelen zählte, nunmehr nahe an 70,000 betragen soll. —

Das Caffé des Etranger hat eine herrliche Lage am Hafen, unter den Akazien, vor seinem Portale, sitzt es sich vortrefflich und ich pflege Abends dort, mit einigen Bekannten, ein Paar Gläser Gefrornes, wie man es in Wien und Paris nicht besser antrifft, zu genießen. Auch heute Abend sitz ich da in Gesellschaft eines jungen Doctors aus Sachsen, aber es ist das Letztemal, unsere Sachen sind bereits am Bord des Vapore, »il Arco Duca,« und wir werden binnen einer Stunde in See stechen. Schon wirbelt der dicke schwarze Dampf aus der Röhre unseres Fahrzeuges gen Himmel, aber dieser scheint sich auf das Meer senken zu wollen, denn aus dem Süden wälzen sich ungeheuer dichte graue regenschwangere Wolken heran und drücken ihn hinab auf die Fluthen der See, wo er sich vertheilend unsern Blicken entschwindet; ferner Donner rollt von Capo d'Istrias Küste über den glatten Spiegel der Bay, zu uns herüber. Die früh eingetretene Dämmerung läßt uns von allen Seiten das Leuchten des Blitzes erkennen. Ein starkes Gewitter ist im Anzuge. »Das wird eine romantische Nacht werden,« sprach ich zu meinem Reisegefährten. »Ja wenn wir nur erst in See wären,« erwiderte dieser. »Wenn das Wetter näher kommen sollte, so möchte das Dampfboot schwerlich abgehen,« bemerkte ein neben uns sitzender Herr, der dem Anscheine nach auch als Passagier mit demselben zu fahren beabsichtigte. Die Italiener sind nämlich gar kühne Seehelden, bei Nebel Wind und Wetter halten sie es für gescheuter im sicheren Port zu bleiben. Plötzlich donnert ein Zwölfpfünder den Retraitschuß, wie es alle Abende zu geschehen pflegt, durch die Gegend. »Auf!« rief ich meinem Doctor zu, »auf! die Stunde der Abreise naht. Nehmen wir den Kanonenschuß als das Lebewohl das uns Triest und die benachbarten Felswände, im mehrfachen Echo, donnernd zurufen.« »Gemach, gemach Freund,« erwiderte dieser, »es scheint der Schuß Sie gewaltig enthusiasmirt zu haben; wir brauchen noch nicht zu eilen.« »Ja, ein Kanonenschuß kann mich begeistern; es liegt etwas Poetisches, Erhabenes, Großartiges in dem Donner der Karthaunen, er ruft wichtige Erinnerungen aus dem Kriegsleben längst entschwundener Zeiten in meine Seele, er ist für mich ein seltenes, aber eben darum ein desto angenehmeres Concert. »Ein seltenes? — hat man denn in Ihrem Wohnorte keine Kanonen?« — O ja, doch besteht unsere ganze Artillerie nur aus zwei vernagelten Dreipfündern, die schon seit Jahren, stumm und in friedlicher Ruhe, den Eingang der Hauptwache bewachen. »Woraus feuert man denn bei Volksfesten und feierlichen Gelegenheiten?« Aus Flintenläufen, deren zweihundert, als winziges Surrogat, den Knall einer Kanone repräsentiren müssen; aber kommen Sie, es ist Zeit daß wir an Bord gehen. —

Auf dem Schiffe angekommen fanden wir alles zur Abfahrt bereit. Ich hörte eine, von den am Ufer in großer Anzahl stehenden Personen meinen Namen rufen, daher schickte ich mich an über den Steg zu gehen, der uns noch mit demselben verband, aber der Capitain des Schiffs hielt mich zurück, denn er sprach, daß keiner mehr ans Land dürfe. Es war mein junger Freund und Reisegefährte M... der mittlerweile den Steg betreten hatte, um Abschied von mir zu nehmen; aber der Italiener, der ganz zur Unzeit eine mehr denn östreichische Polizei auszuüben gedachte, wollte auch ihn nicht aufs Schiff lassen. Da riß mir die Geduld, ich schob den Patron an die Seite und trat an

Digitized by Google

den Steg. Eine herzliche Umarmung, und wir schieden, um uns wohl nie wieder zu sehen. — Das Commando ertönte, die Ruder setzten ein und wir stachen, unter dem fernen Grollen des Donners, in die rabenschwarze See, die nur momentan, von dem aus Süd Ost und Westen leuchtenden Blitz erhellt wurde. — Lebwohl Triest in Deiner Pracht, in Deiner jugendlichen Schöne! —

(Originalien.)

Auf dem chinesischen Meere.

Die finsteren und trüben Wogen des chinesischen Meeres hatten noch nie ein fürchterlicheres Ansehen, als am Morgen des 12. Januars 1836. Unser Schiff wurde von dem Orkane pfeilschnell vorwärts getrieben, und Wasserberge ohne Zahl rollten über das Verdeck. Die Wuth der Elemente legte sich nicht eher, als bis wir unter dem 11. Breitengrad angekommen waren, und beinahe zu gleicher Zeit entdeckten wir gegen Westen das Wrack eines Schiffes. Der Kapitän ließ die Segel etwas einziehen und befahl, auf das verunglückte Schiff loszusteuern; es was eine chinesische Dschonke, deren Mannschaft flehentlich um Hülfe rief. Bei unserer Annäherung gab sie Zeichen der ausgelassensten Freude, die aber schon im nächsten Augenblick wieder der Verzweiflung Platz machte; denn der immer noch anhaltende Sturmwind trieb uns schnell an dem Wrack vorbei. Wir mußten unser Schiff umdrehen; und als dieses Manöver glücklich ausgeführt war, ließen wir aus einem unserer Böte ein Tau mit einem Bosel-Knoten (Bowlingknot) gegen die Dschonke werfen. Mit Hülfe dieses Taues wurden achtzehn Personen, Einer nach dem Andern, aus der dringendsten Todesgefahr errettet und glücklich in das Boot gezogen, von wo sie denn eben so wohlbehalten auf unser Schiff gelangten.

Freude und Dankbarkeit der Geretteten waren grenzenlos. Sie warfen sich ihrer Länge nach auf das Verdeck und küßten bald die Füße der Mannschaft, bald die Planken des Schiffes. Sie gaben uns durch Geberden zu verstehen, daß sie in acht Tagen keinen Tropfen Wasser getrunken hätten, und Einige boten ganze Börsen voll Dollars für einen Schluck Wasser. Unser Schiffs-Chirurg verordnete ihnen weislich nur kleine Quantitäten des erfrischenden Elementes; der Mannschaft aber wurde streng untersagt, von den Geretteten Geld anzunehmen.

Es waren Chinesen aus einer Nord-Provinz des Reiches, meistens junge Leute von schönem athletischen Wuchse und einnehmender Gesichtsbildung. Ihr Kapitän, der ungefähr 35 Jahre zählen mochte, hatte kohlschwarze Augen voll Geist und Feuer, denen ein dichtes, glänzend schwarzes Haar und eine turbanartige Kopfbedeckung mehr Relief gaben. Das ganze Aeußere dieses Mannes und mehrerer seiner Gefährten überzeugten uns, daß vollkommene männliche Schönheit auch mit dem Gesichts-Typus der mongolischen Race vereinbar sey *). Seine religiösen Skrupel erlaubten ihm nur den Genuß des Rindfleisches; die übrigen Chinesen verzehrten unbedenklich Alles, was man ihnen vorsetzte. Leider konnten wir uns mit der ganzen Gesellschaft nur kümmerlich durch Pantominen verständigen; jede europäische Sprache war ihnen unbekannt.

Nach einer weiteren Fahrt von fünf Tagen ankerten wir vor Pulo Aor (unter 2° 40' N. B.). Hier fanden unsere Chinesen einen Landsmann, oder wenigstens eine Person, die mit ihnen reden konnte. Wir trafen eine Uebereinkunft mit dem Radscha, kraft welcher die Schiffbrüchtigen, wie es ihr eigener Wunsch war, nach Singaphor befördert werden sollten. Von dort aus konnten sie in ihre Heimath zurückkehren.

In Pulo Aor versorgten wir uns mit frischen Wasservorräthen. Unsere schiffbrüchigen Chinesen duldeten es nicht, daß Einer von der brittischen Mannschaft das Wasser herbeitrage, sondern beeiferten sich, die Gefäße mit eigenen Händen zu füllen. Beim Abschiede fielen sie sämmtlich auf die Knie und küßten Jedem von uns mit Inbrunst die Füße. So schieden wir von siebenzehn Personen, die neun Tage lang auf einem elenden Wrack ohne Masten und Ruder sich herumgetrieben hatten und in dieser Zeit ohne Trinkwasser und beinahe ohne Speise gewesen waren. Einer der Geretteten, ein alter Mann, starb noch am Abend vor ihrer Abreise in Folge der ausgestandenen Strapazen; die Uebrigen sind hoffentlich wohlbehalten in ihrer Heimath angelangt.

(Asiat. Journ.)

Sinngedicht.

Der Krumme nimmt ein Aergerniß d'ran
Wie man so gerade gehen kann,
Und der Gerade sieht's nicht ein,
Wie man so kann verwachsen seyn.

Fr. Rückert.

*) Unser Landsmann Gützlaff sagt von den Chinesen der Provinz Pedschi-li, daß sie in ihrer Physiognomie viel mehr Europäisches haben, als die Bewohner des mittäglichen China. Besonders schön und anmuthig fand er in jenen Gegenden die Mädchen und Frauen.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 16. Erster Jahrgang. 1838.

Mit der heutigen Nummer wird der Stahlstich: „Maria Himmelfahrt nach Guido Reni“ gratis ausgegeben.

Jos. A. Finsterlin.

Catharina Cornaro.

(Fortsetzung.)

Onofrio stieß einen Seufzer aus und die Hand seines Freundes ergreifend, sagte er mit bewegter Stimme:

Zum letztenmal beschwöre ich Euch, dieses Wagniß zu unterlassen. Ihr rennt in das gewiße Verderben, Marco! wenn Ihr darauf beharrt. Bedenkt, daß zu Venedig in keines Menschen Haupt ein Project entsteht, ohne daß sogleich die Polizei des Raths, wie ein treuer Spiegel, es vor den Augen der Staatsinquisitoren reflectirt. Zu dieser Stunde, Marco, zweifelt nicht daran, seyd Ihr denuncirt, beobachtet. Ein Auge heftet sich in der Dunkelheit an Eure Fußtritte; ein Arm schwebt über Euerm Haupte. Ach! Ihr wißt nicht, was der Rath der Zehn vermag. Liebe, Freundschaft, Ehre — Alles zerriß er! Ich sage Euch dies jetzt noch, Marco; denn in wenig Augenblicken würde ich vielleicht es nicht mehr wagen, es Euch zu wiederholen. Ihr steht schon mit einem Fuße im Grabe. Einen Schritt weiter, und Ihr verschwindet auf ewig.

Marco Venier erwiederte kein Wort. Bald hielt die Gondel still; sie war vor dem Palais Cornaro angelangt.

Eine Frau neigte sich über den Balkon des Palastes, und man hörte, wie halb erstickte Seufzer aus ihrer Brust drangen. Beim Mondschein erkannte der junge Mann Catharinen. Sie war es in der That, die sich zu dem Rendez-vous mit Marco einfand. Ach! ihr Geliebter, der sie anklagte, kannte die Qualen nicht, die sie ausgestanden, ehe man sie dahin brachte, ihn so zu täuschen. Er wußte nicht, daß die Geliebte nur zur Rettung seines bedrohten Lebens einwilligte, ihm zu entsagen, und daß sie sich wie ein Schlachtopfer in ein anderes Eheband ergab, das sie verabscheute. Als Catharina die nächtliche Unterredung mit Marco einging, hoffte sie sich in den Augen des Mannes, den sie rettete, zu rechtfertigen; allein in welches Geheimniß sie ihren Schritt einhüllen mochte, hatte sie doch die Wachsamkeit des Raths der Zehn nicht täuschen können. Während sie, in ihr Zimmer eingeschlossen, in Dunkelheit und Stille ängstlich die von Marco in seinem Briefe bestimmte Stunde erwartete, ertönte in ihrem Gemach, wo sie sich allein glaubte, eine Stimme, und sprach zu der vor Schrecken Erstarrten die Worte:

Das Schwert von St. Marcus schwebt über dem Haupte Marco Venier's. Wenn die Königin von Cypern das Verbot des Raths, die thörichten Ansprüche des jungen Mannes zu ermuthigen, mit einem einzigen Worte bricht, stürzt er todt zu ihren Füßen nieder.

Catharina wich bis an's andere Ende des Zimmers zurück. Eine neue Stimme sprach ernst und feierlich, wie die erste:

Die Königin von Cypern muß auf dem Balkon erscheinen, und dem Manne, den sie erwartet, erklären, daß sie die Hand Jakobs von Lusignan freiwillig annimmt, oder Marco Venier wird augenblicklich dem Henker überliefert.

Catharina, von Schauder erfüllt, antwortete keine Sylbe. Vergeblich untersuchten ihre Blicke die tiefe Finsterniß um sich her. Sie konnte keine Gestalt unterscheiden. Sie horchte, und glaubte ein leichtes Geräusch hinter dem Wandteppich ihres Alcovens zu vernehmen. Sie lief hin, und hob ihn mit leichter Mühe empor. Welches Schauspiel! Eine geheime, in der dicken Mauer angebrachte Thüre war offen, und ließ in das Innere eines von Fackeln erleuchteten Nebenzimmers hineinsehen. Vier Männer von furchtbarem Anblick, mit nackten Armen standen unbeweglich wie Statuen da. Auf funkelnde Axte gestützt schienen sie nur ein Zeichen abzuwarten. Hinter ihnen stand ein Patrizier, den Dolch im Gürtel. Catharina erkannte ihren Oheim Andreas, welcher, den Blick auf sie geheftet und mit dem Finger auf dem Munde, ihr zu verstehen gab, daß der kleinste Schrei, das mindeste Stocken ihrem

Digitized by Google

Geliebten das Leben kosten würden. Sie ließ den Teppich wieder herabfallen, und im nämlichen Augenblick fühlte sie, wie sie von einem kräftigen Arm ergriffen und sanft gegen das offene Fenster geschoben wurde. Als sie ihren Fuß auf den Balkon setzte, hielt Marco Venier's Gondel an der Schwelle des Palastes. Der junge Mann warf seinen Mantel weg, und stieg auf den obern Theil der Gondel. Seine Stirne berührte so den Balkon, wo die bleiche, zitternde Königin sich auf ihren Ellbogen stützte.

Hat man mir die Wahrheit gesagt, stammelte Marco mit bebender Stimme: entsagt Ihr mir frei und ohne Zwang? Antwortet, Catharina.

Ja, antwortete das Mädchen, welche fast ohnmächtig wurde, als sie das grausame Wort aussprach, frei und ohne Zwang.

Marco bedeckte sein Gesicht mit den Händen und blieb einige Minuten sprachlos stehen. Endlich erhob er sein Haupt, und Catharinen ins Gesicht sehend:

Es war für mich Bedürfniß, sagte er, aus Euerm Munde die Bestätigung dieser Nachricht zu hören. Jetzt kehre ich befriedigt um. Fahre hin Venedig! Fahre hin Catharina! das eine so undankbar und treulos wie das andere. Ich vertilge euch beide aus meiner Erinnerung. Königin von Cypern! zeigt Euch Eurer Adoptivmutter würdig! Geht und herrschet! Spielt mit den heiligsten Dingen, und mögen die Kinder, denen Ihr das Leben gebt, zu Euerm Unglück Euch gleichen.

Die Gondel entfernte sich. Andreas Cornaro nahm, die ohnmächtig gewordene Nichte in seine Arme. Onofrio, der seine Hand auf die Schulter Marco Venier's stützte, gab dem Senator ein geheimnißvolles Zeichen seines Respects und Gehorsams.

VIII.

Drei Jahre waren seit der Heirath des Königs Jakob mit der Tochter des Patriziers Cornaro verstrichen. Venedig fuhr fort, im Dunkeln den Grundstein zu seiner nahen Herrschaft über die Insel Cypern zu legen, trotz der vergeblichen Anstrengungen der Prinzessin Charlotte, welche sich in ihrer Verlassenheit gezwungen sah, zu ihrem Lebensunterhalt in einem Winkel der Besitzungen des Großmeisters von Rhodus, ihre Kleinodien und die Ueberbleibsel ihres Schatzes zu veräußern. Die, ihrer Vaterstadt und Allem, was ihr theuer war, gewaltsam entrissene, Catharina ertrug ihre traurige Größe mit englischer Resignation und ohne durch einen Blick ihren innern Gram zu verrathen. Vom ersten Tage ihrer Ankunft auf Cypern an, mitten unter Vergnügungen und prächtigen Festen, womit die Liebe ihres Gemahls sie gefällig umgab, kehrte ihr Geist stets zu jenem düstern Palaste mit den massiven Wappenschildern von gehauenen Steinen zurück, dessen schweigsame Façade sich im Meere spiegelte. Wie ein irrender Schatten ließ sich die Königin auf den Flügeln der Imagination und der Erinnerung zu den Mauern hintragen, welche die thörichten Freuden und die süßen Hoffnungen der Jungfrau beschützt hatten. Selbst in ihrem, ehemals so reinen und ruhigen Schlafe erblickte sie das weinende Gesicht Marco's, wie er sich mit einem verächtlichen Lächeln auf den Lippen zu ihr hinneigt. Vielleicht war er, sie anklagend, gestorben! Dieser Gedanke durchzuckte wie ein Dolch ihren Busen.

Die Republik hatte, gleich einer eigennützigen Stiefmutter, welche zum voraus den Ertrag ihrer Liebkosungen berechnet, das Verlöbniß ihrer Adoptivtochter prachtvoll gefeiert. Eine Galeere hatte sie nach Famagusta, einer der wichtigsten Städte ihres neuen Königreichs, gebracht, wo nicht minder üppige Feste sie erwarteten. Der liebetrunkene König Jakob hatte die Oheime seiner Gemahlin, Bambo und Andreas Cornaro, welche sein ganzes Vertrauen genoßen, mit Ehrenstellen und Reichthümern überhäuft. Diese Ehrgeizigen, mächtig durch die Nachsicht des Königs, machten ihre Gewalt, die sie auf das scandalöseste mißbrauchten, bald dem Volke verhaßt. Die Königin selbst war gewohnt unter ihrer Tyrannei zu leiden, und wagte kaum sich zu beklagen, weil sie ihre Rache fürchtete. Im Grunde des Herzens hatte sie sogar, ob ihr gleich die Beweise mangelten, ihre Onkel im Verdacht, daß sie dem Tode ihres einzigen Sohnes, welchen sie ihrem Gemahl gegeben, und der fast im nämlichen Augenblick auf die Welt und in den Himmel gekommen, nicht fremd gewesen seyen.

Seit diesem grausamen Verluste war König Jakob in eine tiefe Melancholie versunken, von der ihn nichts zerstreuen konnte. Körper und Geist geriethen täglich mehr in Verfall. Der schöne, feurige Erzbischof, welcher vormals durch seine anmuthige Person und seine lebhafte Gemüthsart die Bewohner Nicosia's in Verwunderung setzte, war ein mürrischer Greis geworden, mit trübem, fieberhaftem Blicke. Ohne daß man die Ursache errathen konnte, krümmte sich sein Wuchs, und die Haare fielen von seinem Haupte. Im Palaste gab man den Kummer als Ursache dieser Veränderung an; im Volke schrieb man sie dem Gifte zu.

Eines Tags war der König, welcher mehr als gewöhnlich litt, in seine Gemächer eingeschlossen.

Digitized by Google

Andreas Cornaro und Bambo durchritten auf reich bedeckten Maulthieren mit einer Menge Bedienten die Stadt Nicosia und hielten vor dem Hause des Baylo von Venedig. Sie traten ein, und hatten mit dem Gesandten eine geheime Unterredung, aus der das Volk den Schluß zog, daß des Königs Krankheit sich verschlimmere. Jakob, dessen ganze Gesellschaft ein venetianischer Arzt ausmachte (Andreas und Bambo hatten in seinem Namen die Königin, ihre Nichte, aus dem Gemache ihres Gemahls entfernt), Jakob erhob sich auf den Kissen seines Lehnstuhls, und winkte, weil er vor Schmerzen nicht reden konnte, mit der Hand dem Arzt herbei. Dieser goß eilig in eine Schale einige Tropfen von einem Elixir, das er gewöhnlich dem kranken König eingab, um seine erstarrten Kräfte wieder ins Leben zu rufen.

Nein! nein! sagte der König und stieß das dargebotene Gefäß unwillig zurück. Genug für heute! Eine eisige Kälte durchrinnt meine Adern. Es ist, als ob eine eherne Hand sich auf mich lege und mir die Eingeweide aus dem Leibe rieße.

Trinkt, erwiederte der Arzt, indem er von neuem sich mit der Schale näherte, die der König mit einer Bewegung des Abscheu's von sich wies. Trinkt, Herr, oder ich hafte nicht mehr für die Heilung, die ich versprach.

Ihr seyd ein gelehrter Doctor, versetzte der König, der einen mißtrauischen Blick auf den Arzt warf. Ich bin Venedig, meiner vielgeliebten Mutter, Dank schuldig, daß sie Euch an meinen Hof schickte. Wenn ich wiedergenese, so denke ich, ihr, so wie Euch, meine Erkenntlichkeit zu bezeigen.

Ich wiederhole, ich stehe Euch gut, Herr, wenn Ihr meine Rathschläge befolgt. — Ihr glaubt also auch, daß ich mich auf dem Wege der Besserung befinde? — Ja, Herr, und dieser heilsame Trank, den ich für Euch besonders bereitete....

Sonderbar, unterbrach ihn der kranke König, ich befinde mich nicht so gut, wie Ihr sagt. Die Wirkung dieses Elixier's ist also sehr mächtig? — Ein einziger Tropfen auf die Lippen eines mit dem Tode Ringenden wäre hinreichend, um seine Auflösung zu hemmen. — Ich bewundere in Demuth Eure Wissenschaft, sagte der König. Venedig ist die Königin der Welt und wir sind arme Barbaren. Venedig hat sogar die Natur seinen Gesetzen unterworfen; ihr gehorchen Leben und Tod; Venedig versteht eben so gut Elixire, wie Gift, zu bereiten.

Der Arzt erblaßte bei diesen Worten, die Jakob mit fester Stimme sprach, während er ihn mit einem Blicke verfolgte, worin man zugleich Unruhe und Zorn las.

Bei Gott! fuhr der König fort, der sich in seinem Lehnsessel wie ein Gespenst auf seinem Grabstein aufrichtete; ich fühle eine plötzliche Zuneigung zu Euch. Es kommt wieder ein wunderlicher, toller Gedanke, der Einfall eines Kranken. Ich will, daß dieses wohlthätige Elixir Euch, wie mir, zu gut komme. Ich will, daß wir es täglich mit einander trinken. Was sagt Ihr dazu, gelehrter Doctor? Nun, nehmt sogleich diese Schale, und trinkt sie vor mir aus.

Der Arzt machte drei Schritte rückwärts. Der König nahm das Geschirr, und faßte mit fleischloser, bebender Hand das lange Gewand des Doctors, der mit dem Zeichen des heftigsten Schreckens bis an die Wand zurücksprang. Trinkt, sagte Jakob kalt und streng, trinkt, ich befehle es! — Herr, ich kann nicht.

Wie, rief Jakob, der die Schale ihm vor die Füße warf, Ihr fürchtet Euch vor Euerm eigenen Werk! Ihr wißt, was es vermag, und der beklagenswerthe Zustand, in den Ihr mich versetzt habt, zeigt Euch an, daß Eure schreckliche Wissenschaft ihre Früchte trug. Ich bin von Euch vergiftet! Wachen herbei! Einen Degen! einen Degen! um den Schändlichen zu züchtigen. Herbei! herbei! schrie der unglückliche König wiederholt, der in diesem ungleichen Kampf mit verzogenem Munde und unter fürchterlichen Zuckungen erschöpft niedersank. Die Offiziere der Wache eilten auf den Ruf ihres Gebieters herein, den sie sprachlos auf den Steinplatten seines Gemaches ausgestreckt fanden.

Der König hat eben eine heilsame Krise überstanden, sagte frostig der Arzt, und verließ eilig das Zimmer. Man trage ihn auf sein Bett zurück und gebe ihm während seiner momentanen Lethargie ein wenig von diesem Elixir zu trinken; er wird sich gewiß bald erleichtert fühlen.

Die Königin saß allein am Bette Jakobs von Lusignan bei seinem Erwachen. Die trüben Augen des Königs glänzten noch von einem kurzen Freudenstrahle, als sie den Blicken Catharina's begegneten; aber bald nahm das Gesicht des Königs den Ausdruck der Verzweiflung wieder an, und man vernahm von seinen zusammengeschrumpften Lippen die Worte: Ich sterbe an Gift. Die Königin stand eiligst auf und näherte sich dem Kranken, sie glaubte aber in seinen entstellten Zügen zu lesen, der Schmerz und das Delirium habe ihm diesen Ausruf entrissen. Sie ließ also sein Haupt sanft zurücksinken, und fing zu weinen an.

Ich bin vergiftet, sag' ich Euch, wiederholte Jakob, indem er sich vor die Stirne schlug. Also auch Ihr wünscht meinen Tod! Beruhiget Euch, er kommt.

Digitized by Google

Das Schluchzen der Königin rührte den König lebhaft. Er ergriff die Hand seiner Gemahlin, und drückte sie mit seinen abgezehrten Händen.

Verzeiht mir Catharina! sagte er, o! ich bin sehr undankbar! Ihr, die Ihr so sanft, so gut seyd! Ihr, die Ihr mich so sehr liebt!

Das Wort »Liebe«, in einem solchen Augenblick ausgesprochen, durchzuckte die Königin wie eine Anklage, und weckte die Erinnerung an eine Leidenschaft wieder auf, welche weder die Kämpfe ihrer Tugend, noch Gebete, noch Thränen hatten ersticken können. Gott! selbst in seiner letzten Stunde mußte sie diesen edelmüthigen Mann täuschen, und aus Mitleid durfte sie ihm die süße Illusion nicht rauben, in der er sich einwiegte!

Verzeiht mir, Catharina! sprach Jakob wiederholt, ich habe eine Gotteslästerung vorgebracht; aber Eure Oheime, Catharina, Eure Oheime sind Verräther! Dieser niederträchtige Arzt, den sie mir an die Seite gaben, um mir das Blut tropfenweis abzuzapfen, war nur die treulose Waffe, deren ihre Hände sich bedienten; der gräßliche Todeskampf, den ich auszustehen habe, ist ihr Werk!

Was, Herr, rief die Königin aus, Ihr glaubt, sie hätten die Verwegenheit gehabt...

Ich bin vergiftet, sag ich dir. Die Krankheit, welche mich verzehrt, Catharina, das langsame Fieber, welches mir täglich einen Theil der schwachen, mir übrig gelassenen Lebenskraft entreißt — es ist Gift, venetianisches Gift! Kennst du es nicht? Diese allgemeine Magerkeit, diese von selbst ausgehenden Haare, die ausfallenden Zähne, die erlöschenden Augen — es ist Gift! Welcher Thor ich bin! Gefangener in meinem eigenen Palaste, König ohne Macht, ein unnützes Möbel, dem sie eine Krone aufsetzten, um sie, sobald die Zeit gekommen, einem Andern aufs Haupt zu setzen, werden meine Befehle selbst von meinen Dienern nicht beachtet, die, wenn ich ihre Hilfe anrufe, zu einander sagen: er spricht im Delirium! der Wahnsinn hat das Gehirn unsers Königs ergriffen!

Täuscht Ihr Euch nicht? erwiederte die Königin. Welche Motive ich auch habe, die Treue meiner Oheime zu beargwöhnen, kann ich an soviel Grausamkeit glauben? Was hätten sie für einen Zweck? welche Hoffnung?

O, mein Vater! rief der unglückliche Monarch aus, seine abgezehrten Arme zum Himmel erhebend; mein Vater, du hast wahr gesagt! Venedig rächet dich! Venedig hat die Hand auf seine Beute gelegt! Venedig ist der über das Haupt des Kindes herabgekommene Vaterfluch!

Vollendet, Herr, nahm die Königin wieder das Wort, und sagt: Verflucht sey der Tag, wo das Bildniß der Catharina Cornaro in meiner Brust die verhängnißvolle Leidenschaft entzündete, die mich meinen Feinden überlieferte! Ach! Herr, jetzt begreif ich ihre zarte Bekümmern ß für meine Zukunft, jene Ehrenbrzeugungen und Aufmerksamkeiten, womit sie mich umgaben, um mich ihren ehrgeizigen Plänen dienstbar zu machen. Die Maske ist gefallen; ich sehe sie in ihrer wahren Gestalt; ich beweine meine Verblendung und die allzulange Nachsicht, die Euch dahin brachte, daß Ihr nur noch ihr Sclave seyd. Noch ist es Zeit, Herr, befehlt! laßt sie ergreifen und nach ihrem Verdienst richten.

Der König brachte Catharinen durch eine Bewegung der höchsten Verzweiflung zum Schweigen. Es ist zu spät, stammelte er. Sie sind mehr als ich Gebieter in Nicosia. Indem ich ihnen die ersten Staatsämter anvertraute, habe ich selbst mein Joch geschmiedet. — Herr, zeigt Euch dem Volke.

Das Volk, entgegnete der Kranke, das Volk wird auf meine Anklage sagen: Seht ihr nicht, daß unser König verrückt ist? Schaut ihn an. Wer ist dieses Gespenst, das aus dem Grabe steigt? Es ist der Schatten Jakobs von Lusignan, wird die Antwort seyn. Lassen wir zu St. Sophia für die Ruhe seiner Seele eine Messe lesen. — Aber Eure Soldaten, Herr! ...

Wißt Ihr nicht, Catharina, daß alle Ausgänge meines Palastes blokirt sind, daß ich eine venetianische Garde habe, welche Tag und Nacht Wache hält an der Schwelle dieses Zimmers, das ich ohne Ordre meiner Vormünder nicht verlassen darf.

Wohlan, unterbrach ihn die Königin, dann will ich mich an das Heer, das Volk und den Senat wenden. Ich will ihnen zurufen: Rettet Euern Fürsten.

Laßt das, flüsterte Jakob mit leiser Stimme. Gebt acht, daß man Euch nicht höre; sonst seyd Ihr verloren. Spart Eure Kräfte und Euern Muth für den Augenblick, wo ich nicht mehr bin. Dann werft Euch dem Volke von Nicosia, das Euch um Eurer Güte willen liebt, in die Arme, und erzählt ihm mein trauriges Ende. Entfaltet vor seinen Augen mein Testament, das ich Euch hier übergebe, und welches das Volk zu den Waffen ruft, damit es die Rechte vertheidige, die ich an Euch übertrage. Mögen dann Eure Oheime die Früchte ihrer Undankbarkeit und ihres Verraths ernten. Aber ich sage es wiederholt, wartet meinen Tod ab, der näher ist, als sie selbst glauben. Sucht unter unsern zuverlässigsten Freunden einen ergebenen Mann, der in Euerm Namen Gerechtigkeit übt. Wählt jedoch mit

Digitized by Google

Vorsicht, denn meine Krone entwischt Euch, falls er Euch verräth.

Ich höre Fußtritte in der benachbarten Galerie, sagte die Königin.

Stille! antwortete Jakob. Es sind Eure Onkel. Vielleicht wollen sie wissen, wie viele Tage sie noch auf meine Erbschaft warten müssen.

Der König schloß die Augen und schien zu schlafen. Die Thüre öffnete sich. Der Großseneschall des Palastes zeigte sich auf der Schwelle und bat um die Erlaubniß, die Königin sprechen zu dürfen. Catharina gab ihm ein Zeichen, und er trat ein.

Eure Onkel, Königin, sprach der Großseneschall, sind nach Famaguste abgereist, wo die vergangene Nacht eine Galeere mit Briefen für den Baylo ankam. Diese Galeere brachte einen Gesandten des Großmeisters von Rhodus auf unsere Insel. Er hat von der Prinzessin Charlotte, Eurer Schwägerin, den Auftrag, Euch eine neue Protestation zu überreichen wieder das, was sie die Usurpation Eures erhabenen Gemahls nennt. (Möge Gott seine Tage erhalten.)

Ihr wißt, erwiederte die Königin, daß schon mehrere ähnliche Schreiben unbeantwortet blieben. — Also werden Eure königliche Hoheit weder das Schreiben noch den Gesandten annehmen? — Nein, Herr Großseneschall. — Ich sagte dem Johanniterritter, welcher die Botschaft überbringt, bereits voraus, daß man ihn nicht empfangen würde. Er antwortete, Königin, er habe Eure Weigerung erwartet; er trug mir jedoch auf, Euch noch vor seiner Abreise seiner Hochachtung zu versichern, und Euch zu sagen, daß er wie Ihr von Venedig sey, und Marco Venier heiße.

Bei diesem Namen bedeckte sich Catharina's Gesicht mit einer tödtlichen Blässe. Ihre Lippen bebten, ohne daß sie ein Wort vorbringen konnte. Sie schien einer Ohnmacht nahe. Der Großseneschall, welcher diese Erscheinung dem Kummer der Königin über die Krankheit ihres Gemahls zuschrieb, wollte hinausgehen und die Ehrendamen rufen. Catharina hielt ihn zurück.

Herr Großseneschall, sagte sie, indem sie plötzlich wieder zu sich kam. Man führe den Ritter, den die Prinzessin Charlotte an mich sendet, zu mir. Ich empfange ihn heute noch. Dieß ist mein Wille.

IX.

Das Volk lief bis zu den Thoren des königlichen Palastes von Nicosia zwei fremden Edelleuten nach, die ohne Gefolge und Bedeckung von Famaguste kamen. Der Eine kündigte in seinem eleganten, prächtigen Costüme den Italiener an, der Andere war in den Mantel gehüllt welcher die Ritter des Johanniterordens auszeichnet. Bis zur Audienz bei der Königin wurden die zwei Fremden in einen Saal des Palastes geführt.

Ich werde sie also sehen! sagte der Ritter von Rhodus zu seinem Begleiter. Ich wagte es nicht, auf diese ausgezeichnete Gunst zu hoffen, ob ich gleich die Ehre dieser Reise nur deshalb nachsuchte, um den traurigen Wunsch zu befriedigen, noch einmal eine Frau zu sehen, die ich so sehr liebte!

Bei Gott! mein theurer Marco, gab der Angeredete zur Antwort, Ihr seyd in die schöne Zeit Eurer Jugend zurückversetzt, und diese Leidenschaft, die Ihr erloschen glaubtet, könnte wohl wieder aufwachen, und Euch Euer zwanzigstes Jahr wieder geben.

Fürchtet nichts für mich, Onofrio. Drei Jahre des Krieges und mannigfacher Abenteuer haben Euern Freund sehr verändert. Es ist nicht mehr der junge, glänzende Patrizier, der mit Euch spricht, Venedig und seine Gondelfahrten, die verliebten Maskeraden, die Ständchen beim Mondschein und die Seufzer unter den Balkonen verschleierter Schönen — alles das lebt für mich nur noch in ferner Erinnerung. Am Tage, wo ich voll Verzweiflung mein Vaterland und meine Familie verließ, um bei der Religion und dem Ruhme einen Balsam für meine Wunden zu suchen, sagte ich allen diesen Eitelkeiten der Welt ewiges Lebewohl. Ich werde meinem Gelübde treu bleiben. Ich fühle mich hier stark und furchtlos, Onofrio, wie auf der Bresche von Negropont, wo ich der Wuth der Feinde des Christenthums Trotz bot.

Marco! hütet Euch! Der Ordensmantel schützt Euch nicht besser vor der Liebe, als vor dem Säbel der Ungläubigen. Erinnert Euch, daß trotz Eures Muthes und Eurer Kühnheit beim Sturme von Negropont Euer Blut floß. Denkt zurück an Euern auf den Stufen des Altars dem allmächtigen Gott, der glorreichen Jungfrau Maria und dem heiligen Johann dem Täufer abgelegten Schwur, ohne Vermögen zu leben, und die Keuschheit zu bewahren, wie es einem guten katholischen Ordensmann geziemt.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Des Sclaven Rache.

Unter den Bergen der Nordküste Majorka's, wo sich die schöne Ebene an die schroffe Felswand schließt, ist einer, den die Sage zum Schauplatz einer schaudervollen Begebenheit macht. Auf der Grenze des Abgrunds hängen die Trümmer eines alten Thurms. Neben ihm sind noch Reste anderer Gebäude sichtbar. Vor alten Zeiten stand hier ein Schloß, das mit dem Thurme durch eine Zugbrücke verbunden war. Eine glückliche Familie wohnte in jenem; von diesem herab stürzte in einer Stunde all' ihr Glück. Nur die wenigen Trümmer erzählen noch, wie dieß geschehen ist, und warnen vor Mißhandlung der Unglücklichen, welche früher oder später die Verzweiflung rächt.

Auf dem Thurm pflegte die beglückte Mutter mit ihren drei blühenden Knaben zu stehen, um den geliebten Vater und Gemahl zu erwarten, wenn er hinab in die Thäler geritten war. Von hier aus erkannte ihr Auge den Heimkehrenden in einer Entfernung, welche nur die Liebe überwindet, und die Knaben jauchzten dem Vater entgegen, wenn er den steilen Bergpfad heraufritt. Auch sein Blick wandte sich von den Zinnen, von welchen ihm seine herrliche Jugendkraft entgegen jubelte. Hastig schnaubte sein Roß unter der väterlichen Ungeduld, und er hätte immer gern früher in den Hof sprengen mögen, bevor die Mutter die schmalen Thurmtreppen herabgestiegen war.

So war er oft heimgekehrt aus den Thälern, in welchen seine fruchtbaren Fluren prangten und viele tausend Schafe weideten. Traue deinem Glück nicht, Mensch, und hüte dich, es durch seinen Mißbrauch zu verjagen! Wo es einmal geflohen ist, brechen die Unglücksmächte alle vereinigt herein, und keine Reue vermag die Schuld eines einzigen Augenblicks zu versöhnen.

In einer Anwandlung von übler Laune mißhandelte Don Raymund einen seiner Sklaven, der nichts verschuldet hatte, als den Zufall, seinem aufgebrachten Herrn zuerst begegnet zu seyn. Ohne sich eine Klage entfahren zu lassen, duldete der Sklave sein Unrecht. Sein Schweigen wurde für Trotz genommen, und reizte den Gereizten noch mehr. Unter den schmerzlichen Streichen krümmte sich der Unglückliche im Staube. Kein Laut foderte Gerechtigkeit oder Mitleid. Der Rachegedanke gab ihm Kraft zu dulden, und lähmte die Zunge, die nach Vergeltung lechzte.

Da war Don Raymund wieder einmal hinabgeritten in die Thäler. Als der Abend kam, ging sein Weib mit ihren drei Knaben auf den Thurm, um des Ersehnten Rückkehr abzuwarten. Nun war des Sklaven Zeit gekommen. Bis dahin war er träg' und stille gewesen; aber jetzt funkelte sein Aug' in wilder Rachlust. Seine Schrittte flogen, er stand unter des Thurmes Thor, und stürzte die Zugbrücke, die diese mit dem Schloß verband, in den Abgrund hinab.

Auf der platten Zinne saß die Mutter mit den Kindern. Wüthend sprang der Sklave hinauf; in Wuth schäumten seine Lippen, und kaum vernehmlich keuchte er die Erschrockene mit dem entsetzlichen Wort an: die Stunde der Rache ist gekommen!

Was half das Flehen der Mutter, das Angstgeschrei der Kinder gegen die Rache und Verzweiflung! — Nur Engel können sie retten; aber der Himmel läßt zuweilen das Gräßliche geschehen, damit der Mensch über sich selbst und das Schicksal zusammenschrickt, und aus der ungeheuren That Mäßigung im Glück und wachsame Besonnenheit in der Ruhe lerne.

Erst band er der Mutter Hände und Beine mit Stricken fest, und verübte an ihr, was die wildeste Thierslust begehren mag. Je schneidender das Geschrei der Knaben ertönte, desto gräßlicher war des Barbaren Freudenwuth; je unmächtiger sich die Frau gegen die scheußliche Wollust sträubte, desto höher stieg die thierische Brunst. Am wilden Genuß sättigt sich nur die erschöpfte Kraft, und die unmenschliche Rachlust endigt nur mit dem letzten Opfer. Aber sobald war hier das Gräßliche noch nicht vollbracht. Noch war ja der, dem das Blut aus dem lebendigen Herzen tropfenweise auf der Glut verbrannt werden sollte, nicht sichtbar, und der Sklave hatte Zeit, neue Kräfte zur Vollendung seiner Gräuelthat zu sammeln.

Nicht mehr um ihr Leben flehte die arme, gemißhandelte Mutter. Was konnte ihr jetzt noch das Leben seyn? Aber für die Rettung der Knaben jammerte sie um Mitleid, flehte sie zu dem Himmel, und vergaß sie selbst der grausam geschändeten Ehre. Wild auflachte der Unmensch, rühmte sich, daß das Wenigste noch geschehen, daß das Opfer einer Weibertugend keine Sklavenrache zu versöhnen genüge.

Endlich sah er Don Raymund den Berg heraufreiten, und freudig fuhr er auf, um sich noch einige Augenblicke an seiner Unwissenheit zu weiden. Die Knaben erblickten ihren Vater, und erhoben ein schneidendes Geschrei zum Himmel um Hülfe. Erschrocken schaute Don Raymund nach des Thurmes Zinne. Mit Entsetzen sieht er den Sklaven lachend oben stehen und die Zugbrücke in den Abgrund gestürzt.

Ha, rief der Sklave herab, siehst Du Dein Weib und Deine Kinder? Freue Dich, wenn sie herunter-

Digitized by Google

kommen. Sie können nicht genug eilen; Dein Weib lechzt nach Deinen Umarmungen. Ich habe sie in den meinigen gesättigt, und schicke sie Dir, um Dich mit ihr zu trösten.

Mit diesen Worten faßte er die Unglückliche, und stürzte sie auf die Felsen der Tiefe hinunter.

Don Raymund sank bei diesem Anblick nieder. Seine Knechte sammelten sich um ihn; er öffnete die Augen wieder, und sah den Sklaven, wie er lachend den ältesten seiner Knaben bei den Haaren hielt. Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! schrie der unglückliche Vater.

Barmherzigkeit? höhnte der Sklave herab. Barmherzigkeit forderst Du von mir? Barmherzigkeit kenn' ich nicht mehr, seit ich sie nicht bei Dir gefunden habe. Rache, Rache ist jetzt mein Leben! Wir wollen sehen, wer grausamer von uns beiden ist!

Damit schleuderte er den ältesten Knaben in den Abgrund hinunter.

Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! jammerte der unglückliche Vater. Schon hatte der Sklave den zweiten Sohn bei den Haaren gefaßt. Umsonst versprach ihm Don Raymund Freiheit, Straflosigkeit, wenn er ihm die beiden Knaben leben ließe. Umsonst bot er ihm alle seine Schlösser für sie an. Umsonst weinte, flehte er. Der Sklave lachte bei all seiner Verzweiflung nur wilden Hohn.

Ihr müßt lernen, stolze Europäer, fuhr er fort, daß Sklaven Menschen sind, und ich will Dir Unterricht geben, welchen Du nie vergessen wirst. Deine Knaben müssen auch sterben, dann kannst Du Dich ihnen in den Abgrund nachstürzen, um sie wieder zu finden.

Barmherzigkeit! Barmherzigkeit! fleh'te der jammervolle Vater.

Ich kenne keine Barmherzigkeit, scholl es mit Gelächter herab von dem Thurm. Nach Rache lechzet meine Seele. Schau den Knaben an! die Augen hat er von Dir, die Haare von seiner Mutter. Bist Du nicht stolz auf die blühenden Jungen?

Alles war vergebens; keine Hülfe möglich. Da machte der Sklave dem Unglücklichen den Vorschlag, daß er sich die Nase selbst abschneiden müsse, wenn er seine Kinder retten wolle. Was thut ein Vater nicht für seine Kinder? Wenn Don Raymund zögerte, so war es nicht, daß er Schmerz und Entstellung fürchtete. Aber schon flog der zweite Knabe auf die Felsen hinab, und mit jämmerlichem Geschrei versprach der arme Vater Alles für sein einziges, noch übriges Kind.

Mit teufliſchem Hohn rief der Sklave, daß ihm nach seiner stolzen Nase gelüste; daß sie der Preis für das Leben seines letzten Sohnes seyn müsse. Da ließ sich Don Raymund ein Bartmesser bringen, und vollzog zitternd die Bedingung, daß seine Thränen mit den Blutströmen vermischt auf die Erde flossen.

Ha, leichtgläubiger Narr, fuhr der Sklave fort; wähnst Du, daß mich Deine Nase befriedigen könne? Ein Zeichen mußt Du tragen, woran jeder das Opfer meiner Rache erkennen mag, damit bei Deinem Anblick Jeder dem Andern erzähle, wie man Sklaven behandeln soll, um sie zur Verzweiflung zu bringen. Freue Dich; bald ist meine Rache befriedigt; Du brauchst nur diesen da noch den Sprung machen zu sehen, und dann kannst Du Dich mit mir und ihnen da unten auf den Felsen vereinigen!

Als der Sklave diese Worte gesprochen, schleuderte er auch den dritten Knaben vollends hinab. Noch blieb er eine Zeitlang stehen; dann stürzte er sich selbst mit gellender Lache in den Abgrund.

(Telegraph.)

Pompeji.

Nach einer Schilderung von Lord Krisonns.

Welche Beschreibungen man auch von Pompeji gegeben hat, wie poetisch man auch das Unglück jener Stadt schilderte, kein Reichthum der Sprache wird je hinreichen, diese traurige Oede von Ruinen und Laven, diese Leiche einer todten Stadt zu malen, welche die Neugierde der Menschen nach einem Schlummer so vieler Jahrhunderte wieder an's Tageslicht zog. Das erste, was dem Reisenden bei dem Anblick Pompeji's auffällt, das ist die Kleinheit der Häuser im Vergleich mit unsern neuern Wohnungen. Wenn man aber erwägt, daß die Griechen stets die Schönheit in der Eleganz und der Harmonie suchten, und größtentheils unter freiem Himmel lebten, die Pracht aber und die großartigen Verhältnisse für die öffentlichen Denkmäler sparten, so wird man sich nicht mehr über die Kleinheit der Häuser verwundern, die ganz den griechischen Geist und den Ernst der republikanischen Bevölkerungen Großgriechenlands athmeten. Die letzte Wohnung, die man aufgrub, und die eine nähere Betrachtung verdient, ist die Casa di Fauna, deren Parquet aus einem der reichsten und glänzendsten Mosaiks besteht, die man kennt; es stellt einen Kampf zwischen Persern und Griechen dar, worin einige ohne sonderlichen Grund die Schlacht bei Arbela zwischen Darius und Alexander sehen wollten. In dem Atrium, einem großen, mit prächtigen Säulen verzierten Saale, sehen wir eine Sphinx auf ihrem Sockel von wei-

Digitized by Google

ßem Marmor, die eben aus den Händen des Künstlers hervorzugehen schien, so zart, rein und frisch war das Ganze.

Pompeji erinnert, wenn auch in kleinern Verhältnissen, an Rom, dem es an prachtvollen Denkmälern fast gleichkommt. Durchläuft man diese verödeten Straßen, wo man bei jedem Schritt auf Tempel, Theater, Portiken, Stadien, Paläste und Triumphbögen stößt; betrachtet man diese unermeßliche Wasserleitung, welche das Wasser aus den Quellen des Sarno herbeiführte, diese grandiosen Zirken, diese mit Statuen geschmückten Plätze, diese Altäre, wo das Feuer des Vulkans die Opferer und die Opfer in denselben Feuermantel einhüllte; bewundert man diese eleganten Paläste der Patrizier, mit ihren weißen Säulenhallen und ihren innern Höfen, wo ein Strom von aromatisch duftendem Wasser in ein Bassin von Porphyr oder parischem Marmor fiel, sieht man diese stummen Wohnungen, deren Reichthümer der Tod verschont zu haben scheint, diese Götterbilder auf ihren Piedestalen neben den Büsten der Vorväter, diese reichen Fresken, die gestern erst fertig geworden zu sein schienen, so frisch und lebendig sind ihre Farben; staunt man über diese Wunder der Skulptur, diese eleganten Möbel, diese Dreifüße, diese Bettstellen, die wir durchaus nur copirt haben, betrachtet man alles dieses, so kann man fragen, ob Rom einen sonderlichen Vorzug hat vor dieser Stadt, die todt und doch so schön ist, daß man schwören sollte, sie schlafe, und erwarte nur die goldenen Strahlen ihres schönen Himmels, um zu erwachen.

Wozu aber den Anblick und die Physiognomie Pompeji's schildern! was weder die Feder noch der Griffel wieder geben können, ist die tiefe, feierliche, eisige Grabesstille mitten unter diesen Wohnungen, wo Alles zu leben scheint, dieser düstere rauchende Vesuv, der sich trotzig über dem Horizont der unglücklichen Stadt erhebt, und sie noch einmal in sein Lavagrab schleudern zu wollen scheint, — und doch bildet dieß den Hauptcharakter von Pompeji.

Unter den neuerdings aufgegrabenen Gebäuden fand man die Trümmer eines Isistempels, wo ein seltsamer, geheimer Dienst gefeiert wurde, den man unter Todesstrafe nicht enthüllen durfte. Jetzt durchläuft man ohne Gefahr die geheimsten Stellen des Tempels der furchtbaren Göttin. Man fand daselbst die Werkzeuge, vermittelst deren die mit einigen physikalischen Kenntnissen ausgerüsteten Priester die unwissenden und abergläubischen Massen jener Zeit beherrschten. Neben den Statuen der Isis und des Anubis fand man die Bachus, der Venus und des Priap, deren Mysterien mit denen der Isis im Zusammenhang zu stehen scheinen, was einigermaßen den Schleier erklärt, unter welchem man gewöhnlich diese Göttin darstellt. Die große Menge von Skeletten, die man in diesem Tempel fand, scheint anzuzeigen, daß der Aschenregen die Diener der Göttin mitten in einem großen Feste überraschte; bei einem der Skelette fand man ein Kästchen mit Gold, das der Träger aus dem Unglücksorte retten zu wollen schien.

In dieser Stadt der Todten trägt Alles einen seltsamen Anstrich; bei jedem Schritte stößt man auf Kaufbuden, die der Kaufmann kaum vor einer Stunde verlassen zu haben scheint. Hier stellen Oelhändler ihre zierlichen Amphoren aus, dort erkennt man die Boutiken der Weinverkäufer, der Schlächter u. dgl. an den auf der Oberschwelle angezeichneten Schildern; in einer dieser letztern Wohnung fand man noch gläserne Gefäße mit Pflaumen, Feigen und Trauben. Ein Apotheker hat eine Schlange, die in einen Apfel beißt, zum Schild; weiterhin findet man einen Weinwirth und eine Menge von Termopolen, welche die Stelle unserer Kaffeehäuser vertreten zu haben scheinen, und wo man Erfrischungen aller Art verkaufte. Mehrere dieser Wohnungen waren mit Skeletten bedeckt, was beweist, daß diese Häuser oft sehr besucht waren.

Es scheint, daß der Katastrophe, welche Pompeji begrub, furchtbare Anzeichen vorangingen, die aber von der weichlichen, sorglosen Stadt, die in Vergnügungen versunken und von den Dünsten ihres herrlichen Falerners eingenommen war, nicht beachtet wurden. Sechzehn Jahre vor dem Ausbruch, der unter Nero statt fand, zerstörten furchtbare Erdstöße eine Menge Tempel und verschlangen mehrere Dörfer. Aber Pompeji hatte keine Zeit an den Vulkan zu denken, es horchte, wie Neapel, auf die harmonischen Töne von Nero's Flöte, bis endlich der Vulkan dessen frivole Bewunderer, zwei Städte und eine Menge Dörfer verschlang.

Sinngedicht.

Ein rechter Baum, der seine guten Früchte trägt,
Der wünscht nicht seine Blüthen sich zurücke,
Und dem ein männlich Herz in seinem Busen schlägt,
Seufzt nicht mit Wehmuth nach der Kindheit Glücke.

Fr. Rückert.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 17. Erster Jahrgang. 1838.

Catharine Cornaro.

(Fortsetzung.)

Es ist unnöthig, Onofrio, mir dieß zu wiederholen. Ist meine Sendung abgethan, so reise ich wieder ab, und Ihr könnt dann beurtheilen, ob ich berechtigt war, so zu sprechen. Wenn Ihr mich auch eines strafbaren Gedankens fähig hieltet, würde die Königin von Cypern gegen mich minder streng seyn, als es Catharina Cornaro war? Nein! Alles ist in meinem Herzen wie in dem ihrigen durch den Sturm des Lebens ausgelöscht, vertilgt. Ich sehe sie wieder, nicht ohne Bewegung, aber ohne Schmerz. Sie wird mich sehen, wobei sie mich allenfalls an meinem Namen erkennt, der vielleicht in einer Falte ihres Gedächtnisses hängen blieb, und der ihr höchstens einen gleichgiltigen Ausdruck der Erinnerung entreißt; glaubt es mir.

Zu Euerm Glücke und zu meiner Ruhe, fuhr Onofrio fort, der die Hand seines Freundes mit nachdenkender Miene drückte, verlaßt Nicosia und die Insel Cypern, sobald Ihr auf die Mission des Großmeisters eine Antwort erhalten habt. Eure Gegenwart in dieser Stadt ist vom Baylo nicht gerne gesehen; ich sage Euch das unter uns. Die Republik faßt leicht Argwohn; vermeidet ihr gefährliches Mißtrauen.

Ich weiß, wessen sie fähig ist, und ob ich gleich fern von der Sphäre bin, wohin sich die Schrecken der Staatsinquisition ausdehnen, so betrachte ich mich doch nicht ganz außer ihrem Angriff. Ihr selbst, Onofrio, erinnert Euch des Tages, wo Ihr auf dem offenen Marcusplatz durch einen maskirten Patricier arretirt und in den Dogenpalast geführt wurdet. Ganz Venedig glaubte Euch für immer begraben, armer Onofrio! Die Gnade des Himmels zog Euch heraus, ohne daß ich weiß, wie. Ihr habt mir diese Geschichte noch nicht erzählt....

Plagt mich nicht mit diesem Abenteuer, Marco, wenn Ihr mein Freund seyd, unterbrach ihn Onofrio, den diese einfache Frage zittern machte. Ein für allemal sprecht vor mir den Namen der Staatsinquisitoren niemals aus. Stille! Es ist eines von den Worten, vor dem sich ein Abgrund öffnet. Hier, wie unter den Arkaden der Piazetta gibt es Marmorlöcher, die stillschweigend den Angeber machen und schneller tödten als das Gift.

Onofrio schaute mit verstörten Blicken umher, deren befremdender Ausdruck die Seele Marco's in Verwirrung brachte. Die Ankunft des Großseneschalls unterbrach die sonderbare Unterhaltung. Marco wurde zur Audienz bei der Königin geführt.

Die Zusammenkunft Catharina's mit dem Gesandten von Rhodus, unter den Augen des Großseneschalls des Palastes, glich in allen Stücken den übrigen Ceremonien dieser Art. Sie war kalt und nutzlos, wenigstens in Bezug auf das Gespräch, das sie veranlaßte. Aber unter dieser anscheinenden Kälte, unter diesem dichten, für gewöhnliche Augen undurchdringlichen Schleier verstanden sich die Seelen Catharina's und Marco's. Catharina erkannte, daß die Leidenschaft ihres Geliebten in der Entfernung nichts an Stärke verlor; Marco errieth, daß die Königin von ihm einen eclatanten Beweis seiner Ergebenheit forderte. Als die Audienz zu Ende ging, erhob sich die Königin von ihrem Sitze und ging dem Gesandten einen Schritt entgegen. Herr Gesandter, sagte sie, indem sie ihm ein Papier darbot, hier ist die Antwort für die Prinzessin Charlotte von Lusignan.

Marco verneigte sich, und ging. Kaum hatte er die Schwelle des königlichen Gemachs überschritten, als er von dem Schreiben den Umschlag abriß. An mich! rief er, als er seinen Namen in der ersten Linie von einer wohlbekannten Hand geschrieben las. Ihr Himmelsmächte! Sie hat an mich geschrieben!

Er bedeckte das theure Papier, das die übertriebenste Täuschung seiner Liebe nie erwartet hätte, mit Küssen. Die Augenlieder von süßen Thränen und die Brust von Seufzern geschwellt, stand er einige Augenblicke sprachlos, bebend und unfähig, das Billet zu lesen, das in Folge der tiefen Seelenverwir-

Digitized by Google

rung wie eine Flamme vor seinen Augen zitterte. Endlich gelang es ihm; dann durchlief er plötzlich mit großen Schritten die Säle des Palastes und stürzte sich wie ein Unsinniger auf den Marktplatz, den er rasch durchschritt, um in die engen und volkreichen Straßen von Nicosia zu gelangen.

Während diese Dinge sich ereigneten, waren die Onkel der Königin, welche auf dem Wege von Famagusta die Landung eines rhodischen Gesandten mit seinem Begleiter, einem venetianischen Edelmann, und ihre Reise nach Nicosia, erfahren, zurückgekommen. Nachdem sie mit dem Baylo eine kurze Konferenz gehalten, kehrten sie eiligst in den Palast zurück und zwangen den König Jakob, unter dem Vorwand einer für seine Gesundheit nothwendigen Bewegung, zu Pferd zu steigen und sich mit ihnen auf ein nicht weit von der Stadt entferntes Lustschloß zu verfügen. Der unglückliche Monarch war kaum auf der Villa, die seine Tyrannen als das Ziel seines allzulangen Todeskampfs bestimmt hatten, angelangt, als er einen neuen Krankheitsanfall erlitt und voll Ceremonien auf sein Paradebett gebracht wurde, von dem er sich nicht wieder erheben sollte. Der venetianische Doctor wurde in das Zimmer geführt, wo sein Schlachtopfer lag. Andreas Cornaro deutete mit dem Finger auf diesen Leib ohne Puls und ohne Wärme. Der Doctor neigte sich über den Körper, und sagte dann den Kopf erhebend mit triumphirender Miene: Der König ist todt.

Ein Freudenstrahl glänzte in den Augen Marco Bambo's und Andreas Cornaro's. Andreas nahm einen Spiegel von der Wand, hielt ihn vor das Gesicht des todten Königs und machte Bambo aufmerksam, daß kein Hauch seine Oberfläche trübe. Der Arzt bekam den Befehl sich zu entfernen und Jedermann die Neuigkeit zu verbergen, bis zu dem Augenblick, wo Catharina's Oheime es geeignet halten würden, sie bekannt zu machen. Als der Doctor das Zimmer verließ, ertönt am Ende der benachbarten Galerie Stimmengeräusch und das Getöse wird immer stärker, so, daß man nach einigen Minuten die Tritte mehrerer Personen unterscheidet, welche, trotz eines strengen Verbots, auf das Zimmer des Königs zuschreiten. Marco wirft seinen Mantel auf Jakobs Leichnam. Andreas horcht. Der Ruf: die Königin! die Königin! erschallt von allen Seiten. Die Thüre öffnet sich; Catharina tritt herein. Ihre Oheime verbeugen sich vor ihr, und küssen ihr heuchlerisch die Hand. Auf eine Bewegung des Andreas läßt der Capitän der Garde die Edelleute und die Palastoffiziere, welche Catharina mitgenommen hatte, zurücktreten.

Schöne Nichte, sagte Bambo mit erzwungenem Lächeln, wir haben Euch in dieser Stunde nicht erwartet.

Seyd willkommen, fuhr Andreas fort, und was auch die Veranlassung seyn mag, die Euch hieher führt, gebietet über Eure ehrfurchtsvollen Sclaven.

Catharina betrachtete ihn mit einer Miene, in der sich Mißtrauen und Furcht mit Verachtung mischte. Der König? fragte sie. Wo ist der König?

Er schläft, antwortete Bambo. Bis er aufwacht, sagte Andreas, der seiner Nichte einen Sessel anbot, habt die Güte zu erlauben, daß wir Euch Gesellschaft leisten.

Catharina setzte sich schweigend. Aus dem Feuer ihrer Blicke, aus dem ungewöhnlichen Beben ihrer Stimme, aus ihrer stolzen Haltung überzeugten sich die beiden Oheime, daß sie ihr Verbrechen kenne, und daß dieses, bisher willenlose Weib zum erstenmal entschlossen sey, ihnen die Spitze zu bieten. Andreas brach das Stillschweigen zuerst.

Darf ich, schöne Nichte, nach der Ursache des Zornes fragen, den ihr uns verbergen zu wollen scheint? Hat etwa ein Verwegner Euch beleidigt? Wir befehlen hier während der Krankheit des Königs, Eures Gemahls. Sprecht ein Wort, und Ihr werdet Genugthuung erhalten.

Ich hoffe es, unterbrach ihn die Königin mit strengem Tone. Ihr täuscht Euch nicht, ich habe eine Beleidigung zu rächen. Wir werden gleich davon sprechen. Aber vor Allem der König! Führt mich zum König. Ich kam ihn zu sehen. Ich will ihn sehen, meine Herren; versteht ihr, ich will!

Andreas und Bambo konnten ein Zeichen des Unwillens und des Erstaunens nicht unterdrücken. Sie waren eine solche Sprache der Königin nicht gewohnt.

In wenigen Augenblicken, sprach Adreas sich gegen den Sitz der Königin neigend, werden wir Eure Hoheit zum Könige führen. Allein er befindet sich sehr übel. Wir haben vergeblich gehofft, daß der Spazierritt und die reine Landluft ihm in etwas seine Kräfte wiedergeben würden. Ohne Euch alle Hoffnung auf seine Erhaltung rauben zu wollen, Catharina, müssen wir Euch doch unterrichten, daß Gott diesen tugendhaften Fürsten alle Augenblicke seinem Volke und unserer Liebe entreissen kann. In dieser Voraussicht mußten wir an Eure Zukunft denken. Königin und Wittwe mit zwanzig Jahren, glaubt Ihr da nicht, daß ein bestrittener Scepter eine schwere Bürde für Euern Arm sey? Wenn der Himmel heute Euern Gemahl von der Erde nähme, würdet Ihr morgen den bewaffneten Aufstand Euer Reich durchziehen sehen. Der Sultan von Egypten

Digitized by Google

und der türkische Sultan würden Euere Erbschaft anfallen, welche Euch auch noch die Prinzessin Charlotte, unterstützt von den Flotten der Rhodiser und Genueser und von den Truppen des Papstes, streitig machen würde.

Die Republik Venedig muß dann ihrer Adoptivtochter zu Hilfe kommen und ihr diese Krone abnehmen, die sie nicht vertheidigen kann; nicht wahr, meine vortrefflichen Oheime? Das ist der Rath, den mir Eure zarte Freundschaft gibt!

Im Gegentheil, versetzte Marco, gerade dieser Gefahr wollen wir Euch entziehen. Wenn Ihr Euch unter die Vormundschaft der Republik stellt, so seyd Ihr ohne Rettung verloren.

Catharina, weit entfernt, ein solches Geständniß zu erwarten, betrachtete ihre Onkel, und forderte sie durch ihren Blick auf, sich näher zu erklären.

Folgt unsern Rathschlägen, Catharina, fing jetzt wieder Andreas an, und Ihr werdet Cyperns Krone in unserer Familie bewahren. Ihr werdet Königin bleiben und nach Euch die Erben des berühmten Namens Cornaro.

Was soll ich darum thun? — Wählt auf der Stelle einen von Euern Oheimen zu Euerm Gemahl, Catharina, denn Jakob von Lusignan ist nicht mehr.

Bei diesen Worten hob Marco Bambo den Mantel weg, der des Königs Leichnam bedeckte. Catharina stieß einen furchtbaren Schrei aus, und wendete sich wie eine Geistergestalt gegen die zwei Mörder: Ich werde meinen königlichen Scepter behaupten, rief sie, aber um die Giftmischer meines Gemahls zu strafen.

Sie stürzte sich mit einem Sprung auf den Balkon, welcher die Gärten der Villa beherrschte, reißt ihren weißen Schleier vom Haupt und wirft ihn in die Luft. Großes Geschrei von außen und Waffengeklirr ist die Antwort auf ihre Aufforderung. Andreas Cornaro und Bambo fuhren schaudernd zusammen.

Das Geheul des, die Treppen des Palastes heraufdringenden, Volks sagt ihnen, sie seyen verloren. Ohne eine Vertheidigung zu versuchen, laufen sie in den Gang nach einer geheimen Thüre, die sie geschlossen finden. Schon halbtodt vor Schrecken rennen sie zurück, um einen andern Ausgang zu suchen. Kein Mittel zur Flucht. Eine bewaffnete Schaar, von einem Johanniterritter geführt, holt sie ein, als sie eben zum Fenster hinausspringen wollen.

Zwei blutende Leichname rollen über die Marmorstufen der Villa hinab, wo die Volkswuth sich in die Trümmer ihrer kostbaren Kleider theilt. Die Königin zeigt sich auf dem Balkon und wird von der Menge mit Beifallsgeschrei begrüßt. Das Volk begleitet sie bis in ihren Palast zu Nicosia.

Noch am nämlichen Abend wurde Marco Venier, der Urheber dieser kühnen That, durch die Wachen des Baylo von Venedig, der ihn als einen Unterthan der Republik reclamirte, festgenommen. Im Moment, wo ihn der Baylo seinem Henker übergeben wollte, erschien Onofrio und übergab dem Gesandten eine Pergamentrolle, an der das gefürchtete Siegel des Raths der Zehn hing. Der Baylo verbeugte sich vor diesem geheimnißvollen Zeichen einer höhern Macht als der seinigen, und befahl, Marco Venier unmittelbar in Freiheit zu setzen.

Morgen, sagte Onofrio dem Gesandten ins Ohr, werde ich Euch die Motive, warum die zwei Menschen proscribirt wurden, auseinander setzen und wir wollen dann, nach den Befehlen des Senats gemeinschaftlich die Mittel berathen, um die Durchführung seiner Pläne sicher zu stellen.

X.

Alles geht gut, sagte Onofrio, der sich dem Baylo zur Seite setzte, nachdem er einen jungen, Morgens von Venedig angekommenen Patrizier gegrüßt hatte; Alles geht gut. Ordnung und Ruhe sind wieder hergestellt. Die Königin empfing die Huldigung der Aufrührer, welche eiligst die Waffen niederlegten; zwei Verräther wurden nach den Befehlen des Raths der Zehn bestraft. Andreas Cornaro und Marco Bambo waren durch eine Sentenz der Staatsinquisitoren proscribirt worden, Signor Baylo, und meine Reise nach Cypern hatte keinen andern Zweck, als ihre Köpfe fallen zu machen.

Der junge Patrizier schauderte und wendete die Augen weg. Armer Bambo! armer Andreas! murmelte er, wer hatte gedacht, daß der erste Gegenstand, der meinen Augen bei der Landung auf dieser Insel begegnen würde, eure verstümmelten Leichname seyn würden! Welches Verbrechen haben sie denn begangen, großer Gott!

Onofrio runzelte die Stirne. Der Baylo sagte ihm ins Ohr, der junge Mann sey der Bruder der Königin Catharina und von Venedig mit einer Mission der Signoria hieher gesendet.

Messer Georg Cornaro, begann der geheime Agent des Raths aufs neue, vor drei Monaten hatten Eure Oheime eine geheime, nächtliche Conferenz in einem wohlverschlossenen Saale im Palast zu Nicosia. Sie unterhielten sich von dem bevorstehenden Tod des Königs Jakob, wodurch sein Thron Eurer Schwester zufalle. Einer von ihnen hatte den unseligen Gedanken, dem Andern vorzuschlagen, die Erbschaft durch eine Heirath mit der Wittwe des

Digitized by Google

Königs von Cypern der Signoria betrüglich zu entziehen. Ein Echo trug diese unbesonnenen Worte nach Venedig zu den Ohren der Staatsinquisition, und Tags darauf segelte eine Galeere mit ihrem Todesurtheil aus dem adriatischen Meere nach Famagusta ab. Keiner von uns, fuhr Onofrio fort, hat das Recht, die Handlungen des höchsten Tribunals zu untersuchen; unsere Pflicht ist es, seinen souveränen Befehlen schweigend zu gehorchen und soviel wir können, zur Ausführung seiner Plane beizutragen.

Das Geschlecht der Könige von Lusignan, nahm der Baylo das Wort, ist in der Person des Königs Jakob erloschen. Wir mußten, um die Sympathieen des Volks nicht zu reizen, die Regentschaft Catharina's bis zur Majorität der, durch ein Testament als Nachfolger bestimmten, natürlichen Söhne Jakobs anerkennen; aber diese Söhne werden nicht regieren. Ein Asyl erwartet sie in Venedig. Was die Königin betrifft, so muß sie heute noch einwilligen, ihre Ansprüche in unsere Hände niederzulegen. Schon haben unsere Soldaten von der Flotte vor Famagusta gelandet und unter dem Vorwand, die Adoptivtochter der Republik zu beschützen, von den Forts Besitz genommen. An Euch, Georg Cornaro, ist es nun, Eure Schwester zur Vernunft zu bringen. Sagt ihr, daß jeder Widerstand sie zu Grunde richte. Ich habe Grund zu vermuthen, daß dieser Johanniterritter, welcher vom Rhodiser Orden an die Königin abgesendet ist, unsere Pläne zu hemmen suchen werde. Marco ist ein Venetianer; er liebt Catharinen und wird von ihr geliebt. Im Namen des Raths, Onofrio, befehle ich Euch bei Todesstrafe, diesen unwillkommenen Gast mit Güte oder Gewalt zu entfernen. Wenn er in zwei Tagen nicht nach seiner Insel abgereist ist, muß er sterben! Ihr versteht mich.

Nun wurde seinerseits Onofrio von Schauder ergriffen und Georg Cornaro sagte zu ihm:

Wenn auch dieser Mensch Euer theuerster Freund wäre, Messer Onofrio, müßt Ihr ihn ohne Erbarmen vernichten. Bedenkt, daß das mindeste Zaudern ein Verrath gegen die Autorität der durchlauchtigen Staatsinquisitoren wäre, welche Euch für ihren Dienst in Sold nahmen.

Onofrio stand auf, ohne zu antworten. Er begriff die Alternative, in die man ihn versetzte: sein Tod oder den Tod Marco's! Dem ungeachtet hoffte er noch, daß der junge Johanniterritter nicht zögern werde, Nicosia und die Insel Cypern zu verlassen, falls er ihn im Namen ihrer Freundschaft darum bitte. Er glaubte an die Aufrichtigkeit Marco's, der ihm geschworen, daß seine unglückliche Leidenschaft für die Königin in seinem Herzen erloschen sey. Onofrio verließ den Palast des Baylo und ging, in Nachdenken versunken, zur Wohnung Marco Venier's. Georg Cornaro's begab sich zur Königin.

Marco verrichtete knieend sein Morgengebet, als Onofrio bei ihm eintrat. Der Agent des Raths der Zehn hielt dieß für eine günstige Vorbedeutung und betrachtete eine Zeitlang seinen, in die tiefste Andacht versenkten Freund. Dann ihn sanft auf die Schulter klopfend: Marco, sagte er, wenn sich Euch eine Gelegenheit darböte, mir Ehre und Leben zu retten, dürfte ich auf Euch zählen?

Ihr zweifelt hoffentlich nicht daran, antwortete der Ritter von Rhodus. Ehemals sagte ich Euch: Meine Börse und mein Degen für Euch, wie für mich; heute hat ein heiliges Gelübde mich ärmer gemacht, als Ihr es je gewesen, Onofrio, aber ich besitze noch meinen Degen. Ich sage Euch noch einmal; Verfügt über ihn!

Ich erwartete von Eurer Freundschaft nicht weniger, Marco. — Was soll ich thun? — Etwas sehr einfaches; heute noch nach der Insel Rhodus abreisen.

Marco Venier sah ihn betrübt an: Heute, Onofrio! Unmöglich! — Unmöglich! wiederholte Onofrio, dem all sein Blut in den Adern stockte. Nehmt Euch in acht, Marco; ich habe Euch erklärt, daß es sich um die Rettung meines Lebens und meiner Ehre handelt. — Morgen will ich abreisen; ist es morgen nicht mehr Zeit? — Es sey! aber dann keine Ausflüchte, kein Zögern mehr, was sich auch ereignen mag. Seht, Marco, es ist ein Geheimniß, an dem mein Leben hängt und das ich Euch jetzt nicht enthüllen kann; später sollt Ihr es erfahren. Morgen also, ich baue auf Euer Wort.

Heute erwarte ich eine Zusammenkunft mit der Königin, welche, wie sie sagt mir als ihrem Befreier danken will. Eurer Freundschaft, Onofrio, verdanke ich dieses Glück; denn ohne Euch, ohne Eure muthige Interceſſion bei dem Baylo hätte ich meinen Gehorsam gegen Catharina's Befehle mit dem Leben bezahlt. Ich werde sie also sehen, allein sehen! Wie ehmals schlägt mein Herz bei dem Gedanken, daß ich bald bei ihr seyn werde; aber beruhigt Euch, es ist nicht mehr die Liebesfreude, die meine Ungeduld aufregt, ich fühle nur ein düsteres, traurigeres Vergnügen, zu den Leiden, die ich erduldet, mein Gemüth wieder zurückzuführen, so wie ein, von einer tödtlichen Wunde geheilter Soldat sich darin gefällt, die künftig unschädliche Waffe zu betrachten, die ihn an den Rand des Grabes brachte.

Marco, vertraut Ihr nicht zu sehr auf Eure

Digitized by Google

Stärke? Werden die Wunden Eurer Seele sich nicht wieder öffnen? Wird nicht ein Blick Catharina's alle Eure Entschlüsse verschwinden machen? Vergeßt nicht, daß Ihr morgen abreisen müßt, daß Ihr es mir geschworen, daß es sich hier um mein Leben handelt, vielleicht auch um das eurige!

Ich schwöre Euch neuerdings, antwortete der Ritter des heiligen Johannes und senkte traurig sein Haupt. Der Verrath, dessen Opfer ich wurde, und Catharina's Gleichgiltigkeit sind Euch nöthigen Falls sichere Bürgen für mein Versprechen.

Ein Palastoffizier zeigte Marco Venier an, daß die Königen von Cypern ihn in ihrem Gemach erwarte. Onofrio drückte mit zweifelhafter Miene die Hand seines Freundes.

Catharina war allein, als Marco bei ihr erschien. Selbst ihre Frauen waren auf ihren Befehl bei dieser Unterredung nicht zugegen. Die Königin schien in ihren langen Trauerkleidern noch schöner als gewöhnlich. Ihr bleiches, niedergeschlagenes Antlitz, ihre Augen voll tiefer Melancholie verkündeten, welche harte Prüfungen dieses junge Haupt schon erfahren. Marco machte einen schmerzlichen Rückblick auf sich selbst, und fragte sich, ob der Ehrgeiz eben so viel bitteren Gram umfasse, wie die mißkannte Liebe. Die Königin schien seinen Gedanken zu verstehen, denn sie sagte:

Messer Marco Venier, Ihr seht mich jetzt, Dank Euerm Muth, als Herrin in meinem Königreich und künftig sicher, gestützt auf die Zuneigung meines Volks, die Unternehmungen meiner Feinde vereiteln zu können. Die Republik Venedig und der Sultan von Egypten haben sich verpflichtet, mich auf diesem Throne, dem Gegenstand so vieler Wünsche und Intriguen zu erhalten. Aber Ihr habt auch eingesehen, Marco, daß ich nicht glücklich bin, und daß sich die Zukunft wie die Vergangenheit mir voller Thränen und Aufopferungen darstellt.

Ich wußte es voraus, Königin, antwortete Marco, daß die Binde der Täuschung von Euern Augen fallen werde. Duldet! Ach! ist dies nicht das Gesetz der Menschheit! Das heilige Gewand, welches ich trage, sagt Euch hinlänglich, daß ich mich ohne Murren in all die Leiden ergab, die es dem Himmel mir aufzuerlegen gefällt. Darum hört Ihr keine Klage aus meinem Munde, Königin, obgleich dieses gekränkte Herz andere Qualen einschließt, als die flüchtigen Bekümmernisse, welche durch die einförmige Glückseligkeit Eurer Größe ziehen.

Ihr wollt in mir nur die Königin erblicken, Marco! das Weib gilt Euch nichts. So spricht und urtheilt die Menge. Wüßte sie, wie viele blutende Wunden der Purpurmantel bedeckt!

Die Macht, versetzte Marco, heilt die Wunden, die sie schlägt. Wenn ein Befehl meines Ordens mich je wieder an Euern Hof führt, Königin, so verzweifle ich nicht, Euch zu Eurer Heilung Glück wünschen zu können.

Ihr reist also ab? fragte die Königin. — Morgen, Königin. — Morgen! wiederholte Catharina, die dieß Wort zittern machte. Wollt Ihr wissen, fuhr sie fort, was ich mir aus dieser Krone mache? Wohlan! heute noch entsag' ich ihr zu Gunsten der Signoria von Venedig. — Gerechter Himmel! ist es wahr? — Venedig hat mich nur zur Königin gemacht, um es seinerseits zu werden. Ich erstatte meiner Mutter zurück, was sie mir gab. — Und Ihr, Königin, rief Marco, was soll aus Euch werden? — Ich bin Wittwe und frei. — Frei! wiederholte Marco, indem er mit der Hand das heilige Ordenskreuz verdeckte, das ihn an seine Pflichten erinnerte.

Marco! nahm die Königin wieder das Wort, auch Ihr habt mich verkannt und verwünscht, ohne für das häßliche Verbrechen, dessen man mich anklagte, eine Entschuldigung zu finden! Ihr habt es vorgezogen, mich für meineidig und feig zu halten, anstatt zu untersuchen, ob ich nicht dem Zwange gehorche, und ob ich nicht durch die Annahme dieses Thrones und dieser Ehe mein Leben opfere, um das eurige zu retten!

(Beschluß folgt.)

Kakain in der Provence.

»Verwünschtes Handwerk! Nichts als Bediente, Bauern und Soldaten spielen, Briefe hinaustragen und Stühle zurecht setzen, die herrlichsten Phrasen mit anhören und mit einem einsylbigen Ja oder Nein antworten zu müssen, wenn man den Gott in seinem Busen fühlt!« rief unmuthig Dogard, einer der untergeordneten Schauspieler des Theaters in Marseille. »Ich bin im Besitze einer guten Gestalt,« fuhr er fort, »ich habe Kraft und Seele, ich weiß die ersten Rollen aller Tragödien auswendig. — Fürwahr, nicht die Mittel sind es, die mir fehlen, aber die Gelegenheit, mein Talent vor den Augen des Publikums zu entwickeln!«

Am andern Tage hatte Dogard die beste Rolle seines kleinen Wirkungskreises zu spielen. Der Wunsch, sich auszuzeichnen, verleitete ihn, sie mit allem Pathos und aller Prätension eines Helden zu geben. Sein unziemliches Hervordrängen machte ihn lächerlich — er ward ausgepfiffen!

Digitized by Google

Zu derselben Zeit setzte eine große Neuigkeit ganz Marseille in Bewegung: »Lekain wollte in der Provence Gastrollen geben.« Im Jahre 1774 brauchte man drei Wochen, um von Marseille nach Paris zu reisen; wenige Personen unternahmen diese große Reise, und wenige Provençalen hatten daher den großen Künstler im Théâtre français gesehen. — An demselben Abende, als Dogard ausgepfiffen wurde, hatte der Director einen Brief von Lekain erhalten, den er seinen Schauspielern in der Coulisse vorlas. Der berühmte Tragöde benachrichtigte darin den Director, daß sich seine Reise in die Provence um acht Tage verzögert habe, und bat ihn, seinen Collegen, den Director des Theaters zu Aix, der ihn schon am folgenden Tage erwartete, davon in Kenntniß zu setzen.

Eine Viertelstunde darauf rief der Regisseur der Bühne Dogard bei Seite, gab ihm einen Brief und trug ihm auf, denselben augenblicklich dem Landkutscher, der am folgenden Tage nach Aix abging, zu bringen und ihm einzuschärfen, das Schreiben gleich nach seiner Ankunft dem Theaterdirector zu übergeben.

Murrend übernahm Dogard den erniedrigenden Auftrag, und machte unterwegs seiner Galle durch Schimpfworte Luft. — Plötzlich schien ein Lichtstrahl die Gewitterwolken seines Zornes zu zerstreuen. »Das ist eine Inspiration, die mir von Oben kommt!« rief er begeistert. »Aber, gewagt — sehr gewagt!« setzte er bedächtig hinzu. »Doch, gleichviel!« rief er entschlossen; »in meiner Lage habe ich Alles zu gewinnen und nichts mehr zu verlieren. Muth und Genie steht bei mir!« —

Er zerriß den Brief und meldete dem Regisseur, er sei bestens bestellt. Am andern Morgen aber verließ er, einen Stock in der Hand, noch vor Sonnenaufgang Marseille, und machte sich zu Fuße auf den Weg nach Aix, das er zu Mittage erreichte und sich allsogleich dem Director des dortigen Theaters mit den Worten vorstellte: »Nun mein Freund, da bin ich! Ich versprach, heute zu kommen, und habe pünktlich Wort gehalten.«

»Vor allem bitte ich, mir zu sagen, wer Sie sind,« fragte der Direktor, befremdet und stolz.

»Wer sonst, als Lekain!«

»Wie? Sie wären Lekain? Sie? — O, dann bitte ich tausendmal um Entschuldigung, Sie nicht artiger empfangen zu haben! Aber, wer konnte denken —«

»Daß Lekain in einem solchen Aufzuge in Aix erscheinen würde? Nicht wahr, das wollten Sie sagen? Sie haben Recht; aber das hängt ganz natürlich zusammen. Ich war so unglücklich, unterwegs in die Hände der Räuberbande des Gaspard de Besse zu fallen und rein ausgeplündert zu werden. Die Spitzbuben haben mir all' mein Geld genommen — 20,000 Franken, die ich in Lyon verdient hatte, meine ganze Garderobe, die mich 10,000 Thaler gekostet — sogar meine Carrosse schlugen sie in Trümmer. Mein Bedienter hielt es für rathsam, die Flucht zu ergreifen; ich glaube, der Kerl läuft noch! — Sie sehen, mein Theurer, in welche beklagenswerthe Lage die Banditen, welche Ihre Gegend verpesten, den ersten tragischen Künstler Frankreichs versetzt haben!«

Der Director konnte nicht Worte genug finden, sein Bedauern auszudrücken, und bot ihm einen nicht unbedeutenden Vorschuß auf das Honorar seiner zu gebenden Gastrollen an, den Dogard ohne Bedenken annahm. —

Noch war keine Stunde verflossen, als auch schon ganz Aix von der Ankunft und dem Unglücke Lekain's in Kenntniß gesetzt war. Von allen Seiten strömten dem berühmten Künstler Visiten und Dienstanbietungen zu. Der Chevalier de Castellane schickte ihm seinen eigenen Kammerdiener zur Bedienung, alle Börsen standen ihm offen, und Herr von O**, bei dem man im letzten Carnaval Tragödien aufgeführt hatte, machte ihm die ganze, kostbare Garderobe seines Liebhabertheaters zum Geschenk. —

Sobald Dogard durch den Kammerdiener des Chevaliers nach der neuesten Mode frisirt war und die reichen Kleider angezogen hatte, präsentirte sich seine wirklich schöne Gestalt auf das Vortheilhafteste, und Alle, die ihn zur Probe gehen sahen — besonders die Weiber — bewunderten ihn.

»Ja, so,« rief der Director, als er eintrat, ihm zu, »so habe ich mir den berühmten Lekain gedacht: groß, schlank, schön und gewandt! Zwar habe ich kürzlich eine Recension gelesen, worin Sie als klein, fett und häßlich geschildert wurden. Doch das war Verleumdung, wie ich gleich vermuthete; boshafte Verleumdung!«

»Dem Verdienste fehlt es nie an Neidern! — Ich kenne jene Recension; Marmontel hat sie geschrieben, zum Danke dafür, daß ich die Güte hatte, seine Verse zu verbessern. — Zum Glück brauche ich mich nur zu zeigen, um seine Verleumdungen zu widerlegen.« —

An dem Tage, wo er zum ersten Male auftrat, strömte das Publikum in Massen in das Schauspielhaus, um den berühmten Lekain als König Wenzel und Nero zu bewundern. Dogard hatte sich zu Mittage ein gutes Diner serviren lassen; drei Bouteillen Champagner gaben ihm Muth und Feuer!

Digitized by Google

Er betrat die Bühne mit großer Zuversicht, declamirte nicht ohne Verstand; aber er ließ es auch nicht an Uebertreibungen und excentrischen Actionen fehlen. Das Publikum war entzückt; es applaudirte mit Händen und Füßen, und brach in schallenden Jubel aus. Noch nie hatte sich ein Schauspieler eines so enthusiastischen Beifalles in Aix zu erfreuen gehabt.

Die vornehmsten jungen Leute holten ihn nach der Vorstellung aus dem Theater ab, und trugen ihn im Triumphe nach dem Gasthofe, wo ein splendides Souper bestellt war. Der gefeierte Künstler war der König des Festes. Nach dem Festmahle wurde gespielt, und Dogard gewann 300 Louisd'or im »Landsknecht.« —

»Ich hätte doch nicht geglaubt,« sagte Dogard am folgenden Morgen zu sich selbst, »daß es so leicht wäre, ein großer Mann zu werden!« —

Eben so glänzend, wie sein erstes Debüt fielen auch die übrigen aus. Man zog ihn in alle Gesellschaften, zeichnete ihn vor Allen aus, und besonders die Weiber nahmen ihn in ihren Schutz. An dem Tage, an welchem sein sechstes Debüt angesetzt war, erhielt er des Morgens ein Billet, worin ihm eine noch junge Wittwe, die 15,000 Livres jährlicher Renten besaß, ihre Hand antrug, wenn er sich entschließen wollte, dem Theater zu entsagen und mit ihr auf ihrem Schlosse bei Nizza zu leben. Sie beschied ihn auf einen einsamen Spaziergang, wo er sie sehen und die Antwort mündlich überbringen sollte. —

An demselben Tage kam ein Reisender vor dem Gasthofe »zum schwarzen Maulthier,« der zu jener Zeit der berühmteste in Aix war, an, und las mit Erstaunen einen großen Komödienzettel, der die sechste Gastrolle des Herrn Lekain, Schauspielers des Königs und ersten Tragöden Frankreichs, mit pomphaften Worten ankündigte. Der Fremde begehrte drei Zimmer, aber der Wirth bedauerte, »nur noch Ein Zimmer übrig zu haben, indem das ganze Haus von Gästen aus der Nachbarschaft besetzt sey, die nach Aix gekommen, um Lekain zu bewundern; und der berühmte Künstler selbst bewohne den ersten Stock.« Das Erstaunen des Fremden schien den höchsten Grad erreicht zu haben. Er ließ sich das Zimmer im dritten Stocke anweisen, und ging dann hinab in den ersten, um sich Herrn Lekain vorzustellen.

»Mein Herr,« sagte er — als er bei Dogard eintrat — »habe ich die Ehre, mit dem berühmten Lekain zu sprechen?«

»Mit ihm selbst!« antwortete Dogard mit vornehmer Miene. »Was wollen Sie?«

»Ich bewundere Ihr Talent, mein Herr!«

»Zu gütig, mein Freund!«

»Ich bin zwar nur ein Schauspieler aus der Provence; aber ich habe Ehrgeiz und wünsche meine Carriére zu machen. Ihr Kennerurtheil ist entscheidend. Wollten Sie wohl die Güte haben, mir zu erlauben, Ihnen eine Scene vordeclamiren zu dürfen?«

»Immer zu, mein Freund! Ich höre!«

Der Fremde declamirte eine Scene aus »Tancred.« Bei den ersten Versen erblaßte Dogard; dann begann er zu zittern; und endlich warf er sich dem Fremden mit den Worten zu Füßen: »Sie sind Lekain! — Machen Sie mich nicht unglücklich, und verzeihen Sie mir die Verwegenheit!«

Der wahrhafte Lekain hob ihn gütig auf, und Dogard erzählte ihm aufrichtig den Hergang der Sache.

»Ich sehe wenigstens,« sagte Lekain, nachdem er geendet hatte, daß Du meinem Namen keine Schande gemacht hast und ein gewandter Bursche bist. Uebrigens ist der Streich nicht übel! Was läßest Du mich heute spielen?«

»Den Vendôme.«

»Das ist meine beste Rolle. Ich bin begierig, sie von Dir zu sehen!«

Nach der Vorstellung sagte Lekain zu Dogard: »Du hast wie ein Tollhäusler, aber nicht ohne Effect gespielt. Wer weiß, ob ich, wenn ich die Rolle auf meine Weise gespielt hätte, so gefallen hätte, wie Du! Du hast Talent, bist aber auf falschem Wege. Komm' nach Paris! ich will mich für Dich verwenden, daß Du zum Debüt gelangst.« — Dogard dankte. —

Am andern Morgen stellte er sich pünktlich bei dem Rendez-vous ein. Die Wittwe empfing ihn liebreich. Sie war kaum 25 Jahre alt, hatte schöne Augen und eine angenehme Gestalt. Die Unterredung währte lange; aber schon bei den ersten Worten war man einig geworden.

»Sie bestehen also durchaus darauf, daß ich dem Theater entsage?« fragte endlich Dogard.

»Durchaus!«

Da es also weder meine Kunst, noch der Name Lekain war, der mir Ihr Herz gewann, so darf ich Ihnen auch gestehen, daß dieser nur ein erborgter war und mein rechter Name Dogard ist. Und nun legte er der schönen Wittwe ein eben so aufrichtiges Geständniß ab, wie er es gegen Lekain gethan, und schloß mit der Bitte, ihm zu verzeihen. —

Digitized by Google

Was verzeiht ein verliebtes Weib nicht Alles! — Acht Tage darauf reichte ihm die schöne Wittwe ihre Hand am Altare, und Dogard ward ein geachteter Mann.

(Lesefrüchte.)

Eine Fürstenhochzeit in Ostindien.

Vizir Ally, der älteste von den angenommenen Söhnen Asophud-Dolah's, sollte verheirathet werden. Der Bräutigam war dreizehn Jahre alt, von dunkler Farbe und nicht schön, die Braut zehn Jahre alt, noch dunkler und häßlicher. Wir begaben uns Abends zu dieser Feier; unsere Gesellschaft bestand aus vier englischen Damen und zwölf Herren, und jede Person ritt einen schön behangenen Elephanten. Auf der Ebene bei Lacknow hatte der Nabob zum Empfange der Hochzeitsgäste viele Zelte aufschlagen lassen, von denen zwei besonders hervorstachen; sie waren aus starkem, baumwollenem Zeuge gemacht, mit feinstem englischen Tuche gefüttert, und mit seidenen Stricken gehalten. Sie waren 120 Fuß lang, 60 Fuß breit, und hatten in ihrer ganzen Ausstattung 50,000 Pfd. Sterling gekostet. Vor demjenigen dieser beiden Zelte, welches für diese Aufnahme bestimmt war, befand sich ein 100 Fuß langes und eben so breites Vordach, Schumenana genannt, vom feinsten Tuche, und durch sechzig mit Silber bedeckte Stangen getragen.

Als wir vor diesem Zelte ankamen, empfing uns der gut gelaunte Nabob sehr höflich, und führte uns in das Zelt, wo wir uns etwa eine Stunde lang aufhielten; er trug Juwelen, die ungefähr 2 Millionen Thaler an Werth haben mochten. Nun führte er uns unter das Schumenana, das mit 200 europäischen, zierlich gearbeiten Leuchtern, eben so viel unter Glas stehenden Wachskerzen und vier Hundert wohlriechenden Fackeln erleuchtet war. Als die Augen sich von der Blendung des Lichtes erholt hatten, fanden wir über hundert reich gekleidete Bajaderen, die uns mit ihren üppigen Tänzen und angenehmen, sanften Gesängen, meistens in persischer Sprache, unterhielten. Gegen sieben Uhr erschien der Bräutigam, Vizir Ally, und zwar so mit Juwelen beladen, daß er kaum davor gehen konnte; wir bestiegen unsere Elephanten wieder und ritten langsam nach einem etwa eine Meile entfernten, großen und schönen Garten. Die Prozession war unbeschreiblich prachtvoll und wirklich feenhaft, sie bestand aus mehr als 1200 Elephanten, alle glänzend ausgerüstet und in einer regelmäßigen Linie, wie ein Kavallerie-Regiment aufmarschirt; in der Mitte dieser Linie trugen etwa hundert dieser Thiere mit Silberblech bedeckte Howodahs oder Sättel auf ihren Rücken. In der Mitte von diesen ritt der Nabob auf einem ungewöhnlich großen, mit Goldstoff behangenen Elephanten in einem mit Gold beschlagenen und reich mit Edelsteinen besetzten Sattel. Zu seiner Rechten saß der brittische Resident, zur Linken der junge Bräutigam. An beiden Seiten der Straße hatte man hohe Gerüste aus Bambusrohr errichtet, welche Bastionen, Thürmchen und Minarets vorstellten, und mit Lampen bedeckt waren. Der Boden bis zum Garten war mit verborgenen Feuerwerken angefüllt, so daß sich die Erde bei jedem Schritte der Elephanten öffnete, und Tausende von Leuchtsternen, feurigen Schlangen und Raketen in die Luft sprengte, welche die Nacht erleuchteten.

Endlich am Thore angekommen, verließen wir die Elephanten, und begaben uns durch belaubte Wege nach einem großen Gebäude im Garten, wo wir in einen Saal geführt wurden, der mit unzähligen Wand- und hangenden Krystall-Leuchtern geschmückt war. Ringsum in den Zweigen der Bäume hingen bunt gefärbte Papierlaternen.

Der Nabob bewirthete uns mit einem eleganten und kostbaren Mahle; 100 Bajaderen unterhielten die Fröhlichkeit durch Gesang und Tanz; so verfloß die Nacht, bis uns die aufgehende Sonne an den Rückzug mahnte, und der Nabob bemerkte mit orientalischem Stolz beim Abschiede, daß man niemals vorher ein solches Schauspiel in Indien gesehen habe. Diese Hochzeit wurde drei Nächte auf dieselbe Weise hinter einander gefeiert, und hat über 300,000 Pfd. Sterling gekostet.

Sinngedicht.

Ich wollte der Katz ein Butterbrödchen
Geben in ihre Krallen;
Sie machte ein zierliches Sammetpfötchen,
Und ließ es darüber fallen.

Fr. Rückert.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 18. Erster Jahrgang. 1838.

Catharina Cornaro.

(Beschluß.)

Catharina! was habt Ihr gesagt? rief Marco Venier, und fiel der Königin zu Füßen. — Die Wahrheit. — Also in jener unglückseligen Nacht, wo auf dem Balkon Eures Palastes ... — Waren Dolche über Euerm Haupte gezückt, Marco! Ich mußte lügen, um Euch zu retten. — Ihr liebtet mich also Catharina? — Ihr fragt noch! — Gott! Gott! habe Mitleid mit mir! stammelte Marco Venier mit dem Accent der tiefsten Verzweiflung.

Das war's, was ich Euch zu sagen hatte, fing die Königin wieder an. Heute, wo die Signoria von St. Marcus das Ziel ihrer Anstrengungen erreicht, weil sie durch meine Abdankung dieses Königreich erbt, nach dem ihre Politik gelüstet, befürchte ich nicht mehr, durch dieses Geständniß Euer Leben zu gefährden. Ihr könnt abreisen, Marco. Eure Pflichten und Euer Gelübde verbieten Euch die Fortsetzung einer solchen Unterhaltung, von der ich, glaubt es mir, nicht weniger leide als Ihr. Durch das unermeßliche Meer von einander getrennt, laßt uns, in Einsamkeit und Kummer begraben, Euern verhängnißvollen Irrthum beweinen. Lebt wohl!

Nein! unterbrach sie der junge Mann, so kann es nicht gehen. Catharina, Ihr behaltet Eure Krone. Ihr liebt mich noch, und ich, ich! Der traurigen Lage ungeachtet, in die ich mich durch meinen Fehler versetzte, liebe ich Euch mehr als jemals.

Marco! rief Catharina und floh erschrocken davon, Eure Liebe ist ein Sacrilegium! Wenn uns die Erde entgeht, so wollen wir uns nicht auch den Himmel verschließen!

Als der Ritter von Rhodus den Saal, wo diese Scene sich ereignete, verlassen hatte, wurde eine Tapetenwand aufgezogen, und es erschienen zwei Männer.

Ihr habt es gehört, Messer Onofrio, sprach der eine von ihnen. Dieser Unsinnige geht nicht. Er soll also sterben. Die Befehle des Raths sind bestimmt. Marco Venier darf eben so wenig geschont werden, wie Marco Bambo und Andreas Cornaro. Ihr habt dafür zu sorgen. Bedenkt, daß morgen der Termin verstreicht, der Euch zur Vollziehung der Sentenz zugestanden ist.

XI.

Kaum begann der Tag zu grauen, als Onofrio zu Marco Venier in's Zimmer trat. Der Ritter des heil. Johannes erhob sich rasch von seinem Sitz. Sein Freund konnte an seinen verstörten Zügen wahrnehmen, daß diese Nacht der Schlaf seine Augenlieder nicht geschlossen habe.

Marco, sagte er, ich komme, um Euch an das mir gegebene Versprechen zu erinnern. Seyd Ihr zur Abreise bereit? Ich führe Euch selbst nach Famagusta, von wo Euch eine Galeere der Republik nach den Besitzungen des Ordens bringen wird.

Abreisen! wiederholte Marco. Abreisen, während sie allein ist, den Schlingen ihrer Feinde preisgegeben, in Gefahr, ein theuer erworbenes Königreich und vielleicht ihre Freiheit zu verlieren! Nein! ich bleibe.

Also kann ich auf Euern gestrigen Schwur nicht bauen, Marco? Mein Leben, meine Ehre gelten so wenig in Euern Augen, daß Ihr nicht anstehtet, sie aufzuopfern? Nicht wahr, ich habe Euere Gedanken richtig interpretirt?

Verzeih mir, Onofrio! rief Marco aus und stürzte seinem Freunde zu Füßen. Ich habe keine Vernunft und keinen Willen mehr. Sieh, in welchen Zustand ich versetzt bin. Das Alles hat die Liebe bewirkt. Ich bin ein Gotteslästerer, der die heiligsten Pflichten mit Füßen tritt. Eher werde ich meine Seele und Gott verläugnen, ehe ich den Palast verlasse, wo Catharina athmet! Du sprichst mit mir, Onofrio, und ich höre nur ihre Stimme; Du siehst mich an, und ich sehe nur ihr sanftes Gesicht, das mich um Hilfe und Mitleid bittet. Ach! verzeihe deinem Freund! Wenn seine Anwesenheit auf dieser Insel Dir bei deinen Plänen im Wege steht, so ziehe den Degen und tödte mich. Allein abrei-

Digitized by Google

sen, Catharinen freiwillig zu verlassen! Das ist unmöglich!

Du mußt aber abreisen oder sterben, unterbrach ihn Onofrio. Höre mich, Marco, es lohnt sich der Mühe. Bevor es heute Abend wird mußt Du dich auf einer Galeere einschiffen, oder in deinem Grabe liegen. Wähle!

Ich habe gewählt.

Unsinniger! stammelte Onofrio, und faßte krampfhaft den Dolch, der an seinem Gürtel hing. Unsinniger! Und Eure Freunde Marco, rechnet Ihr ihren Schmerz für nichts?

Meine Freunde! Ich habe keine andern als Euch. Bevor der Arm eines Mörders mich erreicht, wird er, wie ich hoffe, meiner Degenspitze und der eurigen begegnen.

Wer wird Euch aber gegen einen Ueberfall schützen?

Unser Muth! Ein Mensch, der im Dunkeln anfällt, ist ein Feiger, nicht wahr, Onofrio? Wenn ich Euch habe, fürchte ich nichts. Wir haben lange genug zusammen gekämpft, und keiner von uns könnte sagen, welcher sein Leben dem andern öfter verdankte.

Onofrio warf sich auf einen Stuhl, und saß, die Arme über die Brust gekreuzt, lange Zeit bewegungslos da, wie in einen peinlichen Gedanken vertieft. Plötzlich stand er auf, und schritt eilig durch das Zimmer. Marco Venier schien nicht einmal seine Gegenwart zu bemerken.

Noch einmal sagte Onofrio, zu seinem Freund sich umwendend, ist es entschieden, daß Ihr nicht abreisen wollt?

Marco senkte traurig das Haupt. Onofrio ging.

Dieß einzige Mittel ist mir noch übrig, murmelte er im Weggehen, und gegen den Mittelpunkt der Stadt schreitend, hielt er erst am Fuße eines massiven Thurms, dessen Zinnen in den Strahlen der aufgehenden Sonne glänzten.

Ich will mit dem Commandeur der Johanniter sprechen, sagte er. Es handelt sich um eine Angelegenheit, die keinen Aufschub leidet.

Herein! war die Antwort, und das Thurmthor schloß sich hinter ihm.

Marco Venier aber säumte nicht, in die Höfe des Palastes hinabzusteigen, denn er hatte Hoffnung, die Königin zu sehen, wenn er auch nicht mit ihr reden könnte, wie am vorigen Abend. Er war erstaunt, auf seinem Wege einen Zusammenfluß angesehener Cyprier zu treffen, welche sich in sichtlicher Bestürzung von einem traurigen und unerwarteten Ereignisse zu unterhalten schienen. Marco horchte und vernahm, daß die Königin mit ihren Palastoffizieren, an die Venetianer verkauften Creaturen, eingeschlossen sey, und die Vorlesung ihrer Abdankungsacte anhöre, die sie nach der dringenden Forderung ihres Bruders noch am nämlichen Morgen unterzeichnen soll. Der junge Mann fühlte alles Blut in seinen Adern sieden.

Werdet ihr eine solche Ungerechtigkeit dulden? — schrie er. Seht ihr nicht, daß man eure Königin mißbraucht? Erscheint vor ihr, bereit, sie gegen ihre und eure Feinde zu vertheidigen, und ihr werdet sehen, daß sie ihre Protestationen mit euern Anstrengungen vereinigt.

In wenig Augenblicken zog Marco die Edelleute nach sich. Plötzlich brach diese Schaar in den Saal, wo Catharina, wie ein geweihtes Schlachtopfer, die ungerechte, von ihren Räthen ihr vorgelegte Urkunde unterzeichnete. Georg Cornaro erhob sich, um die Aufrührer zurückzuweisen, aber ein allgemeiner Schrei des Unwillens erstickte seine Stimme.

Nieder mit den Venetianern! schrie man von allen Seiten. Marco Venier stürzte sich auf das von der Königin unterzeichnete Pergament, und riß es in Stücken, als gerade Georg Cornaro sich desselben bemächtigen wollte. Catharina's Bruder, glühend vor Scham und Aerger, entwischte aus dem Palast um Verstärkung zu holen. Der Ruf: Es lebe die Königin! begrüßte Catharinen beim Rückzug in ihre Gemächer.

Als das Volk von Nicosia den ihm von Marco Venier geleisteten Dienst erfuhr, sparte es die Ovationen nicht, der muthvolle Ritter des heil. Johannes wurde im Triumph durch die ganze Stadt getragen, und er hatte zuletzt Mühe, sich dem Enthusiasmus zu entreiss'n, den er hervorgerufen.

Gegen Abend machte er sich auf den Weg, um wieder in seine Wohnung zu gelangen, von einer Deputation zehn betrunkener Handwerker eskortirt, welche, mit Pechfackeln in der Hand, wackelnd seine Triumphfahne erhellten. Als sich sein Gefolge um die Ecke einer kleinen, engen Straße wendete, stürzte sich unversehens eine Schaar venetianischer Häscher auf die Deputation, welche sogleich auseinander stob. Marco Venier zog muthig vom Leder, und schickte sich an, sein Leben theuer zu verkaufen, als eine neue, zahlreichere Schaar sich zwischen ihn und die Häscher drängte.

Wir reclamiren diesen Gefangenen, als Unterthan der durchlauchtigen Republik Venedig, sprach der Offizier, welcher die Häscher des Baylo commandirte.

Und wir, antwortete der Anführer der andern bewaffneten Truppe, wir bemächtigen uns seiner Person, weil er zum Johanniterorden gehört, dessen Habit er trägt.

Digitized by Google

Dieser Jurisdictionsstreit endigte zum Vortheil der Stärkern. Marco Venier wurde zum Ritterthurm geführt, und mit gebundenen Händen und Füßen in einen Kerker geworfen. Am andern Tag bestand er ein strenges Verhör, durch welches er erfuhr, er sey am Abend zuvor denuncirt worden, er habe seine Pflichten so weit vergessen, daß er mit Verachtung der am Altar geschworenen Gelübde, seinen Brüdern und dem Publikum das ärgerliche Beispiel einer strafbaren Liebe gegeben. Sechs Monate Gefängniß sollte der Lohn für sein Verbrechen seyn. Marco Venier, der sich in einem solchen Zeitpunkt von Catharina getrennt sah, brüllte wie ein Löwe an der Kette. Zwei Tage und zwei Nächte brachte er in der schrecklichsten Unruhe zu, und befragte vergeblich die Ordensbrüder, welche ihm schweigend seine kümmerliche Nahrung brachten, um das Schicksal der Königin. In der dritten Nacht endlich hörte er seine Kerkerthüre sich öffnen und er konnte das Anstreifen eines Mantels unterscheiden. Eine sanfte Stimme nannte in der Dunkelheit seinen Namen.

Was wollt Ihr mit mir? fragte er.

Euch die Freiheit geben, war die Antwort.

Die Freiheit? flüsterte Marco, sein Haupt erhebend. Wie soll ich aber aus diesem Thurm kommen?

Für das Geld, Marco, gibt es keine Pforte, die sich nicht öffnet, und keine so dicke Mauer, daß sie nicht zwei Männer durchläßt. Kommt!

Marco erkannte die Stimme, welche mit ihm sprach. Ihr seyd Georg Cornaro, sagte er die Hand zurückziehend.

Ja, ich bin es, der Bruder der Königin.

Der Königin! wiederholte der Gefangene. Aber kann ich Euch vertrauen? Legt Ihr mir keine Schlinge?

Könnte Marco Venier sich fürchten? — Ich bin unbewaffnet. — Hier ist mein Degen.

Statt der Antwort nahm der Gefangene die dargebotene Waffe, warf die Scheide weg, und faßte die Klinge mit beiden Händen: Jetzt, sagte er, fürchte ich nicht mehr, daß Ihr mich verrathet. Ich folge Euch; gehen wir!

Sie befanden sich bald außerhalb des Thurms. Georg Cornaro ging ohne Waffen neben Marco her. Kein Feind zeigte sich. Das Geräusch ihrer Schritte ertönte allein in der tiefen nächtlichen Stille.

Wo führt Ihr mich hin? fragte Marco seinen Begleiter.

Zum Palast der Königin, wo Euch Euer Freund Onofrio erwartet. Seyd Ihr jetzt über meine Gesinnungen gegen Euch beruhigt?

Ich bin es.

Also Georg Cornaro, Euer Feind, wie Ihr ihn nennt, befreit Euch aus den Kerkern des Ritterthurms, in den Euch Euer Freund Onofrio einsperren ließ.

Onofrio ist kein Verräther, versetzte lebhaft Marco Venier.

Onofrio ist ein Spion des Raths der Zehn. Er ist es, der Euch durch die Wachen des Thurmcommandanten ergreifen ließ. Was für einen Beweis verlangt Ihr? Sein eigenes Geständniß?

Er wird nicht gestehen.

Wenn er gesteht, welche Strafe verdient seine Verrätherei?

Er wird nicht gestehen, sag' ich Euch.

Geht hinein und urtheilt selbst!

Auf die Stimme Georg Cornaro's öffnete sich das Thor des königlichen Palastes und schloß sich langsam hinter Marco. Sein Befreier verließ ihn lächelnd auf der Schwelle eines von zwei venetianischen Soldaten bewachten Saales. Onofrio stand auf, sobald er seinen Freund erblickte.

Ihr hier, Marco! rief er erschrocken. Also waren alle meine Bemühungen vergeblich! Selbst die Kerker des Ritterthurms hatten nicht die Macht, Euch festzuhalten!

Antwortet, Onofrio! stammelte bleich vor Zorn Marco Venier, als er diese Worte hörte, deren Sinn ihm bereis klar genug war. Antwortet! Wer hat mich bei dem Commandanten des Thurms denuncirt?

Ich, Marco!

Ist es wahr, daß Ihr ein Spion im Solde des Raths der Zehn seyd?

Ich läugne es nicht Marco, da Ihr mein Geheimniß wißt.

Elender! schrie der Ritter und stieß dem Onofrio den Degen in den Leib.

Marco! stammelte der Verwundete, welcher blutend niederfiel, Ihr begeht einen schändlichen Mord! Mög' ihn Euch Gott verzeihen! Dadurch, daß ich Euch bei dem Commandanten des Thurms angab, rettete ich Euch vor der Rache Venedigs. Ihr seyd jetzt in den Händen Eurer Henker.

Trommelwirbel erstickten die Stimme des sterbenden Onofrio. Die Thüre geht auf. Zehn Bewaffnete stürzen sich, mit dem Säbel in der Hand, in den Saal, und, auf Onofrio's Leichnam sein Leben aushauchend, hört Marco Venier noch, wie auf dem Fensterbalkon die Abdankung Catharina Cornaro's und die Vereinigung der Insel Cypern mit den Besitzungen der Republik Venedig proclamirt wird.

Catharina schiffte sich noch am nämlichen Tage

Digitized by Google

nach Venedig ein. Um das der Republik gemachte Geschenk zu bekräftigen, übergab sie dem Dogen unter großen Feierlichkeiten eine silberne Figur, als Symbol der Insel Cypern. Dagegen empfing sie aus den Händen des Dogen ein anderes silbernes Figürlein, welches die ihr als Lehen und Residenz angewiesene kleine Stadt Azolo, in der Mark Treviso darstellte. Georg Cornaro, dem seine Großthat den Rang eines Procurators und eine schöne Comthuri in den überseeischen Besitzungen einbrug, erbte nach Catharina's Tod die unermeßlichen Reichthümer seiner Schwester. Er wurde dadurch später so mächtig, daß der Senat ihn zwang, seine Güter unter seine drei Söhne zu vertheilen, diese mit Töchtern armer Patrizierfamilien zu verheirathen und ihnen in Venedig prächtige Paläste zu erbauen *).

Das gewandelte Herz.

Eine wahre Begebenheit.

Ein junger Mann, den wir Wendler nennen wollen, und dessen begüterter Vater noch jetzt zu ** lebt, hatte sich dem Studium der Arzneikunde hingegeben, und in demselben bereits bedeutende Fortschritte gemacht. Neben dem Hospital, in welchem er ein Clinisches Collegium hörte, und wo er einen großen Theil seiner Zeit zubrachte, befand sich eine Irrenanstalt, eine Privatunternehmung, in welcher geisteskranke Personen verpflegt wurden, und deren Garten von dem des Hospitals nur durch eine nicht gar hohe Mauer getrennt war. Eines Tages als Wendler sinnend in dem Garten umherschlenderte, vernahm er plötzlich von jenseits der Mauer herüber, ein schwermüthiges Lied, welches von einer weiblichen sanften, fast zitternden Stimme gesungen wurde. Neugier trieb ihn an, die Sängerin zu betrachten, er schwang sich hinan bis zu einer Oeffnung in der Mauer, und erblickte nunmehr unten eine reizende Jungfrau, welche dem Trübsinn hingegeben, unter einem Baume saß, und während ihres melancholischen Gesangs eine Rose zerpflückte.

Als sie ihr liebliches Antlitz hob und den Fremden erblickte, lächelte sie freundlich und winkte ihm von der Mauer herab zu ihr zu kommen. Wendler sann nun einen Augenblick nach über die Folgen eines solchen Schritts, dann schwang er sich rasch über die Mauer und saß im nächsten Moment ihr zur Seite. Ihre Seele schien sich in dem Zustande vollkommener Einfalt zu befinden, es war als ob ihre Geistesverwirrung ihr die ganze Lieblichkeit eines Kindes wiedergegeben hätte; und als sie ihr dunkles, ausdruckvolles Auge auf ihn richtete, schmeichelte und liebkos'te sie ihm, während sie ihr schwermüthiges Lied sang. — Ueberrascht von der Neuheit dieser Lage, und angezogen von der Schönheit des hülflosen unschuldigen Geschöpfs neben ihm, verweilte Wendler so lange, bis er befürchten mußte, daß sein längeres Bleiben seine Anwesenheit hier verrathen könne. Auch versprach er der armen Geisteskranken auf ihre Bitte recht bald wieder zu kommen.

Schon am folgenden Tage fand er sich an derselben Stelle ein, das reizende Mädchen harrte dort bereits seiner, und versicherte, daß sie schon recht lange ihr Lied gesungen habe, um ihn von ihrer Anwesenheit zu benachrichtigen. Wendler suchte jetzt etwas über sie und über die Ursache ihrer Geistesverwirrung in Erfahrung zu bringen, seine Bemühungen in dieser Rücksicht aber blieben fruchtlos, oder ihre Aeußerungen waren wenigstens so unverständlich, daß kein Sinn daraus zu ziehen war. Sie lachte und seufzte, und sang und weinte untereinander, bis es Zeit war, daß Wendler sich entfernen mußte. Bis auf diesen rastlos wechselnden Gemüthszustand verrieth nichts ihre Geistesverwirrung.

Wendler empfand, wenn er sich bei dieser Leidenden befand, ein Gefühl, welches er bisher nicht gekannt hatte; sie schien ihm ein Kind der Natur, begabt mit allen Reizen der Lieblichkeit, welche jene nur zu spenden vermag. Sie schien kein von der Vernunft verlassenes Wesen, sondern ein Geschöpf welches nie mit der Welt gelebt hatte; das in seiner ursprünglichen Unschuld und Liebe nichts von ihren Lastern kannte.

Seine Besuche wurden fast täglich wiederholt, und eben so sehnsuchtsvoll erwartet von seiner interessanten Unbekannten, für die er jedesmal eine innigere Neigung zu fühlen begann; wahrscheinlich ein Resultat der romantischen Umstände welche diese seine Bekanntschaft begleiteten, und des Geheimnißvollen, womit sie unterhalten werden mußte.

Endlich brachten indeß diese Besuche bei der schönen Geisteskranken eine wunderbare Veränderung hervor, sie ward immer ruhiger und ruhiger, und die neue Leidenschaft, welche sich mit jedem Tage bei ihr steigerte, schien der Ursache ihrer Geistesverwirrung entgegen zu wirken. Dieser Gemüthswechsel ward von ihren Hausgenossen bald bemerkt, und ihre Besserung machte so schnelle Fortschritte, daß man sich entschloß, der Ursache derselben nachzuspüren und ihre

*) Nach Catharina's Abdankung (1478) blieben die Venetianer fast hundert Jahre im ruhigen Besitz der Insel, bis sie 1571 von den Türken erobert wurde.

Digitized by Google

häufigen und langen Besuche im Garten zu beobachten; die Folge davon war, daß die Zusammenkunft der beiden jungen Leute von einem Lauscher entdeckt wurde, welcher sofort den Vorsteher der Irrenanstalt davon in Kenntniß setzte. Der Sache ward nunmehr augenblicklich Einhalt gethan und die Geisteskranke mußte sich von nun an in einem andern Theile des Gartens ergehen. Diese Maßregel hatte indeß bald nachtheilige Folgen; die Geistesverwirrung der Leidenden nahm wieder zu, und in dem Paroxismus ihres Wahnsinns verlangte sie fortwährend den jungen Mann wieder zu sehen.

Man theilte nunmehr ihren Aeltern das Vorgefallene mit, und nach reiflicher Berathung ward beschlossen, daß Wendler ersucht werden solle, seine Besuche zu erneuern.

Er traf sie demnach wieder im Garten an der früheren Stelle und ward von ihr mit der innigsten Freude und mit zärtlichen Vorwürfen über sein langes Ausbleiben empfangen. Er wiederholte jetzt seine Besuche täglich, und diese äußerten eine schnelle und so günstige Wirkung auf die Kranke, daß dieselbe binnen kurzer Zeit fast gänzlich wieder hergestellt war, und ihre Aeltern den Entschluß faßten, sie aus der Anstalt wieder zu sich zu nehmen.

Eine Familienangelegenheit hatte unterdessen Wendler genöthigt eine kleine Reise zu unternehmen, und während seiner Abwesenheit schien die Besserung des jungen Mädchens rastlos vorwärts zu schreiten; aber seltsam genug, dabei schien ihr Gedächtniß schwächer zu werden, so daß sie den jungen Mann gänzlich vergessen hatte, ja alles was sich während ihrer Krankheit mit ihr zugetragen; so wie alle näheren Umstände ihres Aufenthalts in der Irrenanstalt schienen ganz und gar ihrer Erinnerung entfallen; auch hüteten sich ihre Angehörigen wohl dieselben in ihr Gedächtniß zurückzurufen.

Endlich kehrte Wendler zurück. Er eilte freudig diejenige zu umarmen, deren Andenken nicht aus seiner Seele gewichen war. Die Familie des jungen Mädchens fühlte für ihn die wärmste Erkenntlichkeit, weil sie ihm ihre Wiederherstellung verdankte, und sah demnach dem Resultate ihrer ersten Zusammenkunft mit Wendler mit Besorgniß entgegen. Sie hatte längst aufgehört seinen Namen zu nennen, und gab durch nichts zu erkennen, daß sie sich seiner auch nur im geringsten entsinne.

Von der Zusammenkunft, welche jetzt zwischen den beiden jungen Leuten stattfand, erhohlte sich Wendler niemals wieder. Sie empfing ihn, wie man es erwartet hatte, gleich einem durchaus Fremden, den sie zuvor niemals gesehen, zwar höflich aber mit der größten Gleichgültigkeit; auch verbarg sie ihr Erstaunen nicht, über den Schmerz und die Verzweiflung die er an den Tag legte, als er gewahrte, daß sie sich seiner durchaus nicht erinnerte. Er überzeugte sich bald, daß seine einzige Hoffnung nur noch darauf beruhe, neuerdings zu versuchen, ihr Herz zu gewinnen, dieser Versuch aber schlug fehl; ja, jemehr Aufmerksamkeit er ihr bewies, je kälter ward sie gegen ihn, bis sie ihn endlich sogar mit Widerwillen zu betrachten schien. Ihre Aeltern drangen jetzt in ihn, seine fernere Bewerbung um die Liebe ihrer Tochter aufzugeben, und nach langem Widerstreben willigte Wendler endlich ein, und sagte ihr Lebewohl — auf immer.

Der Würfel seines Schicksals aber war geworfen. Er fühlte daß das Leben ihm keine Glückseeligkeit mehr darzubieten vermochte. Endlich verschwand ihm auch der letzte Hoffnungsstrahl durch die Verheirathung seiner Geliebten. Er beschloß nunmehr sein Vaterland zu verlassen, und um sich zu zerstreuen, Europa zu durchstreifen. Wem aber ein wahrhaftes Seelenleiden das Herz bedrückt, dem folgt es überall hin; vergebens stürzte er sich in einen Strudel von Vergnügungen, vergebens warf er sich von einer Gesellschaft in die andere, nirgends nirgends, fand er Trost für seinen Schmerz.

Endlich schloß er sich den um ihre Freiheit kämpfenden Griechen an, sein Name ist in jener Zeit oft ehrenvoll genannt worden. — Nachdem er sich vielfach durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte, ward er im Sommer 1825 auf Morea schwer verwundet; er ward nach Navarino gebracht um dort gepflegt zu werden — aber die Vorsehung hatte hier seinen Erdenleiden ein Ziel gesteckt — nach wenigen Tagen schied er aus einer Welt die ihm keinen Frieden mehr darzubieten vermochte — er starb mit dem Namen seiner Geliebten auf den Lippen.

(Originalien.)

Napoleon in den Ruinen von Palmyra.

An einem Winterabend im Jahre 1804 waren ungefähr zwanzig Personen in dem gelben Saal Josephinens versammelt; es fror heftig, die Damen drängten sich zu dem Kamin, und man hätte glauben sollen, daß sie selbst in dem wohlgeheizten Gemache sich vor dem eisigen Winde zu schützen suchten, welcher draußen tobte. — Napoleon ruhte wie gewöhnlich halb liegend auf dem Sopha, wo er in seinem tiefen Sinnen oftmals durch das Geheul des Sturmes gestört worden war. Endlich, nachdem er sich mehrmals mit der Hand über die Stirn gefahren, gleichsam als wolle er seinen Gedanken Halt gebieten, richtete er sich rasch von dem Sopha em-

Digitized by Google

vor. »Ein ähnlicher Sturm wüthete einst in der Nacht als wir uns vor Sait Jean d'Acre befanden; mein Zelt ward von dem Winde fortgetragen, ich erwachte unter freiem Himmel. Dieser kleine Zufall aber regte mich nicht so sehr an, als ein anderes Abentheuer das mir begegnete, als wir die Wüste durchzogen. Das ist eine seltsame Geschichte die ich Ihnen erzählen muß.« — Und mit diesen Worten begann Bonaparte im Salon mit großen Schritten jenen Marsch der stets seine Erzählungen begleitete, und die belebte Pantomine, der er sich bei seinen Mittheilungen überließ, ungemein begünstigte.

»Wir waren so eben in Syrien eingerückt,« fuhr der erlauchte Erzähler fort. »Meine Armee hatte Halt gemacht, von Bewunderung erfaßt bei dem Anblick jener erhabenen Ruinen, die weder der Pinsel des Malers, noch die Phantasie des Dichters gebührend zu schildern vermag. Vor uns dehnte sich auf einem Sandmeere, bis in eine unabsehbare Ferne, das vormals so herrliche Palmyra aus, jenes unermeßliche Skelett eines Glanzes, von dem man sich jetzt fast keinen Begriff machen kann. Es ist unmöglich die Gefühle zu beschreiben von denen man sich bei der Anschauung dieser gigantischen Zeugnisse vergangener Herrlichkeit erfaßt fühlt; »Schauet her,« so rufen diese Ruinen, denen dreißig Jahrhunderte ihre Größe nicht rauben konnten, dem Betrachtenden zu, »beurtheilt nach dem was von unserer Pracht noch übrig ist, den Glanz der Zeit der wir angehörten. Dieser Glanz ist erloschen, der Sturm der Zerstörung hat die Diademe unserer Könige vernichtet, sie sind in Staub verwandelt! Und wenn der Wind der Wüste dreitausend Jahrelang uns verschonte, so geschah es nur, weil die Vorsehung dem Uebermuth der Generationen zeigen wollte, von welcher Höhe die Macht der Potentaten hinabstürzte, die uns schufen!«

»Ich vermag nicht zu schildern, wie tief mich dieser Anblick bewegte,« fuhr Napoleon fort, »ich hatte die Armee unfern der Ruinen lagern lassen, sie warfen den Schein unserer Wachtfeuer zurück. Ich wollte diese Nacht allein bleiben und mich meinen Gedanken überlassen. Ich saß vier Stunden lang, einsam in meinem Zelte und betrachtete die großartigen Ueberreste, welche von den Wachtfeuern unseres Lagers beleuchtet wurden, so daß ich die kunstvollen Verzierungen an diesen Meisterwerken der Architectur deutlich unterscheiden konnte.

Endlich gegen Mitternacht war der Lärm des Lagers rund um mich verstummt. Meine Tapferen schliefen auf dem sandigen Bette. »Ich will jene Ueberreste der Königin der Wüste besuchen,« sprach ich zu mir selbst, indem ich mich mit Lebhaftigkeit aus meinem Feldsessel erhob, »ich will in dieser feierlichen Stunde unter jenen Denkmählern umherwandern, deren Beredsamkeit so allgewaltig zu solchen Seelen redet, welche die Sprache der Steine verstehen; vielleicht wird mir dort der Genius der Jahrhunderte etwas zuflüstern.« — In wenigen Augenblicken befand ich mich in der Mitte der Ruinen; der Schall meiner Schritte hatte eine Schaar Schakals in die Flucht gejagt, deren heiseres Geschrei das Echo dieser imposanten Einsamkeit nachrief. Ich lehnte mich an das Piedestal einer hinabgestürzten Statue, meine Sohlen berührten die Ueberreste derselben, und ich gab mich eine Zeitlang meinen Träumereien hin, bis ein leises Geräusch mich daraus erweckte. Ich glaubte anfangs, daß es von einem Shakal herrühre, der sich vielleicht unter den mich umgebenden Trümmern verborgen habe, aber ich gewahrte bald bei dem schwachen Scheine des Mondes, der gerade in diesem Augenblicke hinter einer Tempelruine hervortrat, ganz deutlich eine menschliche Gestalt, die ein weißes Gewand umhüllte. Ich empfand keinen Schrecken — ja die Wahrheit zu gestehen, ich fühlte nicht einmal ein großes Erstaunen. Ich hatte bisher nicht an übernatürliche Erscheinungen geglaubt, das Raisonnement der Vernünftler aber hat mich auch keineswegs überzeugt, daß es durchaus keine solche gäbe.

Was ich eigentlich in jenem Augenblick dachte, vermag ich nicht anzugeben; meine Zweifel aber wurden schnell gehoben. Die Gestalt näherte sich mir mit raschen Schritten; es war ein Weib, ein junges, schönes Weib dem Anscheine nach, welches, vermuthlich um mich zu beruhigen, mich schon von weitem anredete. —

»Sie werden Nachsicht gegen mich üben, General,« sprach sie auf italienisch, »und sobald Ihnen die Ursache meines Benehmens bekannt seyn wird, werden Sie das seltsame Mittel entschuldigen, dessen ich mich bediente, um mich mit Ihnen unterhalten zu können. Es war für mich von der größten Wichtigkeit, Sie allein zu sprechen. Seitdem die Armee Kairo verließ, folge ich ihr als Marketenterin verkleidet, damit mein wahrer Stand nicht verrathen werde.«

»Und welche Absicht haben Sie?« fragte ich die Unbekannte.

»Sie sollen es sogleich erfahren, General,« fuhr Sie fort, indem sie mir durch ein Zeichen zu verstehen gab, mich auf den Stumpf einer Säule zu setzen, woraus ich abnahm, daß ihre Erzählung nicht eben kurz seyn würde. »Ich bin Ihre Landsmännin, Bürger Bonaparte,« nahm alsdann die Schöne

Digitized by Google

der Ruinen wieder das Wort, ja selbst Ihre entfernte Verwandte.« — Sie nannte mir ihren Namen, aber ich darf sie Ihnen nur als Leonore bezeichnen und hinzufügen, daß sie aus Ajaccio stammte. — »Sie kennen den Capitain Armand P..« sprach sie weiter, »er ist ebenfalls Ihr Landsmann, um seinetwillen bin ich in Egypten — seinetwegen bin ich über den brennenden Sand der Wüste der Armee hieher gefolgt.«

»Ha, jetzt entsinne ich mich,« fiel ich ein, »es besteht zwischen Ihrer Familie und der des Capitains eine Vendetta (Rachegelübde). Sollten Sie die Absicht haben — —«

»Seit drei Jahren,« unterbrach mich Leonore, »habe ich durch die zärtlichste Liebe jenen unseligen Zwist zu beschwichtigen gesucht, dessen Flammen ein ganzes Jahrhundert und das Herzblut mehrerer Edlen nicht zu löschen vermochten.«

»Und Armand, erwidert er Ihre Liebe?«

»Er kennt mich kaum.«

»Dann scheint es mir, als hätten Sie sich in ein romanenhaftes Abentheuer verwickelt, das für Sie in Gefolge eines Heeres, leicht unangenehme Folgen haben kann.«

»Ich verstehe Sie, General! Aber ich versichere Sie, die Lösung dieses Knotens soll dem Ruhme einer edlen Corsin keinen Schaden bringen. — Nach Ihren ersten Siegen in Italien,« fuhr Leonore fort, »erschien Armand auf kurze Zeit in Ajaccio. Obgleich damals noch Unterlieutenant, hatte er sich dennoch an Ihrer Seite, General, schon Ruhm erworben, ein Säbelhieb verschönte sein edles männliches Antlitz noch mehr, und seine hohe Gestalt war durch die Uniform Ihrer Guiden noch mehr hervorgehoben. Was soll ich Ihnen sagen? — ich liebte ihn, so wie ich ihn erblickte! Aber beurtheilen Sie meine unglückliche Lage: kaum war Armand angelangt, als auch schon der ganze Haß meiner Verwandten gegen ihn erwachte. Wie ein Gewitter umstürmte mich derselbe. Ha — zürnten meine alten Eltern — »warum sind unsere Arme zu schwach, um einen Dolch mit Sicherheit führen zu können? Warum ist unsere Leonore kein Mann!«

Diese Ausbrüche machten gewaltigen Eindruck auf mich, und ohne mir für den Augenblick von dem Gedanken den sie mir einflößten Rechenschaft geben zu können, begriff ich doch die Möglichkeit meiner Liebe zu gehorchen, indem ich mir den Anschein gebe, dem Hasse meiner Familie zu dienen. Ich hatte Armand in einer großen Gesellschaft gesehen, seine Blicke hatten sich oft auf mich gerichtet, ich hatte gehört wie er seinen Freunden flüsternd meine Schönheit pries, — das, General, war die schwache Basis, auf welche ich meine Hoffnungen gründete.

»Unterdessen verließ Armand Corsica auf's Neue; er nahm mein Herz und die Ruhe meines Lebens mit sich hinweg. Großer Gott! wie beklagte ich, daß er sich entfernt habe, ohne meine Gefühle zu kennen! Ich war nur etwas über achtzehn Jahre alt, in diesem Alter gibt man sich leicht jeder Hoffnung hin, ich überredete mich, daß er meine Liebe theilen würde, fände ich nur Gelegenheit ihn wiederzusehen. Wie aber eine solche herbeiführen? So sehr ich meinerseits die Entfernung Armands beklagte, eben so sehr verdroß sie meine Verwandten, weil sie ihnen das Mittel raubte, in dem Blut des Gehaßten ihre Rachsucht zu befriedigen.

Endlich reifte mein Plan. Einer meiner Oheime haßte Armand noch mehr als alle Uebrigen, und pries in seinem blutgierigen Eifer die Venetianer glücklich, weil sie Bravos zur Hand hätten, um sich durch sie von verhaßten Feinden zu befreien. Diesen Moment benutzte ich: »Ich,« rief ich plötzlich, »ich will zeigen, daß das corsische Rachegefühl selbst den Arm eines Weibes zu bewaffnen vermag!«

»Was meinst Du damit, Nichte?« fragte lebhaft mein Oheim.

»Finden Sie Mittel mich nach Italien zu schaffen,« entgegnete ich, »und Armands Ruhm soll in der Blüthe gebrochen werden.

»Du sprichst da einen erhabenen Gedanken aus, meine Nichte,« versetzte der grausame Greis. »Höre mich an, wir haben zwei Interessen ins Auge zu fassen, die Befriedigung unserer Rache und unsern eigenen Vortheil. Armand ist der letzte Zweig seines verhaßten Stammes, indem wir ihn tödten bleibt uns die Ehre den letzten Stoß, und noch dazu durch die Hand eines Weibes geführt zu haben. Was Du aber vielleicht nicht weißt ist, daß durch seinen Tod sein ganzes Vermögen in unsere Hände kommt. Bedenke, welch' ein glückseliger Gedanke Erbe eines Feindes!!

Ich schauderte bei diesen frevelhaften Worten, aber ich unterdrückte meine Bewegung; mein Oheim fuhr fort: »Zwei Deiner Tanten leben in Italien, die eine befindet sich zu Verona, die andre zu Venedig. Reise morgen ab unter dem Vorwande, eine von ihnen zu besuchen; Du befindest Dich alsdann mitten im Heere des Generals Bonaparte; einem jungen schönen Weibe wird es leicht werden, die Aufmerksamkeit eines galanten Offiziers auf sich zu ziehen. Der Zweck heiligt die Mittel — ich will sofort an meine Schwestern schreiben. Unser Interesse ist das ihre, ich werde ihnen sagen, daß sie nicht etwa spa-

Digitized by Google

nische Duennen spielen sollen. Du hast mich verstanden, Leonore?«

Mein Unwille war im Begriff in Worten auszubrechen, aber der Gedanke durchzuckte mich, daß ich um Armands Leben zu retten den Antrag scheinbar annehmen müsse, wolle ich verhindern daß man andere Mörder dinge.

»Ich brenne vor Verlangen mich auf den Weg zu machen,« erwiderte ich, indem ich meine Gefühle niederkämpfte.

»An Geld darf es Dir nicht fehlen,« fiel mein Oheim ein, und mit einem boshaften Lächeln fügte er hinzu: »Du mußt glänzende Netze um Dich spinnen können, damit das Unziefer sich darin fangt.« —

Und schon am folgenden Morgen befand ich mich mit einer Kammerfrau und einem Bedienten am Bord eines nach Livorno segelnden Schiffes. Die unter Ihrem Befehle stehende Armee, General, hatte seit Armand sich ihr wieder anschloß, große Fortschritte gemacht, und Verona befand sich bereits in Ihren Händen, als ich bei meiner dort wohnenden Tante anlangte.

Mein Oheim hatte sich nicht getäuscht, meine Verwandte theilte seine Gesinnung; obgleich Frömmlerin war sie dennoch habsüchtig und grausam. Ich war drei Wochen bei ihr ohne daß ich Gelegenheit fand mich Armand zu nähern, welcher an Ihrer Seite focht; ich hätte, glaube ich, die Hälfte meines Lebens gegeben, um nur auf eine Stunde den wiederzusehen, dessen Andenken einen wesentlichen Theil meines Daseyns ausmachte; wie aber, unter welchem Vorwande konnte ich ihn in der Mitte eines Heeres aufsuchen, welches beschäftigt war Siege auf Siege zu häufen?

Eines Abends befand ich mich mit meiner Tante im Theater, und ganz meiner Liebe hingegeben, starrte ich nach den Darstellern hin, ohne sie zu sehen, vernahm ich ihren Gesang ohne ihn zu verstehen. Etwas Ungewöhnliches ging in mir vor, mein Herz klopfte heftig — es war mir als müsse mir etwas Besonderes begegnen, da General, da öffnete sich plötzlich die Thüre unserer Loge und Armand trat herein — ich glaubte einen Geist zu schauen und mein Bewußtseyn schwand. Als ich wieder zum Leben erwachte, befand ich mich im Foyer, vor einem geöffneten Fenster, meine Tante und Armand standen neben mir und spendeten mir jede erdenkliche Pflege.

In die Loge zurückgekehrt, flüsterte mir Armand, welcher neben mir Platz genommen hatte, zu: »Ich glaube Mademoiselle schon das Vergnügen gehabt zu haben, irgendwo mit Ihnen zusammenzutreffen, ich glaubte es sey in Ajaccio gewesen; wenn ich aber recht bedenke, so kann die junge corsische Dame, mit der sie eine so auffallende Aehnlichkeit haben, sich nicht auf dem Festlande befinden, wenigstens nicht in diesen kriegerischen Zeiten.«

Hätte ich mich mit ihm allein befunden, ich hätte ohne Zweifel Armand alles offenbart, aber es lag mir daran, daß meine Tante nicht ahne, wer sich bei uns befand, weil sie im Lande der Bravos vielleicht Gelegenheit gesucht haben würde, ihren Familienhaß zu befriedigen. Meine Vorsicht aber war überflüßig, wie ich es nur zu bald erfuhr; einige andere Offiziere von Armands Regiment waren als ich in Ohnmacht sank, im Foyer zu uns getreten und hatten ihn beim Namen genannt. Meine Tante wußte also daß derjenige der mir so große Sorgfalt spendete der letzte Sprößling jener Familie war, mit der die meinige seit einem Jahrhundert in Feindschaft lebte.

»Ich sehe jetzt, daß ich mich getäuscht habe,« fuhr Armand traurig fort, »denn wären Sie die junge Corsin, deren ich erwähnte, Sie würden sich nicht hier — wenigstens nicht neben mir, befinden.«

»Und weßhalb nicht, mein Herr?« fragte ich mit mehr Lebhaftigkeit als Vorsicht.

»Ach!« entgegnete Armand, mit einem tiefen Seufzer, »es gibt Mißgeschicke die schwer auf dem Leben lasten — die man beklagt, die man verwünscht, und die man dennoch verschweigt, weil man, so schuldlos man auch daran sein mag, doch über Sie erröthen müßte. Die junge Corsin, an deren Züge Sie mich erinnern, leidet unter demselben Mißgeschicke. Sie aber beklagenswerther als ich, sie muß in unserm Vaterlande verweilen, ich kann mich den grausamen Gebräuchen desselben entziehen. Unsere Familien leben in Feindschaft und gern möcht' ich — — — «

(Fortsetzung folgt.)

Sinngedicht.

Erkenntniß der Nothwendigkeit
Soll des Menschen Freiheit seyn.
Als machte mir das den Kerker weit,
Daß ich sehe seine Engen ein.

Fr. Rückert.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 19. Erster Jahrgang. 1838.

Napoleon in den Ruinen von Palmyra.

(Beschluß.)

»Meine Nichte,« unterbrach ihn schnell meine Tante, »ich fürchte, die hier herrschende Hitze könnte neuerdings nachtheilig auf Dich einwirken, wir wollen nach Hause.«

Armand bot uns seine Begleitung an. Meine Tante aber wieß dieselbe zurück, und schlug auch seine Bitte sich am folgenden Tage nach meinem Befinden erkundigen zu dürfen, unter dem Vorwande ab, daß wir zu zurückgezogen lebten, und sein Erscheinen bei uns auffallen würde. Armand verbeugte sich schweigend, richtete aber dabei einen ausdrucksvollen Blick auf mich, den ich vielleicht noch ausdrucksvoller erwiederte.

»Weißt Du auch,« fragte meine Tante, als sie sich mit mir allein befand, »wer der junge Mann ist, welcher Dich in Deiner Ohnmacht in seinen Armen nach dem Foyer trug?«

»Kennen Sie ihn denn, liebe Tante?»

»Ich kannte ihn nicht, aber man nannte seinen Namen. Es ist Armand P. und Du wußtest das eben so gut wie ich. Ich las es deutlich in Deinen Zügen als wir von ihm Abschied nahmen, von ihm, dessen Vorfahr den unsrigen tödtete. Deine Gemüthsbewegung hat mir dargethan, daß Du nur schlecht geeignet bist, das Racheamt im Namen unserer Familie auszuüben. — Ich werde deshalb an Deinen Oheim schreiben.«

Am darauf folgenden Abend hauchte ich am geöffneten Fenster meines Zimmers die balsamreiche Luft des Gartens meiner Tante ein; fernhin gewahrte ich die französischen Posten, und ihr militärisches qui vive bildete einen wunderbaren Contrast zu den melodienreichen Tönen der Guitarren, welche hier und da erklangen. — Da vernahm ich plötzlich wie sich das Pförtchen der Gartenmauer öffnete, und gleich darauf gewahrte ich am Hause hingleitend eine dunkle Gestalt, in der ich auf den ersten Blick den Beichtiger meiner Tante erkannte. Er kam in der Regel sonst nicht so spät, auch ward er nie auf eine so geheimnißvolle Weise eingelassen.

Der Geistliche hatte mich nicht bemerken können, meine Kerzen waren schon ausgelöscht; und meine Tante glaubte mich längst entschlummert. — Mein Zimmer stand durch ein anderes mit dem Gemache meiner Verwandten in Verbindung, nur eine dünne Thür befand sich dort. Ich schlich mich leise zur Thür und vernahm dort folgendes Gespräch meiner Tante mit ihrem Beichtvater:

»Sie glauben also, daß sie sich kennen, und sich lieben?« fragte der Geistliche.

»Ich bin davon überzeugt, mein Vater! Sie wird nimmermehr die That vollbringen, ich habe Sie daher rufen lassen, um zu erfahren, ob ich von Ihnen Absolution erhalten werde, falls ich das Geschäft der Rache durch einen gedungenen Bravo vollbringen lasse?«

»Die Sache ist schwierig, meine Tochter,« bemerkte der Priester.

»Hundert Dukaten wiegen ebenfalls schwer, frommer Vater, bedenkt das! Nicht wahr ich bekomme die Absolution?«

»Es wird sich wohl machen lassen,« murmelte der Priester.

»Wohlan, besorgen Sie mir zu morgen einen Bravo, der Offizier kann jeden Augenblick abreisen und die günstige Gelegenheit ist uns alsdann entschlüpft.«

»Ich kenne aber keine solche Menschen,« bemerkte der geistliche Herr.

»Ey sucht nur, so werdet ihr finden,« entgegnete meine Tante, »die frommen Diener der Kirche haben Bekanntschaften unter allen Ständen; es gibt ja oft Ketzer zu expediren, und Sie werden also schon wissen an wen Sie sich in vorkommenden Fällen zu wenden haben.«

»Lassen Sie also einen Bravo sich morgen um zehn Uhr im Circus einfinden, ich werde pünktlich dort seyn.«

»Er soll sich pünktlich einfinden,« entgegnete der

Digitized by Google

Beichtiger. »Gute Nacht denn meine Tochter, in einer Stunde beginnt die Frühmette, der Dienst des Herrn geht vor Allem.«

Von namenlosem Schrecken erfaßt, schlich ich mich auf mein Zimmer zurück und kaum grauete der Morgen, als ich durch meine getreue Zofe ein Billet an Armand in das Hotel sandte, in welchem er wohnte und das ich ihn im Theater hatte nennen hören. Meine Zeilen lauteten ungefähr: »Reisen Sie noch diesen Vormittag ab, Herr Capitain, Ihr Leben ist bedroht. Nur vergebens würden Sie sich hier in Verona dem Dolche des Mörders zu entziehen suchen. Die welche Ihnen diesen wohlgemeinten Rath gibt, wird in acht Tagen in Venedig anlangen. Wenn Sie sich am neunten Tage von heute an gerechnet, Abends in der Kirche Santa Maria am zweiten Pfeiler rechts vom Eingange einfinden wollen, so sollen Sie dort den Beweggrund erfahren, der dieß Schreiben veranlaßte. Aber nur fort aus Verona, fort auf der Stelle! Verlassen Sie sich nicht auf eine Tapferkeit, die Sie im Kampfe gegen den Feind bewährten — die Mörder tödten im Dunklen. — Vergessen Sie nicht die Kirche Santa Maria.«

Meine Zofe hatte den Befehl dieses Billet in des Capitains eigene Hände zu übergeben, aber durchaus keine seiner Fragen zu beantworten. Sie gehorchte pünktlich. Armand las meine Zeilen in ihrer Gegenwart; in seinen Zügen zeigte sich nicht die mindeste Veränderung. »Ich hätte ohnehin diesen Abend Verona verlassen müssen,« sprach er zu meiner Botin, »das Geschäft, das mich hieherführte, ist beendigt, ich kehre zurück ins Hauptquartier — nach neun Tagen aber werde ich meine Gebete in der Kirche Santa Maria verrichten. — Ich irrte mich nicht, sie ist's;« fügte er leise hinzu, jedoch so, daß es meine Zofe verstehen konnte.

Zwei Tage darauf zeigte ich meiner Tante an, daß ich sie verlassen würde, um ihrer Schwester in Venedig ebenfalls einen Besuch abzustatten; sie billigte meinen Plan und ließ mich ohne Hinderniß abreisen.

Meine zu Venedig lebende Tante, welche sich Lemaida nannte, war noch jung, schön und von Anbetern umringt, auch kümmerte sie sich wenig um die nachtheiligen Gerüchte, die über sie im Umlauf waren. Sie begreifen General, daß ich auf diese Weise freies Spiel zur Ausführung meiner Projecte hatte.«

Am Abend des neunten Tages begab ich mich, von meiner Kammerfrau begleitet, in die Kirche Santa Maria; Armand befand sich bereits dort; so wie er mich erblickte, näherte er sich mir mit raschen Schritten. »Ich beschwöre Sie, mein Fräulein,« begann er, »heben Sie meine Ungewißheit, die seit neun Tagen auf mir lastet — trügt mich meine Ahnung nicht, sind Sie wirklich Leonore M., so bin ich der Glücklichste aller Sterblichen.«

»Ich bin in der That Leonore M.!« entgegnete ich, mit klopfendem Herzen, »ich bin nach Italien gekommen, um wo möglich die Feindschaft zu enden, welche schon so lange unsre beiden Familien trennt. Ich kam hieher, um Ihnen das Leben zu retten und um meiner Familie ein Verbrechen zu ersparen, für den Augenblick habe ich keinen anderen Wunsch als Sie der Gefahr zu entreißen, die Sie bedroht.«

»So rauben Sie mir,« flehte Armand lebhaft, »wenigstens die Hoffnung nicht, Ihnen alsdann mein durch sie gerettetes Leben weihen zu dürfen! Was nützte mir mein Daseyn, könnte ich es nicht an das Ihre knüpfen? kann ich nicht durch meine heiße Liebe den Haß dreier Jahrhunderte besiegen?«

»Lassen Sie uns jetzt nur an die Gefahr denken, die Sie bedroht,« stammelte ich ausweichend, »wie lange werden Sie in Venedig verweilen?«

»Ich habe mir einen Auftrag an den General Augereau ausgewirkt, der mich noch drei Tage hier zurückhalten wird.«

»Vielleicht müssen Sie ihren Aufenthalt abkürzen; meine Tante zu Verona durstet nach Ihrem Blute, ich besorge, daß sie Mörder gedungen habe, Ihren Schritten zu folgen.«

»Ich kann mich auf meinen Degen verlassen, theure Leonora, ich fürchte keine feilen Mörder. Wie überglücklich aber würde ich mich fühlen, könnte ich diese drei Tage benutzen, um Sie wiederzusehen, um zu Ihren Füßen zu schwören, daß meine Liebe für Sie nur mit mir sterben wird.«

»Wenn Sie mich denn wirklich lieben Armand,« fuhr ich in einem Tone fort, dessen Innigkeit ich nicht zu unterdrücken vermochte, »wenn ich Ihnen werth bin, so berathschlagen Sie mit mir über die Erhaltung Ihres Lebens.« —

»So sprechen Sie, Leonore, sprechen Sie, ich habe keinen andern Willen als den Ihrigen.

»Morgen Abend soll im großen Canal eine Gondel bereit liegen — eine rothe Leuchte soll sie Ihnen kenntlich machen — um acht Uhr werde ich dort seyn. — —«

In diesem Augenblick näherte sich mir rasch Tamira, meine Kammerfrau, und berichtete mir, daß sie gesehen habe, wie eine braune Gestalt hinter den uns gegenüberstehenden Pfeiler geschlichen sey, dem Anscheine nach um uns zu behorchen. Armand wandte sich rasch und gewahrte in der That einen

Digitized by Google

in einen braunen Mantel gehüllten Mann, der aber auf den Knieen lag und zu beten schien. Wir hielten es dennoch für gerathen uns zu entfernen, ich kehrte in die Wohnung meiner Tante zurück, nachdem ich mit Armand die Verabredung getroffen hatte, uns am folgenden Abend um acht Uhr am großen Canal wieder zu treffen.

Zur festgesetzten Stunde fand ich meinen Geliebten schon in der Gondel meiner harren; er schien zu erstaunen, als er gewahrte, daß zwei Gondoliere, statt eines, sich anschickten, die Ruder zu führen; wir achteten indeß nicht mehr auf diesen Umstand und pfeilschnell flog die Gondel dahin. Mein Geliebter hielt meine Hand fest auf sein Herz gedrückt, er sprach nur von seiner Liebe und ganz unseren Gefühlen hingegeben, tauschten wir den Schwur ewiger Treue aus. — In diesem Augenblick aber erhob sich einer der Gondoliere von seinem Sitze und mit gezucktem Dolche stürzte er auf Armand zu. Dieser aber gewahrte die Bewegung mit schnellem Blick; mit kräftiger Hand entwaffnete er den Mörder, stieß ihm seinen eigenen Dolch tief in die Brust und warf ihn dann hinab in den Kanal. Dann wandte er sich zornentflammt zu dem anderen Gondoliere, »Elender,« rief er ihm in einem donnernden Tone zu, »bist Du ein Schandgenosse des Bösewichts, den ich so eben für seine Missethat bestrafte, so zittre auch Du für Dein Leben.«

Schuldig oder nicht, der Gondolier warf sich zu Armands Fußen, und schwur bei allen Heiligen, daß ihm die mörderische Absicht seines Cameraden durchaus unbekannt gewesen sey.

Todtenbleich und mit gräßlich verzerrten Zügen stürzte Armand jetzt wieder zu mir, die ich an allen Gliedern bebte. »Ungeheuer!« donnerte er mir zu, »das also war Deine schändliche Absicht! Aus Verona locktest Du mich hieher, um unter dem Schein der Liebe Deinen Rachedurst zu befriedigen! Schmach über Dich und die Deinigen!«

Vergebens bemühte ich mich ihn zu beschwichtigen — ihn von meiner Unschuld zu überzeugen, seine Wuth kannte keine Grenzen, und da die Gondel sich unterdessen dem Ufer des Kanals genähert hatte, schwang er sich mit einem gewaltigen Sprunge hinaus, donnerte mir noch einige kränkende Worte zu und eilte von dannen.

In der Wohnung meiner Tante wieder angelangt, verbrachte ich auf meinem Zimmer eine furchtbare Nacht. Am folgenden Morgen hatte mich ein heftiges Fieber erfaßt, meine Vernunft schwand und ich war einen ganzen Monat lang in einem bewußtlosen Zustande. Ich erfuhr später, daß meine Tante mir jede erdenkliche Pflege gespendet hatte, und daß die berühmtesten Aerzte Italiens herbeigerufen worden waren. Erst nach meiner völligen Wiederherstellung erfuhr ich, daß mein grausamer Oheim zu Ajaccio und meine rachsüchtige Tante zu Verona während meiner Krankheit gestorben wären. Auch ward mir kund, daß Armand Venedig nicht verlassen habe, sondern im Generalstabe des General Augereau angestellt worden sey; leider aber erfuhr ich zu gleicher Zeit, daß alle Bemühungen meiner Tante, welche durch Tamira um mein Geheimniß wußte, ihn von meiner Unschuld zu überzeugen, fruchtlos geblieben waren, und daß er der reizenden Prinzessin Verberoni, der Nichte des verstorbenen Dogen unverholen den Hof mache.

Acht Tage darauf verließ ich Venedig. Ich war thöricht genug zu wähnen, Armands ungerechtes Benehmen gegen mich habe auch in meiner Brust die Liebe für ihn erstickt. Mein Vermögen hatte sich durch den Tod meiner Verwandten verdreifacht; ich begab mich mit meiner getreuen Tamira nach Paris, wo sie um unserer Erscheinung Anstand zu verleihen, als meine Tante auftrat. Hier aber erwachte meine Liebe mit neuer Allgewalt. Ich erfuhr, daß Armand sich dem Heere angeschlossen, welches Sie, General, nach Egypten führten; ich fühlte, daß ich ohne ihn nicht leben könne, ich warf mich in das erste beste Schiff, und erreichte in der niederen Tracht einer Marketenterin die afrikanische Küste, zwei Monate nachdem das französische Heer dort gelandet war. Ich hatte in Paris Reichthum und alles was das Leben angenehm machen kann, zurückgelassen, ich hatte meiner Liebe dieses Opfer gebracht, und jetzt — seltsam genug, wagte ich es nicht, mich demjenigen zu zeigen, an dem meine Seele hing. Tage, Wochen vergingen, ohne daß ich Kraft genug gewinnen konnte ihm entgegen zu treten. Ich schalt mich selbst über diese Schwäche, aber ich konnte sie nicht überwinden. Da beschloß ich endlich mich an Sie zu wenden, General, ich suchte mehrmals bis zu Ihnen zu dringen, meine Verwandtschaftsrechte geltend zu machen, um Ihren Beistand zu erlangen; ich wollte Sie anflehen zwischen Armand und mir Vermittler zu seyn. Ernstere Zwecke aber beschäftigten Ihren Geist und ich wollte Sie mit den Gefühlen eines liebenden Weibes nicht belästigen. — Endlich konnte ich meiner Sehnsucht nicht widerstehen, ich glaubte den rechten Augenblick gefunden zu haben, als ich Sie, General, in dieser Nacht Ihr Zelt verlassen sah. Habe ich mich getäuscht, General, wenn ich auf Ihre Theilnahme rechnete?«

Hier endigte, so fuhr der erste Consul fort, Leonorens Mittheilung. Ihr Unglück rührte mich un-

Digitized by Google

gemein; aber ihre seltsame Bitte den Vermittler zu machen, setzte mich in Verlegenheit. — Ich sann einen Augenblick nach, dann erwiderte ich ihr: Ich möchte gerne dienen, meine junge Landsmännin, weiß aber nicht recht wie ich es anfangen soll. Die Herzen meiner Offiziere sind nicht dem militärischen Commando unterworfen, Sie allein können hier wirken. — Sie müssen in seine Nähe gebracht werden — hören Sie mich an. Wir geben vor, ein alter General, einer meiner Freunde, habe mir seinen Sohn gesandt, um bei mir, als Volontair, seine ersten Waffenthaten zu vollbringen; der junge Mann ist diesen Abend angelangt — nichts natürlicher, als daß ich ihm unter den Offizieren meines Generalstabes einen Mentor wähle, meine Wahl fällt dann auf den Capitain Armand, billigen Sie diesen Plan?«

»Mit Freuden, General, und meine Dankbarkeit — —«

»Kein Wort davon! Ihrem Mißgeschick muß ein Ziel gesteckt werden. Woher aber nehmen wir die männliche Kleidung?«

»Die habe ich, General!

»Dann ist jede Schwierigkeit gehoben. Morgen oder vielmehr schon heute, denn dort hinter dem verfallenen Tempel zeigt sich schon die Morgenröthe, finden Sie sich vor Aufbruch des Heeres in meinem Zelte ein, ich werde dann den Capitain Armand rufen lassen. Sind Sie sicher, daß er Sie nicht wiedererkennt? Eine Aussöhnung auf Befehl würde keinen dauernden Frieden herbeiführen.«

»Sein Sie unbesorgt, mein General, Armand hat mich nur einigemal und zwar stets bei Licht oder in der Dämmerung gesehen. Auch habe ich mich seitdem verändert, der Gram hat meine Wangen gehölt, das Roth meiner Lippen ist erblichen, die afrikanische Sonne hat meinen Antlitz gebräunt.«

Wir kehrten zu dem Lager zurück. Fünfzig Schritte vor demselben verließ sie mich. Kurz nach Aufgang der Sonne aber sah ich meinen jungen Volontair in mein Zelt treten, einen Brief in der Hand. Leonore war höchst anziehend in ihrer Verkleidung, und fast verdroß es mich, daß ich mich nicht lieber als Tröster, denn als Vermittler angeboten hatte.

Ich stellte mich, als ob ich den Brief las, den sie mir überreichte; ich befragte sie über das Befinden ihres Vaters, denn Berthier, Lannes, Lavalette und mehrere Andre waren zugegen; dann entgegnete ich, daß mein alter Freund recht gehabt habe, auf mich zu zählen. Sie sollen Ihre ersten Waffenthaten bei uns verrichten, junger Freund, sprach ich, indem ich der schönen Maske auf die Schulter klopfte, hier bietet sich Ihnen ein würdiger Schauplatz dar. — Wem aber soll ich Sie übergeben, um die ersten Elemente des Kriegshandwerks zu erlernen?«

»Mir, mir, mir, General!« riefen vielen Stimmen.

»Nicht doch!« lächelte ich, »Ihr seyd zu derbe Haudegen, als daß ich Euch ein so junges Blut anvertrauen sollte. Man rufe den Capitain Armand P..., die Erziehung des jungen Volontairs gebührt ihm, er ist der Jüngste von Euch.«

Armand erschien. Beim Eintreten blickte er den vorgeblichen Volontair kaum an, erst als ich ihm sagte, weshalb ich ihn hatte rufen lassen, richtete er sein Auge auf Leonore, und deutlich verkündete mir jetzt sein Benehmen, daß er sie nicht erkannte.

Armand gewann seinen Zögling, der stets um ihn war und ihn nur Nachts verließ, recht lieb, und schenkte ihm bald sein ganzes Vertrauen. So vergingen mehrere Wochen und man sah sie stets beisammen. Wir hatten unterdessen unsern Marsch gegen Jaffa fortgesetzt, da erschallte plötzlich eines Morgens ein lauter Schreckensruf im Lager: »Capitain Armand ist ermordet worden, man fand ihn todt in seinem Zelte!« rief es von allen Seiten. Ein furchtbarer Gedanke durchzuckte mich, ich eilte dorthin — da lag der Unglückliche entseelt in seinem Blute schwimmend, seine starre Hand hielt noch ein beschriebenes Blatt gefaßt, das er vor seinem Dahinscheiden gelesen zu haben schien. Die darauf befindlichen wenigen Zeilen lauteten: »Feind meines Stammes! Leonore war es, die Dich tödtete — Du entgingst dem Rachedolch, dem ich Dich zu Venedig überantworten wollte, aber eine Corsin muß ihr Rachegelübde erfüllen. Ich folgte Dir übers Meer, über den brennenden Sand der Wüste, ich täuschte durch ein Mährchen, das Liebe log, den Feldherren, um in Deine Nähe zu gelangen. Er ist Corse — er wird mir die Lüge verzeihen. Ich schwur den Meinigen das Rachegeschäft an Dir zu vollenden — ich habe Wort gehalten! Hoffe auf keine Rettung, der Dolch, der Dich traf, war vergiftet!« —

Hier hielt Napoleon inne und ließ sein Auge über seine Zuhörer schweifen um sich an dem Eindrucke zu weiden, den seine Erzählung auf sie hervorgebracht hatte, dann schloß er seine Mittheilung mit folgenden Worten: »Ich sandte auf der Stelle Cavalleriedetaschements nach allen Richtungen hin, um die entflohene Mörderin zurückzubringen — vergebens, sie ward nirgends aufgefunden.

(Chronik der Tuillerien und des Luxembourg.)

Digitized by Google

Die Brautwerbung,

ein humoristischer Schwank von Karl August Finweg.

(Fortsetzung.)

Lächelnd sank der Abend nieder,

und es war schon so dunkel geworden, daß ich nur ihrer grotesken Ausführung verdankte, die beiden Fahnenträger über dem Burgthor noch beobachten zu können, obwohl man anderwärts gerade während der Abenddämmerung die Fahnen am leichtesten erkennt. Der durch den planmäßig angelegten Park geschlungene breite Fahrweg führte mich, beseelt von den Erinnerungen des verlassenen erhabenen Standpunkts wieder abwärts, und jetzt erst bemerkte ich, wie viel sicherer und angenehmer sey, auf dem ordentlichen Wege hinaufzusteigen. Ich hatte unerwartet mehrere Bekannte aus der Nähe und Ferne getroffen, mit denen ich an dem Gestade des Schwansees in der Gartenlaube des Bräuhauses unter Reminiszenzen an die Vergangenheit mich gemüthlich unterhielt, aber leider nur kurze Zeit; denn die scharfe Abendluft hatte, bis auf wenige alle Freunde, bald Alles vertrieben. Voilà, une voiture qui s'arrete! in die Zügel greift der Herr, ein kleiner Streich, und im Galopp fahren auch diese Freunde davon, nach einem artigen: »J'aurai encore l'honneur!« bei Nacht und Nebel allein nach Füssen zu stolpern, war meine Losung, die ich auch sogleich in Vollzug setzte, ohne übrigens läugnen zu wollen, daß ich lieber gefahren wäre, allein die Carosse war von der zuerst engagirten Gesellschaft nach allen Seiten so angefüllt, wie das Herz eines jungen Mädchens von den Empfindungen der ersten Liebe.

Ueberhaupt haben die Herzen der Menschen die größte Aehnlichkeit mit den verschiedenen Arten der Equipagen, denn es gibt Cabriolet-Herzen, in denen neben dem mürrischen Ego höchstens noch ein Mops oder eine Katze Platz hat, und dieß sind die Herzen der Hagestolzen und der resignirten alten Jungfrauen; es gibt einsitzige Herzen, in die ausschließend nur eine theure Person aufgenommen wird, und solche finden sich bisweilen bei jungen Verliebten und bei Neuvermählten; es gibt zweisitzige Herzen, in die zum Zeitvertreib auf der langweiligen Reise nebst dem berechtigten Passagier noch ein Hausfreund, und respective eine Hausfreundin einsteigen darf, und dieß fügt sich häufig bei Ehegatten; es gibt dreisitzige Herzen, in denen sich Jeder gleich behaglich fühlt, und solche sind aufrichtigen Freunden eigen; es gibt viersitzige, oder Galla-Herzen, in welchen — bei Tage wenigstens — nur Gleichgestellte aufgenommen werden, und jene produzirt die vornehme Welt; es gibt Fiaker-Herzen, die den ersten Besten annehmen, um nicht länger warten zu müssen, diese gehören den Heirathslustigen; es gibt Eilwagen-Herzen, die Keinen abweisen können, und in denen der am weitesten herkömmt, stets die erste Nummer erhält, und solche sind den Coquetten eigen; es gibt Dampfwagen-Herzen, die alle Welt ins Schlepptau nehmen, sobald sie aber am Ziele sind, sich nichts mehr darum kümmern, und diese eignen den Popularitäts-Jägern; es gibt Schlitten-Herzen, die Einen immer frostig lassen, und solche haben die Stolzen und Geitzigen; es gibt endlich Retour-Herzen, die sich sogar durch Aushängschilde anbieten, und doch meist leer abfahren, und diese kommen bei manchen Freiern vor.

Wie vielerlei auch diese Herzsorten scheinen mögen, wollte ich doch wetten, daß die meisten davon in der zahlreichen Abendgesellschaft zu Füssen repräsentirt waren, ja von der letztern Gattung weiß ich's nur zu gewiß; dennoch hatten sich sonderbarer Weise diese Contraste so sehr amalgamirt, daß uns inter pocula die Geisterstunde überraschte, und selbst die Damen lange an dieser Heiterkeit Theil nahmen, mit Ausnahme einer Einzigen, deren geregelte Züge unverkennbar ein tiefes Schmerzgefühl verriethen, reine Perlen hingen vor dem schönen Auge, aber sie wollte sie nicht herausgeben, die Ursache ihres Kummers, sonst hätte ich sie denselben vielleicht doch momentan vergessen machen können; denn ich war geschwätzig, wie ein Papagai.

Als mir immer bemerkbarer wurde, daß Alles sternvoll sey, hielt ich am gerathensten, die mir angewiesene Sternwarte zu ersteigen, und weil ich dort der Sonnne näher lag, denn die übrigen Erdmenschen, weckte sie mich auch früher als diese wieder auf.

Das Gerassel der Wagen der abfahrenden Fremden hatte bereits die Neugierigen — sohin natürlich das ganze Frauenvolk — aus den Federn an's Fenster gelockt, weßhalb ich vorzog, statt des gemalten Todtentanzes diese lebendigen Gruppen zu betrachten, und es wäre ungerecht, nicht gestehen zu wollen, daß ich so manches Schlafhäubchen, unter dem der milde Strahl des seelenvollen Auges den ächten Karmin der jugendlichen Frische beleuchtete, gerne unter die Haube gebracht hätte, würde ich nicht leider längst erfahren haben, daß man auch hier — wie ein Kriegsmann über meine Heimath urtheilte — eine ganze Straße heirathen müßte, um zur Noth eine Kaution zu bekommen. So war schon zum ersten Male meine schlimme Ahnung in

Digitized by Google

Erfüllung gegangen, und traurig kutschirte ich mit meinem Retour-Herzen weiter.

Mit Herrn D. aus Kempten, der als Verleger eines meiner litterarischen Versuche hinlänglich bewährt, daß er über alle Verlegenheit erhaben, mithin ein tüchtiger Reisegefährte sey, hatte ich mich zu einer Fußpartie ins Lechthal um so williger engagirt, als mir derselbe verschiedene Objecte zur Ausführung meines ihm vertrauten Planes in Aussicht stellte. Ueberdieß hatte ich die Lechthaler Schönen von jeher rühmen hören, nnd da es sich vorzugsweise um schöne Thaler handelte, konnte mir auch gleichgültig seyn, an welchem Flusse ich sie finden sollte, geschweige denn, daß man bei jenen in jeder Beziehung unter den Hut kömmt.

So schlenderten wir guten Muthes wieder Hohenschwangau zu, und nachdem wir zu dem alten Schloß hinangestiegen — wo wir aber nicht so glücklich waren unserem Blicke Jemand aus dem Geschlechte der Freiherrn von Freiberg in westlicher Richtung auf schwindelnder Höhe entgegentreten zu sehen, obwohl dieß in der Eingangs erwähnten Beschreibung Seite 4 verheißen wird — schlugen wir den Weg nach Reutte ein.

Wie am Ziele meines kühnsten Hoffens fühlte ich mich hier unter der Thüre des Posthauses; denn über den angestrengten Marsch lärmte mein Magen wie die Schelle eines leeren Mahlganges und die Hitze der Mittagssonne hatte all' mein Sehnen auf den renomirten Tyroler konzentrirt:

Doch mit des Geschickes Mächten
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,
Und das Unglück schreitet schnell! —

denn die ihn kredenzen sollte, diesen labenden Trank, versicherte mir gleich beim Eintritt, sie heiße Agatha, und dieß mit solcher Einfachheit in Ton und Geberde, daß mir unglücklicher Weise der Schreckensruf aus dem travestirten Freischütz entschlüpfte: »Schieße nicht, ich bin die Gans!« — Je geduldiger sie augenblicklich schien, desto grausamer und anhaltender war ihre Rache, denn sie reichte mir nicht nur — meine Bitten, mein Schmähen, meinen Zorn mit Gleichgültigkeit ignorirend — weder Speise noch Trank, sondern trug mir auch fortwährend beides vor der Nase vorüber, daß ich stets vergeblich, wie der gepeinigte Tantalus darnach schnappte; denn husch war sie damit weg zu einem andern Gaste. Kein Wunder, daß ich vor Elend den Silberstaub des Stuiben, die Ehrenberger-Klause, den Plansee und selbst meinen Plan vergessen, bis das versöhnende Wort eines Pfarrers, gleich der Baßarie jenes Eremiten, der immer wachsenden Verwirrung ein erfreuliches Ende bereitete.

(Beschluß folgt.)

Die Speculation.

Ein Schwank.

1.

Ein ächter Geschäftsmann.

Mynheer Lukas Terbeek war ein gewichtiger Mann, sowohl in Rücksicht seines Körpers als seiner Börse; er war voll und rund und keine Falte entstellte sein glänzendes Antlitz. Fortuna hatte ihm seine Lebensbahn glatt wie eine Billardtafel geebnet, auf welcher er, dem elfenbeinernen Balle nicht ungleich, ungehindert auf und abrollte. Auf alle seine Loose in der Lebenslotterie fielen Gewinne, und in seinem 45sten Jahre sah er sich demnach in dem Besitz eines bedeutenden Vermögens. Terbeek war keineswegs ein schöner Mann, denn seine Physiognomie war kalt und ausdruckslos, und wie speculativ auch seine kaufmännischen Verhandlungen seyn mochten, sein schläfriges graues Auge zeigte keine Spur davon; dennoch hatte er schon frühzeitig ein Ehebündniß geschlossen, wobei aber, seinem Charakter nach zu schließen, gewiß mehr das Einmaleins als das Herz zu Rathe gezogen wurde. Dieß Geschäft bewährte sich indeß so ergiebig, als alle seine übrigen, denn obgleich ihm der Tod seine Gefährtin, bald nachdem sie ihm eine Tochter geschenkt hatte, raubte, so fand er doch keinen geringen Trost in der nicht unbedeutenden Summe, welche er nunmehr von der Assecuranz-Societät bezog, denn berechnend, welch' ein zerbrechliches Geschöpf ein Weib sey, hatte er klüglich das Leben des seinigen versichern lassen.

2.

Sein Sprößling.

Fichten wachsen und gedeihen, selbst auf dem dürresten Boden; Rosenknospen entfalten sich auf dem dornigten Stamm; wie im Pflanzenreich geht es auch im Thierreich. Der unwiderlegbarste Beweis dieser tiefen philosophischen Behauptung zeigte sich in der Person von Janettje Terbeek, denn obgleich sie sich etwas zu der Rundheit der holländischen Frauen hinneigte, besaß sie doch, trotz ihres

Digitized by Google

Ursprungs, eine ungemeine Grazie und eine bezaubernde Lieblichkeit. Weder der natürliche Nebel, noch der künstliche Rauch ihres Geburtslandes, besaßen Macht genug, das schöne Weiß und Roth ihres Colorits zu schwächen. Ihre blonden Locken hingen in üppiger Fülle bis über die Schultern herab, und ihre schönen, blauen Augen verkündeten Milde, zugleich aber auch Schlauheit.

Vor ihrem Lächeln verschwand selbst die dem Holländer eigenthümliche Trägheit, und mancher wohlbeleibte Handelsherr blinzelte freundlich, wenn ihm durch die Rauchwolken, die er im Zimmer des Mynheer Terbeek aus seiner Pfeife bließ, Jannettjes anmuthsvolle Züge, wie ein Engelsantlitz aus Wolken, dann und wann entgegentraten.

3.

Ein Liebhaber. Eine Guitarre und eine Serenade.

Wo ein warmer Regen fällt, schmückt sich die Flur frisch und grün; und so gewiß wie Sonnenstrahlen Blumen und Schmetterlinge wach rufen, eben so gewiß erweckt weibliche Anmuth Liebe und Liebhaber. So will es das unwandelbare Gesetz der Natur, deren Statuten in dem Herzen der Menschen begründet liegen. Mynheer Terbeek war ein entschiedener Feind aller Pracht und Verschwendung, und fand keinen Geschmack weder an geistigen Genüssen, noch an einer künstlichen Eleganz des Lebens. In einem Anfluge von Zärtlichkeit aber und in der Freude über eine gelungene Butterspekulation, hatte er sich von Janettjen zum Ankauf eines niedlichen Lusthuis, oder Landhauses nebst hübschem Garten überreden lassen, das gar angenehm an einem der vielen Kanäle gelegen war, welche dieses Land der Dämme und Schleusen durchschneiden. Es war zwar nur ein unbedeutendes Eigenthum; aber so klein es auch war, so bildete es doch im vollen Sinne des Worts eine wahrhafte Autokratie unter Janettjes Herrschaft, und da die Zahl ihrer gehorsamen Vasallen sich auf zwei beschränkte, so führte sie das Scepter mit Leichtigkeit und ohne daß ihre Gewalt bestritten wurde.

Ihre beiden Unterthanen bestanden aus der alten Haushälterin Katrijn und aus dem treuen Haushunde Kato. Mynheer Terbeek fand sich hier nur als Gast ein und bekümmerte sich nicht um die häuslichen Einrichtungen; vollkommen zufrieden hier, nach den Mühseligkeiten des Tages, im Schlafrock und in Pantoffeln sein Pfeifchen rauchen und sein Glas Grogg hinabschlürfen zu können, hatte er gegen die Anordnungen seiner Tochter nie das geringste einzuwenden.

Lesen, Handarbeit und Blumenpflege füllten hier Janettjens einsame Stunden aus, und so bildete sich ihr Geschmack. Sie kannte die Freuden der Geselligkeit nicht und verlangte auch nicht danach, aber gleich allen jungen lebhaften Gemüthern, welche auf sich selbst beschränkt sind, bekam ihr Geist eine romantische Richtung, sie bildete sich ihre eigene reizende Welt, und bevölkerte sie mit den fleckenlosen Geschöpfen ihrer reinen Phantasie.

Oft, wenn wichtige Geschäfte seine Gegenwart in Anspruch nahmen, blieb Mynheer Terbeek ganz und gar in der Stadt, und an einem solchen einsamen Abend spielte Janettje wie gewöhnlich auf ihrem Klavier, sang dazu und gab sich, während der Mond sein Silberlicht durch das Fenster sandte, ganz dem bunten Spiele ihrer Einbildungskraft hin. Da vernahm sie plötzlich die Töne einer Guitarre, welche von außen zu ihr hereindrangen; es war als ob ein Echo die Melodie wiederhole, welche sie so eben den Saiten entlockte. Ueberrascht durch diese neue Erscheinung, horchte sie mit der gespanntesten Aufmerksamkeit hin, während ihr Herz unwillkührlich pochte. Nach einem kleinen Vorspiel sang, von der Guitarre begleitet, eine schöne männliche Stimme, eine Serenade.

»Sonder twyffel hy blaakt in Liefde« (Ohne Zweifel wird der von Liebe verzehrt) murmelte Janettje vor sich hin, indem sie aufstand, um den Fensterladen zu schließen, aber indem sie dieses bewerkstelligte, blickte sie unwillkührlich hinab in den Kanal und gewahrte eine männliche in einen Mantel gehüllte Gestalt, welche unter ihrem Fenster in einem Boote saß und jetzt das Ruder erfaßt hatte, um sich zu entfernen. »Das Lied war hübsch, ob der Sänger es wohl auch ist?« sprach Janettje zu sich selbst, und lächelnd fügte sie hinzu: »Aber Singvögel sind in der Regel häßlich, am Ende ist er alt und garstig. Was aber kümmert das mich? Gewiß ist es irgend ein Müßiggänger, der mich spielen hörte und mich necken wollte! Was denke ich auch noch lange darüber nach?«

Und dennoch dachte Janettje darüber nach; ja selbst im Traume zeigte sich ihr die Gestalt des unbekannten Serenadenbringers, ja es verlangte sie recht nach einer Gelegenheit, zu erproben, ob der Gesang sich aufs Neue würde hören lassen.

4.

Der neue Handlungsdiener.

Das Mittagessen war eben vorüber und Mynheer Terbeek schmauchte wie gewöhnlich zur Verdauung sein Nachmittagspfeifchen, in einem kleinen Cabinet,

Digitized by Google

welches an sein Comtoir zu Amsterdam stieß, da ward die Thüre aufgemacht, und ein Mensch, dessen Breite fast die ganze Thüröffnung füllte, stand vor dem Handelsherrn, den Hut in der Hand.

»Nun, was soll's?« fragte Mynheer Terbeek den Fremden, welcher ein Mann gegen die fünfzig schien, denn sein vormals schwarzes Haar spielte bereits ins Gräuliche, auch trug er eine große altmodische Brille.

»Ew. Edlen suchen, wie ich vernommen habe, einen zuverläßigen Handlungsdiener?« erwiderte der Eingetretene.

»So ist's,« versetzte Mynheer Terbeek, indem er eine so gewaltige Rauchwolke von sich bließ, daß die Gestalt des Fremden einen Augenblick lang ganz und gar verhüllt ward.

»Ich komme Ew. Edlen meine Dienste anzubieten.«

»Ganz gut. Wie stehts aber mit den Empfehlungen und Zeugnissen?«

Der Handlungsdiener legte die verlangten Papiere auf den Tisch und Mynheer Terbeek fand solche durch die wohlbekannten Firmen mehrerer angesehener Handlungshäuser zu Rotterdam bescheinigt.

»Hm! Hm! nicht übel!« sprach er, »seyd Ihr aber auch pünktlich, Kind?«

»Wie eine Goldwage,« versetzte der Comtoirgehülfe, in einem schnarrenden Tone.

Mynheer Terbeek nahm einen Augenblick lang die Pfeife aus dem Munde und betrachtete den Dienstsuchenden genauer. »Schnell und regelmäßig in Geschäften?« fragte er weiter.

»Wie eine Treck-Schuyte,« lautete die Antwort.

»Wie steht's mit dem Buchhalten?«

»Besorge ich säuberlich und ohne ein einziges Mal das Radirmesser zu gebrauchen. Und was das Ausschreiben der Rechnungen und Facturen betrifft, so weiß ich solche so correct anzufertigen, daß bei meinen Arbeiten dieser Art, das gebräuchliche »Salvo Errore et Ommissione« als eine nutzlose Dinte- und Federverschwendung, von allen meinen früheren Prinzipalen längst abgeschafft worden.«

Mynheer Terbeek blickte erstaunt auf den Sprecher, schien aber an seiner Art und Weise Gefallen zu finden. »Eure Empfehlungen lauten nicht übel,« sprach er, Euer Name?«

»Jan Snep, Ew. Edlen zu Befehl,« schnarrte der Handlungsdiener.

»Wie viel Gehalt begehrt Ihr?«

»So viel Ihr mich werth findet, Mynheer. Manche Nüsse haben nur einen tauben Kern. Wenn Ew. Edlen es mit mir probiren wollen, wird sich das Andere finden.«

»Wohlan, ich bin zufrieden,« sprach der Handelsherr, und der Comtoirgehülfe Jan Snep ward angestellt.

5.

Erkennung.

Es währte nicht lange, bis Janettjes Vater seiner Tochter wieder Gelegenheit gab, in dem Lusthause eine einsame Abendstunde am Klavier zu verbringen. Mit unsicheren Händen und klopfendem Herzen spielte sie bald, bald horchte sie hin; eine Zeitlang blieb draußen alles ruhig, nach dem Verlauf einer kleinen Stunde aber erklang plötzlich von unten herauf der schöne Gesang wie früher.

Von Neugier getrieben schlich sich Janjettje zum Fenster. »Ein wenig Hinauskucken ist ja kein Verbrechen,« sprach sie zu sich selbst; wie aber fuhr sie zusammen, als sie den Sänger dicht unter ihrem Fenster gewahrte, und vernahm, daß er ihren Namen nannte.

»Schöne Janettje!« rief er, in einem so zärtlichen Tone, wie er je von den Lippen der Liebe beim Mondschein erscholl, »ich bitte Euch, schließt nicht den neidischen Fensterladen wieder, erhebt nicht dadurch eine Schranke zwischen der innigsten Liebe und dem reizendsten Mädchen, das je die Welt erblickte.«

»Ich kenne Euch nicht,« erwiderte heftig bewegt die Jungfrau, indem sie sich bemühte, die Gesichtszüge des schönsten Jünglings, den ihr Auge je geschauet, genauer zu erkennen. »Auch will es sich nicht geziemen —«

»Süßes Mädchen,« erwiderte der Mann von der Guitarre, »haben fünf Jahre mich so ganz und gar verändert, daß Ihr Euren vormaligen Gespielen Willem Grypeert nicht wieder erkennt!«

»Ey du mein lieber Gott!« rief Janettje erstaunt, »Ihr wäret es wirklich, der wilde kleine Junge, der immer so viele Schelmenstreiche machte?«

(Beschluß folgt.)

Sinngedicht.

Auf das, was dir nicht werden kann,
Sollst du den Blick nicht kehren;
Oder ja, sieh recht es an,
So siehst du gewiß, du kannst entbehren.

Fr. Rückert.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 20. Erster Jahrgang. 1838.

Die Speculation.

(Beschluß.)

»Derselbe, Janettje, derselbe, und herzlich freue ich mich, daß Ihr selbst meine Untugenden nicht vergessen habt. Ich meinerseits erinnere mich nur Eurer Artigkeit und Schönheit. Ja, ja, Janettje, frühzeitig schon habt Ihr bei mir die Saat der Liebe gesäet, die jetzt zur vollen Frucht gediehen.«

»Allerliebst gesagt und poetisch obendrein, lachte Janettje ermuthigt und erfreuet durch die Ueberzeugung, in dem Sänger einen alten Bekannten wiedergefunden zu haben.

»Treibe jetzt nicht Deinen Scherz mit mir,« bat der Jugendgespiele.

»Ey dafür behüte mich Gott,« versetzte Janettje, »der Knabe Willem mit den Schelmenstreichen und der Mann Willem mit der Liebeserklärung, sind zwei ganz verschiedene Dinge. Unsere Stellung gegen einander ist ganz und gar verändert, die glücklichen Tage der Kindheit sind vorüber.«

»Welch' ein Entzücken gewährt es mir, daß Du sie glücklich nennst.«

»Ich bin auch jetzt noch glücklich.«

»Ich aber, ich bin elend!«

»Wenn Dich Liebe so unglücklich macht,« lachte Janettje, »so bewahre mich Gott davor.«

»Grausames Mädchen, wie magst Du so leichtsinnig reden!«

»Und warum sollte ich es schwerfällig nehmen?« fragte Janettje.

So leicht sie aber auch die Sache nahm, so setzte sie dennoch ihr Gespräch mit dem Jugendgespielen mit Freuden fort, und ihre Mittheilungen wurden in der That immer vertraulicher und vertraulicher.

Willem Gryspeert berichtete ihr offenherzig, daß ihm von seinen verstorbenen Eltern nur ein ganz unbedeutendes Ertheil hinterlassen worden und erweckte dadurch ihre innige Theilnahme.

So weit gekommen, gelang es seiner Beredtsamkeit leicht über ihr schuldloses Herz den Sieg davon zu tragen, und beide trennten sich mit den angenehmsten Eindrücken. Mit Janettjes schweigender Bewilligung benutzte er jede Gelegenheit durch häufige Besuche seine Stellung bei ihr zu verbessern, und diese verstohlenen Zusammenkünfte gewährten der romantisch gesinnten Janettje große Freude.

6.

Ein Festtags-Nachmittag.

Der pflegmatische Mynheer Terbeek ward durch die Lebhaftigkeit seines neuen Handlungsgehülfen Jan Snep in etwas angeregt; auch betrieb der Letztere die ihm übertragenen Geschäfte so eifrig und pünktlich, daß der Handelsherr sich zu der neuen Acquisition mit jedem Tage immer mehr Glück wünschte. Er lobte ihn unverholen gegen Janettje, und als wieder ein Feiertag erschien, lud er den Handlungsdiener zum Nachmittage nach seinem Landhause ein.

Janettje saß in ihrem Garten und bemerkte seine Ankunft nicht. Die alte Katrijn aber hatte ihren Herrn und seinen Gehülfen mit Pfeifen und Wein versorgt, welchen letzterem sie aller Wahrscheinlichkeit nach fleißig zugesprochen hatten; denn sie schienen fröhlich und guter Dinge und Jan Snep stimmte sogar mit seiner schnarrenden Stimme ein lustiges Liedlein an, dessen Töne bis zu Janettjes Ohren drangen. »Ich muß mir den Handlungsdiener doch auch betrachten,« sprach diese, indem sie in das Haus ging.

»Niw Dinar, Mejufrouw,« (gehorsamer Diener, Mademoiselle) sprach der Comtoirgehülfe mit einem gewaltigen Kratzfuß und einer ungelenken Verbeugung, als Janettje ins Zimmer trat. Er schob ihr einen Stuhl hin, und nahm dann seinen Platz wieder ein, während die Jungfrau ein Lächeln nicht unterdrücken konnte, als sie die dicke Gestalt von Fuß bis zur Scheitel betrachtete.

»Ich heiße Euch willkommen, Mynheer Snep,«

Digitized by Google

sprach sie, »mein Vater hat mir bereits viel Gutes von Euch gesagt.«

»Das ist mir gar nicht lieb,« schnarrte Jan, »ein guter Ruf gleicht oft einem geschmeichelten Portrait, unter zehn Mal thut neun Mal das Original gut, einem Vergleiche mit seiner Copie auszuweichen.«

Nach dieser Erwiderung schien der Handlungsdiener sich nicht viel um die Tochter seines Prinzipals zu bekümmern, sondern ausschließlich beschäftigt dem Letzteren beim Trinken und Rauchen Gesellschaft zu leisten.

7.

Der aufgehaltene Brief.

»Ich glaube mich nun sicher auf Euch verlassen zu können,« sprach Mynheer Terbeek.

»So sicher wie auf das Windetau Eures Speichers,« versetzte Jan Snep, und mit diesen Worten schieden an diesem Abend Herr und Diener.

Am folgenden Morgen aber *fehlte* der bisher so pünktliche Handlungsdiener auf seinem Posten. Es vergingen zwei Stunden, noch immer erschien er nicht und Mynheer Terbeek begann unruhig zu werden. Die Kasse ward nachgezählt, die Bücher wurden untersucht, der ängstliche Prinzipal aber fand alles in Ordnung. Endlich, gegen Mittag, wälzte sich Jan Snep, mit glühendem Antlitz ins Comtoir, so schnell als er seine umfangreiche Gestalt nur fortzubewegen vermochte.

»Kind, Kind, wo bleibt Ihr so lange?« fragte Mynher Terbeek.

»Ich habe getrunken,« erwiderte Jan Snep.

»Getrunken, das gefällt mir!« wiederholte erstaunt der Handelsherr.

»Ja, ja, getrunken — in Eurem Dienst, Mynheer,« fuhr der Handlungsdiener fort. »Er konnte verzweifelt viel vertragen, endlich aber bin ich doch mit dem Patron fertig geworden.«

»Mit welchem Patron?« fragte Terbeek, dessen Erstaunen mit jedem Augenblicke wuchs.

»Ey, mit dem rothnasigen Eilboten der Gebrüder Bogaart aus Namur. Wir haben, wenn ich nicht irre, im Portefeuille dreitausend Gulden auf ihr hiesiges Haus und von demselben acceptirt.«

Der Principal nickte bejahend.

»Wohlan,« fuhr der Gehülfe fort, »ich erfuhr, daß er der Ueberbringer eines Schreibens sey, welches die Nachricht enthielt, daß das Haus zu Namur durch einen großen Verlust plötzlich gezwungen worden sey, seine Zahlungen einzustellen; bei Eröffnung des Comtoirs sollte der Brief übergeben werden. Ich lud den Boten ein, ein Glas Wein mit mir zu trinken, und trank ihm so tüchtig zu, daß er zuletzt unter den Tisch sank und zu Bette gebracht werden mußte. — Jetzt schnell mit den Wechseln auf das Comtoir des hiesigen Hauses, noch gestern erbot es sich, sie selbst zu discontiren.«

»Ein guter Gedanke das,« rief Mynheer Terbeek, und sogleich ward der Plan des Handlungsdieners in Ausführung gebracht. Gebrüder Bogaart discontirten ihre Wechsel und Mynheer Terbeek rieb sich freudig die Hände.

Erst am folgenden Tage war der Bote nüchtern genug, das Schreiben zu überbringen. Gebrüder Bogaart stellten ihre Zahlungen ein und Mynheer Terbeek fühlte sich gegen den schlauen Jan Snep dergestalt verpflichtet, daß er ihm einen ganzen Gulden zum Geschenk machte.

8.

Besorgniß und Vertrauen.

Unter der Leitung Jan Sneps bekamen die kaufmännischen Geschäfte des Mynheer Terbeek, ein noch lachenderes Ansehen, während die Liebesangelegenheit in welche Janettje sich verwickelt hatte, einen ziemlich ernsthaften Charakter anzunehmen begann. Willem Gryspeerd setzte seine Bewerbung mit dem größten Eifer fort, und schon fing Janettje an über die Möglichkeit oder vielmehr Unmöglichkeit einer Einwilligung ihres Vaters zu einer Verbindung mit ihrem Geliebten nachzusinnen.

»Ach, theurer Willem,« sprach sie, »wir dürfen nicht hoffen, daß mein Vater unsere Hände in einander legen werde, Deinen eigenen Worten zufolge, ist Deine Einnahme so unbedeutend, daß sie uns nicht einmal ärmlich zu erhalten vermag, und wenn gleich die Liebe die Sonne des Lebens genannt wird, — — —«

»So gleicht sie doch nur dem Mondschein, wenn der Mangel ihr Begleiter ist, unterbrach sie Willem. »Ja Du hast recht, Janettje, aber laßt uns dennoch heiter seyn und der Zukunft vertrauen; da ich Deiner Liebe gewiß bin, fühle ich Kraft in mir, jedwedem Hinderniß zu begegnen; muthig werde ich vor Deinen Vater treten und ihn um Deine Hand bitten.«

»Er wird sie Dir eben so muthig abschlagen,« versetzte Janettje, »ach, mein Freund, Du kennst nicht die engherzigen eigennützigen Pläne meines Vaters, sonst würdest Du auf keinen glücklichen Erfolg hoffen.«

»Ich werde schon den rechten Zeitpunkt abwarten,« tröstete der liebende Jüngling, und eben war er im Begriff noch einige Beruhigungsgründe zuzusagen,

Digitized by Google

als das Erscheinen der alten Katrijn, ihrem Gespräch ein Ende machte, und ihn nöthigte rasch mit seinem Boote fortzurudern.

9.

Eine Speculation.

Mynheer Terbeek war keineswegs das, was man einen gescheidten Kopf zu nennen pflegt, zwar hatte er ein schönes Vermögen beisammen, aber er verdankte dasselbe weit mehr der Gunst Fortunas, als seinem eigenen Streben; in schwierigen Fällen zeigte er weder Scharfsinn noch Geistesgegenwart, und in der letzten Zeit würde er in mehrere bedeutende Verluste gerathen seyn, wäre nicht Jan Snep mit seinem raschen Ueberblick und merkantilischen Tact dazwischen getreten. Die Geschäfte hatten überdem seit den letzten Jahren einen ganz anderen Gang genommen, auch hatten sich viele junge unternehmende Kaufleute etablirt, mit welchen der gern in seinem alten Schlendrian verharrende Mynheer Terbeek, nicht gleichen Schritt halten konnte, hätte nicht der kluge und gewandte Jan Snep das Ruder ergriffen, und das Schiff seines Prinzipals geschickt durch die vielen Klippen und Sandbänke gesteuert, welche dasselbe täglich mit Verderben bedrohten. Statt aber diese wichtigen Dienste gebührend anzuerkennen, begnügte sich der geizige Handelsherr, dem Gehülfen dann und wann einen Gulden zu schenken, welche kleine Gabe von dem Empfänger stets dankbar aufgenommen wurde.

Eines Morgens, als Jan Snep in Geschäften einige Stunden lang abwesend gewesen war, ward er bei seiner Zurückkunft ins Comtoir in das angrenzende Cabinet seines Prinzipals gerufen, der dort sehnlichst seiner harrte. Jan Snep rückte seine breite altmodische Brille zurecht, und schob seine wohlbeleibte Gestalt in das Zimmer.

»Setzt Euch Kind, setzt Euch,« sprach Mynheer Terbeek zu dem Eingetretenen.

Das »Kind,« welches immerhin seine Vierzig zu zählen schien, und wohl zwei Zentner wiegen mochte, nahm Platz und gewahrte vor seinem Herrn auf dem Tische eine Menge von Papieren und Documenten.

»Snep,« fuhr Mynheer Terbeek sich die Hände reibend fort, »Unser Glück ist gemacht.«

»Das wird mich um Euretwillen freuen,« schnarrte der Handlungsdiener. »Aber Eile mit Weile! Ich rathe, nicht zu rasch zu Werke zu gehen.«

»Unbesorgt,« meinte der Prinzipal, »ich habe alles reiflich erwogen. Ein treffliches Anerbieten, da leſ't nur selbst.«

Jan Snep überflog das ihm dargereichte Papier. »Das scheint allerdings viel zu versprechen,« bemerkte er.

»Scheint,« rief erzürnt Mynheer Terbeek, »die Sache ist so klar wie die Gläser in Eurer Brille. Mynheer Andrees van Geldorp, von dem in diesem Papiere die Rede ist, wird sogleich hier seyn, um meinen Entschluß zu vernehmen; die ersten Häuser würden sich nach diesem Geschäfte drängen.«

»Und wenn auch alle Kirchen sich danach drängten, ich würde nicht darauf eingehen,« warnte der Handlungsdiener. »Die Speculation ist zu gewagt, sie gefällt mir nicht.«

»Ey was,« fiel sein Prinzipal ein, »Ihr wißt nicht, was Ihr sprecht; mehrere der größten hiesigen Häuser sind auf diese Weise reich geworden. Ich unzeichne, verlaßt Euch darauf.

»Ich habe Ew. Edlen nichts vorzuschreiben,« erwiderte Jan Snep, »da Ihr nun einmal entschlossen seyd, Mynheer, so kann ich nichts thun, als Euch einen glücklichen Erfolg wünschen.«

Mynheer Andrees van Geldorp ward gemeldet und das Geschäft abgeschlossen.

10.

Der Prinzipal in der Klemme.

»We my, ick ben verloren!« jammerte Mynheer Terbeek, indem er einen Brief, den er so eben geöffnet hatte, über den Schreibtisch hin, seinem getreuen Handlungsgehülfen zuwarf.

»Ja, ja, dem ist leider also, Mynheer,« bestätigte Jan Snep, nachdem er das Schreiben gelesen, »Mynheer van Geldorp ist ein arger Schwindler, und hat Ew. Edlen in die Tinte geführt.«

»Ach, meine Unterschrift! Ich bin ein ruinirter Mann! Bester, lieber Snep, was ist dabei anzufangen?«

»Wir müssen suchen, die Unterschrift wieder in unsere Hände zu bringen.«

»Wie, wie das aber?« rief Mynheer Terbeek, indem er verzweiflungsvoll die Hand des Handlungsdieners erfaßte, »rettet mich aus dieser Verlegenheit, Jan Snep, und Euer Lohn soll groß seyn.«

Das Antlitz des Handlungsdieners verzog sich zu einem grinsenden Lächeln, denn er gedachte des ihm mehrmals großmüthig gespendeten einzelnen Guldens. »Ein Gedanke kommt mir da so eben,« sprach er, »setzt Euch, Mynheer, und verhaltet Euch einen Augenblick lang ruhig.«

»Wie kaltblütig Ihr seyd, Jan Snep, gewiß, Ihr werdet mir aus der Noth helfen.«

»Das will und werde ich,« schnarrte der Hand-

Digitized by Google

lungsdiener; »aber bedenkt Mynheer, solchen Dienst, ja die vielen Dienste, die ich Ew. Edlen bereits geleistet, verdienen eine bessere Belohnung, als mir bis jetzt zu Theil geworden. — Wenn ich Euch Eure Unterschrift wieder einhändige — Mynheer kennt meine Gewandtheit in solchen Dingen — und Euch aus dieser Noth helfe — so verlange ich einen Antheil in Eurer Handlung — und die Hand Eurer Tochter.«

»Die Hand meiner Tochter? Ich kann nicht — ich weiß ja nicht ob sie einwilligen würde —« erwiderte verlegen der Prinzipal in der Klemme.

»Mynheer,« versetzte Jan Snep, »seit dem ersten Augenblick, daß ich das Mädchen sah, entbrannte ich in Liebe für sie, auch fürchte ich nicht, daß sie mich mit gleichgültigen Blicken betrachtet. Allerdings ist ihre Einwilligung nothwendig. In der Liebe wie im Handel pflegt mir stets alles zu gelingen. Hat ihr Herz bereits anderswo ein Geschäft abgeschlossen — was aber bei ihrer zurückgezogenen Lebensweise nicht wahrscheinlich ist — so soll es mir überlassen bleiben, sie dem Gegenstande ihrer Wahl abzutreten.«

»Jan Snep,« rief verzweiflungsvoll der Handelsherr, »die Umstände setzen mir das Messer an die Kehle, ich muß in alles willigen.«

Der Handlungsdiener nahm schnell Feder und Papier, faßte die Verschreibung ab und legte sie seinem Prinzipal vor, welcher sie ohne Weigerung, mit einem schweren Seufzer, in Gegenwart der beiden anderen Handelsgehülfen unterzeichnete. —

11.

Ende gut, alles gut.

Am Nachmittage des folgenden Tages stand der bebrillte Jan Snep in seinem Sonntagsrocke, den Hut verlegen in der Hand haltend, ehrerbietig vor Janettje, welche mit glühendem Antlitz und hochklopfendem Herzen, die ihr von dem Handlungsdiener überreichte, und von ihrem Vater unterzeichnete Verschreibung las.

»Mynheer Snep,« stammelte sie, ohne aufzublicken, »ich empfinde für Euch die größte Dankbarkeit, wegen der vielen Dienste, die Ihr meinem Vater geleistet habt, aber — — — Jan Snep blickte forschend auf sie, indem sie sprach, und als sie die letzten Worte kaum vernehmbar hervorgebracht hatte, fiel der Hut ihm aus der Hand. »Ihr schlagt also meine Hand aus,« versetzte er, »nur ein früheres Liebesbündniß kann ein solches Betragen rechtfertigen.«

Janettje senkte das schöne Haupt und eine noch höhere Röthe färbte ihre Wangen. »Ich läugne es nicht, Mynheer,« stammelte sie, »mein Herz ist nicht mehr mein.«

»Dann, dann, edle Jungfrau,« — — sprach Snep pathetisch.

»Was dann? was, was?« fiel ihm Janettje ängstlich in die Rede.

»Dann stört Ihr die schönste Societätshandlung, die je etablirt werden sollte, Euer Herr Vater, Ihr und meine Wenigkeit. — Aber ich will Euch nicht länger in Unruhe lassen, ich kenne Euren Liebhaber.«

»In der That?« fragte Janettje erstaunt.

»Es ist ein scharmanter junger Mann,« fuhr Snep fort, »man sagt, er sähe mir ungemein ähnlich, was meint Ihr dazu?« Mit diesen Worten nahm er die breite altmodische Brille von der Nase.

»Mein Gott, da ist wirklich Aehnlichkeit,« rief Janettje von Erstaunen fast überwältigt.

»Und was denkt Ihr jetzt davon?« fragte er weiter, indem er die künstliche ins Gräuliche spielende Perücke vom Kopfe zog, so daß eine schöne Lockenfülle sichtbar wurde.

»Mein theurer, theurer Willem!« rief Janettje entzückt indem sie ihrem Geliebten, der nun schnell den stark wattirten Oberrock von sich warf, und im modischen Frack vor ihr dastand, in die Arme sank; denn der umfangreiche Snep war in der That kein Andrer als ihr schlanker Jugendgespiele, dem es, unterstützt von einem vertrauten Freunde, welcher ihm besonders bei der letzten Kriegslist hülfreiche Hand leistete, gelungen war, sich den Gegenstand seiner Liebe zuzusichern.

Mynheer Terbeek verlor übrigens nichts durch dieses Ehebündniß, denn Willem Gryspeert hob durch seine Gewandtheit und Thätigkeit das Geschäft von Tag zu Tag, so daß die Firma: »Lukas Terbeek und Sohn,« bald eine der ersten in Amsterdam wurde.

(Originalien.)

Verfolgung der Christen in Madagascar.

Die Nachrichten, welche der Londoner »Missions-Gesellschaft« vor Kurzem zugegangen sind, enthalten eine herzergreifende Schilderung der Verfolgung der Christen von Seiten der Königin von Madagascar. Die HS. Ztg. theilt Folgendes daraus mit: »Es sind jetzt drei Jahre, daß eine unmittelbare Verfolgung der Christen hier mit Heftigkeit ausbrach, und zwar durch die Bekanntmachung einer Verfügung, der zufolge aller Unterricht im Christen-

Digitized by Google

thume unterdrückt wurde. Da durch die Verfügung von 1835 aller öffentlicher Gottesdienst streng verboten wurde, so sahen sich Diejenigen, welche den Glauben an den Erlöser angenommen hatten, in die traurige Alternative versetzt, sich entweder durch offenbare Widersetzlichkeit gegen die Befehle der Beherrscherin einem sicheren Tode Preis zu geben, oder insgeheim sich der wenigen Mittel zur religiösen Selbstausbildung zu bedienen, welche noch unter ihnen vorhanden waren. Rafaravani, eine Frau, die sehr frühe zum christlichen Glauben übergetreten war, hatte, ihrer standhaften Anhänglichkeit an das Christenthum wegen den Tod gelitten, und viele andere eingeborne Christen waren theils in das Gefängniß geworfen, theils verhaftet und zugleich ihres Vermögens beraubt worden. Bis jetzt findet sich indeß in der Geschichte dieser Verfolgung nicht ein einziges Beispiel von Abtrünnigkeit. Rafaravani war die erste Märtyrin auf Madagascar. In der Nähe ihrer Wohnung wurden die verbotenen Bücher, die hl. Schrift u. s. w. gefunden, an ihr suchte sich die Beherrscherin zuerst zu rächen und sie ging unter. Ihre letzten Augenblicke werden von dem englischen Residenten auf Madagascar, Hrn. Johns, folgendermaßen geschildert: »Als man die Bücher in der Nähe ihres Hauses fand, wurde ihr ganzes Eigenthum der Plünderung Preis gegeben, sie selbst ward verhaftet und ihre Hände und Füße wurden mit schweren Eisenringen belastet. Vergebens bestürmte man sie 8 bis 10 Tage lang mit Drohungen, um sie zu bewegen, ihre Mitschuldigen zu verrathen; sie blieb fest und ruhig, und wurde am 14. August mit Lanzen erstochen. Sie hatte in ihrem Schreiben an mich es mehrere Male wiederholt: »Seyn Sie nicht um mich besorgt. Ich bin willig und bereit, für Jesus zu sterben, wenn dieß Gottes Wille ist.« Sie blieb bis zum letzten Augenblicke ihres Lebens bewunderungswürdig gefaßt. Sie war bei ihrem Tode 38 Jahre alt. Viele Madegassen, selbst unter den älteren, erklären, daß sie nie eine so »verstockte« Person, wie Rafaravani, gesehen hätten; denn obgleich die Königin ihr verbieten ließ, zu beten, so betete sie doch, selbst als man ihr die Ketten angelegt hatte, und fuhr fort, Christenthum den Beamten und dem Volke zu predigen, das ihr beinahe ¾ Meile weit, von dem Orte der Verurtheilung bis zum Hinrichtungsplatze folgte. Hier fuhr sie fort, zu beten und alle Umstehende zu ermahnen, an Jesus Christus zu glauben, selbst als der Nachrichter ihr bereits die Lanze in den Leib gestoßen hatte und sie nicht mehr reden konnte.« Ein anderer Correspondent sagt: »Sie hatte keine Freunde auf Erden, die sie hätten aufrecht erhalten und ermuntern können, denn ihr Vater und alle ihre Verwandte waren gegen sie aufgebracht. Sie war keineswegs unbegütert, und würde wahrscheinlich ihr Leben haben erhalten können, wenn sie widerrufen und sich dazu erniedrigt hätte, die Königin um Verzeihung zu bitten. Allein ihr ganzes Herz war, wie auch aus ihren Briefen hervorgeht, voll von christlicher Ergebung. Diese Briefe bestehen meistens aus Stellen aus den Evangelien und aus den Episteln, und diese waren es wahrscheinlich, welche ihren Geist bis zu der letzten Prüfungsstunde aufrecht erhielten. Sie starb einzig und allein zur Ehre des Evangeliums.«

Ein Kriegschiff in Flammen.

Von einem Augenzeugen.

Ich war Offizier auf der alten »Charlotte« unter dem Kapitän Todd; wir waren vor wenigen von Livorno abgesegelt, als das Schiff jene schreckliche Katastrophe erfuhr, die ich hier beschreiben will und von der mich selbst nur ein Wunder rettete. Es war vier Uhr Morgens: ich kehrte von der Nachtwache in meine Hängematte zurück und überließ das Schiff seinen Segeln und dem frischen Winde, der eben zu wehen anfing. Der Leuchthurm war nicht weit entfernt und glänzte in aller Pracht. Um sechs Uhr wurde ich durch das Abfeuern einiger Kugeln erweckt, die durch ihre Nähe meine Knie erzittern machten. Voller Schrecken sprang ich auf und lief nach der Thür des Wachtzimmers, bei deren Oeffnung mir eine dicke, schwarze Rauchwolke entgegenqualmte, die mich halb erstickt zurücktrieb. Ich lief nach der Seiten-Gallerie hinüber, und sah ein gräßliches Schauspiel vor mir: Die Flammen, die sich von dem Hinterdeck aus erhoben und ihm das Ansehen eines vulkanischen Kraters gaben, hatten eben den Bramsegel erreicht; auf dem Vorderkastell standen Hunderte von Menschen, auf deren Gesichtern der rothe Schein sich furchtbar wiederspiegelt. »Sehen Sie dort, Dundas« rief mir Lieutenant Erskine zu, der mich im Hemde auf der Seiten-Gallerie erreichte, »sehen Sie, dort ist er, auf dem Vorderkastell, er geht damit um, den Anker zu werfen; ich will ihn aufsuchen oder verbrennen.« — »Suchen Sie lieber das Boot auf,« rief ich; dieses war schon ganz voll von Menschen, und blos mit einem Ruder versehen, gab es sich alle mögliche Mühe, seine Entfernung von dem brennenden Schiff immer mehr zu vergrößern. Während das Krachen der Kanonen und das Angstgeschrei der Verzweiflung in meine Ohren tönte, hörte ich auch deutlich die männliche

Digitized by Google

Stimme des Kapitän Todd über mir; was er sprach, konnte ich nicht unterscheiden; der arme Erskine aber, der für einen Lieutenant etwas übermäßig dick war, kletterte mit großer Anstrengung längs der Hinterdeckbretter empor. Auf einmal fiel das Schiff nach der Windseite, die Balken gaben mit entsetzlichem Gekrache nach, und hinter ihnen öffnete sich der Höllenschlund, in den mein armer Freund im Nu hineingeschleudert wurde. Noch hörte ich sein Zettergeschrei, wie die Flammenzungen ihn bedeckten; ich sah den letzten Verzweiflungsblick, den er mir zuwarf; bald hatte ihn die Gluth ganz eingehüllt. Es war ein zerreißender Anblick! Die See war rings herum mit kämpfenden Matrosen bedeckt; nur wenige Böte wagten sich in die Nähe, unter dem anhaltenden Feuern der Kugeln, die sämmtlich von selbst losgingen; es war nicht eines, das nicht bis zum Sinken voll war. Einige von unseren jungen Seekadetten befanden sich in diesen Böten; sie trieben die feigen Italiäner mit drohenden Dolchen in's Feuer.

Jetzt wurden beide Anker abgeschnitten und das edle Schiff dem Winde preisgegeben. Ich fand meinen Posten durch die Flammen und den Rauch, der auf mich zublies, ziemlich inkommodirt; es blieb mir nichts übrig, als in das Wasser zu springen und nach dem Boot zu schwimmen.

»Hier ist kein Platz mehr; wir können euch nicht aufnehmen!« schrieen Mehrere aus dem Boot. »Weg da, nehmt Euch in Acht!« rief eine einzelne Stimme, als ich den Lauf des wohlgefüllten Boots mit den Händen erfaßte, und ein schwerer Schlag hieb mir zwei Finger von der rechten Hand ab, und zwang mich, meinen Griff aufzugeben. Ich schwamm längs des Boots hin, und bat die Leute, mich zu retten. Einige von ihnen zeigten sich bereit; sie hätten gern mit jener großmüthigen Aufopferung, die den brittischen Seemann charakterisirt, die Sicherheit des Boots um meinetwillen auf's Spiel gesetzt, aber die Majorität war gegen mich, und der Schurke, der meine Hand gelähmt, saß lauernd da, um den Schlag zu wiederholen, wenn es seyn sollte. Wie mir in dieser schrecklichen Lage zu Muthe war, läßt sich nicht beschreiben. Hinter dem brennenden Schiff, das seine hundert und dreißig Kugeln losfeuerte, sah man Hunderte von Menschen, die auf Sparren und Brettern umherschwammen; in der Ferne eine Menge von Fahrzeugen, die sich fürchteten, dem Kanonenfeuer und der erwarteten Explosion der Pulvermagazine zu nahe zu kommen; hier und da einige italienische Böte mit einem jungen Seekadeten, der mit der Spitze seines Dolchs zur Rettung der Ertrinkenden antrieb; ein oder zwei englische Kaufleute endlich, die, ohne Rücksicht auf alle Gefahr, in's Feuer hineinsprangen, um die fortzuschaffen, welche aus Unfähigkeit zu schwimmen, auf dem brennenden Schiff bis zu allerletzt gezaudert hatten. Jetzt loderten die Flammen hoch über die Spitzen der Mastbäume empor; sie erinnerten mich an einen Ausbruch, den ich einmal am Aetna gesehen. Dazu kam noch das Geschrei der Jungen, das Gestöhne der Verwundeten, das Angstgeheul der Verbrennenden; es war eine gräßliche Szene. Ich fühlte mich bald sehr erschöpft und suchte einen Mann zu erreichen, den ich auf einem Brett vor mir sah. »Holla, Junge,« rief er, »zwei Schritt vom Leibe, das Ding ist zu klein für uns Beide. Heda Boot,« wandte er sich an einen der Engländer, »heda, habt Ihr noch für einen Mann Platz, so gabelt den armen Teufel hier auf.« Ich war auf dem Punkt, alle Hoffnung zu verlieren, da kam das Boot mit dem Kapitän der Hinterwache des Steuerbords, dem alten John Nailor, auf mich zu und holte mich gerade zu rechter Zeit ab, um mich vom Sinken zu retten; denn ich hatte mit mehreren Leuten zu kämpfen gehabt, die, dem Ertrinken nahe, wie die Menschen in solchem Zustand zu thun pflegen, sich an mich geklammert hatten, so daß ich schon eine beträchtliche Menge Wasser eingeschluckt. Bald wurde ich aus meinem erstarrten Zustande aufgeweckt durch das Auffliegen des hinteren Pulvermagazins; das ganze Hintertheil des Schiffes sonderte sich jetzt von dem glänzenden Feuermeer ab, noch einmal stieg es mit seinen kegelförmigen stolzen Masten und dem umgestürzten Schnabel hoch in die Luft, und sank dann majestätisch in den Abgrund hinunter. Kein Laut ließ sich vernehmen, die Menschen hielten ihren Athem an, um zu sehen, wie die ungeheure Schöpfung der menschlichen Hand sich in den Wogen begrub und noch im Sinken die Gewässer ringsherum in einen unbeschreiblichen Aufruhr brachte. Endlich erfolgte der Stoß. »Aus dem Wege!« erschallte es von den überladenen Booten, und der Hauptmast, den die Explosion des großen Magazins in eine unermeßliche Höhe emporgeschleudert, stürzte jetzt mit furchtbarem Krachen herunter; von ihm ward Alles zerschmettert, und die Leiden einiger hundert halb ertrunkenen Elenden hatten ein Ende.

(The Metropolitan.)

Die Spielkarten.

Wohl Jeder von uns kennt die Spielkarten; aber nur Wenigen dürfte die Geschichte derselben bekannt seyn.

Viele Historiker waren der irrigen Meinung, die

Digitized by Google

Spielkarten seyen erst um das Jahr 1390 zur Zerstreuung und Erheiterung des wahnsinnigen Königs von Frankreich, Karls VI., erfunden worden. Aber schon um das Jahr 1299 waren sie in Italien bekannt. Um 1320 kamen sie nach Deutschland, um 1387 nach Spanien, wo König Johann von Castilien ein Edikt erließ, das diese Erfindung der Hölle im Keime ersticken sollte. Nach dem Wörterbuch der Madrider Akademie sollen sie von Nikolaus Pepin, nach Andern von Jacquemin Gringonneur, Wappenmaler Karls VI., erfunden worden seyn. Johanneau behauptet, sie seyen eine Erfindung des Orients, und, durch die Sarazenen nach Europa gebracht, in Frankreich schon unter der Regierung Karls V. bekannt, damals aber sehr theuer und selten gewesen, weil die Holzschneidekunst noch nicht erfunden war. Daß Lorenz Koster in Harlem sie erfunden, ist eine holländische Sage, die nicht mehr Glauben verdient, als die, daß dieser Koster auch der Erfinder der Buchdruckerkunst gewesen.

Erst um das Jahr 1340—60 scheinen die Kartenbilder ihre jetzigen Namen erhalten zu haben.

Argine, der Name der Trefle-Dame, ist ein Anagramm von Regina, worunter man Maria von Anjou, Gemahlin Karls VII., verstand.

Rabel, die Carreau-Dame, war Agnes Sorel, des Königs Geliebte.

Pallas, die Pique-Dame, war die Jungfrau von Orleans.

Judith, die Coeur-Dame, war Isabeau de Baviere, die Gemahlin Karls VII.

Die vier Könige: David, Alexander, Cäsar und Karl der Große, stellen die vier Fürsten jenes Namens vor; die Höflinge der damaligen Zeit verglichen Karl VII. mit David.

Die vier Buben: Ogier, Lancelot, La Hire und Hektor de Galend; sind ebenfalls geschichtliche Personen; die beiden Ersten waren tapfere Ritter zur Zeit Karls des Großen; die beiden letzten, berühmte Feldherrn unter Karl VII. Der Name Valet (Bube) war sonst ein Ehrengrad, der die Ritterwürde verlieh.

Die Buben repräsentirten den Adel; die andern Karten bis zur Zehn bezeichneten die Soldaten. Selbst die Farben waren militärische Embleme. Coeur stellte Muth und Tapferkeit, Pique und Carreau die Waffen, Trefle die Nahrungsmittel vor, worauf ein Feldherr, wenn er ein Lager aufschlägt, besonders Rücksicht nehmen muß. Das As war das Symbol des Geldes, die Hauptsache bei jedem Kriege, die Macht, die Alles besiegt.

Diese 52 bunten Blätter, diese Visitenkarten des Teufels, wie viel Unglück, Verzweiflung und Selbstmord haben sie seit der Zeit, wo sie, gleichviel von welchem Dämon erfunden worden, herbeigeführt! Wer hat wohl mehr Unglück zu verantworten, als der Erfinder der Spielkarten?

Des Jünglings Abschied *).

»Ich muß hinaus, ich muß hinaus,
Im Hauf' ist mir so weh;
Sie zieht mich an die weite Welt,
Ich muß hinaus, wie's Gott gefällt,
Ade!«

Zum Bruder trat der Bruder hin,
Im Auge Thränen hell:
»Wird Dir zu eng der Eltern Haus?
Treibt's Dich so ungestüm hinaus,
So schnell?«

»Die Wiege ist ein weiter Raum,
Für unsern ersten Sinn;
Doch für des Jünglings Wunsch und Freud',
Da reicht die Welt so groß, so weit,
Nicht hin!«

»Du bist der Eltern ganze Freud'
Du bist ihr wahres Glück. —
Und bist so schnell Du uns entfloh'n,
Dann trübt die Thräne um den Sohn
Den Blick.«

»Die Thräne in dem treuen Aug'
Der Seel' ist sie verwandt.
Und kehr' ich heim und trockne sie
Die liebe Thrän', dann glänzet sie
Demant.«

Die Mutter sprach: »Du malest Dir
Die Welt in schönerm Licht;
Doch wenn Dich Sorge drückt und Harm,
Dann winkt der treue Mutter-Arm
Dir nicht.«

Der Vater sprach: »ich kenne Dich,
Und Deinen treuen Sinn,
Du hast des Vaters frohen Muth,
Dein Herz ist gut, Dein Sinn ist gut,
Zieh hin!«

*) Von einem 15jährigen Jüngling.

Digitized by Google

»So lebt denn wohl und weinet nicht,
Wenn ich von hinnen geh;
Komm Vater, Mutter, diesen Kuß,
Mich reißt's dahin, ich muß, ich muß,
Ade!«

S. M—l.

Etwas über Perlenfischereien im persischen Meerbusen.

(Aus Wellstead's Travels in Arabia.)

Die Perlenbank erstreckt sich von Schardscha bis zu der Biddulphs-Gruppe. Der Meeresgrund besteht aus Muschelsand und zerbrochenen Korallen, und die Tiefe wechselt von fünf bis fünfzehn Faden. Jedem steht es frei auf der Bank zu fischen, doch fallen nicht selten Streitigkeiten unter den verschiedenen Stämmen vor. Hindert sie die Anwesenheit eines Kriegsschiffs, die Streitigkeiten an Ort und Stelle auszufechten, so werden sie gewöhnlich auf den Inseln entschieden, wo man landet, um die Austern zu öffnen. Um diesen Streitigkeiten Einhalt zu thun, die, wenn man ihnen den Lauf ließe, zu allgemeiner Verwirrung führen würden, kreuzen gewöhnlich zwei Fahrzeuge der Regierung an der Bank.

Die Boote sind von verschiedener Größe und verschiedenem Bau, im Durchschnitt von 10 bis 80 Tonnen. Man rechnet, daß während der Fischerzeit die Insel Bahrein 3500 Boote jeder Größe liefert, die persische Küste 100, und das Land zwischen Dahrein und der Mündung des Golfs mit Einschluß der Piratenküste 700. Der Werth der Perlen, die man in diesen verschiedenen Häfen erhält, beläuft sich auf 40 Laks oder 400,000 Pf. (Wellstead sagt 40 Laks Dollars, dieß wären 4 Millionen Dollars, welche fast 1 Million Pfund Sterling ausmachen würden.) Die Boote führen 8 bis 40 Mann, und die Zahl der Seeleute, welche in der günstigsten Jahreszeit mit der Fischerei beschäftigt sind, mag über 30,000 betragen. Keiner erhält einen bestimmten Lohn, sondern jeder hat einen Antheil am Gewinn. Eine kleine Abgabe erhebt der Scheikh des Hafens. Sie leben während der Fischzeit von Datteln und Fischen, und der Reis, den die Engländer liefern, ist ihnen eine sehr willkommene Zugabe. Wo es viele Polypen gibt, wickeln sich die Taucher in ein weißes Kleid, gewöhnlich aber sind sie, mit Ausnahme eines Tuchs um die Lenden, ganz nackt. Wenn sie an die Arbeit gehen, so theilen sie sich in zwei Abtheilungen, von denen die eine im Boot bleibt, um die andern, welche untertauchen, wieder heraufzuziehen. Die letztern versehen sich mit einem kleinen Korbe, springen über Bord, und stellen ihre Füße auf einen Stein, an den eine Leine befestigt ist. Auf ein gegebenes Signal läßt man diese los, und sie sinken mit derselben zu Boden. Sind die Muscheln dicht über einander gelagert, so können sie acht oder zehn auf Einmal losbekommen; dann zerren sie an der Leine, und die Leute im Boot ziehen sie möglichst schnell wieder herauf. Man hat die Zeit, wie lange sie unter dem Wasser bleiben, sehr überschätzt; sie beträgt im Durchschnitt nicht mehr als Eine Minute, und ich weiß nur Ein Beispiel, daß einer länger als 1½ Minuten unter dem Wasser blieb.

Unfälle durch Haifische kommen nicht oft vor, aber der Sägefisch ist sehr gefürchtet. Man erzählte mir Beispiele, wo Taucher durch diese Ungeheuer völlig entzweigeschnitten wurden; diese Thiere erlangen nämlich im persischen Golf eine weit bedeutendere Größe, als ich sie sonst irgendwo sah. Sie sind von länglichrunder Form, der Kopf plattet sich gegen vornhin allmählich ab, während sie gegen den Schweif zu fast plötzlich dünner werden; sie sind gewöhnlich 13 bis 15 Fuß lang, und mit einer hornartigen, oben dunkeln, unten weißen Haut bedeckt. Die furchtbare Waffe, von der sie den Namen führen, ist eine flach vorstehende Schnauze, sechs Fuß lang, vier Zoll breit, und auf beiden Seiten mit Stacheln, ähnlich den Zähnen einen Haifisches, bewaffnet.

Man betrachtet das Tauchen als der Gesundheit sehr nachtheilig, und gewiß verkürzt es das Leben derer, welche es vielfach treiben. Um den Athem besser anhalten zu können, setzen sie ein Stück elastisches Horn über die Nase, welche dadurch fest zusammengehalten wird. Der Taucher geht nicht jedesmal, wenn er an die Oberfläche kommt, in's Boot zurück, sondern hält sich an den Stricken, welche an der Seite des Boots hängen, fest, bis er wieder hinlänglich Athem geschöpft hat. Sobald die Schiffer ihr Boot angefüllt haben, fahren sie nach einer Insel, von denen dieser Meeresstrich voll ist, und bauen hier aus Masten, Rudern und Segeln Zelte auf. Sie schätzen das Hundert noch unaufgemachte Muscheln auf zwei Dollars.

(Ausland.)

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 21. Erster Jahrgang. 1838.

Sir Patrick Hume,

oder das Haus Marchmont.

Im Jahre 1665 wurde Sir Patrick Hume als Mitglied des schottischen Parlaments für die Grafschaft Berwick gewählt. Er war damals in seinem fünfundzwanzigsten Jahre, für die Freiheit begeistert, von glühender Vaterlandsliebe beseelt, und ein eifriger Presbyterianer. Zu jener Zeit war es jedoch gefährlich, sich zu solchen Gesinnungen zu bekennen, oder sie im Parlamente öffentlich auszusprechen. Der tyrannische Karl II., welchem von Einigen mit Unrecht der Name des fröhlichen Monarchen beigelegt worden ist, machte eben den Versuch, das Land mit eisernem Scepter zu regieren. Jedermann hat von seinem sogenannten langen Parlamente gehört, und wie er nach der Auflösung desselben gleich einem Despoten das Land ganz ohne Parlament zu regieren versuchte. So knechtisch und beschränkt in seiner Gewalt das Parlament damals auch war, trat dennoch der junge Hume als Verfechter bürgerlicher und kirchlicher Freiheit kühn in die Schranken; und als der eigenmächtige König in Schottland einen Befehl zur Truppenaushebung und Geldbeitreibung ergehen ließ, um seine despotischen Entwürfe um so wirksamer ausführen zu können, widersetzte sich Sir Patrick der unterthänigen Willfährigkeit, mit welcher man ihm zu gehorsamen sich anschickte.

»Wie!« rief er aus, »sind wir ein bloßes Werkzeug in den Händen des Königs — nichts weiter als Kreaturen, seinem Willen zu dienen? Sind wir nicht die Stellvertreter des schottischen Volks — das Organ seiner Bedürfnisse und seiner Wünsche, und die Vertheidiger seiner Rechte — und sollen wir, als solche, auf den bloßen Wink eines Königs, die fleißigen Landleute ihrem Pfluge und ihren weidenden Heerden entreißen — sollen wir sie ihres Viehes, ihres Brodkorns und ihres Geldes berauben, bloß weil der König es begehrt? Haltet ein, meine Mitbürger. Dem Könige steht das Recht nicht zu, die Ausführung einer Maßregel zu erzwingen, die nur durch die Zustimmung der versammelten Stellvertreter des Volkes Gesetzeskraft erhalten kann.«

»Hochverrath!« schrie der Herzog von Lauderdale, der feile Günstling Karl's, — »ich klage vor dem Parlament Schottlands Sir Patrick Hume als einen Mann von gefährlichen Gesinnungen, als einen Verschwornen gegen das Leben und die Majestät des Königs, unsers Oberherrn, an!«

»Ha!« rief Sir Patrick aus, indem er zu Lauderdale entrüstet hinüberblickte, »wiewohl es einen feilen Sklaven unter uns geben mag, der um des gnädigen Lächelns eines Königs willen sein Vaterland zu verkaufen bereit ist, so hoffe ich doch, daß dieß noch ein freies Parlament ist; und in dem, was das Volk betrifft, geziemt es sämmtlichen Beisitzern, frei zu reden.«

Von dem Tage an wurde Sir Patrick Hume ein verdächtiger Mann, und die Augen der Kreaturen des Königs bewachten alle seine Schritte; und als Karl zwei Jahre darauf den Versuch machte, das Volk durch Gewalt der Waffen niederzuhalten und zu diesem Zwecke Besatzungen in alle Städte des Landes legte, trat der Laird von Polwarth abermals in die vorderste Reihe seiner Gegner und bot seiner Gewalt Trotz. Demzufolge befahl der König seinem geheimen Rathe, einen so gefährlichen Geist zu unterdrücken, und Sir Patrick wurde in der Burg von Stirling eingekerkert, in welcher er fast zwei Jahre hindurch gefangen saß.

Das brittische Reich war längs durch angebliche Entdeckungen von erdichteten und ungereimten Verschwörungen gegen die königliche Familie beunruhigt worden, und die meineidigen Angebereien erkaufter Bösewichter, wie des schändlichen Titus Oates, tränkten die Schaffotte mit Blut. Als sich die Tyrannei mit dem Blute der Katholiken gesättigt hatte, und keine sogenannte papistische Complotte mehr zu unterdrücken waren, gaben die feilen Diener Karl's (der ein ausschweifendes Leben führte und als Papist starb) vor, unter den Protestanten eine Verschwörung gegen sein königliches Leben entdeckt zu

Digitized by Google

haben. In dieses erdichtete Complott waren verwickelt: der unbestechliche Algernon Sydney, Lord Russel, Mr. Bailie von Jerviswoode und Sir Patrick Hume. Sie hatten ihr geliebtes Vaterland unter der eisernen Hand eines Tyrannen trauern und bluten sehen, und sich allerdings verbündet, ihm die Freiheit wieder zu erringen; sie hegten jedoch keine Absichten gegen das Leben des Königs, und selbst der Gedanke, ihn zu entthronen, war ihnen fremd. Sie handelten indeß nicht mit hinreichender Uebereinstimmung und sahen sich außer Stande, ihre Entwürfe zue Ausführung zu bringen. Ein Preis wurde auf ihre Köpfe gesetzt — Einige flohen, Andere suchten Zuflucht in den Gebirgen und Wildnissen, während der liebenswürdige Russel auf dem Schaffott starb.

Einst, in der Abenddämmerung, im Monat September 1684, eilte Jamie Winter, ein auf dem Gute Polwarth ansässiger Schreiner und Lehnsmann, athemlos nach Burg-Redbraes, und begehrte unter lautem Klopfen Einlaß. Die Thüre wurde von John Allan, dem Hausverwalter, geöffnet, der die ängstliche Unruhe des Schreiners gewahrend, ihn fragte: —

»In des Himmels Namen, was habt Ihr, Jamie, und was sucht Ihr?«

»Fragt mich nicht, Allan,« versetzte Jamie, »doch sagt mir, um's Himmels willen — ist Sir Patrick zu Hause? — und wenn Euch sein Leben theuer ist, so laßt mich ihn sprechen?«

»So folgt mir, Jamie,« erwiderte der Verwalter, »und tretet nur still herein, damit dem Gesinde nichts auffällt — denn wir leben in Zeiten, wo man seinem eignen Bruder nicht trauen darf.«

Der wackere Schreiner wurde in ein Gemach geführt, in welchem Sir Patrick von seinen Kindern umgeben saß, welchen er zugleich Gespiele und Lehrer war.

»Nun, Jamie,« begann der Laird, »man sagt mir, Ihr seid heute in Berwick gewesen, — was habt Ihr dort Neues gehört?« »Ich wüßte Nichts, Sir Patrick,« erwiderte Jamie, »heutzutag wundert man sich über Nichts mehr. Ist's doch, als wenn der Satan in unserm armen, gedrückten Lande sein Wesen triebe. Doch es liegt mir sehr daran, Eu'r Edeln in einer dringenden Angelegenheit unter vier Augen zu sprechen.«

»Redet nur frei heraus, Jamie,« sagte der Laird, »ich habe vor den Meinigen keine Geheimnisse.«

»Mit Eu'r Edeln gütigen Erlaubniß, möcht' ich doch, daß die Kindlein fortgebracht würden,« versetzte der treue Lehnsmann, »denn das, was ich zu sagen habe, paßt nicht für ihre Ohren, und je eher Ihr es vernehmt, desto besser wird's seyn.«

Sir Patrick führte seine jüngern Kinder aus dem Gemach, bat aber seine Gattin, mit ihrer ältesten Tochter, Grisilde, einem lieblichen, etwa zwölfjährigen Mädchen mit dunkeln Haarflechten, zu bleiben.

»Ihr bringt schlimme Kunde, Jamie,« sagte er, wieder hereintretend, »doch jetzt könnt Ihr sie aussprechen — und wenn sie mich betrifft, so geziemt es sich, daß auch meine Gattin sie vernimmt; und vor meiner kleinen Geheimschreiberin,« fügte er, Grisildens Hand liebevoll drückend, hinzu, »habe ich keine Geheimnisse.«

»Gott segne sie!« erwiderte Jamie, »sie ist ein kluges Kind, und, meiner Treu! eben so holdselig wie sie verständig ist. Doch zur Sache. Ich bringe in der That schlimme Kunde, Eu'r Edlen. Heut' morgen ist ein Trupp Reiter in Berwick eingerückt, und es war dort kein Geheimniß, daß sie noch vor Nacht sowohl auf Jerviswoode, als auf Burg Redbraes anlangen würden. Ich hörte sie von dem Preise reden, der auf Euren Kopf gesetzt ist, und schlich mich sogleich aus der Stadt, ohne ein einziges Geschäft abgethan, oder mit einer Menschenseele nur ein Wort gesprochen zu haben. Wie ich den Weg zurückgelegt hab', weiß ich fürwahr nicht, denn ich wollte vor Wehe von Sinnen kommen. Ich bin in diesem Augenblicke zurückgekehrt, und was sich zu Eu'r Edlen Rettung thun läßt, muß auf der Stelle in's Werk gerichtet werden.«

Lady Polwarth brach in Thränen aus. Sir Patrick ergriff gerührt die Hand seines getreuen Lehnsmannes. Die kleine Grisilde schaute ihrem Vater mit einem Blicke stummer Verzweiflung in das Gesicht. »O, entfliehe! entfliehe augenblicklich mein theurer Gatte!« rief Lady Polwarth dringend aus, »und möge Dich der Himmel geleiten!«

»Fasse Dich, meine Liebe,« versetzte Sir Patrick, »ich besorge sehr, daß die Flucht unmöglich ist; doch es lassen sich vielleicht Mittel ersinnen, um der Wachsamkeit der Reiter zu entgehen.«

»Ach! Lady,« nahm Jamie das Wort, »an Flucht ist gar nicht zu denken. Die Regierung hat ihre Späher überall — in jedem Hause — sogar in diesem. Unsere einzige Hoffnung ist noch, Sir Patrick zu verbergen; doch wo und auf welche Art wüßt' ich durchaus nicht anzugeben.«

Viele und mancherlei Anschläge werden jetzt von der durch Besorgnisse gequälten Edelfrau und ihrem Gatten besprochen, und auch der redliche Jamie gab nicht wenige an die Hand — sie wurden jedoch sämmtlich als zu unsicher verworfen. So verging mehr als eine Stunde in banger Berathung, und

Digitized by Google

in noch drei Stunden mußten die Reiter am Burgthore sein. Grisilde, die bis jetzt geschwiegen hatte, trocknete eine Thräne, die ihr über die Wange herabrollte, schlang ihr Arme um den Hals ihres Vaters und flüsterte ihm schnell und leise in das Ohr: —

»Ich kenne einen Ort, Vater — ich kenne einen Ort, den die Reiter und Spione des Königs nimmer entdecken werden; und ich will bei Dir bleiben und Dir Gesellschaft leisten.«

»Gott segne Dich, mein Kind!« rief Sir Patrick, sie an seine Brust drückend, aus, »und wo ist der Ort, meine liebe Grisilde?«

»Das kleine Grabgewölbe unter dem Kreuzgange, Vater,« erwiderte sie, »kein Reiter wird dies Versteck auffinden, denn der Eingang ist eine kleine Oeffnung, und langes Gras, und Huflattig und Brennesseln bedecken sie, und ich könnte mich hinein- und wieder herausstehlen, ohne das Krautwerk zu zertreten, und es wird Niemand einfallen, Dich dort zu suchen.«

Lady Polwarth schauderte, Sir Patrick aber drückte einen zärtlichen Kuß auf die blühende Wange seiner geliebten Tochter.

»Der Himmel beschütze uns, Kind!« rief Jamie verwundert aus, »das junge Fräulein muß, meiner Seele, was Uebernatürliches in sich haben, denn sie hat mehr Verstand, als wir Alle zusammen. Das Gewölb' ist g'rad der rechte Ort. Ich will mich ganz sacht' davonschleichen und 'ne Art von Schlafstelle darin zurichten, und noch einige nothwendige Dinge hineinschaffen; und Ihr könnt Euch unbemerkt aus dem Hause stehlen und mich so bald als möglich treffen.«

Nach einer Stunde fand sich Sir Patrick bei Jamie Winter in dem finstern und dumpfen Kreuzgange ein. Eine dürftige Schlafstelle war bald und ohne Geräusch eingerichtet, und der getreue Lehnsmann nahm Abschied von seinem Herrn und ließ ihn in seinem schauervollen Versteckorte allein. Langsam und mit bleiernen Schwingen rückte die Nacht heran. Sir Patrick vernahm die Hufschläge der ihn suchenden Reiter, deren Flüche und Verwünschungen sein Ohr deutlich trafen. Oft hörte er sie seinen Namen nennen; doch der Muth entsank ihm nicht. Er kniete auf dem kalten feuchten Boden seines Verstecks nieder — über den Gebeinen seiner Väter — und flehete in stummem, inbrünstigen Gebete zu Gott, seine Lieben beschützen — sein Vaterland aus der Knechtschaft erlösen — seinen Verfolgern vergeben, und mit ihm selber nach seinem göttlichen Willen verfahren zu wollen. Er erhob sich, legte sich auf sein kaltes, freudloses Lager nieder und schlummerte sanft ein.

Bebend und erstarrt erwachte er. Schwache Lichtstrahlen drangen durch die schmale Oeffnung in die Stätte des Todes und enthüllten in unbestimmten Umrissen die schauerlichen Gegenstände der Gruft und das langsam über den Fußboden hinkriechende Gewürm. Abermals senkte sich die Nacht herab und der düstere Lichtschimmer, der seinen dumpfen Kerker schwach erhellt hatte, wich allmälig der dichtesten Finsterniß. Der zweite Morgen dämmerte auf, und zum zweiten Male wich die Helle der undurchdringlichen Dunkelheit. Schon rückte die Mitternacht heran, und der Speisevorrath, mit welchem die Seinigen Sir Patrick versehen hatten, war fast aufgezehrt. Plötzlich vernahm er ein Rauschen in dem Krautwerk an der Gewölbeöffnung — er sprang von seinem Lager auf — hörte deutlich, wie Jemand sich bemühte, den verwitterten Grabstein aufzuheben, der sie bedeckte.

»Väterchen!« flüsterte eine Stimme — »Väterchen — in bin's Deine Tochter Grisilde!«

»Mein geliebtes, unvergleichliches Kind!« erwiderte Sir Patrick, die Hände nach der Oeffnung ausstreckend und seine Tochter zu sich ziehend.

Sie setzte sich auf das Bett neben ihn — erzählte ihm umständlich von den Nachsuchungen der Reiter — mit welcher Wachsamkeit alle Schritte der Hausbewohner beobachtet würden — und daß sogar ein Späher angewiesen sey, auf die vom Familientische abgenommenen Speisen Acht zu geben, weil der Burgherr in der Nähe versteckt seyn und durch die Seinigen mit Nahrung versehen werden könnte.

»Doch was macht das aus?« fuhr das kindlichfromme, muthige Mädchen fort: »so lange mein Teller versehen ist, soll meinem Väterchen nichts abgehen. Schau, Väterchen,« fügte sie lächelnd hinzu, »hier ist eine Schöpsenkeule, und Brod, und eine Flasche Wein. Doch von der Schöpsenkeule muß ich Dir einen Spaß erzählen. Sie wurde beim Essen vor mir auf die Tafel gesetzt; der Diener ging hinaus; Niemand achtete auf mich; und in einem Nu war sie unter meiner Schürze verborgen. Mein kleiner Bruder Sandy wollte ein Stückchen davon haben, und als er hinschaute und sie nicht mehr sah, rief er aus: — »Ach, Mutter, Sildchen hat die ganze Schöpsenkeule auf ein Mal heruntergeschluckt!«

»Still, Bürschchen!« sagte die Mutter, »Du sollst die erste, die wir wieder haben werden, allein aufessen.« »Wart', Du Vielfraß!« sagte Sandy, mir mit der kleinen Faust drohend, »ich werde es Dir schon gedenken!« »Sandy wird mir's gewiß niemals vergeben,« sagte ich und stahl mich hinaus,

Digitized by Google

um die Schöpfenkeule in meinem Schlafzimmer zu verstecken, und sobald ich glaubte, daß Alle zur Ruhe gegangen wären, öffnete ich das Fenster, sprang so geräuschlos als möglich hinaus, und eilte, den Schutz, den die Einfriedungen mir darboten, benutzend, hierher, und ich werde mich jede Nacht einfinden, Väterchen. In der vorigen Nacht aber wurde ich durch die Reiter, die alle Zugänge unseres Hauses bewachten, verhindert.«

Sir Patrick mußte trotz seiner Körper- und Seelenleiden über die schlaue List seiner geliebten und hochsinnigen Tochter lachen, und wechselsweise weinend und lachend drückte er sie wiederholt an die Vaterbrust.

Er verlebte auf diese Weise viele Wochen in seinem freudlosen Kerker, holte sich Trost während der langsam schleichenden Tagesstunden aus Buchanan's geistlichen Liedern, und wurde jede Nacht durch die Gegenwart seiner beherzten Tochter erfreut, die ihm Speise brachte und zugleich seine trübe Einsamkeit durch ihr kindliches Geplauder versüßte. Eines Tages saß er in dem düstern Kerker in seinem Lieblingsschriftsteller vertieft — der Grabstein an der Oeffnung war ein wenig auf die Seite gerückt worden, um dem Lichte freiern Zugang zu verschaffen; die an demselben wachsenden Kräuter hatte der Winterfrost zerknickt und welk gemacht — einige Knaben belustigten sich auf dem Kirchhofe mit dem Ballspiele und ließen den Ball von der Kirchmauer zurückprallen. Von ungeschickter Hand geworfen, fiel er plötzlich in den Kreuzgang und das Gewölbe. Sir Patrick fuhr bestürzt auf; das Buch entfiel seiner Hand. In demselben Augenblicke versammelten sich die Knaben um die Oeffnung und rückten den Grabstein auf die Seite. Sie standen da und berathschlagten, wer den Ball wieder herausholen sollte, wozu jedoch Keiner das Herz hatte. Endlich erbot sich Einer, der mehr Muth als die andern besaß, hineinzugehen, wenn ihm ein Anderer zu folgen bereit wäre. Der Laird hielt sich verloren, denn er erkannte, daß die von den Knaben gemachte Entdeckung sein Verderben unfehlbar herbeiführen müsse. Er hätte sie zwar durch ein Gestöhn in die Flucht jagen können, aber auch das konnte ihn seinen Feinden verrathen. Endlich erklärten sich drei Knaben bereit, hineinzusteigen, und die Füße des ersten wurden schon sichtbar. Sir Patrick begab sich leise in den entferntesten Winkel seines Verstecks, als die rauhe Stimme des Todtengräbers sein Ohr traf.

»Was macht Ihr da, Ihr unnützen Buben? Gewiß wieder ein neuer Unfug. Wollt Ihr, daß die Gespenster der alten Burgherren Euch bei den Ohren packen?«

Die Knaben liefen erschrocken davon, und verdrießlich näherte sich der mürrische Alte der Oeffnung.

»Der Teufel steckt in den Buben in Polwarth,« sprach er vor sich hin, »sie lassen nicht mal die Todten in Ruhe. Schau Einer! sie haben wahrhaftig den Stein von der Oeffnung weggerückt!«

Er bückte sich, und Sir Patrick gewahrte durch die Oeffnung seine grimmigen Züge und vernahm sein Selbstgespräch, als er den Grabstein wieder an Ort und Stelle brachte. —

»Unglück über den, der den Stein weggerückt hat! — 's ist schwerlich der Mühe werth, die alte Gruft wieder zu verschließen, denn mir bringt sie keinen Heller ein; und der nächste der 'neingelegt werden müßte, — wo er wohl stecken mag? — wird wohl denselben Weg gehn müssen, den sein Freund Bailie gestern auf das Schaffott gemacht hat. Unter dem jetzigen Könige hat ein Todtengräber leider ein kärgliches Brod, und Niemand gedeiht, als der Henker.«

Mit diesen Worten hüllte er Sir Patrick in völlige Finsterniß ein, der in der folgenden Nacht sein Versteck in Begleitung seiner Tochter verließ, von welcher er ausführlich erzählen hörte, wie sein Freund Bailie von Jerviswoode am vorhergehenden Tage hingerichtet worden war.

Verkleidet und für einen Chirurg sich ausgebend, gelang es ihm, London auf Nebenwegen glücklich zu erreichen, und von dort nach Frankreich zu entkommen. Bei dem Ableben Karl's, und als der bigotte Jakob den Thron bestieg, war Sir Patrick einer der Anführer einer Patriotenschaar, die zu Gunsten der protestantischen Thronfolge zu den Waffen gegriffen hatte.

Das Unternehmen mißlang indeß; und nachdem er gegen die Feinde seines Glaubens und seines Vaterlandes tapfer und fast allein gekämpft hatte, suchte er mit den Seinigen Zuflucht in einem fremden Lande. Er nannte sich Peter Wallace, und ließ sich in Utrecht häuslich nieder. Hier trafen Armuth und Entbehrungen aller Art die Verbannten. Sie hatten alle Dienerschaft entlassen, und die liebliche Grisilde war die einzige Dienerin und Helferin ihrer Mutter, und, sobald die häuslichen Geschäfte besorgt waren, die Gehülfin ihres Vaters bei dem Unterrichte der jüngern Kinder; denn Sir Patrick hatte die Mittel nicht, ihnen einen Lehrer zu halten. Doch trotz allem Ungemach weilten Liebe und Freude in dem Familienkreise, und die Armuth selbst erhöhete ihre Zärtlichkeit. Allein die Geldsendungen, welche ihnen aus Schottland zukamen, waren nicht allein höchst mäßig, sondern auch ungewiß. Bisher hatte Sir Patrick seine Unfälle mit Ergebung und

Digitized by Google

sogar mit Heiterkeit ertragen; daß er alle Dienerschaft und jeden Lebensgenuß entbehren mußte, bekümmerte ihn nicht; allein wenn er seine Gattin und seine holde Tochter die niedrigsten Dienste ohne Klage verrichten sah, stahl sich eine heimliche wehmuthsvolle Thräne aus seinen Augen. Doch das Maaß seiner Leiden war noch nicht voll — es fehlten ihm zuletzt die Mittel, seinen Kindern nur Brod zu reichen. Sein Vaterherz war zerrissen; schwere Seufzer entstiegen seiner Brust. Grisilde gewahrte seine Thränen, und sie kannte die Quelle derselben. Schweigend eilte sie in ihr kleines Gemach, holte ein Paar mit Edelsteinen besetzte Armbänder, nahm ein Körbchen, hüllte sich in ihren Mantel und verließ eilenden Schrittes das Haus. Die Augen zur Erde gesenkt und die Blicke der Vorübergehenden vermeidend, wie wenn ihr Vorhaben Jedermann bekannt wäre, flog sie die Straßen entlang. Endlich blieb sie vor einem Laden stehen, in welchem Gegenstände aller Art zum Verkaufe ausgestellt waren; über der Thür desselben hingen drei vergoldete Kugeln. Sie warf einen schüchternen Blick in den Laden — ging mehrere Male vorüber und schaute furchtsam hinein. Endlich faßte sie Muth, trat hinein und legte die Armbänder auf den Zahltisch.

»Wie viel?« fragte der Kaufmann kurz. Grisilde brach in Thränen aus. Er händigte ihr eine Geldsumme ein und verschloß die Armbänder in seinen Schrank. Mit leichtem Herzen und eilend verließ sie den Laden, kaufte Lebensmittel ein, und begab sich nach Hause. Sie trat in das Wohnzimmer und stellte ihren Korb auf den Tisch. Thränen der Rührung entquollen den Augen ihrer Mutter, die die wackere Tochter in ihre Arme schloß.

»Wo bist Du gewesen, Grisilde?« fragte der Vater mit besorgter Miene.

»Ich habe für eine Kleinigkeit Lebensmittel eingekauft,« erwiderte sie mit feuchten Augen lächelnd.

Gar häufig aber mußte Grisilde zu den drei vergoldeten Kugeln wandern, und sie versetzte ein Kleinod nach dem andern, ihre geliebten Eltern und Geschwister vor Mangel zu schützen. Doch auch jetzt noch waren an Sir Patrick's Tisch, so ärmlich er auch versehen war, die Bedürftigen unter seinen Landsleuten stets willkommen. So vergingen drei Jahre — bis zu dem denkwürdigen von 1688. Sir Patrick war der Freund und Rathgeber König Wilhelm's — er begleitete ihn nach England — er nahm Theil an seinem Glücke. Er erhielt den Titel: Lord Polwarth, und wurde zum Sheriff der Grafschaft Berwick, und im Jahre 1696, obschon er kein Jurist, wohl aber ein Mann von den redlichsten Gesinnungen war, zum Erzkanzler von Schottland ernannt, und zugleich zum Earl von Marchmont, und Lord von Polwarth, Redbraes und Greenlaw erhoben. Er war einer der wärmsten Beförderer der Vereinigung Englands und Schottlands zu einem Königreiche, mit deren Begründung seine politische Laufbahn zu Ende ging. Als die Torys im Jahre 1710 zur Macht gelangten, wurde er, als der eifrigste Whig in Schottland, seines Sheriffamtes entsetzt, erhielt es aber im Jahre 1715 wieder. Da seine Gattin gestorben war, ließ er sich in Berwick nieder; und als die hochsinnige Grisilde (jetzt Gattin und Mutter — sie hatte den Sohn seines unglücklichen Freundes, Bailie von Jerviswoode, geehelicht), mit ihren Kindern und Freunden zum letzten Male bei ihm zum Besuch war, wurde in der Halle getanzt, und der hochbetagte Sir Patrick ließ sich, unfähig zum Gehen, mitten unter die Fröhlichen tragen, und sagte, während er den Fuß nach dem Takt bewegte: — »Schau, Grisilde, wiewohl Dein Vater nicht mehr tanzen kann, so kann er doch mit dem Fuße den Takt schlagen.«

Kurze Zeit darauf, am ersten August 1724, starb er im dreiundachtzigsten Lebensjahre, nachdem er auf seiner langen Laufbahn stets ein Muster der Frömmigkeit, des Muths und der Vaterlandsliebe gewesen, würdig, von künftigen Geschlechtern zum Muster und Vorbilde genommen zu werden.

(Lesefrüchte.)

Die Eisenbahn.

Aus den Klängen der Nacht vom einem jungen Ungarn,
Karl Beck.

Gleich ist's den Philistern allen,
Was zu Markt die Zeiten bringen,
In die Ohren muß es schallen,
In die Augen muß es springen,
Ihres Mundes Thor ist offen,
Dort in bangen Mutterwehen,
Schleicht die Neugier, schleicht das Hoffen,
Rings umher auf tausend Zehen.

Wie sie rechnen, wie sie sinnen:
Unsre Gelder — in Papieren,
Freunde, werden wir gewinnen?
Freunde, werden wir verlieren?
Fluch den Neuerungen, eifert
Jener mit erhitzter Wange,
Grade meine Flur begeifert,
Meine Saat die Eisenschlange.

Digitized by Google

Tobt ihr nun im gelben Fieber,
Möcht' es euch darniederraffen!
Kleine Münzen sind euch lieber,
Als des Geistes höchstes Schaffen.
Regen ist euch eben Regen,
Kiese sind euch eben Kiese:
Doch im Regen träumt der Segen,
Und im Kies des Feuers Riese.

Nur der Dichter steht im Bunde
Mit den Geistern, kann sie hören,
Kann, ein Faust, aus jedem Hunde
Einen Geist heraufbeschwören.
Und nach neuen Welten tastet
Er mit jedem Herzensschlage:
Baut, zerstört und baut — und rastet
Nicht, wie Gott am letzten Tage.

Die Papiere — feilgeboten —
Steigen, — fallen, — o Gemeinheit!
Mir sind die Papiere — Noten,
Ausgestellt auf Deutschlands Einheit.
Diese Schienen — Hochzeitsbänder,
Trauungsringe — blankgegossen.
Liebend tauschen sie die Länder,
Und die Ehe wird geschlossen.

Eisen, du bist zahm geworden,
Sonst gewöhnt, mit wildem Dröhnen
Hinzuwettern — hinzumorden —
Ließest endlich dich versöhnen!
Magst nicht mehr dem Tode dienen,
Liebst am Leben festzuhangen,
Und auf deinen spröden Schienen
Wird ein Hochzeitfest begangen.

Hört ihr brausen die Karossen?
Deutsche Länder sitzen drinnen,
Halten brünstig sich umschlossen,
Wie sie kosen, wie sie minnen!
Und des Glöckleins helles Klingen
Sagt uns, daß die Paare kamen,
Und die Wolkenpfaffen singen
D'rauf ein donnernd dumpfes Amen.

Rasend rauschen rings die Räder,
Rollend, grollend, stürmisch sausend,
Tief im innersten Geäder
Kämpft der Zeitgeist freiheitsbrausend,
Stämmen Steine sich entgegen,
Reibt er sie zu Sand zusammen,
Seinen Fluch und seinen Segen
Speit er aus in Rauch und Flammen.

Die Laterna magica.

Nach F. Soulie.

Sehn Sie, rief der Mann mit der Laterna magica, sehn Sie, das ist Napoleon Bonaparte, General en Chef bei der italienischen Armee, erster Consul und Kaiser. Anfangs trägt er seinen Hut mit den dreifarbigen Federn und seine Stulpstiefeln. Sein Haar ist kurz und abgeschnitten. Er ist mager, wie eine Kirchenmaus, seine Stiefeln sind nicht bezahlt.

Da ist er als erster Consul, er trägt schon seinen kleinen Hut, das Haar à la Titus, seidne Strümpfe und Schuhe mit Schnallen; er hat sein Glück gemacht.

Dieß ist der Kaiser, er ist dick und fett, und rund geworden, wie Frankreich. Da ist er mit seinem grauen Oberrock, und seinen langen Stiefeln, mit der Lorgnette in der Hand. So kleidet er sich auf der Reise, im Bivouac, er denkt nach, und schnupft seinen Tabak aus der Tasche. Er bereitet sich zum Angriff... Ein anderes Tableau!

Sie sehn Toulon. Verräther, Contrerevolutionäre hatten die Stadt den Engländern ausgeliefert. Der Nationalconvent, ein famoses Regiment Haifische, welche den Aristokraten gräulich mitgespielt hatten, der Nationalconvent also sagte dreimal zu seinen Hanswursten: Geh und nimm mir Toulon wieder ein! Ich bitte die Gesellschaft zu bemerken, daß zu jener Zeit Alles sich duzte, weßhalb auch der Convent zu drei Personen sagte: Geh und nimm mir Toulon wieder ein!

Diese drei waren die Bürger Albert, Salicetti und Barras. Sie reisten auf der Stelle ab, um zu gehorchen; verstehn Sie auch, wenn sie's nicht durchsetzten, sollten sie guillotinirt werden. Sie nahmen erst den General Carteaux mit, darauf Dugommier. Aber nichts da! Der Engländer hielt sich fest, und grünzte hinter seinen Kanonen: der Convent wurde ungeduldig. Darüber erschracken die drei Bürger, und sie sagten zu einander: was ist zu thun? — Halt, sprach Salicetti, da schleicht so ein kleiner, magerer Kerl herum, der immer vorn dran ist, er sieht gerade so aus, als wenn er wüßte, wie die Sache anzufangen ist. Wir wollen ihn fragen. Da ließen sie den kleinen Magern kommen, und sagten zu ihm: Mach, daß wir Toulon nehmen. — Das ist leicht, erwiderte dieser ihnen; aber Toulon ist nicht vor Euch, Toulon ist nicht da, wohin Ihr Eure Kugeln und Haubitzen schleudert. Toulon ist dort. Und er zeigte mit dem Finger auf das Fort Klein-Gibraltar genannt, das

Digitized by Google

an einem Felsen klebte. Die Repräsentanten lachten ihm in's Gesicht. Dugommier sagte in seiner Bosheit, indem er die Stirne runzelte: Meinst Du? — Ich wette meinen Kopf, antwortete er. Das war eben damals Redensart. Gesagt, gethan. Am andern Tag hatte er das kleine Fort, er ließ Kugeln herabhageln, und zerschmetterte Toulon, das unter ihm lag. Darauf nahmen die Engländer eilends Reißaus und wir zogen in die Stadt ein.

Der Convent war mit Bonaparte zufrieden. Du hast Dich gut aufgeführt, sagte er, ich gebe Dir die italienische Armee! — Famos, sagte er zu sich. — Geben Sie Acht, meine Herren und Damen. Sie werden gleich etwas Neues zu sehen bekommen.

Das ist die italienische Armee; es geht eben dabei nicht hoch her. Wir waren nur ein Haufen Gelbschnabel, mit zerfetzten Beinkleidern, mit Schuhen ohne Sohlen — denn die hatten wir gebraten und gegessen. Kein Brod, weder am Sonntag noch an Werktagen. Kanonen ohne Lavetten, Mörser ohne Vorspann; nicht einmal ein Pfund Pferdefleisch, eine Suppe zu kochen! Du bist ein sauberer Patron! sagten wir, als wir den kleinen Magern, den keiner kannte, ankommen sahen. — Was ist das für ein Bursche? sagten Augereau und Massena, alte Eisenfresser, die sich ärgerten, daß man dem gehorchen sollte. — Genug. — So quält man ihn mit Spöttereien. — Nichts war da, keine Lebensmittel, keine Munition, keine Kleider, keine Waffen. — Soldaten, sagte er zu Jedermann, zu den Generalen so gut, wie zu den Gemeinen; Soldaten, Ihr habt keine Kleider, kein Brod, Ihr habt nichts; Alles ist vor Euch, holt es! — Wie so? fragte man. — Durch den Sieg, sagte er.

Das entflammte unser Herz. Er hat Recht, sagte man mit Grimm. Vorwärts, vorwärts! Die Trommel rief zum Angriff. Das dauerte vier Tage; vorwärts nach Montenotte, vorwärts nach Millesimo, vorwärts nach Dego, vorwärts nach Mondovi. — So ist's Recht, sagte der General, Ihr seyd alte Soldaten; Ihr seyd ohne Schuhe marschirt, Ihr habt Euch ohne Kanonen geschlagen, Ihr habt ohne Brücken über Flüsse gesetzt, das ist brav; allein das ist noch nicht Alles; vollendet, was Ihr begonnen. — Ganz recht, erwiderte die Armee, und da ging es an. Man lief wie durchgegangene Pferde, man klopfte zur Linken, man klopfte zur Rechten; zu Lodi, Castiglione, Bassano, brav, sehr brav! Auf einmal sammelte sich ein Haufen Oesterreicher zu Arcole. Auch recht. Wir zogen hin. Merken Sie auf, hier ist es dargestellt.

Eine lumpige Brücke trennte uns von den Feinden; ein Kranz von Kanonen sprühte einen Kartätschenregen und hielt uns auf. Man war das nicht mehr gewohnt. — Voltigeurs, rief der General en Chef, nehmt das Nest! — Sie gehen daran. — Die Kanone krachte, und sie waren alle zerstiebt. — Andere! rief er wieder. — Trapp, trapp, voran im Sturmschritt; sie sind auf der Mitte der Brücke. — Bumm!.... Die Kanonen husteten. Kein Voltigeur mehr zu sehen! — Die Grenadiere vor, rief der kleine Korporal. Die Grenadiere kamen: herrlich zu sehn, unbeweglich, mit gefälltem Gewehr, prächtige Kerls! Noch ein Kanonendonner und keine Grenadiere mehr! — Andere! wiederholte der verfluchte Korporal: aber dießmal zeigte sich keiner. Man stellte sich, als ob man ihn nicht hörte. Da sprang er vom Pferd, ergriff unsere Fahne, trat vor uns, zeigte sie uns, hielt sie uns vor die Nase, und trug sie dahin. Wir folgten ihm, das war unsre Pflicht; er eilte mit ihr nach der Brücke. Da war der Tod, allein das war uns gleich; er war allein voran. Der Feind sah ihn, man zielte nach ihm, man feuerte... Die Kanone hatte Respekt; sie fehlte, und die Brücke war unser, die Schlacht war unser, die österreichische Armee war unser!

Aber nach dem Regen kommt Sonnenschein. Hinter der Brücke von Arcole schlug man noch gar einen Rest Kaiserlicher, darauf machte man Frieden und es war aus. Doch der Frieden ist nicht des Soldaten Sache. Da sammelte man eine schöne Armee zu Toulon, ohne einem zu sagen weßhalb; man schiffte sie auf Einem Haufen Schiffe ein; auf einmal sind wir auf der hohen See. Es ging so fort. Da schrie auf einmal so ein Kauz von einem Matrosen, der auf dem Mast hockte: Land! Wir waren auf dem Zwischendeck wie Fässer zusammengepackt. — Das muß man sehen, das muß man sehen! Wir sprangen auf's Verdeck. Wir glaubten prächtige Gefilde mit stolzen Orangenbäumen, herrlichen Citronenbäumen und immerdar blühenden Trauben zu finden. Welche Enttäuschung! Flacher Sandboden, so weit man sehen konnte, einige Dutzend Bäume, wie die Sonnenschirme gewachsen, und im Hintergrund so etwas wie eine Stadt mit spitzigen Thürmen, wie die Bajonette, ein Ding wie ein Kegelspiel. Das Meer war wie toll. Aber das machte nichts; man landete, und wir jagten ein Paar lumpige Schnapphähne, denen es nicht recht war; wahre Mulatten, mit Haaren, wie die Ratten, und mit meilenlangen Flinten. Ihr seyd in Aegypten, sagte man uns. Sehen Sie, meine Herren und Damen: das können Sie Sich gar nicht vorstellen. Unter den Füßen einen Höllenboden, auf dem man mir nichts, dir nichts Eier sieden konnte; über unsern Häuptern eine wüthende Sonne, die uns

Digitized by Google

nach allen Dimensionen bratete. Ein Backofen wäre Spaß dagegen. Ueberall Sand, vorn, hinten, zur Rechten und zur Linken. Nicht ein Glas Wein, nicht ein Tropfen Wasser, die Gurgel zu erfrischen, nicht ein Feind, an dem man seine Wuth auslassen könnte. Endlich kamen wir an den Nil. Das war schon ein Sieg: der zweite war erfochten, als wir den Feind sahen, der dritte, als wir ihn durchbeutelten. Vor Allem tranken wir Wasser, wie die Narren; dann sahen wir, wie der Feind herankam. Es ist nicht gelogen, es waren prächtige Leute; herrliche Soldaten, Tambourmajors zu Pferde, rothe, blaue, gelbe, mit silberbeschlagenen Flinten, seidenen Kleidern, goldgestickten Mützen mit Puffen. In der Nähe waren die Pyramiden. Wir bildeten Carrés, und der General rief uns zu: von der Spitze dieser Pyramiden sehen vierzig Jahrhunderte auf Euch. Das wollte heißen, wir sollten uns zusammennehmen. In diesem Augenblick stürzten sich die Mamelucken auf uns. Wir feuerten und kreuzten die Bajonette. Sie kamen wie die Heuschrecken daher, sie fielen auf unsere Carrés, wie der Hagel, den der Wind treibt. Sie spießten sich an unsern Bajonetten, sie fielen zur Erde, und fielen uns mit dem Dolch in die Weiche. Wenn ihre Pferde sich aufbäumten und wichen, trieben sie sie rückwärts heran und ließen sie auf uns stürzen. — Fern sey es von mir, auf die Besiegten zu schimpfen, aber die Leute hätten brav seyn können, wenn sie ein wenig mehr Ordnung gehalten hätten. Gleich darauf erfuhren wir, daß die Engländer uns den Rückzug abgeschnitten, und daß Nelson unsere Schiffe elend zugerichtet hätte. Da wir nicht mehr zurück konnten, gingen wir vorwärts. Wir kamen bei Gaza vorbei nach Jaffa. Da erwartete uns der Feind. Er vertheidigte sich bis auf den letzten Mann und starb deßgleichen. Jetzt mischte sich die Pest drein, und hernach der Durst und der Hunger. Der französische Soldat kennt den Tod, der schreckt ihn nicht. Er hat nichts dagegen, daß man ihn tödte, er mag aber nicht lange leiden.

Der General en Chef erfuhr's. Er ging in's Spital und schritt durch die Reihen, die auf dem Boden lagen. Die andern, die ihn begleiteten, hüllten sich so ängstlich in Decken ein, als ob sie Pariserinnen wären, die über die schmutzige Straße gehen. Der General aber näherte sich den Kränksten, und sprach mit Allen. Da lag ein armer Soldat in einem Winkel, der sagte kein Wort und sah ihm so zu. Was hast Du? sagte er zu ihm. — Ich sterbe, antworte der Soldat. — Das bildest Du Dir nur ein, sagte der General, man kommt durch, wenn man nur will. — Möglich, sprach der Soldat, wenn man's noch nicht hat; aber wer's einmal hat, der muß es durchmachen und desto besser, wenn man daran stirbt. Aber gehen Sie fort, die Luft ist hier für Niemand gut. — Die Luft meiner Soldaten ist gut für mich, sagte Bonaparte, Du bist ein Kind. — Ich bin 32 Jahre alt. — Du fürchtest Dich. — Ich bin zu Arcole gewesen. — Gib mir die Hand und steh auf. — Ich will nicht, sagte ich. — Steh auf, fuhr er fort. — Ich will nicht, antwortete ich wieder, und hüllte mich in meine Decke. — Wohlan! ich will Dir helfen.

Drei Tage war ich schon da gelegen, ohne ein Glied zu rühren; jetzt aber fiel ich auf die Knie und rief: Sie sollen mein General seyn bis zum Tode. Ach! ich meinte meinen Tod, nicht den seinen. Ich dachte damals nicht so lange zu leben und das Alles eines Tages zu erzählen.

Aber zum Teufel mit Aegypten! Zurück nach Frankreich, da ist's lustig, und nicht so langweilig. Immer dasselbe im Kleinen, außer zu Abukir, wo es den Turbanen schlimm genug erging.

Mord aus Eifersucht.

Am 2. April l. Js. wurde im Kaisertheater zu Kronstadt die Vorstellung der Oper »Die Belagerung von Corinth« durch den Knall eines Feuergewehrs unterbrochen, dem ein durchdringender Schrei folgte. Es entstand sogleich eine außerordentliche Bewegung in den verschiedenen Theilen des Sales; mehrere Stimmen riefen: Faßt den Mörder! faßt den Mörder! Die erschrockenen Frauen schickten sich zur Flucht an und die Neugierigen fragten vergeblich um Aufklärung über ein so befremdendes Ereigniß. Unterdessen wurde der Vorhang herabgelassen, und eine ziemlich große Anzahl von Zuschauern verließen ihre Plätze, um sich in die Gänge zu begeben; denn man behauptete, der Schuß sey aus einer vergitterten Loge in der zweiten Galerie gekommen. Bald erfuhr man, daß M. B., welcher seine Frau in einer Loge bei dem Grafen P. erblickt, aus Eifersucht mit einer Pistole in die Loge geschossen, und seine Frau schwer verwundet habe. Die Gardesoldaten bemächtigten sich seiner und banden ihn. Die Aerzte gaben Hoffnung, die Frau, ihrer gefährlichen Wunden ungeachtet, zu retten.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 22. Erster Jahrgang. 1838.

Die Kartenlegerin.

Eine Criminalgeschichte.

Die Fischer waren grade beschäftigt, in der kleinen Bai Fodhra in Irland Muscheln einzusammeln, als ein Signal vom Thurme herab sie benachrichtigte, daß ein Schiff sich der Küste nähere. Großbritanien führte damals Krieg mit Frankreich und die größte Vorsicht war nothwendig; das Schiff aber erwiderte auf das Signal durch Aufziehung der brittischen Flagge. Einige Augenblicke darauf ging es auf der Rhede vor Anker, und ein kleines Boot setzte einen jungen Matrosen ans Land, welcher von seinen Cameraden mit einem herzlichen Händedruck Abschied nahm. Es war ein schöner Tag, die Luft war rein und klar, und ein fröhliches Liedchen singend schritt er landeinwärts.

»Welches ist der nächste Weg nach Carrigabolt?« fragte er einen Mann der ihm zufällig entgegen kam.

»Der auf dem Ihr wandert,« lautete die Antwort, »wißt Ihr aber auch Dorgan, daß Ihr für einen Mann, der des Gehens ungewohnt ist, ziemlich schnell schreitet.«

Dorgan, erstaunt sich bei Namen genannt zu sehn, blickte dem Sprecher scharf ins Gesicht und erkannte seinen Jugendgespielen Paddy Kinna. »Ha, Du bist's, Kinna!« rief er freudig ihm die Hand hinreichend, »ich bin froh Dich wiederzusehen.«

»Mich freuets auch,« entgegnete Paddy zögernd. »Du wirst es mir vielleicht nicht glauben, wenn Du des Schwurs gedenkst, den ich that mich an Dir zu rächen. Seit Deiner Abreise aber, Dorgan, hat sich das alles verändert, — ich habe mir die kleine Jenny Joulen die Ursache unserer Feindschaft aus dem Sinne geschlagen. Das arme Kind! es war für uns Beide kein Glück, daß wir sie kennen lernten. Als ihr Vater Dir ihre Hand versagte, gingst Du zur See, während ich — — Sprich Dorgen, soll ich Dir erzählen, was sich, seitdem Du weg bist, in unserm Dorfe zugetragen?«

Dorgan nahm diesen Vorschlag mit Freuden an, und als sie so neben einander dahinwanderten erzählte sein Jugendgespiele wie folgt:

»Nachdem, wie schon gesagt, der alte Joulen Dir die Hand seiner Tochter verweigerte, stellte ich mich ihm vor, ich glaubte glücklicher zu seyn — weil ich reicher war; aber ich hatte mich geirrt, der alte Joulen gab mir gleichfalls eine abschlägige Antwort und wieß mich ziemlich derb zurück.«

»So ist Jenny noch frei und nicht verheirathet?« fragte Dorgen etwas unruhig.

»Allerdings, und man sagt, um Deinetwillen sey sie ledig geblieben.«

Bei dieser Nachricht pochte das Herz des jungen Seemannes vor Freude, denn er hoffte, der alte Joulen würde zumal jetzt seinen Bitten nicht länger widerstehen, da er sich im Dienste seines Vaterlandes ein kleines Vermögen erworben hatte. Die beiden alten Bekannten trennten sich bald darauf und Dorgan setzte seinen Weg mit verdoppelter Eile fort.

Beim Einbruch der Nacht bedeckte sich der Himmel mit schweren Wolken, und bald ward es so dunkel daß Dorgan den rechten Weg verlor. Er schritt einige Zeit lang weiter, bis er endlich bei einer einsam stehenden Scheue anlangte, in der er einige Bündel Stroh fand. Von der Wanderung ermüdet, warf er sich darauf und versank bald in einen festen Schlaf. Als der Morgen zu dämmern begann, ward er durch ein Geräusch nahender Schritte geweckt, und schon im nächsten Augenblick machten zwei Weiber, deren Gestalten er in der Dunkelheit nicht unterscheiden konnte, vor der Scheune Halt. Die Stimme der einen hatte etwas Rauhes, Wildes, während die der Andern ungemein sanft erklang.

»Seit einer Stunde schon erwarte ich Euch,« sprach die Letztere, die Jüngere. »Ich habe schon drei Meilen gemacht um zu Euch zu gelangen, und muß zu Hause seyn bevor der Vater erwacht. Wenn er wüßte, daß ich mit Euch verkehrte, wie würde er schelten! Weßhalb seyd Ihr so lange geblieben?«

»Schilt mich nicht, Du süße Kleine,« versetzte die

Digitized by Google

Alte, »ich bin hochbetagt und Du bist jung, da steckts! Ist erst Deine Scheitel so gebleicht wie die meine, werden Deine Füße auch nicht mehr mit wollen.«

»Sprechen wir nicht mehr davon! — Ihr habt mir in der Küche, wo uns mein Vater überraschte, gesagt, daß Ihr um geheime Dinge wüßtet, welche jedem andern unbekannt wären — —

»Ja, ja, so ist's.«

»So sagt mir« — hier zitterte die Stimme des jungen Mädchens — »sagt mir ob ich einen Liebsten habe. Aus Eurer Antwort will ich gleich sehen, ob ich Euren Worten trauen darf.«

Dorgan dachte, daß man in der Kunst des Wahrsagens eben nicht sehr bewandert seyn müsse, um die vorgelegte Frage richtig zu beantworten.

»Gib mir Deine Hand, meine Tochter,« sprach die Alte und nunmehr begann eine Pause von einigen Minuten. »Dein Herz ist nicht mehr Dein,« fuhr sie alsdann fort, »der den Du liebst ist ein junger Mann — er ist fern von hier.«

Die Sibylle mußte wahr gesprochen haben, denn das junge Mädchen brach in einen Ausruf des Erstaunens aus. »Ja, ja, so ist's,« rief sie, »jetzt sagt mir Etwas von ihm. Denkt er noch an mich? Verkündet Ihr mir recht viel Gutes, schenke ich Euch noch eine halbe Krone.«

»Das Geld, mein liebes Kind, thut nichts dazu,« versetzte die Alte, und wäre Dein Geldbeutel so gefüllt wie der des Königs, er könnte weder Gut zu Böse, noch Böse zu Gut machen. — »Ich will Dir jetzt sagen,« sprach die Wahrsagerin und mischte ein Spiel Karten, »ob Dein Liebster noch an Dich denkt. Wende Dich zum Sonnenaufgang und ziehe eine Karte; welche ist es?«

»Carreau König!«

»Gut, noch eine.«

»Coeur Aß!«

»Immer besser! Jetzt die Letzte.«

»Pik Dame!«

»Das bist Du selbst mein Kind. Dein Liebster liebt Dich noch wie vormals. — Du wirst ihn wiedersehen, er kommt zurück um Dich zu heirathen, denn er ist ein reicher Mann geworden.«

»Dank, herzlichen Dank, gute Alte,« rief freudig das Mädchen. »Jetzt muß ich eilen, kaum werde ich zurück seyn bevor der Vater erwacht. Lebt wohl!«

»Noch einen Augenblick, mein Kind — Du vergißt die versprochene halbe Krone.«

»Da ist sie; wenn das eintrifft was Ihr mir prophezeiht, sollt Ihr noch weit mehr bekommen — solltet Ihr mich aber getäuscht haben, so möge der Himmel Euch verzeihen.«

Mit diesen Worten eilte das junge Mädchen von dannen. Dorgan trat jetzt aus der Scheune, und konnte nach Belieben die Alte betrachten. Sie knüpfte das Geld in ein altes Tuch, und steckte es sorgsam zu sich. Nie noch hatte Dorgan ein garstigeres Wesen erschauet; das schielende Auge, das borstige graue Haar, die verzerrten Züge, die lumpige Tracht, alles an ihr verkündete das Gewerbe, dem sie oblag. In einem Korbe, der an ihrem Arme hing lagen Nadeln, bunte Bänder, Zwirn und dergleichen Dinge, welche sie den Dorfbewohnerinnen feilbot, um sich Zutritt in die Wohnungen zu verschaffen, in welchen es ihr selten an Kunden fehlte. Sie zitterte vor Schrecken als sie Dorgan erblickte, aber sie faßte sich schnell und suchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen.

»Sagt mir doch,« fragte Dorgan, »wer war das junge Mädchen, mit dem Ihr so eben gesprochen?«

Die Alte betrachtete den jungen Mann mit einem mißtrauischen Blick: »Mein Herr Matrose,« entgegnete sie, »solltet Ihr etwa die Absicht haben, mich bei der Behörde anzugeben?«

»Ey nicht doch, gute Frau, ich fragte aus bloßer Neugier.« Bei diesen Worten hockte er sein kleines Felleisen auf um seinen Weg fortzusetzen.

»Soll ich Euch nicht Euer Schicksal verkünden?« fragte die Alte. —

Dorgan lächelte: »Ich glaube nicht an Eure Kunst,« entgegnete er. »Ihr könnt die Geheimnisse des Himmels nicht kennen.«

»Ich freilich nicht; diese Karten aber vermögen sie zu enträthseln. Ich weiß so wenig von Euch, als Ihr von mir wißt, diese Karten aber werden es mir offenbaren.« — Bei diesen Worten zog die Wahrsagerin das Spiel Karten hervor und begann es zu mischen.

»Wie viel soll ich Euch geben, wenn Ihr mir wahrsagt?« fragte Dorgan von einiger Neugier erfaßt.

»Den Thaler, der dort am blauen Bande in Eurem Knopfloche hängt.«

»Was Ihr für ein Geldstück haltet ist eine Medaille,« erwiderte Dorgan, »es ist die Medaille von Trafalgar. Nicht für alles Gold der Welt würde ich sie hingeben!«

»So habt Ihr also unter dem tapferen Nelson gedient?« fragte das Weib mit einem Ausdruck der Ehrerbietung, »dann verlange ich nichts von Euch.«

Dorgan aber zog eine Krone aus seinem Geldbeutel und reichte sie der Alten hin, welche ihn sich gegen die Sonne wenden und eine Karte ziehen hieß. Er zog den Treffbuben.

»Eine böse Karte das,« brummte die Alte.

Digitized by Google

Die Alte mischte aufs Neue und ließ eine zweite Karte ziehen.

Es war wieder der Treffbube. — Die Wahrsagerin schüttelte den Kopf. »Ein arges, arges Zeichen,« murmelte sie. »Zieht Ihr noch eine böse Karte, wird Euch in Kurzem viel Schlimmes begegnen. Zieht noch einmal, aber mit größerem Glück.«

Dorgan zog — es war zum drittenmal der Treffbube.

»Euer Spiel scheint aus lauter Treffbuben zu bestehen,« rief er. Das Weib aber zeigte ihm die Karten, das Spiel war vollständig. »Mein Herr Matrose,« sprach sie, nachdem sie den jungen Mann eine Zeitlang betrachtet hatte, »ich wünsche, daß Eure Vorsicht die Gefahren abwenden möge, die Euch bedrohen. Lebt wohl, wir werden uns wiedersehen.«

Mit diesen Worten wickelte sie ihre Karten in ein Blatt Papier, legte sie in ihren Korb und ging von dannen.

Dorgan war nicht abergläubisch; die ganze Sache hatte aber etwas so Seltsames, daß er sich doch etwas unruhig fühlte. Der Treffbube wollte ihm nicht aus dem Kopfe — er wünschte er hätte die Alte nie angetroffen. Die Frische des Morgens aber und die schöne Gegend, durch die er wanderte, beruhigten ihn nach und nach, so daß er, als er in Carrigabold einwanderte, nicht mehr an sein Abentheuer dachte.

Beim Eintreten in das Dorf traf er wieder auf seinen Jugendgespielen, Paddi Kinna, welcher ihn aufforderte mit ihm ein Frühstück einzunehmen und Beide traten in ein Wirthshaus. Das Gespräch lenkte sich wieder auf den alten Zoulen und dessen Tochter. In der Aufregung des Whisky, bediente sich Dorgan einiger sehr derber Ausdrücke. »Der Geiz allein veranlaßte ihn mir Jennys Hand zu verweigern,« rief er.

»Man muß ihm etwas zu Gute halten,« meinte Paddy, »er ist ein kränklicher Greis.«

Dorgan wollte neuerdings etwas erwidern, als ein alter, ungefähr 60jähriger Herr, welcher im Zimmer zugegen war, das Wort nahm. »Ich habe Euer Gespräch schon fünf Minuten lang mit angehört,« sprach er.

»Es scheint mir eben nicht passend das Gespräch Anderer zu behorchen,« bemerkte der junge Seemann.

»Da habt Ihr Recht und ich würde mich entfernt haben, hätten Eure Ausfälle gegen einen Greis den ich kenne mich nicht zurückgehalten. Ich bin ein Diener des Herrn und als solcher ist es meine Pflicht Uneinigkeit auszugleichen und Haß zu vertilgen.«

Bei diesen Worten verbeugte sich der junge Matrose ehrerbietig vor dem Pfarrer, bat wegen seines Auffahrens um Verzeihung und versicherte wie er gegen den Vater Jennys auch nicht den geringsten Groll hege.

»So ist's recht, mein Sohn, er würde ihn auch nicht verdienen, er ist ein wackerer Mann und freundlich gegen Euch gesinnt, oft hörte ich, wie er sein Betragen gegen Euch bereuete, er sprach von Euren guten Eigenschaften, und ich bin überzeugt, daß wenn er sein Unrecht hätte können gut machen, es längst geschehen wäre.«

Mit diesen Worten entfernte sich der Geistliche. Paddy folgte.

Es war unterdessen spät geworden. Der Himmel umzog sich wie am vergangenen Abend. Dorgan übernachtete im Wirthshause. Am folgenden Morgen als er sich auf den Weg machen wollte, sah er eine Menge Fischer dem Strande zueilen. Begierig zu erfahren, wohin sie zögen, folgte er ihnen, kaum aber hatte er das Dorf hinter sich, als ihm plötzlich die garstige Wahrsagerin von gestern den Weg vertrat.

»Noch einen einzigen Schritt und Ihr seyd verloren,« rief sie ihm zu. »Flieht, flieht, Ihr seyd es den man sucht.«

Dorgan hörte kaum was die Alte sprach und wollte sie bei Seite schieben um seinen Weg fortzusetzen, wer aber begreift sein Entsetzen, als sie ihm verkündete, daß der alte Zoulen ermordet worden sey. Anfangs stand er von Schrecken erfaßt, regungslos da, endlich aber nahm er sich zusammen und raschen Schrittes schlug er jetzt den Weg nach Zoulens Wohnung ein.

»Habt Ihr mich den nicht verstanden,« kreischte die Alte, indem sie ihn beim Arm zurückhielt. »Man sucht den Mörder überall, der Verdacht ruht auf Euch. Erinnert Euch an den Treffbuben.«

Dorgan glaubte das Weib sey verwirrt, er machte sich von ihr los und setzte seinen Weg eilig fort. Als er in das Haus trat, gewahrte er den Leichnam des Greises, der auf einem Tische lag. Seine zerrissenen und blutbefleckten Kleider beurkundeten den Widerstand des Ermordeten und die Gewaltthätigkeit des Mörders. In der Mitte des mit Menschen angefüllten Zimmers, befand sich der Gerichtsbeamte, welcher den furchtbaren Vorfall zu Protokoll nahm. Dorgan erfuhr jetzt, daß Zoulen einige Tage vor seiner Ermordung einen Drohbrief empfangen habe, in dem er gewarnt wurde, eine benachbarte Meierei nicht zu pachten, deren bisheriger Inhaber, wegen rückständigen Zinses von dem Eigenthümer ausgesetzt worden war; daß Zoulen aber diese Drohung

Digitized by Google

verachtete. Diesen Umstand hielt man für die Ursache des Verbrechens. Jenny und eine ihrer Cousinen, ein sieben- bis achtjähriges Mädchen befanden sich im Hause als der Mörder erschien. Der Gerichtsbeamte befragte zuvörderst das Kind welches erwiderte: daß ein gewaltiger Lärm sie Nachts erweckte, daß sie aufgestanden sey und sich leise der Thür genähert habe, wo sie gesehen, wie der Mörder ihren Oheim tödtete; der Letztere habe um sein Leben gefleht und betheuert, daß er die Meierei nicht pachten wolle, jener aber habe nicht darauf geachtet, sondern ihn zu Boden geworfen und ihm den Todesstreich versetzt.

Kaum aber hatte das Kind diesen Schreckensbericht beendet, als es sich umblickte und plötzlich einen lauten Schrei ausstieß. »Ach Gott, da steht der Mörder!« kreischte es von Entsetzen erfaßt, indem es auf Dorgan deutete, »ich erkenne ihn!«

Diese Worte verbreiteten unter den Anwesenden einen allgemeinen Schrecken, man drängte sich um ihn und zerrte ihn vor den Beamten. »Die gegen Euch vorgebrachte Klage ist gewichtig,« sagte der Letztere, »wie nennt Ihr Euch?«

»William Dorgan,« erwiderte dieser in einem stolzen Tone, »ich habe auf den Kriegsschiffen Sr. Majestät gedient und bin erst seit vorgestern wieder in Irland angelangt.«

Bei diesen Worten näherte sich einer der Anwesenden dem Beamten und versicherte, daß er William wieder erkenne.

»Kanntet Ihr den Ermordeten?« forschte die Gerichtsperson weiter.

»Seit meiner Kindheit.«

»Lebtet Ihr mit ihm in Feindschaft?«

»Nein! Er verweigerte mir früher die Hand seiner Tochter, und ich zürnte deshalb auf ihn; später aber habe ich es ihm nicht nachgetragen, im Gegentheil, ich kehrte in diese meine Heimath zurück, in der Hoffnung, mich mit ihm auszusöhnen.«

Die offene, freimüthige Weise, in welcher Dorgan sprach, erwarb ihm die Theilnahme aller Anwesenden; eine Stimme aber, welche plötzlich vom äußersten Ende des Zimmers her erscholl, ließ augenblicklich das Interesse schweigen. »Das was Ihr so eben redet, steht mit Euren gestrigen Worten in genauem Widerspruch,« rief sie.

Dorgan blickte nach der Stelle hin, von welcher die Worte kamen, und erkannte den Geistlichen, mit dem er am vergangenen Abend im Wirthshause zusammen getroffen war.

»Ich war Zeuge,« fuhr der Pfarrer zu dem Beamten gewandt fort, »wie dieser junge Mann gestern im Wirthshause auf den Ermordeten geschmäht und gescholten, im Gespräch mit einem seiner Bekannten, der ganz entgegengesetzter Meinung war.«

Diese Aussage, welcher Dorgan nichts entgegensetzen konnte, schien die Anwesenden zu überzeugen, allein in der Hoffnung sich leicht zu rechtfertigen, verlangte er, daß der Wirth gerufen werden sollte, in dessen Hause er die Nacht zugebracht habe. Der Wirth bestätigte zwar, daß William bei ihm eingekehrt sey, bemerkte aber, daß er und seine Frau in der Nacht ein Geräusch gehört hätten, so als ob die nach der Straße führende Thür geöffnet würde.

Dennoch aber war der schwere Verdacht gegen William noch durch keine Beweise bekräftigt. Der Beamte forderte nunmehr Jenny vor. Das arme Mädchen erschien bleich und mit niedergesenktem Blick, auf den Arm eines anderen Mädchens gestützt.

»Erkennt Ihr in dem Angeklagten den Mörder Eures Vaters?« fragte der Beamte.

Jenny erhob jetzt ihr Auge; als sie aber Dorgan erkannte, schrie sie laut auf und wäre fast ohnmächtig in seine Arme gesunken. Anfangs gestattete ihr der Schrecken keine Worte, ihre Blicke schweiften wild umher, endlich aber brach sie in Thränen aus. »Wie,« rief sie, »Du bist es, Du William, den man anklagt? Du dessen Rückkehr mein Vater erwartete, um sein Unrecht gegen Dich gut zu machen?«

Auch unter Williams Wimpern stahlen sich Thränen hervor.

»Beruhige Dich,« sprach er, »man wird meine Unschuld anerkennen, ich werde mich von der grauenvollen Beschuldigung reinigen.«

Die Anwesenden waren alle bewegt; die meisten hielten bereits Dorgan für unschuldig, der Beamte selbst schien von der Grundlosigkeit der Anklage überzeugt, mußte aber, zufolge seines Amtes Jenny weiter befragen. »Sahst Ihr das Antlitz des Mörders?« forschte er.

»Nein,« lautete ihre Antwort, »er war verlarvt. Seine Tracht glich allerdings der dieses jungen Mannes, aber ich schwöre hoch und theuer, daß er die Mordthat nicht vollbrachte, er ist dessen unfähig.«

»Ihr habt also durchaus nichts, woran der Mörder wieder zu erkennen wäre?«

»Doch — doch! Als ich ins Zimmer stürzte, um meinen Vater zu retten, zerrte ich am Kleide des Missethäters, und in dem daraus entstandenen Ringen mit ihm, entriß ich ihm diese Medaille die in seinem Kopfloche hing.« —

Es war Williams Medaille! — Wie kam sie in Jennys Hände? Kalte Schweißtropfen traten dem Unglücklichen auf die Stirn, er fühlte wie ihn seine

Digitized by Google

Kräfte verließen. — In dieser furchtbaren Seelenangst gedachte er der Prophezeihung der alten Wahrsagerin — da erstieg ein anderer Gedanke in ihm. Sich seiner gerechten Sache bewußt, weßhalb nicht läugnen, daß die Medaille ihm angehöre? Niemand, die Alte ausgenommen, hatte darauf geachtet. Würde aber die Lüge entdeckt, wäre seine Lage nur verschlimmert. Er zog es also vor, die Wahrheit zu sagen.

»Ich kann es mir nicht erklären, wie diese Medaille in Jennys Hände gekommen,« sprach er, »aber sie gehört mir an, ich empfing sie weil ich bei Trafalgar mitgefochten.«

Ein plötzlicher Erdstoß hätte die Anwesenden nicht mehr erschüttern können als diese Erklärung. Einer starrte den Andern an, alle aber wichen schaudererfaßt von William zurück. Nur Jenny beharrte fest bei der Behauptung, daß er schuldlos sey, so sehr auch die Medaille gegen ihn zeuge.

Dorgan, obgleich tief niedergebeugt, suchte seine Unschuld darzuthun. »Wie kann man,« sprach er, »auch nur im Entferntesten sich dem Gedanken hingeben, daß ich am ersten Tage meiner Rückkehr in ein Land, in dem ich das Licht der Welt erblickte und das ich mit einem kleinen Vermögen wieder betrete um mich in demselben häuslich niederzulassen, daß ich noch immer von der Hoffnung beseelt, Jenny die Meine zu nennen, mich mit dem Morde ihres Vaters befleckt haben könne.« »Ueberdem,« fuhr er mit gehobener Stimme fort, »überdem habe ich meinem Vaterlande ehrenvoll gedient — diese Medaille beweißt, daß ich meinen Feind ins Angesicht zu schauen vermag, und unfähig bin, meine Hand mit dem Blute eines Greises zu beflecken.«

Vergebliche Worte! Die Beweise gegen ihn schienen zu klar, als daß man sich seiner Person nicht hätte versichern sollen. Der Beamte gebot ihm die Hände zu binden und ließ ihn durch einige Polizeidiener abführen.

Die Meisten der Anwesenden aber, und unter ihnen Paddy Kinna und der Geistliche, blieben zurück, um die arme Jenny zu trösten, sie konnte und wollte nicht glauben, daß William die schauderhafte That vollbrachte. Der Pfarrer wiederholte ihr, wie sich der Angeklagte am vergangenen Abend geäußert, und berief sich auf Paddy, welcher, wie er sagte, ja ebenfalls früher Ursache hatte, sich über den Ermordeten zu beschweren, jenen Schmähungen indessen doch widersprochen habe. Paddy beklagte schmerzlich die Verirrung seines Jugendbekannten und verließ das Haus.

(Beschluß folgt.)

Der schwarze Koch.

Aus dem Tagebuch eines Seefahrers.

Am Bord unseres Schiffes befand sich ein Neger mit einem finsteren abstoßenden Aeußeren, welcher Quaco genannt wurde. Er gehörte dem Capitain des Schooners an, der ihn mit großer Freundlichkeit behandelt, und ihm viel Gutes erwiesen hatte. Er wußte sich in der Küche nützlich zu machen und war demnach als Koch angestellt worden. Eines Tages als das Schiffsvolk eine ungewöhnlich mühselige Arbeit gehabt hatte, gebot ihm der Capitain einen recht starken Caffee für die ganze Mannschaft zu bereiten. Dieser war bald fertig; als aber der Cajütenjunge, ein kleiner pfiffiger Creole, ihn vor uns auf den Tisch stellte, bat er uns dringend nichts davon zu genießen, es wäre ihm als wenn es nicht richtig damit zugegangen sey; auch habe er bereits das Schiffsvolk gewarnt. Der Capitain wollte die warnenden Worte in den Wind schlagen, und bemerkte der Neger sey ja nicht ans Land gegangen, auch habe er den Arzneikasten sorgfältig verschlossen gehalten; nichts aber konnte den Knaben beruhigen.

»Sehn Sie doch nur den Caffee an, Herr,« sprach er, »riechen Sie nur, und Sie werden bald sich überzeugen, daß nicht alles ist wie es seyn soll.«

»In der That der Caffee ist trübe, auch hat er einen seltsamen Geruch,« entgegnete der Capitain. »Wir wollen die Wahrheit schon herausbringen.« Er nahm darauf zwei Pistolen aus seinem Wandschranke und versah jede mit einer tüchtigen Ladung.

»Was wollen Sie thun?« fragte ich, »um eines bloßen Verdachtes willen — —«

»Unbesorgt,« versetzte er, »ich werde nicht zu rasch handeln. Man rufe den Quaco und das ganze Schiffsvolk herab.«

Die Gerufenen erschienen, der Koch mußte vortreten, die Uebrigen blieben an der Thür.

»Quaco,« begann der Capitain ernst, »leere die Tasse Caffee bis auf den letzten Tropfen.«

»Ich mag keinen Caffee,« entgegnete der Afrikaner, und trat bestürzt zurück.

»Trink ihn, ich befehls!«

Der Neger nahm, wenn gleich zitternd, einen Löffel voll, behielt den Caffee aber im Munde und spie ihn im nächsten Augenblicke wieder aus.

Die Mannschaft murrte und wollte über den Neger herfallen, der Capitain aber gebot Ruhe; dann goß er den Inhalt der Kanne in ein irdenes Gefäß und wandte sich zu dem Neger.

»Sieh hier diese Pistolen,« sprach er, »jede ist mit zwei Kugeln geladen. Weigerst Du Dich den Caffee zu trinken, den Du selbst bereitet hast, bist Du ein

Digitized by Google

Verbrecher. Du stirbst alsdann von meiner Hand, so wahr Gott lebt! trinkst Du aber diesen Caffee, ohne daß es Dir Schaden bringt, schenke ich Dir deine Freiheit, zum Ersatz für den ungerechten Verdacht. Jetzt also trinke!«

Der Neger that als verstände er die Worte des Capitains nicht und schien die Absicht zu haben, sich aufs Verdeck zu flüchten; die Geberden des Schiffsvolks aber verkündeten ihn, welches Schicksal ihm dort bevorstände. Unterdessen herrschte in der Cajütte eine Todtenstille, die nur durch das Geräusch unterbrochen wurde, welches das Aufspannen des Hahns der Pistolen verursachte. Dem Neger trieften dicke Schweißtropfen von der Stirn, seine Augen schweiften wild umher, seine Lippen wurden leichenblaß.

»Trinke, trinke Du mörderischer Giftmischer,« gebot jetzt der an der Schuld des schwarzen Kochs nicht länger mehr zweifelnde Capitain, indem er das Pistol auf ihn richtete.

Der Afrikaner faßte mit krampfhafter Faust das Gefäß, und verschlang den Inhalt, wenn gleich mit bebenden Lippen, dann warf er sich wild zu Boden. Ein Gemurmel von Verwünschungen erhob sich unter dem Schiffsvolk und niemand eilte herbei um dem Verbrecher Beistand zu leisten. Ob der Capitän befürchtete zuweit gegangen zu sein, oder ob er Mitleid mit dem Verbrecher fühlte, er drang in ihn mit der Frage, von welcher Art das Gift sey, das er in den Caffee gemischt habe; der Neger aber konnte oder wollte nicht antworten. Man öffnete endlich seine Kiste, und fand dort eine Hand voll Savannah Blumen (echites suberecta) ein tödtliches Gift, welches der Mörder aus dem Wegwurf der Maulthiere aufgelesen hatte, die es instinctmäßig aus ihrem Futter bei Seite werfen. Der Neger hauchte schon nach einer Stunde sein boshaftes Leben aus; vermuthlich war er zu der Missethat durch einen Streit veranlaßt worden, der sich am Tage zuvor zwischen ihm und dem Schiffsvolke entsponnen hatte.

(Originalien.)

Der Almacks-Klub in London.

Man spricht so viel von den Almacks und weiß doch nicht, woher das Wort kommt und zu welcher Zeit es sich gebildet hat. Der erste Schriftsteller, der es erwähnt, ist Horace Walpole. Almacks ist der Name des Eigenthümers, in dessen Zimmern die Mitglieder des Klubs sich vormals versammelten, und dieser Name ist noch heute derselbe, obgleich Almacks seit mehr als einem halben Jahrhundert den Weg alles Fleisches gegangen. (Der gegenwärtige Besitzer der Ballsäle heißt Willis.) Kurze Zeit nach der Stiftung der Almacks geriethen die vornehmen Schutzdamen (Patronesses) in Zwiespalt, so daß die Versammlungen unterblieben. Aber bald darauf wurde der Klub nach einem so umfassenden Plan reorganisirt und durch ein so mächtiges Patronat unterstützt, daß er sich zu außerordentlichem Ansehen und Einfluß in der fäshionäblen Welt erhob. Ja die ganze höhere Gesellschaft steht unter der unumschränkten Herrschaft von einem halben Dutzend liebenswürdiger Tyrannen, die in der Saison allwöchentlich am Montag in Kings- und James-Street ihre Sitzungen halten. Hier versammelt sich das Konklave ernst und feierlich um einen runden, mit einer rothen Tapete überzogenen Tisch, und durch die einzige Manifestation seines Willens vermag es ganze Familien zu erheben oder zu vernichten. Es darf ihnen nur die Einführungs-Karte für den privilegirten Zirkel bewilligen oder abschlagen, und die oberen Regionen der aristokratischen Atmosphäre sind ihnen geöffnet oder verschlossen. Daher verschmähen es auch die stolzesten Familien, selbst das Haupt der Aristokratie nicht, vor dieser Macht ihr Haupt zu beugen und demüthig um einen Einlaßschein zu betteln. Das Privilegium, an dem Zirkel Theil zu nehmen, ist die höchste Stellung, die eine Dame oder ein Kavalier in der großen Welt erreichen kann; durch die Verweigerung der Aufnahme dagegen, die mit unwiderruflicher Ausschließung ziemlich gleichbedeutend ist, wird man nicht nur in der Meinung des Adels zu Grunde gerichtet, sondern auch von jeder Art geselliger Verbindung mit ihm für immer abgeschnitten.

Das Comité besteht aus sechs Schutzdamen. Früher belief sich die Zahl auf sieben; aber seit der Abreise der Fürstin Lieven, jener berühmten russischen Dame, die sich durch ihre Schönheit und ihre Theilnahme an der Politik so ausgezeichnet, zählt es nicht mehr als sechs. Dieß sind folgende Damen: die Gräfin von Jersey, die Marquise von Londonderry, Lady Cowper, die Gräfin Brownlow, Lady Willoughby d'Euston. Diese Damen wählen sich unter einander; wenn eine von ihnen stirbt oder ausscheidet, so halten die übrigen eine Versammlung, und nachdem sie sich reiflich berathen und die Verdienste der verschiedenen Kandidaten, die von jeder unter ihnen vorgeschlagen werden, sorgfältig geprüft, wird die Dame, welche die meisten Stimmen für sich hat, an die Stelle gewählt.

Man kann sich denken, was für Intriguen und Kabalen von allen Seiten aufgeboten werden, wenn eine Vacanz der Art eintritt. Es kommen dabei Dinge vor, die man kaum den allergewöhnlichsten Frauen, geschweige denn einer Dame von den höch-

Digitized by Google

sten Ständen zutrauen möchte. So war einmal eine streitige Wahl der Gegenstand einer beispiellosen Scene zwischen zwei von diesen Damen, die eine abweichende Meinung behaupteten. Alle Regeln der feinen Lebensart waren vergessen, und die Verletzung der Convenienz ging so weit, daß die beiden Damen einander Dinge in's Gesicht sagten, die jede von ihnen früher nur hinterm Rücken der andern ausgesprochen.

Die Stellen der Schutzdamen sind lebenslänglich, außer wenn durch Beschluß der Majorität eine von ihnen ausgeschlossen wird. Die Saison der Almacksbälle fängt gewöhnlich in der zweiten Aprilwoche an und dauert bis in die Mitte Juli's. Das Comité versammelt sich jeden Montag bei Willis von 3 bis 6 Uhr Abends, um seine Entscheidung zu geben über die Zulassungsgesuche und für die künftigen Bälle das Nothwendige zu beschließen.

Die Männer, welche um Aufnahme bitten, müssen sich ganz dieselben Formalitäten gefallen lassen, wie die Damen, und oft wird ihr Verdienst den strengsten Prüfungen unterworfen. Sobald jedoch der Kandidat zu einer sehr vornehmen Familie gehört, und noch obendrein einen hohen Titel besitzt, oder gar ältester Sohn ist, so wird er gewöhnlich mit viel Nachsicht behandelt. Die Gräfin Guerusey sagt mit Recht, und Niemand wird es bestreiten können, daß, wenn die Schutzdamen im Punkte der Sitten eine übertriebene Strenge zeigten, nicht ein einziger Kavalier bei Almacks zu sehen wäre; die Damen würden gezwungen seyn, unter sich zu tanzen. Was die jüngeren Söhne betrifft, denen man den charakteristischen Namen inconvéniens gegeben hat, so verfährt man mit ihnen ohne Umstände. Der kleinste Flecken von Immoralität bietet oft den besten Vorwand, sie vom Klub entfernt zu halten, während ein ältester Sohn, der einen schönen Titel trägt, und jetzt oder in Zukunft Besitzer von bedeutenden Einkünften ist, mag er sonst das liederlichste Subjekt in den drei Königreichen seyn, ohne Schwierigkeit aufgenommen wird.

Der Subskriptions-Preis für jeden Ball beträgt 7½ Schilling. Vor zwanzig Jahren ungefähr betrug er eine Guinee, aber dafür gab man ein Souper. Jetzt gibt es kein Souper mehr und keine Erfrischungen, außer Thee und Limonade, die aber beide so schlecht sind, daß man sich Gewalt anthun muß, sie zu kosten.

Man kann sich kaum einen Begriff machen von dem Umfang der Bemühungen und Mittel, die man aufwendet, um sich den Zutritt zu den Almacks-Salons zu verschaffen. So unglaublich es klingen mag, so ist es doch eine ausgemachte Thatsache, die von der ganzen Aristokratie zugegeben wird, daß die meisten Familien sich nicht angelegentlicher und eifriger um einen Parlamentssitz für ihre Söhne bemühen, als um die Einführung ihrer Töchter in den Almacks-Klub, und die Betrübniß über den üblen Erfolg ist in dem letzteren Fall viel stärker, als in dem ersteren.

Eine Einladung in den Almacks-Klub ändert die ganze sociale Stellung einer jungen Person. Sobald sie auf diesen herrlichen Bällen figurirte, hat sie auch das Recht des Zutritts in eine Klasse der Gesellschaft, zu der sie früher nur mit schüchternen Augen emporblickte. Jetzt kann sie Heirathsanträge bekommen von jungen Leuten, die sie sonst kaum angesehen hätten. Ueberhaupt bietet der Almacks-Klub einen höchst schätzbaren Vortheil für die beiden Geschlechter, indem er die jungen Damen und die zu verheirathenden Männer fortwährend mit einander in Berührung bringt. Ein Hauptzweck, den die Schutzdamen bei der Aufnahme der Kandidaten nie aus den Augen verlieren, bleibt auch, die Heirathen zu befördern, und ihre Erfolge in dieser Hinsicht sind fast erstaunlich. Daher pflegen sie auch junge Leute, die mit allen erwünschten Eigenschaften zum Heirathen begabt sind, sobald sie nach Verlauf von zwei Jahren keine Erwartung gerechtfertigt, im dritten Jahre aus dem Klub auszustoßen.

Die Ausschließung junger Kavaliere aus dem Almacks-Klub begründen die Schutzdamen auf einfache Weise; denn, sagen sie, ein junger Mann, der keinen Grund hat, sich nicht zu verheirathen, und der zwei Saisons hindurch so vielen Reizen zu widerstehen vermochte, der wird, aller Wahrscheinlichkeit nach, sein Lebelang ein versteckter Junggeselle bleiben, und solche Leute haben in den Willis'schen Salons nichts zu thun.

Der Ballsaal ist gewiß der schönste in der ganzen Hauptstadt; ja, er steht vielleicht keinem andern in der Welt nach. Um 10 Uhr öffnen sich die Thüren, und bis 11 hat die Bewegung und der Lärm in St. James-Street kein Ende. Um 11 Uhr beginnt der Ball. Früher schloß man die Thüren Punkt Mitternacht, und nach dieser Stunde wurde kein Individuum, wie hoch seine Stellung sein mochte, zugelassen. Seit mehreren Jahren hat das Komité beschlossen, daß man zu Gunsten der Parlaments-Mitglieder eine Ausnahme machen solle.

Der Klub besteht aus 8—900 Mitgliedern; doch waren noch nie mehr als 650 beisammen, eine Zahl, die für den Umfang der Gemächer noch viel zu groß ist. Die mittlere Zahl der anwesenden Mitglieder beläuft sich nicht über 500. Nirgends vielleicht findet man einen so reichen Zusammenfluß von seltenen

Digitized by Google

Schönheiten, wie in den großen Almacks-Bällen. Die Bestimmung des Komité's, nie mehr als drei Personen auf einmal aus derselben Familie aufzunehmen, läßt den Schutzdamen die Freiheit, diejenigen, die ihnen nicht gefallen, auszuschließen. Gewöhnlich ziehen sie bei sonst gleichen Verdiensten die Schönheit der Häßlichkeit vor, und wie sehr auch ihre Meinungen in anderen Punkten verschieden sind, alle Gesichter, die von der Natur wenig begünstigt sind, werden von ihnen mit einer rührenden Einstimmigkeit proskribirt.

Es ist leider nur zu wahr, daß die willkührlichen, oft ungerechten Entscheidungen Ihrer Majestäten der Schutzdamen ganze Familien für ihr übriges Leben in die tiefste Trauer gestürzt. Man erzählt, daß eine junge Persön von hoher Geburt, die sich der ausgezeichnetsten Bekanntschaften erfreute und mit liebenswürdigen Eigenschaften ausgestattet war, vor Gram gestorben sein soll, weil die Koterie von Kings-Street aus Gründen, die sie allein wußte, ihr ein Subscriptions-Billet versagen zu müssen glaubte. Der Arzt der Dame, der den eigentlichen Grund der Krankheit durchschaute, hielt es für seine Pflicht, an die stolzen Gebieterinnen der Mode zu appelliren und ihre Menschlichkeit zu Gunsten der unglücklichen Proscribirten in Anspruch zu nehmen; aber vergebens. Das Urtheil war gefällt, das Gesetz muß seine Kraft behalten. So lautete die Antwort des unerbittlichen Tribunals.

Flucht der Sklaven nach Ober-Kanada.

(Aus: America and his Stadesmen, von H. Martineau.)

Nirgends ist der Zustand der Sklaven hoffnungs- und hülfloser als in Alabama. Der Reichthum des Bodens und die dünne Bevölkerung machen den Besitz eines Arbeiters höchst schätzenswerth, während die Entfernnng von einem freien Staate — denn auf der ganzen Strecke, die der Flüchtling zu durchwandern hat, findet er Feinde — den Versuch zur Flucht beinahe unmöglich macht. Alle farbigen Personen, die in den Sklavenstaaten ohne Paß oder ein Zertifikat ihrer Freiheit, oder ohne Erlaubniß reisen, können verhaftet und angekündigt werden; fordert man sie nach Verfluß einer gewissen Zeit nicht zurück, so werden sie auf dem Markt als Sklaven verkauft. Dennoch entfliehen immer noch Sklaven aus den fernsten Ecken von Alabama und Mississippi. So sannen zwei Sklaven in Alabama, die von ihren frühesten Mannesjahren an den Gedanken an die Freiheit gehegt hatten, miteinander auf ihre Flucht, und arbeiteten viele Jahre an der Ausführung ihres Planes. Man hatte ihnen den Ertrag ihrer Arbeit in Nebenstunden gelassen, und durch angestrengte Arbeit und Entsagung von Genüssen ersparten und verbargen sie eine bedeutende Summe Geldes. Im letzten Jahre nun glaubten sie, daß sie eine hinreichende Summe besäßen, und daß die Zeit zur Ausführung ihres Vorhabens gekommen. Sie gewannen die Dienste eines »gemeinen Weißen« — einer Menschenklasse, die in den tiefsten Zustand der Entwürdigung herabgesunken, und wegen Charakterlosigkeit genöthigt ist, in den Sklavenstaaten zu arbeiten, wo die Arbeit von Weißen als schimpflich betrachtet wird, nicht minder auf sie herabsehen, als die höher stehenden Weißen auf die Sklaven. Diese zwei Sklaven nun dingten einen »gemeinen weißen Mann,« der einen Gentleman vorstellen sollte, kauften ihm eine Kleidung von gutem Tuch, einen Mantelsack, einen Wagen und Pferde, und eine passende Tracht für sich selbst. Nächtlicherweile machten sie sich als Herr, Kutscher und Bedienter auf den Weg, und reisten mit größter Schnelligkeit durch das ganze Land, ohne auf das geringste Hinderniß zu stoßen, nach Buffalo. Hier verkauften sie Wagen, Pferde und kostbare Kleider, zahlten ihren weißen Mann und entflohen nach Kanada, wo sie nun in Sicherheit sind. Sie fanden in Kanada eine Gesellschaft ihrer eigenen Farbe, die sie bewillkommte und unterstützte. In Ober-Kanada befinden sich über 10,000 farbige Leute, meist flüchtige Sklaven, die in gedeihlichem Zustand in dem Lande leben, das sie als Zufluchtsstätte erkoren. Kaum ein Beispiel ist bekannt, daß sie Almosen empfingen, und sie werden ihrer Anstelligkeit und ihres sittlichen Betragens wegen geachtet. Eine Eigenthümlichkeit macht sich bei ihnen bemerklich: ihre übergroße Loyalität. Sie vertheidigen auf's heftigste alle Akte der vollziehenden Gewalt, welcher Art sie auch sein mögen. Der Grund hievon ist klar: sie fürchten auf's Aeußerste auch die geringste Erwähnung der Vereinigung Kanada's mit den Vereinigten Staaten.

(Ausland.)

Sinngedicht.

Wer Einem je die Treue bricht,
Hält Treue auch dem Andern nicht,
Drum glücklich, wem der zweite Sieg gelungen,
Wenn durch den ersten schon die Maid verdungen!

K. A. Finweg.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 23. Erster Jahrgang. 1838.

Die Kartenlegerin.

(Beschluß.)

Die Liebe dieses jungen Mannes zu seiner betagten Mutter hatte ihm die Achtung der Dorfbewohner erworben; mehr als einmal hatte er sogar den Schleichhandel getrieben, bloß um zu ihrer Erleichterung etwas beitragen zu können. Diese kindliche Liebe aber ward ihm reichlich vergolten, denn es gab keine zärtlichere Mutter als die seine. Vor ihrem Heerde sitzend, harrte sie der Rückkehr ihres Sohnes. Ein kleiner Tisch, mit einem schneeweißen Tuche und einigen Speisen bedeckt, stand neben ihr. Die Jahre lasteten schwer auf der Matrone, dennoch raffte sie sich jeden Augenblick auf und sah zur Thür hinaus; aber der Erwartete kam noch immer nicht. Ihre Ungeduld wuchs mit jedem Momente; endlich ward die Thür rasch aufgestoßen — es war ihr Sohn.

»Seit zwei Tagen sah ich Dich nicht, mein guter Sohn,« sprach sie indem sie sich aufrichtete um ihn in ihre Arme zu schließen. »Fürchtete ich doch, es sey Dir ein Unglück begegnet.«

Paddy setzte sich an den Tisch ohne ein Wort zu erwidern, aber er konnte nicht essen. Sein Gesicht verrieth die heftigste Gemüthsbewegung, so daß seine besorgte Mutter neuerdings das Schweigen brach.

»Ein Geheimniß lastet auf Deinem Herzen,« sprach die Mutter, »erzähle mir, wie hast Du die zwei Tage verbracht? Du scheinst so bewegt.«

»Ich habe während der letzten Nacht mein Boot ausgebessert,« versetzte Paddy finster, »diesen Morgen aber erfuhr ich eine Neuigkeit, die mir das Blut stocken machte.«

»Was ist denn geschehen?»

»Der alte Zoulen ist in der vergangenen Nacht in seinem Hause ermordet worden.«

»Ermordet?« rief die Alte von Entsetzen erfaßt. »Und wer hat die blutige That vollbracht?«

»Man behauptet William Dorgan, unser vormaliger Nachbar, sey der Thäter.«

Der ausgesprochene Name rief bei der Matrone seltsame Erinnerungen zurück. Sie gedachte der früheren Nebenbuhlerschaft Williams und ihres Sohnes, des Hasses womit Paddy den ersteren verfolgte und seines grauenvollen Schwurs: dafür daß er verschmäht worden an Zoulen und Drogan Rache zu nehmen.

»Dem Himmel sey Dank, daß er mein Gebet erhörte und Dich veranlaßte Deine sündhafte Absicht aufzugeben,« sprach sie mit gefalteten Händen. Denk' einmal, in welcher traurigen Lage Du Dich befändest, wärest Du Deiner Leidenschaft gefolgt. Nur der Tod, meintest Du, könne Deinen Haß gegen Deinen Nebenbuhler vertilgen.«

Diese Worte schienen auf Paddy einen gewaltigen Eindruck hervorzubringen. »Mutter,« sprach er mit bebender Stimme, »als ich so redete, war ich noch sehr jung — aber brechen wir ab — ich bin müde, und da ich früh auf muß, um zum Fischen zu gehen, will ich mich zu Bette legen.«

Die Mutter suchte ebenfalls ihr Lager, kaum aber war sie eingeschlafen, als sie plötzlich durch ein lautes Geschrei geweckt ward. Sie horchte hin und vernahm folgende abgebrochene Worte: »Um Gotteswillen zurück, laßt ab von mir! — ich war es nicht, es war Dorgan, ich bin schuldlos — er, er wars, es ist ja seine Medaille!« —

Das Geschrei kam aus der Schlafkammer ihres Sohnes. Zitternd, ihrer Sinne kaum mächtig, erhob sie sich und eilte dorthin. Wer schildert ihr Staunen, ihr schlafender Sohn wiederholte unter den Zeichen der größten Angst jene Worte. Sie näherte sich dem Lager und suchte ihn zu erwecken; vergebens, ein bleierner Schlaf hielt seine Sinne umfangen. Endlich schüttelte sie ihn heftig beim Arme, er erwachte, richtete sich rasch empor, blickte wild um sich, und stammelte einige unverständliche Worte. Endlich erkannte er seine Mutter.

»Es ist nichts, Mutter, gar nichts,« sprach er, »ein furchtbarer Traum quälte mich. Habe ich etwa im Schlafe gesprochen?«

Digitized by Google

»Ey freilich, Du sprachst von der Mordthat, von Dorgan, es war als ob man Dich der That beschuldigte und als ob Du Dich vertheidigen wolltest.«

»Das macht die böse Geschichte von gestern,« sprach Paddy, indem er sich mit der Hand über die Stirn fuhr, »es kam mir alles im Schlafe wieder vor. Jetzt aber bin ich ruhig — ganz ruhig. Muttee hört, Ihr müßt niemand von dem Traume erzählen, man könnte wohl gar Verdacht schöpfen.«

Früh am folgenden Morgen trat ein Fischer in die Hütte um Paddy abzuholen. Er berichtete, daß die Böte bereit lägen, und daß die Fischer sich in dem Wirthshause versammelt hätten, um Dorgan vorüberführen zu sehen, welcher vor das nächste Geschwornengericht gestellt werden solle, aber darauf angetragen habe, daß der Wirth und alle Personen, mit denen er seit seiner Ankunft zusammen getroffen, zu Zeugen aufgefordert würden, indem er hoffe, auf diese Weise seine Unschuld darzuthun.

Diese Worte machten Paddy betroffen. Er verließ mit seinem Kameraden die Hütte; unter dem Vorwande aber daß es schon zu spät sey, schlug er mit demselben ohne das Wirthshaus zu betreten den nächsten Weg zum Ufer ein. Bald darauf stießen auch die anderen Fischer zu ihnen, welche den Zug mit angesehen hatten und sich über die unglückliche Geschichte besprachen. Das Fischen begann, man machte einen guten Fang und kehrte Abends mit reicher Beute zurück.

Nunmehr vergingen drei Monate. Endlich ward Dorgan vor das Geschwornengericht gestellt, und zum Tode verurtheilt. Das Urtheil sollte an demselben Orte vollzogen werden, an welchem die Mordthat vollbracht worden. Die Ungerechtigkeit dieses Ausspruchs, noch mehr aber die Schmach, die dadurch über ihn und seine junge Schwester, den einzigen Ueberrest seiner Familie, verhängt wurde, hatten das Herz Dorgans mit Bitterkeit gegen die Menschen erfüllt. Die Erinnerung an Jenny, welche trotz der vorliegenden Beweise dennoch von seiner Unschuld überzeugt war, gewährte ihm indeß einige Beruhigung; auch vertraute er fest auf Gott, er hoffte noch immer der Himmel werde seine Unschuld an den Tag bringen.

Einige Tage, nachdem das Urtheil gesprochen worden, öffneten sich die Pforten seines Kerkers und der oft erwähnte Geistliche trat zu ihm herein. Die Stunde der Hinrichtung hatte geschlagen, der Pfarrer brachte ihm die grauenvolle Kunde. Jetzt fühlte Dorgan daß seine Kräfte ihn verließen, der Schlag war allzugewaltig; ein furchtbarer Schauer zuckte durch seine Glieder und während die Vorbereitungen getroffen wurden, befand er sich in einem Zustande von Bewußtlosigkeit. Man befreite seine Hände von den Banden, welche sie gefesselt hielten, und ließ ihn die Kleider anlegen die er bei seiner Gefangennahme getragen, worauf sich der Zug in Bewegung setzte.

Die Straßen waren mit einer zahlreichen, von allen Seiten herbeigeströmten Menschenmenge angefüllt. Als der Zug aber die Stadt hinter sich hatte, drängte sich ein altes Weib aus dem Haufen hervor und warf sich vor dem furchtbaren Karren nieder. William, dessen ganze Aufmerksamkeit auf die Trostworte gerichtet war, die ihm der neben ihm sitzende Geistliche spendete, hob das Haupt bei dem Lärm der Soldaten, welche die alte zurückstoßen wollten — er erkannte die Kartenlegerin, deren Prophezeihung auf so schauderhafte Weise in Erfüllung gegangen war. Sie beschwor die Soldaten ihr zu gestatten einige Worte mit dem Verurtheilten zu reden, aber sie ward zurückgestoßen. Der Zug setzte seinen Weg fort und erreichte bald den Ort seiner Bestimmung.

Der unglückliche William, an der Unglücksstätte angelangt, ließ seinen Blick schweifen über die zahllose Menschenmenge, unter der er viele frühere Freunde und Bekannte erschauete, und über die herrliche Gegend, den Schauplatz seiner schuldlosen Jugendspiele, und Thränen entströmten seinen Augen. Der verhängnißvolle Strick war bereits um seinen Hals geschlungen, und der Henker erwartete nur noch das Zeichen um sein Pferd anzutreiben und den Unglücklichen dem Tode zu übergeben. Da aber regt und bewegt es sich plötzlich im Volke, ein Mann stürzt hervor, wirft sich in die Zügel des Pferdes und betheuert mit lauter Stimme, daß Dorgan unschuldig sey. Die Verwirrung wird allgemein; der Sherif, glaubend es sey eine abgeredete Sache, wollte schon die nöthigen Befehle ertheilen, da aber schwingt sich Paddy Kinna, denn er war es, hinauf auf den Karren, »Herr Sheriff,« rief er mit donnernder Stimme, »Ihr meine Kameraden, Ihr alle die Ihr hier zugegen seyd, horcht auf meine Worte.«

Leichenblässe bedeckt sein Gesicht, eine Todtenstille herrscht in der Menge, die mit Ungeduld seiner Erklärung entgegenharrt.

»Seit geraumer Zeit,« begann Kinna, »nährte ich gegen Dorgan einen unversöhnlichen Haß, weil er gleich mir Jenny, die Tochter Zoulens, liebte, und von dem Augenblick an, in welchem ich ihn wieder erblickte, faßte ich den verruchten Plan ihn zu verderben. Kaum aber war meine Rache gesättigt, als ich auch keinen ruhigen Moment mehr hatte; mein Gewissen ließ mir keine Rast, die Reue folgte mir überall, und peitscht mich auch jetzt hieher um

Digitized by Google

Dorgans Unschuld zu offenbaren, und statt seiner den verdienten Tod zu empfangen. »Ja, ja,« rief er, während die Menge in einen Ausruf des Staunens und Schreckens ausbeach, mit gehobener Stimme, »ich, ich bin der Schuldige! Ich habe die Dunkelheit der Nacht und meine Bekanntschaft mit dem Orte benutzt, um mich in Dorgans Zimmer zu schleichen und seine Kleider anzulegen.« —

Und nunmehr berichtete der Verbrecher ausführlich wie er die Missethat vollbrachte. Die Vollziehung des Urtheils ward sofort verschoben und der Sheeiff ließ William zurück in den Kerker führen, bis Paddy vor Gericht seine Aussage mit allen Nebenumständen wiederholt hatte. Dann ward Dorgan in Freiheit gesetzt und seiner Jenny zurückgegeben. Einige Monate daeauf legte der oft erwähnte Geistliche vor dem Altar die Hände der beiden Liebenden in einander, und eine Reihe glücklicher Jahre belohnte ihre harten Prüfungen.

Unversöhnlicher Haß.

Nach einer italienischen Chronik.

In jener grauenvollen Periode, in welcher Italien unter den schauderhaften Kämpfen der Guelfen und Ghibellinen blutete, zeichneten sich die Grausamkeiten Guelfos, eines der früheren Fürsten Salernos, auf furchtbare Weise aus. Sein Vater Tancred hatte, nachdem er seine Gattin frühzeitig verloren, sich zum zweiten Mal verheirathet; und Guelfo hatte sich, nachdem er das männliche Alter erreicht, mit einem auserwählten Gefolge den Kreuzfahrern angeschlossen. Für seinen finsteren stolzen Geist war das Schloß seiner Vorfahren, wo seine Stiefmutter mit ihrem heranwachsenden Sohne lebte, weit weniger anziehend als das zeltenreiche Feldlager; und sein Vater, die düstern Wolken gewahrend, die sich auf der Stirne seines Sohnes gelagert hatten, widersetzte sich seinem Vorhaben nicht.

Jahre verschwanden auf Jahre dahin: und nachdem er sich auf den Feldern von Palästina den Lorbeer des Ruhmes gepflückt hatte, befand sich der Kriegsheld wieder auf dem Heimzuge, als er unterwegs die Kunde erhielt, daß sein Vater verstorben sey und seine reiche Herrschaft vertheilt habe, statt sie seinem Erstgebornen ausschließlich zu hinterlassen. Die Herrschaft von Salerno, dessen Schloß und die Küste waren zwar dem Guelfo zugesprochen; wuthschäumend aber schwur er einen furchtbaren Eid, daß er sich auch in den Besitz der Herrschaften Avellino und Benevento setzen wolle, die seinem Bruder Averardo zugetheilt waren. Er eilte demnach mit seinen Mannen nach Saleeno, entschlossen dort alle Ansprüche seines Nebenbuhlers mit seinem Blute wegzuwaschen, der bei einem so plötzlichen Ueberfall keinen Widerstand zu leisten vermochte und sich nue mit Mühe duech die Flucht rettend, mit den Seinigen Zuflucht in einem fremden Lande suchte.

Im Laufe der Zeit ereigneten sich indeß Umstände, welche für die Angelegenheiten des Flüchtlings günstig zu seyn schienen, die strenge Herrschaft Guelfos raubte ihm jede Anhänglichkeit seiner Vasallen, welche mit Schmerz der Milde gedachten, mit der sie während seiner Abwesenheit von seinem Beuder eegiert worden waren. Ueberdem näherten sich Averados Söhne dem männlichen Alter, und es ward ihm daher Pflicht, seine Ansprüche auf die ihm von seinem Vater zugefallene Erbschaft zu erneuen. Da er aber eben so gemäßigt und friedlich als tapfer war, versuchte er zuvor jedes andere Mittel, ehe er sich entschloß zu den Waffen zu greifen.

Da aber seine Vorschläge verächtlich zurückgewiesen, seine friedlichen Anträge Feigherzigkeit genannt wurden, sah er sich endlich genöthigt, den offenen Krieg entscheiden zu lassen.

Nach einer Reihe von blutigen Kämpfen, woran nicht bloß die Vasallen der beiden Brüder, sondern auch die Parteien der Guelfen und Ghibellinen Theil nahmen, ward endlich der übermüthige Usurpator aufs Haupt geschlagen, und genöthigt, sich in das letzte und festeste seiner Schlösser zu flüchten. Seine Söhne waren sämmtlich im Kampfe gefallen und nur eine einzige Tochter war ihm übeig geblieben. Von unendlicher Schönheit, reizend, liebevoll, ihrem Vatee, trotz seiner Verbrechen und Irrthümer, treu ergeben, wich die liebliche, großherzige Ricciaeda nicht von seiner Seite, suchte sie seine stürmische Heftigkeit zu mildern und ihn durch sanfte Ueberredung und Bitten zu vermögen, sich mit seinem siegreichen Stiefbruder auszusöhnen. Dieß wae es auch, was Averardo von jeher sehnlichst gewünscht hatte, zumal da sein ältester Sohn Guido die reizende Ricciarda geschauet hatte, und sie von dem Augenblicke an heiß und innig liebte. Srine Leidenschaft erfand Mittel sie zu sprechen, sie erwiderte sein Gefühl und häufig waren die kurzen und gefahrvollen Zusammenkünfte, welche die Liebenden in Mitten des rund um sie her herrschenden Sturmes zu veranstalten vermochten.

Oft beschwor sie der Geliebte das Schloß zu verlassen, sie aber fühlte, daß sie der einzige Gegenstand sey, den ihr Vater hienieden auf Erden noch liebte; nur sie fesselte ihn noch an die Menschheit mit dem letzten zartesten Bande, und noch immer

Digitized by Google

hoffte sie, daß er den süßen Traum verwirklichen werde, in welchem sie ihn erschauete, wie er Guido's Hand in die ihre legte. Ist es daher zu verwundern, daß eine solche Tochter selbst die Liebe und Dankbarkeit eines Vaters errang, wild und unversöhnlich, wie der stolze Guelfo?

Endlich, endlich, o Wonne! schien es auch wirklich, als wenn die unermüdliche Ausübung ihrer Liebe und Pflicht mit dem schönsten Erfolge gekrönt werden sollte. Guelfo weigerte sich nicht länger den Vorschlägen seines Bruders Gehör zu leihen; er sandte Geißeln an Averardo und forderte ihn auf, dagegen seine zwei Söhne, Guido und dessen Bruder zu ihm zu schicken, damit sie in seinem Namen mit ihm den Frieden ratificirten, und sich der Gesellschaft seiner Tochter und der Gastfreiheit auf seinem Schlosse erfreuen könnten. Sie gingen, von ihrem Vater mit einer unumschränkten Vollmacht versehen, und hier ist nunmehr der Punkt, wo das furchtbare Trauerspiel beginnt. Die Scene verfinstert sich immer mehr und mehr, und führt die unglücklichen Opfer väterlichen Zwistes ihrem beklagenswerthen Schicksal entgegen.

Eine Festlichkeit war veranstaltet. Die reizende Jungfrau und der kräftige Jüngling lasen gegenseitig in ihren Blicken die Freude ob des plötzlichen glücklichen Wandels ihres Geschicks. Guelfo lächelte seinen Gästen zu und in der Halle des Schlosses erschallten Musik und frohe Gesänge. — Die Bilder der Vorfahren blickten, wie die schöne Rieciarda meinte, freundlicher und milder herab als sonst, so als freueten sie sich, daß der Zwist zwischen ihren Nachkommen gehoben sey; da ward plötzlich ein lauter Schrei vernommen, der Boden schwankte, so als werde er von einem Erdbeben erschüttert, es stürzte eine schwere Masse herab und dem Schloßherrn war es, als ob in diesem Augenblick die Gestalt seines Vaters Tancred durch die Halle schreite, den Blick des Zorns auf ihn gerichtet. War es sein Gewissen? Das schwere Bild Tancreds war von der Wand hinabgestürzt und in demselben Momente fühlte Guido, welcher schon den Becher gehoben hatte, um ihn auf den Frieden mit seinem Oheim zu leeren, das Trinkgeschirr aus seiner Hand gerissen; es war Ricciarda, die todtenbleich und voll Entsetzen neben ihm stand und auf seinen Bruder deutete, welcher so eben jenen Schrei ausgestoßen hatte.

Guido flog zu seinem Beistande hinzu, aber es war nur noch sein Leichnam, den er in seinen Armen auffing. Von Angst erfaßt und bebend für die Sicherheit des theuren geliebten Guido, warf sich die herrliche Jungfrau denjenigen entgegen, welche jetzt auf den Jüngling zustürzten, um ihn zu erfassen; aber dieß waren keine Gegner Guidos, sie warfen die Verkleidung von sich, unter welcher sein Freund Corrado mit vielen seiner Anhänger als Guelfen sich Eingang in das Schloß verschafft hatten, sie zogen ihre Schwerdter, umringten den Jüngling und führten ihn sicher in Averardos Feldlager.

Wer vermöchte den Schmerz des Letztgenannten zu beschreiben, als er von dem schändlichen Verrath seines Bruders und dem unglücklichen Ende seines jüngsten Sohnes Kunde erhielt; weit größer aber war noch die Verzweiflung der Liebenden, welche sich jetzt plötzlich aus dem Hafen des Glücks wieder auf das Meer der Leiden hinausgeworfen sahen. — Der Kampf ward nunmehr mit erneuerter Heftigkeit begonnen und Averardo verlangte von seinem Sohne das Versprechen, daß er fürder nicht an eine Verbindung mit Ricciarda denken wolle, bis es ihm gelungen seyn würde, sich der Person seines grausamen Bruders zu bemächtigen und sich und die Seinigen außer der Gewalt seiner Rache zu setzen. Es schien, als ob Guido sich hierin fügen wolle, aber zitternd für das Leben des Wesens, das ihm hienieden das theuerste war, konnte er nicht lange den Wunsch unterdrücken, sie wiederzusehen. Auf einem unterirdischen Pfade gelangte er hinein in ein Gewölbe des Schlosses, wohin sich die unglückliche Jungfrau oft begab, um dort am Sarge ihrer Mutter ihr trauriges Schicksal zu beweinen.

An diesem düsteren Orte, finster wie ihr eigenes Leben, trafen die Liebenden zuerst wieder zusammen; dringend beschwor das edle Mädchen den Geliebten, nur auf seine eigene Sicherheit bedacht zu seyn, und sie, die Tochter des Mörders seines Bruders, ihrem elenden Geschicke zu überlassen; eben so eifrig, aber auch eben so vergebens, beschwor Guido sie, sich von einem Vater loszusagen, der seine eigenen Verwandten mit kaltem Blute seiner Rache opfern konnte, und mit ihm den Gefahren zu entfliehen, von denen sie beide bedroht würden. Er betheuerte heilig und fest, daß er sonst nicht von ihr weichen und ihr Schicksal theilen wolle. Da wurden plötzlich nahende Schritte vernehmbar, die zornige Stimme des Schloßherrn erschallte immer deutlicher und deutlicher; von Entsetzen erfaßt barg Ricciarda den Geliebten in einem Schlupfwinkel, und dem Anscheine nach ruhig erwartete sie nunmehr ihren Vater.

»Noch immer hier?« fragte er, als er eintrat. »Bleich und erschöpft weilst Du wie ein Gespenst in der Behausung der Todten! Hörtest Du denn nicht, daß Dich der Lebende rief? Warum gehorchtest Du nicht dem Rufe Deines Vaters?«

»Verzeihe mir,« sprach Ricciarda, »ich wußte wohl,

Digitized by Google

daß Du nach mir verlangtest, aber es war mir unbekannt, in welchem Theile des Schlosses Du Dich befändest.«.

»Ich zweifelte fast daran, Dich noch innerhalb dieser Mauern zu finden,« fuhr Guelfo fort.

»Dieser ruhige Aufenthalt, mein Vater, ist ja auch ein Theil Deines Schlosses,« versetzte die Jungfrau.

»Und der beste, nicht wahr?« fiel der Schloßherr ein. »Du suchtest Deinen Vater bei der Asche seiner Vorfahren, dorthin wünschest Du ihn, ist dem nicht so?«

»Ich suchte das Grab meiner Mutter auf, um bei demselben zu weinen,« erwiderte Ricciarda. »Nicht um Deinen Tod, Vater, flehte ich hier, um den meinen, Du verfolgst mich mit ungerechtem Argwohn.«

»So vernimm also mein Wort hier am Grabe Deiner Mutter,« entgegnete der Schloßherr, »mein Verdacht ist wohlbegründet, man sah den jungen Verräther hier zur Nachtzeit umherschleichen. Weißt Du darum?«

»Ich hörte — man sprach davon,« versetzte das für die Sicherheit des Geliebten bebende Mädchen.

»Dein Antlitz verräth Deine Schuld,« rief Guelfo mit rauher Stimme. »Schmach über Dich, und Schmach über uns alle, denn er ist den Wachen entgangen, die ich ausstellte, ihn zu fahen. Du sollst sehen wie ich strafe — die Schurken sollen mir dafür büßen,« — und zu dem Diener der ihm gefolgt war gewandt, gebot er: »Geh', laß sie tödten und ihre Köpfe auf die Zinnen pflanzen.«

(Beschluß folgt.)

Kosato der Renegat.

Der geistreiche Washington Irwing hat die Lesewelt neuerdings mit einem interessanten Buche beschenkt, betitelt: »Adventures of Captain Bonneville.« Dieses Werk besteht aus drei Bänden, schildert höchst interessante Abentheuer, welche den in dem Titel genannten Wanderer in dem fernen Westen Nordamerikas entgegentraten, und liefert merkwürdige Skizzen der wilden Bewohner jener rauhen Gegenden, und der Lebensweise derselben. Hier für unsere freundlichen Leser eine Probe aus dieser wahrhaft bezaubernden Chronik der Wälder und Berge.

Ein Blackfoot Renegado Namens Kosato, ein feuriger heftiger junger Mann, mit einem schönen Weibe desselben Stammes, hatte bei den Nez-Perces Zuflucht gesucht und gefunden. Obgleich in diesen Stamm aufgenommen, behielt er doch den wilden, kriegerischen Sinn seines Stammes bei, und störte dadurch die stillen friedlichen Sitten seiner Umgebung. Die Hirsch- und Büffeljagd, worauf sich der ganze Ehrgeiz der Letzteren beschränkte, reichte lange nicht hin, seinen unruhigen Sinn zu befriedigen, sein Herz brannte nach Kampf, Raub, Hinterhalt und allen den Abenthenern eines gefahrvollen kriegerischen Lebens.

Das häufige Verweilen des Blackfoots rund um das Lager des Stammes dem er jetzt angehörte, ihre nächtlichen Streifereien und häufigen Plünderungen regten ihn unablässig an und machten sein Blut fieberhaft rollen, so daß er einem Habicht zu vergleichen war, welcher eingesperrt in einen Käfig, seine vormaligen Gefährten jenen frei und wild umflattern sieht.

Das Bemühen des Capitain Bonneville den kriegerischen Geist der Nez-Perces anzuregen, um sie zu ermuthigen, Gleiches mit Gleichem zu vergelten, ward demnach von Kosato kräftig unterstützt. Einige Tage lang war er rastlos beschäftigt Rachepläne zu entwerfen und eine Unternehmung zu ersinnen, welche in den Ortschaften des Blackfoots Elend und Verderben verbreiten sollte. Er zog durch seine feurige Beredsamkeit die horchenden Wilden rund um sich her; regte sie auf durch lebhafte Schilderungen, der ihnen zugefügten Kränkungen und des erduldeten Unrechts; zeigte ihnen in der Ferne die Aussicht auf ruhmvolle Triumphe; erzählte romantische Abentheuer von geheimen Märschen und nächtlichen Ueberfällen, Plünderungen und Scalpirungen, und mahlte ihnen mit bunten Farben den Jubel und die Feste bei einer siegreichen Heimkehr aus. Diese wilden Erzählungen wurden begleitet von dem Schalle der kriegerischen Trommel, und von kriegerischen Gesängen und Tänzen: Dinge, ganz geeignet die indianische Tapferkeit anzuregen.

Dieß alles aber machte auf das allzu friedliche Ohr seiner Hörer nur geringen Eindruck, kein Einziger der Nez-Perces ward dadurch zur Rache oder zum Kampfe angefeuert, und in der Bitterkeit seines Herzens verwünschte der Renegat sein Geschick, das ihn von einem ihm gleichgesinnten Stamme getrennt und ihn gezwungen hatte, Zuflucht bei Geschöpfen zu suchen, denen das kriegerische Feuer so ganz und gar mangelte.

Der Charakter und das Betragen dieses Menschen zog Capitain Bonnevilles ganze Aufmerksamkeit auf sich, ihn verlangte danach die Beweggründe zu kennen, welche ihn angetrieben hatten, seinen Stamm zu verlassen, und weßhalb er mit einer solchen Feindseligkeit auf denselben zurückblickte. Ko-

Digitized by Google

sato erzählte ihm seine Geschichte in der Kürze: — sie liefert ein Gemälde der tiefen und starken Leidenschaften, welche in der Brust dieser Menschenrace arbeiten.

»Ihr seht mein Weib,« begann er, »sie ist gut — sie ist schön — ich liebe sie, aber dennoch ist sie die Ursache meines Unglücks geworden. Sie war das Weib eines Häuptlings, ich liebte sie mehr als er sie liebte und sie wußte darum. Wir scherzten miteinander, wir lachten miteinander, wir suchten stets einander auf, aber wir waren so schuldlos wie Kinder. Der Häuptling ward eifersüchtig und gebot ihr, ferner nicht mit mir zu reden. Sein Herz verhärtete sich gegen sie, seine Eifersucht steigerte sich bis zur Wuth. Er schlug sie ohne Ursache und ohne Barmherzigkeit, ja er drohete sie zu tödten, wenn sie auch nur einen einzigen Blick auf mich richten würde. Wollt Ihr Spuren seiner Wuth schauen? Betrachtet diese Narbe an ihrer Stirn, sie ist ein Werk seiner Hand!«

Seine Wuth gegen mich war nicht weniger groß. Kriegerische Schaaren der Crows streiften rund um uns her; unsre jungen Männer hatten ihre Spur entdeckt. Alle Herzen waren zum Kampfe angeregt, meine Pferde standen vor meiner Behausung. Plötzlich erschien der Häuptling, nahm meine Pferde, ließ sie den seinigen beigesellen und nannte sie sein Eigenthum. Was konnte ich thun? — er war der Häuptling! Ich durfte nicht einmal reden, aber mein Herz brannte mir in der Brust. Ich mied von jetzt an den Schauplatz der Berathungen, die Jagd und die kriegerischen Feste, was hatte ich dort zu schaffen, ich ein pferdeloser, beschimpfter Krieger! Ich hielt mich ganz für mich und dachte nur an die mir zugefügte Kränkung.

»Eines Abends saß ich auf einer Anhöhe, von welcher man die Wiese überschauen konnte, auf der die Rosse weideten; ich sah die Pferde, welche früher die meinigen waren, jetzt aber unter denen des Häuptlings graseten. Dieser Anblick reizte meinen Zorn noch mehr an, ich gedachte der mir zugefügten Schmach und der an meiner Geliebten verübten Grausamkeit, bis meine Wuth aufs Höchste stieg und meine Zähne knirschten.«

»Da erblickte ich plötzlich den Häuptling, welcher zwischen seinen Pferden umherschlenderte; wie ein Habicht richtete ich mein Auge auf ihn, mein Blut kochte, ich athmete kaum. Er trat unter die Weiden — mit Blitzesschnelle war ich auf den Beinen — meine Hand erfaßte das Messer — ich flog mehr als ich ging — noch bevor er gewahren konnte, war ich neben ihm, zwei Stöße und er lag entseelt zu meinen Füßen.«

Ich bedeckte seinen Leichnam mit Erde, streuete Zweige darauf und eilte zu der die ich liebte; ich erzählte ihr, was ich vollbracht hatte, und forderte sie auf, mit mir zu entfliehen. Sie antwortete mir nur durch Thränen; ich mahnte sie an das mir zugefügte Unrecht und an die Mißhandlungen die sie hatte erdulden müssen. Ich stellte ihr vor, daß ich nur eine Handlung der Gerechtigkeit ausgeübt habe, und drang neuerdings in sie mir zu folgen. Sie aber weinte nur und bat mich, sie zu verlassen. Mein Herz war schwer, aber meine Augen waren trocken. Ich schlug die Arme übereinander. »Wohlan,« sprach ich, »Kosato wird allein in die Wüste fliehen! Niemand wird bei ihm seyn, als die reißenden Thiere der Wildniß. Die blutgierigen Verfolger mögen seine Spur aufsuchen, sie mögen ihn im Schlafe überfallen und furchtbare Rache an ihm nehmen, wirst Du doch in Sicherheit seyn. Ja, ja, Kosato wird allein fliehen.«

»Ich wandte mich ab; sie aber sprang mir nach und umschlang mich mit ihren Armen. »Nein, nein!« rief sie, »Kosato soll nicht allein flüchtig werden, wohin er auch geht, ich werde nicht von ihm weichen.«

»Wir packten schnell das Nöthigste ein, schlichen uns unbemerkt zum Dorfe hinaus, schwangen uns auf die ersten besten Pferde, die wir antrafen, ritten Tag und Nacht, und suchten Zuflucht bei diesem Stamme. Man nahm uns freundlich auf und wir haben bei den Nez-Perces in Frieden geweilt, es sind gutmüthige, ehrliche Menschen, aber ihre Herzen sind — Weiberherzen.«

Anekdote.

Charakteristisch für die Zustände bis 1806 ist die Anekdote, welche ein alter preußischer Stabsoffizier erzählte:

Eines Tags erhielt der Kommandeur eines Bataillons den schriftlichen Befehl, bis zum Abende eine Anzahl Fanalen anfertigen und an bezeichneten Punkten aufstellen zu lassen. Kopfschüttelnd schritt der Major durchs Zimmer; das Wort »Fanalen« war ihm in seinem Leben noch nicht vorgekommen.

»Können die Federfuchser nicht deutsch schreiben! — Was wollen sie mit ihren Fanalen? Haben 'mal wieder von den geschwätzigen Franzosen Etwas abgelernt, und schwatzens nun gleich, wie die Staarmätze, nach! — Hole der Teufel die verdammte Soldatengelehrsamkeit!«

Schimpfend und scheltend rief er nach der Ordon-

Digitized by Google

nanz, und befahl dieser, den Hauptman N. N. zu ihm zu beordern.

Dieser kam.

»Herr Hauptmann! Ich gebe Ihnen hiemit den Befehl, so und so viele Fanalen durch Ihre Mannschaft anfertigen und noch vor Abend an den und jenen Punkten aufstellen zu lassen. Haben Sie mich verstanden?«

»Ja, Hr. Oberstwachmeister!« erwiederte der Hauptmann, »aber ...« wollte er, verlegen werdend, fortfahren.

»Was aber!« unterbrach ihn sein Chef, »ich habe gesagt: Sie Sollen so viele Fanalen anfertigen und aufstellen lassen. Sie werden nun wissen, was Sie zu thun haben. Wenn mein Befehl ausgeführt ist, wird mir Meldung gemacht. Adieu!«

Hier half kein Gegenreden mehr. Der Hauptmann machte Kehrt und entfernte sich.

In seinem Quartiere angelangt, ging er mit großen Schritten auf und ab, und wiederholte oft: »Fanalen — ja Fanalen! — den Teufel auch! wenn man nur wüßte, was das für Dinger wären, meine Kerle sollten sie mir dann schon machen, oder — — ich müßte nicht der Hauptmann N. N. seyn und den Stock regieren können.«

Endlich besann er sich kurz, und befahl, seine Unteroffiziere sollten vor ihn kommen.

Sie kamen.

»Unteroffiziere! Ich gebe Euch hiemit den Befehl, bis heute Abend so und so viele Fanalen anzufertigen und an diesen und jenen Plätzen aufzustellen. Wenn die Fanalen aufgestellt sind, wird mir Meldung gemacht. — Kehrt Euch! Marsch!«

Die Unteroffiziere kamen auf der Straße an, und das Wort »Fanalen« lief von Munde zu Munde. Alle sahen sich fragend an, doch keiner wußte, was es bedeuten sollte. In halber Verzweiflung standen sie da, und eben hatten sie beschlossen, den Hauptmann — es komme, wie es wolle, denn Scheltworte und wohl gar Stockschläge riskirten sie dabei jedenfalls — um eine Erklärung zu bitten, als einige Artilleristen des Wegs daher kamen. Diese sahen die tumultuarische Bewegung und hörten das Wort »Fanalen« mehrmals nennen.

»Was gibts denn da, Kameraden? fragten sie.

»Da sollen wir Fanalen anfertigen und aufstellen, und wissen doch nicht einmal, was das für Dinger sind.«

»Na, kennt Ihr denn die Lärmstangen nicht?!«

»Lärmstangen! Ja, die kennen wir schon. Also Fanalen sind Lärmstangen!«

»Ja wohl, Lärmstangen!« rief jetzt der Hauptmann, der inzwischen das Fenster geöffnet und das Zwischengespräch mit angehört hatte, mit barscher Stimme: »Wißt Ihr Hallunken nicht einmal, daß Lärmstangen und Fanalen Einerlei ist. Wartet, ich will Euch auf die Sprünge helfen, wenn Ihr nicht bald dafür sorgt, daß die Fanalen angefertigt und aufgestellt werden.«

Nach einigen Stunden meldete man dem Hauptmanne, daß die Fanalen, wie er befohlen, an den bezeichneten Orten aufgestellt wären.

„Gut," sagte er, steckte den Degen an, und begab sich zu seinem Kommandeur.

„Herr Oberstwachmeister! ich melde, daß die Fanalen, Ihrem Befehle gemäß, aufgestellt sind."

„So?" sagte der Major ganz verwundert. „Da muß ich doch einmal nachsehen, ob auch Alles ordentlich ausgeführt ist. Herr Hauptmann, Sie begleiten mich."

Die Pferde wurden vorgeführt, man setzte sich darauf, und galoppirte ins Feld hinein.

Jetzt rief der Hauptmann: Herr Oberstwachmeister, dort können wir schon einige Fanalen sehen."

„Wo? wo denn?"

„Dort rechts, am Waldsaume."

„J, das sind ja Lärmstangen."

„Ja, freilich sind's Lärmstangen," entgegnete der Hauptmann, der jetzt merkte, daß sein Vorgesetzter nicht klüger gewesen war, als er, sich aber stellte, als habe er schon lange gewußt, daß „Fanalen" Lärmstangen und „Lärmstangen" Fanalen wären.

Geistesgegenwart bei Hofe.

Der Fürst Theobald hatte gehört, daß der liebenswürdige, zuweilen aber etwas satirische Kammerherr, Graf Rosen, sein seltenes Talent „Jedem in der Sprache, ja sogar mit Garrickscher Geschicklichkeit im Aeußern, nachzuahmen," — so sehr mißbrauche, daß er und seine hohe Familie sogar zur Zielscheibe der majestätsverbrecherischen Ironie dienten, und dies sehr ungnädig aufgenommen. Er sah eine Verletzung der schuldigen Ehrerbietung darin, und fand bald die Gelegenheit in einem Hofzirkel dem Grafen Rosen zu bemerken: „Ich habe gehört, Herr Graf! daß Sie mich so trefflich copiren; berauben Sie mich dieses Genusses nicht; ahmen Sie mir einmal nach mit dem Lichte der Lächerlichkeit, womit Sie so hell leuchten." Vergebens entschuldigte sich der Graf mit totaler Unfähigkeit, die geheiligte Person des Regenten darstellen zu können, — der Fürst wurde dringender. „Wie können Sie sich genirt fühlen, in so guter Gesellschaft Ihre Talentproben zu zeigen?" rief der beleidigte Herrscher,

Digitized by Google

„da Sie es nicht verschmäht haben, dieselben an öffentlichen Orten auszukramen!?“

„Gnädigster Herr! stammelte“ der peinlich Befragte.

Keine Widerrede, Herr Graf!“ fuhr der Regent fort: „Reden Sie mich an in meiner Manier. Denken Sie ich sey der Graf Rosen und Sie der Fürst.“

„Jetzt, dachte ich, es muß halten oder brechen,“ hat der geängstigte Kammerherr oft nachher erzählt, „und mit fester Stimme gab ich meinem Landesherrn wieder, indem ich ihn also anredete:

„Ich höre, Graf Rosen, daß Sie sich unterstehen „Ihren Souverain zuweilen zu copiren; geschieht „dies unter Ihren vertrauten Freunden, so mag dieser schlechte Scherz hingehen; erlauben Sie sich „aber dergleichen Dreistigkeiten an öffentlichen Orten, so ist das gegen den Respect, den Sie als Unterthan Ihrem Regenten schuldig sind. Nur in Erwägung Ihres gutmüthigen harmlosen Charakters „und weil ich weiß, daß Sie mich von ganzer Seele „lieben, will ich Ihnen Ihre unbesonnenen Reden „vergeben und in das Meer ewiger Vergessenheit „werfen. Aber kein Rückfall, bei Strafe meiner höchsten Ungnade! Verstanden, Graf Rosen?“

Bei diesen Worten ging der Kammerherr, dessen Witzblitze schon die fürstlichen Lachmuskeln verzerrten, als grand seigneur mit einer nachlässigen souverainen Verbeugung in das Nebenzimmer. Der Fürst hatte anfangs etwas verlegen dagestanden, unwillkührlich den verblüfften Grafen, wie derselbe vor zwei Minuten sich zeigte, copirend. Dann aber siegte sein gutes Naturell, er lachte und vergab.

Der Fürst hat seitdem eine Sonderbarkeit, die ihn immer mit der Säbelscheide klappern ließ, abgelegt.

Wie die heilige Thekla dem König von Aragonien eine Ohrfeige gibt.

Der habsüchtige König Don Pedro von Aragonien hatte einst den Entschluß gefaßt, sich der schönen und durch zahlreiche Gewerbe blühenden Stadt Tarragona zu bemächtigen. Er war bisher nur Feldherr und Schirmvogt derselben. Der alte Erzbischof Don Clataro widersetzte sich heftig diesem fürstlichen Gelüsten und machte die Einwendung, Tarragona sey von den ältesten Zeiten her dem Erzbisthum unterworfen und von demselben abhängig, sowohl in Ansehung des Wiederaufbaues der Stadt nach dem großen Brande, als auch kraft der Schenkungen der Päpste und seiner Vorfahren, der alten Beherrscher von Aragon und Valencia. Don Pedro aber, lediglich seinem Eigensinn folgend und um die Gerechtsame der Geistlichkeit wenig sich kümmernd, gab dem Don Diego Aleman Befehl, an der Spitze einer wohlausgerüsteten Schaar Kriegsvölker in's Feld zu ziehen und die längst gewünschte, sehnlichst begehrte Stadt zu besetzen. Don Diego gehorchte. Der Erzbischof, außer Stande, einem so mächtigen Feinde mit irdischen Waffen zu widerstehen, nahm seine Zuflucht zu den geistlichen und that alle diese Eroberer in den Bann. Da aber diejenigen, welche des Königs Befehl vollstreckten, sich wenig darob härmten, so begab sich der bedrängte Mann Gottes in die Kirche der heiligen Thekla, welche oben an der Stadtmauer von Tarragona steht, empfahl seine Angelegenheit dieser preiswürdigen Heiligen und forderte den König Don Pedro vor Gottes Richterstuhl. Die göttliche Majestät, fährt die anziehende clerikale Legende fort, fand für gut, sich dieses redlichen Erzbischofs anzunehmen: die heilige Jungfrau und Martyrin erschien des Nachts dem Könige, als er in fieberhafter Schlaflosigkeit auf dem Lager sich wälzte, warf ihm seinen schmachvollen Kirchenraub vor, und gab ihm, ehe er sich's versah, eine Ohrfeige, worüber der König aufs äußerste erschrack. Und unmittelbar darauf fiel der König Don Pedro in eine sehr gefährliche Krankheit, und da er merkte, daß sein Ende nahe sey, befahl er, dem Erzbischofe Don Clataro die Stadt Tarragona und Alles, was er gewaltsamer Weise an sich gebracht, zurückzugeben, in der Hoffnung, seine Genesung dadurch zu beschleunigen und sein Gewissen zu beruhigen. Und damit dieser Befehl recht bekannt werden möchte, ließ er solchen in Gegenwart seines Beichtvaters und sämmtlicher Mitglieder des geheimen Raths ausfertigen: ein merkwürdiges Beispiel, ruft der fromme, strenggläubige Chronist aus, der uns diesen Vorfall berichtet, ein merkwürdiges Beispiel, die Könige zu belehren, sich die Güter der Geistlichkeit nicht anzumaßen, wenn sie nicht eine gleiche Bestrafung befürchten wollen!

Diese schöne Geschichte ist zu einer Zeit passirt, wo das Pulver und die Gasbeleuchtung noch nicht erfunden waren, wo man auch von Dampfmühlen noch nichts wußte: etwa vor fünf Jahrhunderten. Es wäre aber sehr schön, wenn sich die heilige Thekla auch dermalen bewogen fände, in Spanien zu erscheinen und Ohrfeigen auszutheilen, besonders den christinischen Feldherren, die den Krieg so erbärmlich führen.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 24. Erster Jahrgang. 1838.

Unversöhnlicher Haß.

(Beschluß.)

Der Diener schickte sich an, dem Befehle seines strengen Gebieters Gehorsam zu leisten, da aber warf sich Ricciarda ihrem Vater zu Füßen und beschwor ihn, seiner eigenen Sicherheit wegen, die zu seiner Vertheidigung so nöthigen Mannen nicht zu reizen; vergebens, er wiederholte sein furchtbares Gebot, befahl aber zugleich, den übrigen Kriegern doppelten Sold zu zahlen. »Wenn Du mich liebtest —« fuhr der Wüthrich darauf zu seiner Tochter gewandt fort, »verdientest Du meine Liebe, Du würdest diejenigen hassen, die ich von ganzer Seele verabscheue, die Deine Brüder erschlugen, die mein Eigenthum geraubt haben. Schwöre, der Verbindung mit Guido und den Seinigen auf immerdar zu entsagen und ich will Dich lieben und schätzen wie eine heldenmüthige Tochter. Du schweigst? — Du möchtest lieber Deinen unglücklichen Vater opfern, um in den Armen dessen zu ruhen, der mit Feuer und Schwerdt erscheint, um Dich als Braut heimzuführen. Wohlan, wir wollen sehen, wer den Sieg davon trägt,« mit diesen Worten stürzte er wüthend von dannen, seine Tochter in Thränen zurücklassend.

Unterdessen hatte das Verschwinden Guidos aus dem Lager dort große Unruhe veranlaßt, und Averardo, welcher die Wahrheit nur zu gut ahnete, zitterte für das Leben seines einzigen Sohnes, und beschloß, um ihn der Gefahr zu entreißen, in der er schwebte, noch einmal einen Gesandten mit Friedensvorschlägen an seinen Bruder zu senden; und dieser Gesandte wollte er selbst seyn.

Noch immer wüthete Guelfo gegen die arme Ricciarda, und hoch und theuer vermaß er sich, daß er sie eher lebendig begraben, als sie den Armen des Sohnes seines verhaßten Bruders übergeben wollte. Da erscholl plötzlich das Horn des Thurmwarts, einen Herold verkündend, es war Averardo, welcher selbst erschien, darauf vertrauend, daß er seinem Bruder nicht von Person bekannt sey.

Guelfo bestand darauf, daß seine Tochter bei der Zusammenkunft mit dem Abgesandten zugegen seyn solle, und der Letztere ward demnach in das Grabgewölbe geführt, wo das unglückliche Mädchen noch immer verweilte.

»Nur näher,« sprach der Schloßherr zu dem Eintretenden, »urtheile über Deinen Empfang nach der Stätte an der Du empfangen wirst.

»Ich sehe rund um mich die Gräber Deiner Vorfahren, Herr,« sprach Averardo, »ich bringe den Oelzweig des Friedens, die Geister Deiner Ahnen werden sich freuen, wenn sie die Eintracht wieder einkehren sehen, in die Hallen ihrer Söhne, die das Bruderband vereint.«

»Bruder,« hohnlachte ingrimmig der Schloßherr, »ich hatte nie einen Bruder. Der schwache Tancred ließ sich zwar von einem arglistigen Weibe überreden, daß sie ihm einen Sohn geschenkt habe. Nach meiner Rückkehr aus Palästina entfloh er, ohne daß er es nur gewagt hätte, das Schwerdt zu ziehen, und jetzt nach fast zwanzig Jahren kehrt er zurück, um mit den Waffen in der Hand mir alles zu rauben, alles! Kinder, Eigenthum, Rang und Titel! Er nennt mich den Mörder seiner Söhne, bestürmt mein Schloß. Rache also gegen Rache! Waffen gegen Waffen. Ich kann sterben, aber nicht nachgeben. Er soll nur einen blutigen Triumph feiern.«

»Eben deswegen sollte der Zwist enden,« versetzte der vermeintliche Abgesandte, »allerdings entfloh mein Gebieter, weil Ihr mit Feuer und Schwerdt vor ihm erschient. Ob Tancred seine Besitzungen ungerechter Weise vertheilte, steht mir nicht an zu entscheiden; das aber weiß ich, daß Averardo, hätte er seine Söhne als Bettler in der Welt zurückgelassen, statt ihre Rechte zu vertreten, wie ein schlechter Vater gehandelt haben würde.«

»Du sprichst sehr kühn,« bemerkte Guelfo mit zusammengezogenen Brauen.

»Nicht so kühn, wie Averardo selbst sprechen würde, stände er statt meiner hier,« lautete die Antwort,

Digitized by Google

»seine Sache ist gerecht, wie sollte er sich scheuen die Wahrheit zu sprechen.«

»Wer aber bist denn Du, der Du es wagst solche Sprache zu führen?«

»Ich bin Corrado, der Freund Deines Bruders — ein Anführer in seinem Heere.«

»Ein Ghibelline also?« fragte hohnlachend der Schloßherr. »Wer aber steht mir dafür, daß wenn ich den Worten Deines Gebieters vertraue, nicht etwa ein arglistiger Streich im Hinterhalte lauert. Bevor Averardo für seinen Sohn um meine Tochter warb, hatte dieser mir bereits ihr edles Herz geraubt, ohne Zweifel, um hier den Herrn zu spielen, um mich meiner fürstlichen Rechte zu berauben. Ich aber durchschauete den verruchten Plan, leider aber nicht frühe genug, um das ganze verhaßte Geschlecht zertreten zu können. Wollte Gott, es wäre mir gelungen das Oberhaupt desselben — den Averardo, in meine Gewalt zu bekommen! Ein geheimer Instinkt würde mir ihn auf der Stelle verrathen haben, hörst Du?« —

»Woher dieser Durst nach Rache?« fragte der vermeintliche Abgesandte. »Liebte Averardo's Sohn Deine Tochter, hielt er für ihn um ihre Hand an, weßhalb das festliche Mahl mit Blut beflecken. Wo ist Guidos Bruder? starb er nicht in diesem Schlosse? Ergriff nicht eben deswegen sein Vater neuerdings die Waffen? Gib der Vernunft Gehör, biete die Hand zum Frieden, laß Salerno — laß Italien von den Kämpfen, die es verwüsteten, ausruhen!«

»Nimmermehr,« entgegnete der Wütherich, »wird Guelfo aufhören, die Rache des Himmels herabzurufen, auf den, der ihm seine Söhne raubte.«

»Bedenke, noch ist es Zeit,« warnte Averardo, »Dein Bruder macht billige Vorschläge, seines Sohnes wegen, dessen unglückliche Leidenschaft ihn seinem Verderben entgegenführte.«

»Nun, wie lautet denn sein Vorschlag?« fragte Guelfo mit listigem Blick.

»Du sollst in ganz Salerno, in seinen Schlössern und an der Küste herrschen. Er bedingt sich Benevento und Avellino aus, und die Verbindung Guidos mit Deiner Tochter soll das Bündniß besiegeln.«

»Hier ist diese Tochter,« fiel Guelfo ein, »sie soll zugleich für sich und für mich antworten. Sprich Ricciarda, willst Du Guido die Hand reichen?«

»Was soll ich sagen?« stammelte das unglückliche Mädchen, »mein Herz bricht bei den Worten — der Fürst, mein Vater, verlangte meinen heiligen Schwur, nicht mehr an eine Verbindung mit Guido zu denken.«

»Und ihn zu hassen — zu verabscheuen,« verbesserte heftig der Schloßherr.

»Das kann, das kann ich nicht, — das will, das vermag ich nicht,« rief lebhaft Ricciarda. »Ich liebte ihn — ich liebe ihn noch — ich werde ihn ewig lieben! — Aber,« fuhr sie langsam fort, »seiner Hand — will, muß ich entsagen. — Ich muß meinem Vater gehorchen — Averardon aber sage, er möge seinen Sohn trösten — retten.«

»Du hast jetzt Deinen Bescheid,« nahm Guelfo wieder das Wort, »berichte, was Du vernommen. — Ich trotze meinem Feinde, bis auf's Aeußerste.«

»So sey denn Krieg! ich gehe mit schwerem Herzen.« Und mit diesen Worten begab sich Averardo hinweg, fest entschlossen, sich noch an diesem Abend zum Herrn des Schlosses zu machen; er war überzeugt, wie er nur dadurch, daß er sich der Person seines Bruders bemächtige, die Gefahr abwenden könne, die über dem Haupte seines Sohnes schwebte. — Vor dem Schlosse angelangt, traf er auf Corrado, welcher ihm berichtete, daß er sich auf dem unterirdischen Pfade hinein in die Burg gewagt, und mit Guido gesprochen habe, so wie daß dieser sich zwar in einem sicheren Schlupfwinkel befinde, aber fest und unwiderruflich erkläre, daß er das Schloß nicht anders als mit Ricciarda verlassen wolle.

Als die Liebenden vernahmen, daß der Angriff erneuert werden sollte, wurden zwischen ihnen nur wenige aber schmerzvolle Worte gewechselt. Da Ricciarda den Geliebten unbewaffnet sah, reichte sie ihm hastig einen Dolch; verlangte ihn aber, als sie bedachte, daß er ihn gegen ihren Vater gebrauchen könne, schnell wieder zurück. Guido reichte ihr die Waffe hin; in diesem Augenblick wurden Guelfos nahende Schritte vernehmbar, und rasch barg sich der Jüngling hinter eines der Gräber. Der Schloßherr trat ein und erblickte den Dolch in der Hand seiner Tochter. Eine furchtbare Scene erfolgte. Er drang in sie zu bekennen, wann und von wem sie den Stahl empfangen. Er drohete, sie auf der Stelle zu tödten — sie aber erklärte, daß sie ihm dieses Verbrechen ersparen und sich lieber selbst den Tod geben wolle. — Er entriß ihr den Dolch und da er in diesem Augenblick vernahm, daß der Sturm des Schlosses auf's Neue beginne, stürzte er hinaus, um in der Vertheidigung seines letzten Zufluchtsortes den Tod zu suchen.

Nach einiger Zeit kehrte Guelfo indeß mit gesteigerter Wuth zurück, denn er war jetzt fest überzeugt, daß Guido sich innerhalb des Gewölbes befände; er fand seine Tochter weinend an dem Grabe ihrer Mutter. Er erfaßte sie, zerrte sie fort durch die weiten schweigsamen Gänge und forderte mit einer donnernden, in den Gewölben widerhallenden

Digitized by Google

Stimme Guido auf, hervorzukommen und sich nicht länger wie ein Feigling zu verbergen. Es erfolgte keine Antwort. Da hob er den Dolch über sein unglückliches Kind. »Ungeheuer,« schrie er, »tritt hervor, oder die, welche Du Deine Braut zu nennen wagst, wälzt sich, von meinem Stahl getroffen, in ihrem Blute. Hörst Du!« —

In diesem Schreckensmoment stürzte Guido aus seinem Schlupfwinkel hervor, blieb aber von Entsetzen erfaßt wie gelähmt stehen, als er die todbringende Waffe über der Brust derjenigen blitzen sah, die er mit ganzer Seele liebte.

»Fliehe — fliehe — fliehe!« rief Ricciarda, »er wird nicht — er kann mir kein Leid zufügen, es ist ja mein Vater!«

»Fliehe nur,« hohnlachte Guelfo, »und ihr Schatten wird Deinen Schritten folgen. — Nicht von der Stelle, wage keine Vertheidigung, empfange von mir den Todesstoß, — oder dieser Stahl vergießt das Blut derjenigen die Du liebst.«

»Stoß zu, Vater,« flehte verzweiflungsvoll Ricciarda, »nur durch meine Brust geht der Weg zu ihm.«

»Guido — Verführer — Bösewicht — nahe heran — oder —« gebot Guelfo mit schäumenden Lippen, indem er den Dolch hob, um die Tochter zu durchbohren.

Der Jüngling stürzte hinzu, um den Todesstoß zu empfangen. Mit einem lauten Schrei des Entsetzens aber drängte sich Ricciarda zwischen ihn und den wuthschäumenden Vater, so daß die blitzende Waffe desselben nicht die Brust des Geliebten sondern die ihre traf, und sie entseelt in die Arme des unglückseligen Guido sank. —

Während diese schauderhafte That unten im Gewölbe vorging, war draußen der Lärm immer stärker und stärker geworden, Averardos Kriegsschaar hatte das Schloß erstürmt, und drang grade in dem Augenblick, in welchem der Schloßherr seiner Tochter den Tod gegeben hatte, herein in das Gewölbe. Wie ein Wahnsinniger warf sich Guelfo mit gezücktem Schwerdte den Eindringenden entgegen, die Wuth blendete den Rasenden und nach wenigen Streichen sank er von Corados Schwerdt getroffen, todt zu Boden.

Der beklagenswerthe Guido ward aus dem Schlosse fortgeschafft, aber er lag Monate lang in einem bewußtlosen Zustande, und als er aus demselben endlich wieder erwachte, hatte sich seiner ein Trübsinn bemächtigt, der fürder nicht mehr von ihm wich. Das Vaterland schien ihm nur das Grab seiner Geliebten, er nahm das Kreuz, zog gen Palästina und fand dort bald unter den Schwerdtern der Ungläubigen den gewünschten Tod.

Die Nymphe von St. Helena.

Napoleon führte auf St. Helena ein sehr regelmäßiges Leben. Er diktirte seine Memoiren — seine Lieblingsbeschäftigung — las einige Stunden, studirte Englisch, kleidete sich zwischen 3 und 4 Uhr an und durchstreifte dann in Begleitung Bertrands, Las-Cases und Gourgaud's seine nächste Umgebung. Da er den kleinen Raum, der ihm vergönnt war, bald nach allen Richtungen durchstreift hatte, beutete er alle nur halb interessanten Einzelnheiten des Ortes gierig aus. Alle diese Ausflüge umfaßten das benachbarte Thal; bald führten sie durch dasselbe zu Bertrands Wohnung, bald kehrte man von da durch das Thal zurück. Die wenigen, armen und elenden Wohnungen wurden bei Gelegenheit besucht. Die Wege waren zum Theil fast unzugänglich; allein gerade diese Schwierigkeiten interessirten, vergnügten den Kaiser. Jedes Ungemach schien ihm willkommen; nur eines war ihm unerträglich, eines immer von neuem kränkend, die englischen Schildwachen, die ihn in gewissen Entfernungen beobachteten.

Eines Tages fand er mitten im Thale zwischen unheimlichen Felsen ein armes Haus mit einem kleinen Garten voll Geranium, die ein junges Mädchen begoß. Er ging hinein, das Mädchen gefiel ihm; sein liebliches Gesicht mit rothen Wangen und blauen Augen hatte einen seltenen Ausdruck von Güte.

Wie heißt du?

Emely.

Dein Familiennamen?

Branston.

Du scheinst die Blumen zu lieben?

Ach, Herr! sie sind meine einzige Hülfsquelle.

Wie so?

Alle Tage trage ich Geranien in die Stadt; und von den drei oder vier Pence, die ich für meine Sträuße erhalte, lebe ich.

Was thun deine Eltern?

Ich habe keine.

Weder Vater noch Mutter?

Gar keine; ich bin auf dieser Insel ganz fremd; mein Vater, ein ehemaliger Unteroffizier aus der englischen Armee, und meine Mutter reisten vor drei Jahren aus London ab und nahmen mich mit, indem sie sagten, daß wir uns zu Verwandten begeben würden, die wir in Indien hätten, und die meinem Vater und meiner Mutter helfen sollten, ihr Glück zu machen. Wir waren nicht reich, und mein Eltern hatten alle Mühe, das nöthige Geld zu dieser weiten Reise zusammen zu bringen. Sie

Digitized by Google

sollten aber leider das Ziel derselben nicht sehen; mein Vater starb während der Fahrt, und als das Schiff an dieser Insel landete, war meine unglückliche Mutter in einem so leidenden Zustande, daß man uns hier zurückließ ... Meine Mutter war lang, sehr lang krank, und wir hatten nicht die geringste Hülfsmittel mehr ... Um unser Elend ein wenig zu lindern, kam ich auf den Einfall, Blumen zu verkaufen ... Ein Handelsmann aus der Stadt, der, wie Sie, mich fragte, was ich treibe, empfand Mitleid mit uns und schenkte uns diese Hütte, worin meine Mutter allmählig wieder genas, und wo wir vom Ertrag dieses Gärtchens zwei Jahre lang lebten ... Vor einem Jahre bekam meine arme Mutter einen Rückfall, und der liebe Gott erlöste sie von ihren Leiden ... Sie ermahnte mich, Muth zu fassen, und Sie sehen, mein Herr, daß ich ihr gehorche ... Ich habe Muth, sagte das Mädchen, in Thränen zerfließend.

Während dieser kurzen Erzählung war des Kaisers Gesicht sichtbar bewegt; er schien tief gerührt. Es kamen Worte ohne Zusammenhang aus seinem Munde ... Darauf sagte er deutlicher: Armes Kind, was hast Du denn gethan, daß Gott Dich so elend hierher geworfen hat ... sonderbare Aehnlichkeit des Schicksals ..., wie ich, hat sie kein Vaterland, keine Familie mehr ..., sie hat keine Mutter und ich kein Kind mehr ... Als er diese Worte aussprach, entfuhr der Brust des Kaisers ein Schrei, der um so herzzerreißender war, da er lang war unterdrückt worden; er hielt die Hände vor das Gesicht und weinte. Ja, meine Freunde, dieser Mann, der beim Verlust von zehn Thronen ruhig und gelassen geblieben war, weinte, als er an sein Kind dachte!

Bald aber bekam er seine Standhaftigkeit wieder, und sagte zu dem Mädchen: — Ich will zum Andenken an diesen Besuch etwas mitnehmen; brich mir einen deiner schönsten Sträuße.

Das Mädchen band die schönsten Blumen zusammen, und als der Kaiser ihr einige Goldstücke dafür gab, rief sie aus: Ach! großer Gott, warum sind Sie nicht früher gekommen! es würde dann meiner Mutter an nichts gefehlt haben, und sie wäre nicht gestorben.

Recht, recht, mein Kind, das sind gute Gesinnungen, ich werde dich ein andermal wieder besuchen.

Da betrachtete sie erröthend die Goldstücke und sagte: Ich werde Ihnen nie Blumen genug für eine so starke Summe geben können.

Sey unbesorgt darum, antwortete der Kaiser, und ging.

Als er zu seinen Reisegefährten zurückkam, erzählte er ihnen seine Entdeckung; es schien ihm Freude zu machen, daß er ein Unglück zu trösten gefunden hatte. Von dem Augenblicke an wurde das Mädchen dem eigenen Namenregister von Longwood beigefügt; es wurde die Nymphe von Stanct Helena genannt.

Der Kaiser gab unter seinen Vertrauten seiner ganzen Umgebung Spitznamen; so hieß er das Thal, das er so oft durchwanderte, das Thal der Stille; Hr. Malcombe, bei dem er zu Briars nach seiner Ankunft auf St. Helena gewohnt hatte, Amphitrion; den sechs Schuh langen Major, seinen Nachbar, Hercules; Sir G. Cockbourn, den Gouverneur, bald den gnädigen Herrn Admiral, bald, wenn er über ihn zu klagen hatte, den Haifisch.

Als zwei Tage nachher der Kaiser sich ankleidete, sagte er, daß er sein Mädchen wieder besuchen und seinen Begleitern vorstellen wolle. Man traf das Mädchen in seinen Festkleidern an. Sie hatte den Namen ihres Wohlthäters erfahren, und durch die Größe seines Ruhmes und Unglücks lebhaft gerührt, suchte sie in ihrer armseligen Hütte ihre erlauchten Gäste so gut zu empfangen, als sie konnte; sie ersetzte den geringen Werth ihrer Bewirthung durch die Anmuth, die sie dabei bewies. Sie brachte Feigen, Blumen aus ihrem Garten und Wasser aus der Quelle des Thales, die in ihrem Garten entsprang... — Sie sehen es wohl, Sire, setzte sie hinzu, ich erwartete Sie; ich konnte aber zum Unglück nicht früh genug von Ihrem Besuche benachrichtigt werden, sonst würde ich Ihnen mit dem Schatze, den Sie mir geschenkt, Ehre angethan haben.

Und ich würde dich geschmält haben, wenn du solche Umstände gemacht hättest. Wenn ich dich besuche, will ich sonst nichts, als deine Feigen und Wasser, das vortrefflich ist. Nur unter dieser Bedingung werde ich künftig wieder zu dir kommen. Ich bin ja nur ein alter Kriegsmann, wie dein Vater, und der Soldat hat nicht immer Feigen und Wasser.

Seit diesem Tage pflegte der Kaiser bei seinen Spaziergängen immer einige Augenblicke vor der Hütte zu verweilen; das Mädchen kam vor die Thür, reichte ihm einen Strauß, und wenn es auf die zwei oder drei Fragen, die der Kaiser an es zu richten pflegte, geantwortet hatte, gingen die Spaziergänger weiter und sprachen von dem vortrefflichen Charakter des Mädchens.

Einige Zeit nachher empfand der Kaiser die ersten Anfälle der Krankheit, der er unterliegen sollte. Als das Mädchen seinen Wohlthäter nicht mehr sah, kam es täglich nach Longwood, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen; und nachdem es seinen Strauß

Digitized by Google

überreicht, ging es traurig fort, denn es sah den Kaiser nicht mehr. Eines Tags hörte es jedoch eine Kutsche rollen; es ging über den Weg und befand sich vor ihm; kaum hatte es ihn angeschaut, so wurde sein Gesicht betrübt.

Du findest mich stark verändert, nicht wahr, mein Kind?

Ja, Sire, dies ist wahr; aber Sie werden jetzt wieder gesund werden.

Gut, mein Kind, sagte der Kaiser unglaubig den Kopf schüttelnd; heute will ich dir jedoch einen Besuch abstatten.

Er stieg wirklich aus, und auf den Arm des Mädchens und einer Person von seinem Gefolge sich stützend, erreichte er die Hütte.

Als er sich gesetzt hatte, sagte er: Reiche mir ein Glas Wasser, dies wird vielleicht das Feuer lindern, das mich verzehrt... hier... — sagte er, indem er die Hand auf die Brust legte. Das Mädchen gehorchte schnell.

Kaum hatte der Kaiser das Glas Wasser getrunken, so heiterte sein zusammengezogenes Gesicht sich plötzlich auf.

Vielen Dank! vielen Dank! Dieses Wasser hat alle meine Leiden gestillet... Wenn ich eher davon getrunken hätte, ... vielleicht..., setzte er hinzu, die Hände gen Himmel erhebend..., aber jetzt ist es zu spät.

Wohlan! erwiederte das Mädchen, indem es sich bemühte, ein fröhliches Gesicht zu machen; es freuet mich überaus, daß dieses Wasser Ihnen gut thut; ich will Ihnen jeden Tag davon bringen, und es wird Sie heilen.

O nein! nein! ich irre mich nicht; liebes Kind, dies ist mein letzter Besuch... Hier ist ein dolore sordo, der mich tödtet, und der Kaiser deutete auf die Seite; weil ich dich aber nicht mehr sehen werde, so will ich dir ein Andenken meiner Theilnahme hinterlassen... Was kann ich für dich thun?

Da fiel das Mädchen weinend dem Kaiser zu Füßen und bat ihn um seinen Segen.

Der Kaiser segnete sie mit jenem Ernste, den der Glaube gibt, denn Napoleon hatte immer die zwei Glauben gehabt, die den rechtschaffenen Mann ausmachen: er starb als Christ und lebte ehrerbietig gegen seine Mutter.

Von dem Tage an ermangelte Emely nie, gewissenhaft nach Longwood zu kommen; sie brachte Wasser aus der Quelle und einen Strauß; sie ging immer trauriger wieder fort, denn täglich erhielt sie beängstigendere Nachrichten über des Kaisers Gesundheit.

An einem schönen, sonnigen Morgen lief sie in kindlicher, freudiger Hoffnung in geheimen Vertrauen auf die Heilkraft ihres Wassers nach Longwood. Man hatte ihr Tags vorher gesagt, es gehe besser und sie hoffte ein Wunder, die Heilung des Kaisers. Welche Enttäuschung! — Trauer, wohin sie blickte. Der Kaiser, hieß es, sey am Sterben. Sie wollte ihn nur noch einmal sehen, man wies sie zurück. Sie bat, flehte, bis man sie in das Zimmer führte. Napoleon hatte sich nach langem Todeskampfe, auf seinem Schmerzenslager aufgerichtet. Seine Treuen umgaben ihn. Er hatte das Fenster, das nach Frankreich blickte, öffnen lassen, seiner Heimath rührendes Lebewohl gesagt. Seine Augen richteten sich auf einen Punkt, sein Bewußtseyn wurde irr, er sprach noch die abgebrochenen Worte: Bewaffnetes Haupt... meine Garde... mein Sohn... Frankreich und starb.

Dem Mädchen fielen die Blumen, die es zum Geschenke brachte, aus der Hand, es sank leblos zu Boden.

* * *

Ihr Schmerz war groß, aber sie überlebte ihn. Der Zögling des Kaisers hatte die Aufmerksamkeit der Reisenden erregt. Man rühmte sein gutes Herz, seine Anlagen. Ein reicher Theilnehmer der indischen Compagnie heirathete sie. Emely Branston ist eine der reichsten und geachtesten Frauen in England.

O'Shanes Tochter.

Mittheilung aus Criminalacten.

Nicht weit entfernt von dem Orte O—, in dem nordwestlichen Theile Englands, liegt ein kleines Dorf, an dessen äußerem Ende noch vor wenigen Jahren eine einsame Hütte stand, die von einem armen Manne, seiner Tochter und seinen drei Söhnen bewohnt wurde. Diese Leute wurden von der ganzen Nachbarschaft gewissermaßen als verdächtige Personen betrachtet, und allerdings hatte auch ihre Lebensweise etwas Geheimnißvolles, welches niemand zu enträthseln vermochte.

Die beiden ältesten Söhne hielt man für kühne unternehmende Wilddiebe. Von dem Vater glaubte man, daß er mit einer Schleichhändlerbande an der Küste in Verbindung stehe, und von ihnen gebraucht werde, um den Handel mit verbotenen Waaren im Innern zu betreiben. O'Shane war mit seiner Familie aus der Ferne hergezogen; ihr Name, ihr dunkelblaues Auge, ihr langes Haar und ihr küh-

Digitized by Google

ner entschlossener Geist schienen ihre Abkunft zu verkünden.

Die Bewohner des Dorfes machten sich demnach nur wenig mit ihnen zu schaffen: theils, weil sie nicht wußten, woran sie mit ihnen waren, theils weil sie ihrem Betragen mehr unterlegten, als sie wirklich von demselben wußten; hauptsächlich aber, weil der Vater und die Söhne, was auch immer ihr Erwerbzweig seyn mochte, muthige, entschlossene Gesellen waren, begabt mit flammenden Augen und kräftigen Gliedmassen.

Ihr ganzes Wesen schien die Worte auszusprechen: »kümmert Euch nicht um uns, und wir kümmern uns nicht um Euch.« Demgemäß beschränkten sich die Leute des Dorfes wirklich auch darauf, sich ihre Meinungen über die Lebensweise der Hüttenbewohner einander nur zuzuflüstern, oder höchstens die Köpfe zu schütteln, wenn sie diese vorüberschreiten sahen. Dieß Letztere war besonders der Fall, wenn irgend ein Obstgarten geplündert, ein Hühnerhaus beraubt oder die Leinen auf dem Trockenplatze der Wäscherinnen abgeschnitten worden.

Eine Zeitlang blieb es ungewiß, ob die Hüttenbewohner auch wirklich den Verdacht verdienten, den man im Dorfe rücksichtlich ihrer hegte, oder ob nur ihr ungewöhnliches wildes Aeußeres sie zum Gegenstande desselben gemacht hatte; die Zeit allein konnte hier Ueberzeugung bringen.

Wenn übrigens irgend Jemand aus dieser Hütte Mitleid zu verdienen schien, so war es O'Shanes Tochter. In ihrem sechsten Jahre hatte das arme Mädchen ihre Mutter verloren, und von diesem Augenblick an war sie der Sorge einer Mutter beraubt gewesen. Unter der rauhen Aufsicht ihres Vaters, hatte sie, größtentheils sich selbst überlassen, ihr achtzehntes Jahr erreicht. Ihre geringen Fähigkeiten waren von ihr bis jetzt auf die Sorge ihres jüngeren Bruders verwandt worden, dem die Mutter, als er kaum ein Jahr zählte, gestorben war. Nory, so nannte sich derselbe, blickte daher auf seine Schwester wie auf eine Mutter, er gehorchte ihrem leisesten Winke, und folgte ihrem Willen auf das fügsamste.

Ach! die arme Betty hatte bis auf die etwaigen ihr von ihrem Vater dann und wann gepredigten rohen Sittenlehren, keinen Führer der ihre Schritte lenkte; sie betete nur selten, und wußte kaum, daß über ihr ein Wesen weilte, zu dem ihr Gebet gedrungen wäre, wenn sie ein solches ausgesprochen hätte.

Sie liebte ihren jüngeren Bruder und fürchtete ihren Vater, — das waren die einzigen Gefühle, deren sie sich bewußt war, dabei aber hatten Stolz, Eitelkeit, Schlauheit und Eigensinn in dem Herzen der Tochter O'Shanes frühzeitig Wurzel geschlagen, obgleich sie auch diese Leidenschaften kaum den Namen nach kannte.

Die Dorfbewohner blickten mit Mitleid auf die arme Betty und meinten, es sey doch recht traurig, daß das hübsche achtzehnjährige Mädchen nicht einmal lesen gelernt habe, und daß sie nichts verstehe, als in der Gegend umherzustreifen, um durch Singen bekannter Volkslieder oder durch Wahrsagen einige Pfennige zu erwerben. Die Leute beklagten sie, denn trotz ihrer Fehler hatte man bisher der Tochter O'Shanes nichts Böses nachsagen können.

Als einst ihrem Vater der Rath gegeben wurde, seine Tochter irgendwo als Magd unterzubringen, kannte sein Zorn keine Grenzen und er erklärte ohne weiteres, daß er sich nie von ihr trennen werde. Die Hütte, worin die Familie O'Shane wohnte, bestand nur aus einer großen geräumigen Abtheilung und konnte mit Recht luftig genannt werden, denn in den armseligen Wänden befanden sich eine Menge Spalten und Oeffnungen, auch schloßen Thüren und Fenstern nur schlecht. Hier wohnte und schlief fast die ganze Familie; in einem Winkel aber befand sich ein kleiner abgesonderter Raum, in welchem Betty übernachtete, der indeß so eng und finster war, daß er auf den Namen eines Zimmers durchaus keinen Anspruch machen konnte. Wenn am Morgen der Vater und die beiden älteren Söhne sich entfernt hatten, schickte sich Betty an, das Frühmahl für sie zu bereiten, wozu sie die Ueberreste der gestrigen Mittagsmahlzeit zu benutzen pflegte. Diese Mahlzeiten aber waren es, was zuerst den Verdacht der Dorfbewohner gegen die Familie O'Shane rege gemacht hatte, denn trotz der Aermlichkeit die bei derselben übrigens bemerkbar war, waren ihre Lebensmittel weit besser, als die ihrer Nachbaren, weßhalb diese Letztere den Schluß zogen, daß die leckeren Speisen aus den Vorrathskammern der benachbarten Edelleute herstammen mußten, aus welchen die Beargwöhnten sie vermuthlich auf unrechtem Wege sich zu verschaffen gewußt hätten.

Die Zeit war indeß vergangen, ohne daß diese Vermuthung irgend eine Bestätigung, ja selbst ohne daß man über die eigentlichen Verhältnisse der Familie O'Shane die mindeste Gewißheit erhalten hatte. Sie schienen keinen andern Wunsch zu haben, als ruhig und unbeachtet zu leben, und schon fing man an, sie ungestört walten zu lassen, als plötzlich ein Umstand sie neuerdings zum Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit machte.

Eines Morgens als O'Shane gegen zehn Uhr von seiner Arbeit heimkehrte, gewahrte er seine Toch-

Digitized by Google

ter, welche mit dem Rücken gegen ihn gekehrt in dem Fenster der Hütte stand, und etwas, das einem Bündel glich, aufzubinden schien, gleich darauf schritt sie ihrem Schlafkämmerchen zu, ihr Vater aber konnte deutlich bemerken, daß ein feines leinenes Tuch dem Bündel entglitt und zu Boden fiel. Er trat rasch hinein in die Hütte.

»Was heißt das? was hast Du da, Mädchen?« fragte er heftig, indem er auf das Tuch deutete.

»Es ist die Wäsche der Mistreß Deeds,« erwiderte Betty, »ich soll sie der Wäscherin bringen. Zuvor aber muß ich das Frühmal für Euch und die Brüder bereiten, es ist schon spät,« und so sprechend steckte sie das Tuch wieder in den Bündel, trug diesen in ihre Schlafkammer, verschloß die Thür und schickte sich an, das Frühstück aufzutragen.

Jetzt traten auch ihre beiden älteren Brüder ein, sie brachten einiges Wildpret mit, welches vor der Hand bei Seite gelegt wurde; dann setzten sie sich zum Frühstück, und einer von ihnen erzählte: »in der Umgegend ist diesen Morgen alles auf den Beinen, das Kind eines Edelmannes in der Nachbarschaft ist verschwunden.«

Das abhanden gekommene Kind war ein fünfjähriges Mädchen. Ihre Wärterin hatte sie schon früh spazieren geführt; am Eingang des Parks hatte jene sie auf einige Augenblicke lang allein gelassen, um, wie gewöhnlich, aus der benachbarten Meierei für die Kleine ein Glas Milch zu holen. Als die Wärterin zurückkehrte war das Kind verschwunden und nirgend war eine Spur von ihm aufzufinden. Die Eltern, so ward berichtet, waren der Verzweiflung preisgegeben; sie hatten die Wärterin auf der Stelle fortgejagt. Boten wurden nach allen Richtungen hin ausgesandt, kurz alles war auf den Beinen; denn Herr Clifford, so nannte sich der Vater des verlornen Kindes, war der reichste Gutsbesitzer in der ganzen Grafschaft.

Die beiden Brüder lachten bei diesem Berichte, es schien als freuten sie sich, daß auch ein reicher vornehmer Mann einmal von einem Unglücksschlage getroffen worden und die harte Hand des Schicksals gefühlt habe. Der alte O'Shane aber schalt sie.

»Schämt Euch, Ihr Buben,« sprach er, »daß Ihr über das Unglück eines Vaters lachen mögt! ich bin stets bereit zur kühnen That, wenn es darauf ankömmt zu wirken, wo barbarische Gesetze den Armen bedrücken, aber eines Unglücklichen spotten, Ihr solltet Euch schämen.« Mit diesen Worten stand er auf, küßte Bettys Wange und verließ die Hütte; die Brüder folgten.

Es ist unmöglich den Unwillen zu schildern, welcher sich des alten O'Shane bemächtigte, als er noch an demselben Morgen von zwei Männern angehalten und nach O— zu einer Magistratsperson geführt wurde, wo er erfuhr, daß man den Verdacht hege, er habe das Kind des Herrn Clifford geraubt.

Man zeigte ihm einen kleinen Schuh von rothem Saffian mit einer silbernen Schnalle, welcher, wie man behauptet, in der Nähe seiner Hütte gefunden wurde, und forderte ihn auf anzugeben, was er zu seiner Vertheidigung vorzubringen habe.

Trotz seiner Aufregung waren O'Shanes Antworten klar und deutlich. Sein Erstaunen ob der Anklage, und seine Unbekanntschaft mit der Zeit und dem Orte der Begebenheit trugen unverkennbar das Gepräge der Wahrheit, auch bewies er, daß er und seine Söhne sich an jenem Morgen nach einer ganz andern Gegend hingewandt hatten, — und so ward er natürlich freigesprochen. Sein Zorn aber ob dieser ungerechten Beschuldigung vermag keine Feder zu beschreiben.

Es war schon zwei Uhr Nachmittags vorüber, als O'Shane zu seiner Hütte zurückkehrte. Als er sich der Thür näherte, vernahm er Stimmen innerhalb seiner Wohnung, weßhalb er seine Schritte hemmte, und sich draußen so niederließ, daß er, ohne selbst bemerkt zu werden, alles beobachten konnte, was in der Hütte vorging. Ein kleiner zerbrochener Spiegel war an der Thür aufgehängt, welche zu Bettys Schlafkämmerchen führte. Das junge Mädchen hatte ihren besten Anzug angelegt und war so eben beschäftigt, ihr schönes schwarzes Haar zu flechten, und es dann auf ihrem Kopfe unter einem hochrothen Tuche mit gelben Blumen phantastisch zu befestigen, welches sie zu diesem Endzweck in der Hand hielt, nnd das ihr Vater nie bei ihr gesehen hatte; ihr jüngerer Bruder saß neben ihr auf einem Stuhle und war, da sie nach dem Markte von O— wollten, beschäftigt, Pfennigslieder, Spielsachen und dergleichen in einem Körbchen zu ordnen. Er plauderte dabei zur Schwester gewandt, welche aber seinem Geschwätz nur wenig Aufmerksamkeit zu widmen, und ganz und gar ihrem Putze hingegeben schien.

Der Vater hörte eine Weile das Gespräch der Beiden mit an, dann trat er mit finsterem Antlitz in die Hütte. Betty wollte ihm wie gewöhnlich den Stock abnehmen, er aber lehnte ihren Beistand ab, stellte den Stock in die Ecke der Hütte, schloß die Thür und trat schweigend an den Heerd. — Sein bleiches Gesicht, seine in Falten gezogene Stirn, sein finsteres Schweigen, schienen eine furchtbare Scene zu verkünden. — Betty schien von einer schreckenvollen Ahnung erfaßt, sie beachtete nicht den

Digitized by Google

Wink ihres Bruders, den Weg zum Markte anzutreten, sondern stand da mit niedergeschlagenem Blick und vor Angst klopfendem Herzen. Endlich schien sie einigermaßen Muth gesammelt zu haben, sie winkte ihrem Bruder und näherte sich der Thür, um sich hinweg zu begeben. Kaum hatte ihre Hand den Riegel berührt, als auch O'Shane sich rasch zu ihr wandte; er sprach kein Wort, aber gebot ihnen mit einem Wink, die Hütte nicht zu verlassen; und als Betty den Riegel wieder fahren ließ, herrschte in der Hütte die vorige Todtenstille.

Endlich schien O'Shane Festigkeit genug gewonnen zu haben, das was sein Herz bedrückte, auszusprechen, er schob den alten Stuhl zurecht, nahm Platz auf demselben, blickte mit dem Ausdruck des heftigsten Unwillens auf die bebende Tochter und winkte sie zu sich heran.

(Beschluß folgt.)

Gerichtsscene.

Tragisches Diebstahlsvergehen.

Unlängst erst erschien vor dem Assisenhof des Seinedepartements ein junger Mann von 26 Jahren, mit der Anklage behaftet, in einem Laden auf dem Boulevard der Kapuziner einen Regenschirm entwendet zu haben. Man hatte den Diebstahl bemerkt, verfolgte und ergriff den Dieb, und stellte ihn vor die Assisen.

Der Präsident: Angeklagter, man beschuldigt Sie des Diebstahls. Sie sind im Verhör dessen geständig gewesen; beharren Sie auf diesem Geständniß?

Der Angeklagte: Ja mein Herr; die Thatsache ist gegründet; ich bin der Schuldige.

Der Präsident (mit mildem Tone): Es handelt sich darum zu wissen, um welche Stunde Sie dies Vergehen begingen. Es war vielleicht nicht Nacht, obschon der Abend sich sehr geneigt hatte? (Es ist hierbei zu bemerken, daß nach dem französischen Criminalcodex ein zur Nachtzeit, d. i. von neun Uhr an, begangener Raub immer strenger bestraft wird.)

Der Angeklagte: Es war Nacht, neun Uhr war bereits vorüber.

Diese freimüthige und wahrheitsvolle Aussage des Angeklagten, sowie der weiche Ton, in dem er redet, bringen eine allgemeine Bewegung in der Versammlung hervor.

Der Präsident: Ihre Erziehung, mein Freund, Ihre Aufrichtigkeit, Ihre ganze Vergangenheit widersprechen der That, die Sie begingen; erklären Sie sich deßhalb über ihre wahren Motive.

Der Angeklagte im (bescheidenen Tone): Meine sorgfältigere Erziehung ist es gerade, die mich schuldiger als einen andern macht. Dessenungeachtet, meine Herren, muß ich erklären, das Verbrechen wohnte nie in meiner Seele; und auch das Frevelhafte der Absicht muß ich läugnen. Lange, lange habe ich gekämpft, bevor ich mich zu der begangenen That zu entschließen vermochte; — allein — 48 Stunden waren verflossen, seit ich keinen Bissen zu mir genommen. (Hier unterbricht der Angeklagte seine Rede durch lautes Schluchzen).

Der Präsident läßt die Zeugen vortreten, deren Aussage mit der Anklageacte übereinstimmen.

Herr Plougoulm: Der Angeschuldigte nennt sich seinem Stande nach einen Gelehrten. Besitzt der Vertheidiger desselben hierüber nähere Beweise?

Auf diese Frage bringt der Defensor, Herr Charles Ledru, einige Broschüren zum Vorschein, von denen der Angeklagte der Verfasser ist. Herr Plougoulm liest mehrere Stellen daraus vor, die von einem tiefen sittlichen Gefühl zeugen, und den lebhaftesten Eindruck auf die Versammlung hervorbringen. Nach dieser Lectüre drückt der Vorleser den Wunsch aus, es möge der rührende Inhalt dieser Schriften einen günstigen Einfluß auf die Abfassung des Verdicts selbst nicht verfehlen; und der Generaladvokat fügt hinzu, daß da ein so gewaltiges Motiv, ein so unbezwingliches Naturbedürfniß vor der That in dem Thäter obgewaltet, man denselben von der eigentlichen Absichtlichkeit des Verbrechens werde freisprechen müssen. Bei dieser allseitigen Theilnahme; die dem unglücklichen jungen Manne von den Richtern selbst zu Theil wird, bestimmt sich die Jury leicht dahin, ihn völlig frei zu sprechen. Der Präsident entläßt also den Inculpaten mit einer rührenden Ermahnung, nachdem vorher in aller Schnelle eine Collecte von 100 Franken für denselben zusammengebracht worden war, die man dem in Thränen zerfließenden als Viaticum mit auf den Weg giebt.

Wir haben dieser kleinen Geschichte, die in einer der früheren Nummern des Temps berichtet wird, die Aufschrift gegeben: Tragisches Diebstahlsvergehen; das Tragische liegt aber natürlich in der Folge von Betrachtungen, welche die That zuläßt, als in der That selbst.

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 25. Erster Jahrgang. 1838.

Gemischte Ehen.

(Aus dem Danziger Dampfboot.)

Was nennet Ihr gemischte Ehen?
Wenn, wo ein Herz für's and're glüht,
Und Andacht hehr dem Aug' entsprüht,
Nicht Beid' in eine Kirche gehen?
Doch Sie für ihres Gatten Glück,
Für seiner Gattin Heil der Mann,
Den gläubig frommen innern Blick
Zu Einem Gott hebt hinan,
Wo nie der Liebe Flamm' erlischt:
Solch' eine Eh' ist nicht gemischt!

Oft aber einet auch ein Glaube
Ein Pärchen, das sich feindlich haßt,
Und jeder Theil fleht: Herr! o raube
Mir bald des Daseyns schwere Last!
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Zählt Sie erst sechszehn junge Jahre,
Glüht frisch der Wangen Purpur-Roth;
Und Er hat Falten, graue Haare,
Sie gleicht dem Leben, Er dem Tod!
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Ein Jüngling nimmt, im Flattersinne,
Ein reiches Weib, das schon bejahrt,
Ihm sproßt ein Bärtchen erst am Kinne,
Und Sie — Sie hat schon — einen Bart!
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Ein Grenadier, verhext zum Weibe,
Nimmt sich ein Mädchen, spindeldürr,
Ihr geht kein Schrecken je zu Leibe,
Er bebt beim leisesten Geklirr.
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Sie ist ein Mannweib, nicht ein Weibchen,
Und Er ein Männchen, nicht ein Mann;
Sie trägt den Hut, und Er das Häubchen,
Er muckst nicht, sieht Sie scharf ihn an.
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Sie krächzet stets in Wuth und Grimme,
Er singet wunderschön Tenor,
Doch trillert Er mit hoher Stimme,
Schimpft Sie im Baß ihm Etwas vor.
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Sie schwärmt in höhern Himmelssphären,
Im Wirthshaus sitzt Er, Tag und Nacht,
Wenn Ihre Blicke sich verklären,
Wird Er benebelt heim gebracht. —
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Ihn fängt die Gicht schon an zu fassen,
Drum brauchet Er die Wasserkur,
Sie aber nimmt gern einen Rassen,
Incognito, versteht sich, nur.
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Er trinket gern, Sie mag nicht darben,
Drum prügeln oft sich Mann und Frau,
Dann sieht man im Gesicht die Farben
Recht bunt gemischt, so braun und blau.
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Er liebt den Staat, dient ihm mit Freuden,
Zieht guten Sold, als hoher Rath,
Den Sold, den weiß Sie zu vergeuden,
Denn Sie liebt gar zu sehr den Staat.
O wehe!
Das nenn' ich die gemischte Ehe!

Digitized by Google

Drum seyd bedacht und seyd besonnen,
Wen Ihr zu Gatten Euch erkiest, —
Daß nicht, statt der gehofften Wonnen,
Aus Eurer Brust die Klag' einst fließt:
Die Ehe
Ist nichts, als ein gemischtes Wehe!

Julius Sincerus.

O'Shanes Tochter.

(Beschluß.)

»Ich ward,« sprach er endlich in einem dumpfen Tone, heut eines so schweren Verbrechens angeklagt, daß ich gegen diejenigen, die mich dessen beschuldigten, äußerte, wie ich Gott danke, daß er mich zu einem armen unbedeutenden Manne gemacht habe, außer dessen Gewalt es liege, einem schuldlosen Manne eine so arge Missethat aufzubürden.

Auf Bettys Wange wechselte die Farbe.

»Ich sagte ihnen,« fuhr der alte O'Shane fort, »daß weder ich, noch irgend einer der Meinigen sich so entehren würde, um eine solche unnatürliche Handlung zu begehen, und wäre es auch um für das schwerste Unrecht Rache zu nehmen, das je einem Menschen zugefügt worden. — Kann ich das noch jetzt behaupten? —« Bei dieser Frage steigerte sich sein bisher dumpfer Ton zur Heftigkeit, ja fast zur Wildheit. »Nein, Mädchen, nein! Du weißt es, ich kann es nicht.« —

Thränen der Angst wollten sich aus Betty's Augen drängen, aber sie preßte sie zurück und suchte durch scheinbare Ruhe ihre Schuld zu verdecken.

»Ich ward getäuscht — ward betrogen da, wo ich ein unwandelbares Vertrauen hegte,« fuhr der Vater fort, »Du bist anders als ich dachte, wohlan denn, ich bin auch anders geworden. — Nur einige Worte noch und die Sache zwischen uns ist abgethan.«

Betty schwieg noch immer. Die Stimme ihres Vaters aber zitterte als er fortfuhr: »Ich halte Dich für eine Theilnehmerin an dem Raube des Kindes des Sir Clifford.«

Keine Antwort erfolgte.

»Du hast Dich nicht gefürchtet, die Missethat zu begehen, aber Du fürchtest Dich sie einzugestehen.« Betty fuhr zusammen. »Sprich, stahlst Du das Kind?« fragte ihr Vater mit donnernder Stimme.

»Ich that es,« stammelte die junge Verbrecherin.

O'Shane schauderte, »hattest Du Mitschuldige bei diesem Verbrechen?«

Die Unglückliche schüttelte verneinend das Haupt.

»Was ist aus dem Kinde geworden?«

»Ich habe es — verkauft.«

»Du hast Fleisch und Blut verkauft? Wie Elende, Du hast es verkauft,« jammerte der Greis. »An wen, an wen hast Du das arme Kind verkauft?«

»An die Zigeunerin, Mutter Gurney.«

»Hieß das Weib Dich den Raub begehen, oder handeltest Du aus eigner schmachvoller Eingebung?«

»Sie hat mich dazu aufgefordert.«

»Und was war der Preis der Schandthat?«

Betty zog mit der rechten Hand ein Goldstück hervor und hielt es dem Vater hin, während sie mit der linken Hand auf das Tuch deutete, das jetzt ihr Haupt umwunden hielt.

O'Shane sprang mit großer Heftigkeit empor. Er schlug ihr das Goldstück aus der Hand, riß ihr das Tuch vom Kopfe und warf es zu Boden. Ihre langen Flechten fielen herab und bedeckten das Antlitz der jungen Missethäterin.

Unterdessen war einer der älteren Söhne O'Shanes eingetreten, aber unbekannt mit dem was vorging und wohl wissend, daß der Vater bei den Ausbrüchen seines Zornes keine Einrede dulde, hatte er schweigend unfern der Thür sich niedergesetzt.

Nach einigen Augenblicken, während welcher Zeit O'Shane mit dem Ausdruck der Verzweiflung in seinem Antlitze dagestanden, trat er in Bettys Kammer und brachte aus derselben das Hemdchen des geraubten Kindes hervor. Dann trat er an das kleine Fenster, nahm eine verbrauchte dort liegende Feder, tauchte sie in eine zerbrochene Tasse, in der sich etwas Dinte befand, zeichnete auf das Hemd die Anfangsbuchstaben seines Namens O. S. die einzigen die er schreiben konnte und gebot seinem jüngsten Sohne das Hemdchen zu der Magistratsperson in O— zu tragen, deren Wohnung er ihm bezeichnete. Der kleine Nory aber that als höre er es nicht, er weinte und schmiegte sich an seine Schwester an; da wiederholte der Vater sein Gebot dem ältesten Sohne und dieser verließ unverzüglich die Hütte.

Es trat nun wieder in der Hütte eine tiefe Stille ein, welche nur durch Norys Seufzer und durch den Schall der Schritte des alten O'Shanes unterbrochen wurden, der in der heftigsten Gemüthsbewegung auf und abging. Bettys Stellung war noch immer dieselbe, sie stand da wie eine Statue, starr und regungslos; alles Blut schien aus ihren Adern gewichen, ja selbst ihr Athemholen war kaum bemerkbar.

So verging eine geraume Zeit, da gewahrte der

Digitized by Google

Kleine, daß der Vater auf einen Stuhl gesunken war, wo er sich ganz der Gewalt seines Schmerzes hingebend, das Gesicht mit den Händen bedeckte. Langsam näherte er sich dem Letztern, erfaßte seine Hand und suchte ihm durch Liebkosungen Worte abzugewinnen, sein Bemühen aber blieb erfolglos. Er fragte, ob der Vater krank sey, ein Druck der Hand aber war alles was er darauf als Antwort erhielt.

»Vater,« fuhr er endlich mit schüchterner Stimme fort, »glaubt mirs, wir werden die Betty recht sehr vermissen wenn sie erst fort ist.«

O'Shane schlug das Auge auf und blickte erzürnt auf den Knaben.

»Wie soll das werden, Vater,« fuhr dieser fort, »wenn Ihr sammt den Brüdern hungrig von der Arbeit nach Hause kommt, wer wird Euch dann das Essen bereit halten? Wer wird Eure Kleider reinigen und ausbessern? wer Euer Lager bereiten? wer Euch durch ein fröhliches Lied aufheitern, wenn Ihr trüben Sinnes seyd?«

»Schweig Bube!« — gebot mit donnernder Stimme O'Shane, kaum aber waren diese Worte mit einem derben Fluche seinen Lippen entflogen, als sich die Thür der Hütte öffnete, und der fortgesandte Sohn mit zwei Konstables eintrat. —

»Die da ist Eure Gefangene,« sprach O'Shane zu ihnen gewandt, in einem dumpfen Tone, indem er auf seine Tochter deutete. Die Konstables blickten staunend auf das unglückliche junge Mädchen.

»Sie ist Eure Gefangene!« wiederholte O'Shane mit mehr Heftigkeit, indem er sich abwandte. Die Diener der Gerechtigkeit erfaßten nunmehr die beklagenswerthe Verbrecherin, welche ihnen ruhig bis zur Thüre folgte. Der kleine Nory aber hielt ihre Kniee so fest umschlungen, daß die Konstables genöthigt waren, Betty mit Gewalt von ihm los zu machen; wobei er in ein so lautes und herzzerreißendes Wehklagen ausbrach, daß die Beamten sich von Mitleid erfaßt fühlten, und die Unglückliche fragten, ob sie nichts zu ihrer Rechtfertigung vorzubringen habe.

Die junge Verbrecherin gab keine Antwort, wandte sich aber jetzt von der Schwelle der Thür, auf der sie bereits stand, und richtete einen ausdrucksvollen Blick auf ihren Vater, wobei sie die Hand auf ihre Lippen legte, so als wolle sie ihm den Abschiedskuß senden.

»Lebt wohl, Vater,« stammelte sie, »Eure Tochter sagt Euch Lebewohl, auf ewig!«

»Ich habe keine Tochter mehr!« fuhr der Alte wild auf, und um sich dem ferneren Anblick seines unglücklichen Kindes zu entziehen, stürzte er in die angrenzende Kammer, während die beklagenswerthe Betty von den Dienern des Gesetzes fortgeführt wurde.

* * *

Die außerordentliche Weise auf welche die junge Verbrecherin des Kindesraubes überführt worden — die Jugend und Unwissenheit des armen Geschöpfs — hauptsächlich aber der Umstand, daß es in Folge ihrer Angaben gelang, das geraubte Kind wieder aus den Händen der Zigeuner zu retten, machten daß man ihr Vergehen mit möglichster Nachsicht betrachtete, und sie nicht zur Todesstrafe, welcher sie dem Gesetze zufolge eigentlich verfallen war, sondern nur zu einer Transportation auf sieben Jahre verurtheilte. An dem Tage, an welchem dieß Urtheil über sie ausgesprochen wurde, verschwand der alte O'Shane mit seinen Söhnen aus der Gegend, und niemals hat man etwas wieder von ihnen vernommen.

Die Thugs.

Der Hang Leben zu vernichten, ist bekanntlich eine Eigenthümlichkeit der menschlichen Natur, wird aber oft durch mannigfache andere Leidenschaften, z. B. durch Habsucht, Eifersucht, Rachgier, ja selbst durch ein überspanntes Gerechtigkeitsgefühl, zur größten Thätigkeit angeregt. Wir wollen in dieser kleinen Skizze vor unsern geneigten Lesern das Bild eines Stammes aufstellen, der von Generation zu Generation, den Mord als ein stehendes Gewerbe treibt, theils aus Sucht nach Gold, hauptsächlich aber aus anderen wenn gleich mißverstandenen Beweggründen.

Die Thugs sind ein Hindusher Stamm, welcher in der Absicht, die Reisenden zu plündern, die Landstraßen in Indien unsicher macht. Die Staaten Bhopad, Oude, Gevalior und Bundelkand, so wie die englischen Besitzungen in Doab, sind die Gegenden, wo sie vorzüglich hausen und die hauptsächlichsten Schauplätze ihrer Thaten. Scheinbar sind die Mitglieder dieser Horde einfache Landbebauer; acht Monate lang im Jahre aber streifen sie in Haufen auf den Landstraßen umher, unter mancherlei Vorwänden und in den verschiedenartigsten Verkleidungen, und dann besteht ihr Geschäft darin, alle Wanderer, welche sie ohne Gefahr für sich selbst überwältigen können, zu morden und auszuplündern. Sie müssen dieses blutige Gewerbe wenigstens schon im 16ten Jahrhundert und zu der Zeit Akbar des Großen getrieben haben, da diese Herrscher in einer seiner Provinzen bei einer einzigen Gelegenheit

Digitized by Google

fünfhundert von ihnen hinrichten ließ. Dieß Geschäft ist bei diesen Horden so erblich und stehend geworden, daß schon die Kinder regelmäßig dazu erzogen werden, und wenn auch einige derselben mitunter bessere Anlagen zeigen, so findet man doch bei keinen von ihnen einen hinreichenden Abscheu dagegen um sie zu vermögen, ihr blutiges Gewerbe gegen ein gesetzmäßiges zu vertauschen.

Obgleich die Thugs sich theils zu dem mohamedanischen, theils zu dem hinduschen Glauben bekennen, so geben sie sich doch auch dem größten Aberglauben hin. Das Rebhuhn, das Rothwild und andere Thiere werden von ihnen als Verkünder des guten oder bösen Geschicks betrachtet, je nachdem sie rechts oder links vor ihnen erscheinen oder gehört werden. Sie verlassen ihre Heimath in Schaaren gegen das Ende der regnigten Jahrszeit und lenken ihre Schritte zu ihrem Hohenpriester oder Gorco, gewöhnlich einem alten Thug, gleichviel ob Hindu oder Muselmann, welcher sich von dem blutigen Gewerbe zurückgezogen hat und von der Contribution seiner Anhänger lebt, die mit großer Ehrfurcht seinem Rathe folgen und bei jedem Zweifel oder Streit seine Entscheidung in Anspruch nehmen. Sie bringen ihm Geschenke, wofür er ihre Waffen einweiht, denen sie alsdann mit der größten Zuversicht vertrauen. Bei dieser Gelegenheit empfangen diejenigen jungen Thugs, welche ihr Noviciat bestanden haben, und kühn genug befunden worden sind, an dem blutigen Gewerbe Theil zu nehmen, aus den Händen des Hohenpriesters ein geweihtes Tuch, bestimmt damit ihr Opfer zu erdrosseln. Der Priester berichtet alsdann dem jungen Thugs, wie viele aus seinem Geschlecht sich durch den Gebrauch dieses Tuchs ausgezeichnet haben, schildert ihm was die Seinigen von seinem Muthe erwarten und fleht die Gottheit Bowanee, welche alle Thugs, welcher Religion sie auch angehören mögen, als die Herrin ihres Schicksals betrachten, an, ihm ihren Schutz zu verleihen, damit er sich in ihrem Dienste auszeichnen könne. Wenn wir den niedrigen Charakter der Hinduschen Priester in Anschlag bringen, bei welchen der Grundsatz gilt, daß Lügen und falsche Eide, als tugendhafte Handlungen betrachtet werden können, wenn sie zum eigenen Vortheil gereichen, kann man sich nicht wundern, daß es einzelne Individuen derselben gibt, welche ihren Einfluß gebrauchen, um ihre Mitmenschen zum Morde aufzufordern.

Nach Verrichtung der so eben erwähnten abergläubischen Gebräuche begeben sich die Thugs nach ihren Zusammenkunftsorten, wo sie ihre Pläne für die nächste Jahreszeit entwerfen; von welchen der hauptsächlichste darin besteht, sich über ihre geheimen Signale zu verständigen. Dann brechen sie in Schaaren von 20 bis 150 Mann auf, und beginnen auf den Landstraßen einher zu ziehen, gewöhnlich unter dem Anschein von Reisenden, die sich vereint haben, um vor dem Ueberfall von Räubern desto besser gesichert zu seyn. Einer ihrer Gebräuche besteht darin, sich nicht den Bart zu scheren, bis sie den ersten Reisenden erschlagen haben. Nur selten legen übrigens die Thugs wahrhaften Muth an den Tag, denn ihre Ueberfälle sind fast immer nur hinterlistiger Art, und so eingerichtet, daß sie selbst keine Gefahr dabei zu befürchten haben. Die Jüngeren, denen man noch nicht Härte genug zutraut, selbst einen Mord zu vollbringen, oder auch nur Zeuge desselben zu seyn, werden als Späher gebraucht, um zu erforschen, von welcher Richtung her Reisende nahen, welche Waffen sie bei sich führen, ob sie zahlreich sind und ob sie werthvolle Gegenstände bei sich haben.

Wenn die Thugs die Beute der Mühe werth halten, senden sie einige der Ihrigen, welche das wildeste Ansehen haben, ab, um sich den Reisenden anzuschließen. Wenn es ihnen auf diese Weise gelingt, die besorgten Wandrer sicher zu machen, so reisen sie zusammen, bis sie einen passenden Platz erreicht haben, vor sie vorschlagen, ein treffliches Mahl zu sich zu nehmen, dessen Kosten zu tragen, sie sich erbieten. Nach eingenommenem Essen greifen einige zu der Guitarre, während die Uebrigen schmauchend und schwatzend umhersitzen. Jetzt wird das geheime Zeichen gegeben, die Thugs fallen in Schaaren über die Wandrer her, und um den Hals eines jeden derselben wird das todtbringende Tuch geworfen, welches der Elende, welcher die Mordthat vollbringt, so fest als möglich zusammenzieht, während zwei seiner Schandgenossen die Arme des Opfers halten. Erfolgt auch nur der leiseste Widerstand, wird der Unglückliche zu Boden geschlagen und der Mord alsdann vollbracht. Darauf werden die Leichname in dichten Waldungen eingescharrt oder in Waldbäche gestürzt. Da häufig in Indien reiche Schätze von einem Orte nach dem anderen geschafft werden, so machen die Thugs nicht selten große Beute. Vor einigen Jahren gelangten sie durch einen einzigen Raub zu 40,000 Thalern an Gold und Juwelen. Sie beobachten die allergrößte Vorsicht bei der Wahl ihrer Opfer und bei allem, was auf ihr schauderhaftes Gewerbe Bezug hat. Personen, welche zur Regierung gehören, werden nur selten von ihnen überfallen, weil ihr Verschwinden sogleich bemerkt werden, und gefahrvolle Nachforschungen nach sich ziehen würde. Aus demselben Grunde und aus Furcht vor Widerstand wagen sie sich nicht häu-

Digitized by Google

sig an Europäer. Im Jahre 1823 berathschlagte eine große Anzahl Thugs rücksichtlich des Anfalls auf zwei brittische Offiziere und beschloß endlich den Angriff zu unterlassen und zwar aus folgenden Gründen: 1) weil solche Herren selten Schätze mit sich führen, 2) weil sie stets Pistolen bei sich tragen und 3) weil ihre Ermordung eine Sache der Oeffentlichkeit werden würde. — Der Hauptspruch der Thugs lautet: »Todte Menschen schwatzen nicht aus,« weshalb denn auch bei ihnen jedesmal der Mord dem Raube vorangeht.

Gegen Ende der Jahreszeit, oder wenn er genugsam Beute gesammelt zu haben glaubt, kehrt der Thug in seine Heimath zurück, um mit Weib und Kind das Geraubte zu genießen. Er trägt Sorge einen Theil seines Reichthums nach dem Tempel seiner Göttin Bowanee zu bringen, deren Priester ihm dafür auch ferner einen glücklichen Erfolg in seinem Geschäfte, und falls er in seinem Gewerbe fallen sollte, die Freuden des Paradieses versprechen. Diese Priester billigen nicht nur das schändliche Treiben der Thugs, sondern gehn ihnen sogar mit Rathschlägen an die Hand.

In den letzten Jahren, seit in Indien der Mahratten-Krieg beendigt worden, hat sich die Aufmerksamkeit der obersten Regierung auf die Thugs gerichtet, von denen viele festgenommen und hingerichtet wurden. Einer von ihnen, Namens Dirgpaul, welcher wegen seiner Frechheit und wegen des glücklichen Erfolgs seiner Missethaten unter den Thugs hochberühmt war, ward im Jahre 1832 gefangen genommen. Ein Augenzeuge seiner Hinrichtung berichtet über ihn folgendes:

»Seine Vorfahren waren Thugs seit vielen Generationen, und sein Bruder ist noch jetzt einer ihrer Häuptlinge. Von vielen seiner Mordthaten erwähne ich nur einige. Seine erste Mordthat war die Theilnahme an der Ermordung von vierzehn Handelsleuten, sein Antheil an der Beute betrug 2000 Rupien, ungefähr 1000 Thaler. Gleich den Tag darauf erdrosselte er mit seiner Schaar 17 andere Reisende. Er ward am 30. Juny 1832 mit 29 anderen Thugs hingerichtet. Entschlossen, nicht von der Hand des Henkers zu sterben, schlangen sich bei dem Galgen angelangt, die verurtheilten Thugs, ohne den Augenblick ihrer Hinrichtung abzuwarten, die Schlingen selbst um den Hals, worauf sie mit einem höllischen Jubelgeschrei, die unter ihren Füßen befindlichen Leitern fortstießen und sich so selbst den Tod gaben.

Ole Bull.

Ole Bull ward zu Bergen in Norwegen am 5. Februar 1810 geboren, und schon in seinem dritten Jahre zeigte sich sein großes musikalisches Talent. Sein Oheim, ein ausgezeichneter Violoncellist, gab ihm eine kleine Geige, und auf dieser spielte der merkwürdige Knabe bald alle Melodien die er auf der Straße singen und leiern hörte, wobei es indeß zu bemerken ist, daß er sorgfältig die gehörten falschen Töne verbesserte, welche seine Lehrer, wenn man anders die Straßenmusikanten so nennen will, ihm vorspielten. In seinem sechsten Jahre schon ward er für fähig gehalten in einem Quartett von Pleyel mitzuwirken. Bald darauf mußte er indeß, dem Willen seines Vaters zufolge, das Studium der Musik aufgeben, und sich zu dem des geistlichen Standes vorbereiten, nämlich sich mit der lateinischen, griechischen und italienischen Sprache beschäftigen. Seine Lehrer bemerkten bald daß die Musik den Hauptbestandtheil seines geistigen Seyns ausmache, und nahmen ihm daher seine Geige. Er war genöthigt bis zum Jahr 1828 seine Studien auf der Universität zu Christiania fortzusetzen. Da ergab es sich daß der Musikdirector des Theaters plötzlich erkrankte, und da die Fertigkeit unseres jungen Studenten auf der Geige allgemein bekannt war, ward er ersucht, für einen Abend dessen Stelle zu ersetzen. So groß war sein Triumph an diesem Abend, daß ihm als der Musikdirector wenige Tage darauf starb, dessen Amt auf immer übertragen wurde. Nach Beendigung seiner Universitätsstudien trieb ihn das Verlangen den berühmten Spohr kennen zu lernen, nach Cassel, und er stellte sich ihm, ohne weitere Empfehlung vor. Dieser Componist empfing ihn indeß sehr kalt — und Beide blieben sich einander fremd; ja Spohrs Benehmen machte ihm auf kurze Zeit die Musik fast zuwider, so daß er den Entschluß faßte sich dem Studium der Jurisprudenz zu widmen, zu welchem Ende er sich nach Göttingen begab. — Hier gab er sich ganz der Rechtswissenschaft hin, bis er erfuhr, daß von Dilettanten ein Concert zum Besten der Armen gegeben werden solle. Seine Leidenschaft für die Musik erwachte aufs Neue, er mußte dabei seyn. Das Concert fand zu Minden statt, und Ole Bull leistete darin Ausgezeichnetes; ein Wortwechsel indeß in welchen er mit einem der Mitwirkenden gerieth, führte ein Duell herbei, in dem der junge Norweger seinen Gegner schwer verwundete und das seine Flucht veranlaßte.

Er kehrte nach Christiania zurück und begab sich gleich am Abend seiner Ankunft ins Theater. Seine

Digitized by Google

Anwesenheit ward sogleich bekannt, und alsobald erscholl laut der allgemeine Ruf, daß er die Leitung des Orchesters wieder übernehmen möge. Geschmeichelt von dieser Aufforderung gab der junge Künstler nach, und unter lautem Jubelruf nahm er seinen früheren Sitz wieder ein.

Nachdem er eine Zeitlang zu Christiania geweilt, besuchte Ole Bull alle vorzüglichen Städte Norwegens, und schiffte sich endlich von Drontheim nach seiner Vaterstadt Bergen ein.

Nach einer beschwerlichen Reise langte er dort an, und übernahm während seiner Anwesenheit, die ein Jahr währte, die Leitung die Orchesters im dortigen Theater. Darauf begab er sich nach Paris, wo er im Jahre 1832 anlangte, gerade als die Cholera dort am heftigsten wüthete. Er bezog ein Privatlogis; als er aber eines Tages von einem Gange den er unternommen um wegen eines zu gebenden Concerts die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, nach Hause zurückkehrte, überzeugte er sich daß man ihn ganz und gar ausgeplündert habe, und daß er nichts besitze als was er auf dem Leibe trug. Seine Geige war fort, wie seine ganze Baarschaft, und als er seinem Hauswirthe darüber Vorwürfe machte, bemerkte dieser ohne Weiteres: daß seine Wohnung bereits an jemand anders vermiethet sey, und daß er nicht mehr hinein könne. Es muß bemerkt werden, daß der Künstler damals der französischen Sprache nicht mächtig war, und in ganz Paris keinen Menschen kannte, den er in seiner unglücklichen Lage zu Rath ziehen konnte. Verzweiflungsvoll durchstrich er drei Tage und drei Nächte das große Paris, und aller Mittel beraubt sich Nahrung zu verschaffen, war er nahe daran sein Leben in der Seine zu beenden.

Endlich fand er indeß Aufnahme in dem Hause einer ältlichen Frau, welche ihn wie ihren eigenen Sohn behandelte. Der Zufall führte ihm einige Bekanntschaften zu, er ward in den Stand gesetzt ein Concert zu geben, und errang sich in demselben den stürmischsten Beifall. Bald darauf hörte er Paganini in einem der Concerte welche dieser Meister in Paris gab. Er fühlte sich von sprachloser Bewunderung hingerissen und von Paganinis Zauberspiel so angeregt, daß er von jetzt an Tag und Nacht darüber nachsann, ob es nicht möglich sey, der Geige noch mehr zu entlocken.

Aus diesem unausgesetzten Streben, bei welchem er sich fast keine Zeit ließ, Nahrung zu sich zu nehmen, entstand seine gegenwärtige Spielweise. Jetzt schien das Schicksal ihm günstiger zu lächeln, er begab sich nach der Schweiz, ließ sich dort in den vorzüglichsten Städten hören, und reiste dann nach Venedig, Mailand und Triest, wo er ebenfalls Concerte gab.

Erst nach einigem Aufenthalte in der letztgenannten Stadt aber gelang es ihm seiner Geige jenen Ton zu entlocken, den selbst Paganini nicht hervorzubringen vermochte. Dieser Ton gleicht vollkommen dem eines ausgebildeten Sängers, und brachte in einem Concerte in Triest eine wahrhaft electrische Wirkung hervor.

Dieser Triumph begeisterte sein Streben und bald war er im Stande, auf seinem Instrumente allein ein Quartett vortragen zu können. Von da begab er sich nach Bologna, wo sein Zauberspiel alles zur staunendsten Bewunderung hinriß, und wo er am Tage nach seinem Concert zum Mitglied der Philharmonischen Gesellschaft ernannt wurde. Von jetzt an begleiteten den herrlichen Meister Triumphe auf Triumphe, er durchzog ganz Italien, Frankreich und England, und überall wo sich sein Wunderbogen regte, fühlten sich die Zuhörer von einem sprachlosen Entzücken hingerissen.

(Originalien.)

Der erste Consul und sein Polizeiminister.

Bonaparte, welcher sich bekanntlich Fouchés, des vormaligen Jacobiners, zu seinen Zwecken bediente, ließ der Thätigkeit desselben als Polizeiminister, nicht immer Gerechtigkeit widerfahren. Er beschuldigte ihn mit einer gewissen Bitterkeit, in der er sich zu gefallen schien, der Nachläßigkeit; ein Vorwurf welcher größtentheils grundlos war und entweder durch die Feinde des Ministers, oder durch die Stimmung des ersten Consuls selbst veranlaßt wurde. So bemerkte Bonaparte eines Morgens, als er gegen Fouché diesen kleinen Krieg führte, in einem vorwurfsvollen Tone: »Ja, ja, Bürger Minister, es gehn zu Paris Dinge vor, von denen Sie nichts wissen.«

»Deren kann es nur wenige geben, Bürger Consul.«

»Ich sage Ihnen, daß selbst hier in diesem Palaste, aus dem keine Maus kriechen dürfte, ohne daß Sie wüßten woher und wohin, Leute aus und eingehen, um deren Absichten Sie sich nicht bekümmern.«

»Sie meinen Nachts, General?«

»Ja, ja, grade in der Nacht.«

»Sie sind im Irrthum, Bürger Consul, diese nächtlichen Streifereien sind mir gar wohl bekannt.«

»Ah bah, bah!«

»Wie ich Ihnen sage.«

Digitized by Google

»Nun, so lassen Sie hören.«

»Sie erlauben es mir also?«

»Ja, ja, sprechen Sie.«

»Ich gehorche; Sie müssen mir aber dabei einige Freiheit erlauben. Ein Mann von kleiner Statur, in einem grauen Oberrock, den runden Hut tief in das Gesicht hinab gedrückt, verläßt oft Abends zwischen acht und neun Uhr die Tuilerien, mit dem Herrn von Bourienne oder dem Obristen Duroc, dem der kleine Mann (Fouché betonte diese Worte merklich) vertraulich den Arm gibt. Diese beiden Personen begeben sich alsdann nach der Rue Saint Honoré, Rue Richelieu, Rue Vivienne, oder auch nach dem Palais-Royal. Sie treten in die Läden und derjenige von Beiden der nicht den grauen Oberrock trägt, handelt um unbedeutende Gegenstände die er obendrein nur selten kauft, während der Andere, der mit dem grauen Oberrock mit dem Eigenthümer oder der Eigenthümerin des Ladens in dem Tone eines Incroyables ein Gespräch anknüpft; so ungefähr: Nun Madame, wie gehen die Geschäfte? Was denkt man von der Regierung?«

»Ey nun Bürger,« erwidert die Dame natürlich etwas mißtrauisch, »es geht grade nicht schlecht — —«

»Ist man etwa mit Bonaparte nicht zufrieden?«

»Im Gegentheil — —«

»Nicht wahr, das ist ein Teufelskerl, der mit dem Trommelstock regiert?«

»Ey behüte, was er thut ist recht — —«

»Wirklich?« fragte der kleine Mann im grauen Oberrock, indem sein scharfes Auge forschend in den Gesichtszügen der Verkäuferin späht. — — —

»Neulich,« fuhr Fouché fort, »kam es unserm nächtlichen Wandrer in den Sinn in einem großen Laden der Rue Saint Honoré Uebles von dem ersten Consul zu reden; dießmal aber fiel der Versuch unglücklich aus. Die Ladendiener, ein halbes Dutzend an der Zahl, geriethen in Zorn, bewaffneten sich mit ihren Ellen — und wenn nicht acht bis zehn von meinen Leuten, welche an der Thür herumspionirten, sich ins Mittel geschlagen hätten, so würden der kleine Mann im grauen Oberrock und sein Begleiter eine unbehagliche Viertelstunde gehabt haben.«

»Ja, ja, das war Promptitüde, bemerkte der erste Consul, indem eine leichte Röthe sein Antlitz überflog.

»Ich bin noch nicht fertig, General,« fuhr Fouché fort, »erlauben Sie mir fortzufahren. Wir sind erst bis zur neunten Stunde Abends, und ich habe Ihnen noch nächtlichere Abentheuer zu erzählen. Der kleine Mann — — —«

»Die Statur thut ja nichts zur Sache,« unterbrach ihn rasch Bonaparte.

»Erlauben Sie mir, General, man muß in seinen Berichten Genauigkeit beobachten. Der kleine Mann im grauen Oberrock also, schleicht sich auch oft in der Nacht um eilf Uhr, durch eine geheime Thür aus den Tuilerien, er ist alsdann nur von einem Bedienten begleitet, er begibt sich entweder zu Fuß, oder in einem Cabriolet, zu der schönen Sängerin Grassini, er bleibt dort höchstens eine Stunde — —«

»Schon gut, schon gut,« unterbrach ihn Bonaparte aufs Neue.

»Ich bin noch nicht fertig, General, nahm Fouché wieder das Wort.

»Seine Besuche sind aber zu kurz, Signora Grassini benutzt die Kürze derselben, um sich der Untreue gegen den schuldig zu machen, der sie mit großer Freigebigkeit unterhält; sie spottet seiner alsdann mit Rode dem berühmten Violinisten.«

»Gut, gut!« unterbrach ihn angeregt der erste Consul.

»Nein, General, das ist nicht gut,« versetzte Fouché, denn jene Frau kostet Ihnen ungefähr 18,000 Franken monatlich. — Was ich aber jetzt so eben die Ehre hatte Ihnen zu rapportiren, möge Ihnen als Beweis gelten, daß Ihr Polizeiminister um Dinge weiß die Sie persönlich interessiren und die Ihnen dennoch unbekannt waren.«

(Chronik der Tuilerien u. des Luxembourgs.)

Der Kammerdiener.

Eine seltsame Begebenheit ereignete sich einige Jahre vor der Juli-Revolution, es war der Tod des Herzogs Decrés, Schwager des Herzogs von Albufera. Dieser Mann, dessen plumpes Betragen, grobe mürrische Laune und boshafter Charakter ihn der ganzen französischen Marine verhaßt gemacht hatten, hatte zum Erstaunen aller derer die ihn kannten eine Frau genommen, damit sie ihm selbst jenen mürrischen Sinn tragen helfe, der ihn für Jedermann unausstehlich machte. Da man aber an dem Herzog Decrés durchaus kein Interesse fand, so begnügte man sich rücksichtlich seiner Verheirathung mit der Kunde, daß er der Herzogin von San Germano, Wittwe des Generals Saligny, welcher vormals zu dem Napoleonischen Hofe Josephs gehörte, seine Hand gereicht habe.

Digitized by Google

Diese Verbindung aber war ein Gegenstand der größten Wichtigkeit für einen Kammerdiener, welcher seit langer Zeit im Dienste des Herzogs gestanden hatte. Er hatte ihn schon als Kind am Bord seines Schiffes gehabt, und später hatte sich der Diener im Hause seines Gebieters eine große Herrschaft angemaßt; man kann sich leicht denken, wie sehr diesen Menschen die Verheirathung seines Herrn verdroß, es fanden zwischen beiden mehrere heftige Scenen statt, welche indessen den Herzog Decrés in seinem Entschlusse keineswegs wanken machten. Eines Tags ward der Streit sogar so heftig, daß der Herzog in den größten Zorn gerieth und hoch und theuer schwur, er wolle den unverschämten Kammerdiener zum Hause hinaus werfen lassen. Der Letztere bat indessen um Verzeihung und so ward ihm gestattet zu bleiben. Er begriff indeß, daß es hier mit seinem Regiment auf immer aus sey; da erfaßte ihn die Verzweiflung und er fiel auf ein furchtbares Mittel sich zu rächen. Vielleicht wollte er auch mit seinem Herrn sterben. Er bewerkstelligte mit großer Mühe ein Loch in dem Plafond des Schlafzimmers seines Gebieters, ließ durch dasselbe einen dünnen fast unsichtbaren Faden hinab, und legte unter das Bette Kanonenschläge, Raketen, Feuertöpfe, kurz ein ganzes Arsenal ähnlicher Materialien, dem er eine Portion Pulver beifügte. Das Fädchen ward durch die Bettvorhänge verborgen gehalten, und war bestimmt durch das Hinwegziehen des Propfens von einem Fläschchen Phosporus das Ganze anzuzünden.

Einst, als der Herzog sich zu Bette gelegt, nachdem er neuerdings einen Streit mit seinem Kammerdiener gehabt, welcher jetzt für die Beleidigungen seines Herrn weit empfänglicher war, wie früher, eilte der nach Rache durstende Mensch hinauf in das obere Zimmer, zog den verderbenbringenden Faden, und hinauf bis an die Decke ward der unglückliche Herzog geschleudert, stürzte aber wieder hinab auf seine Matratze. Zum Glück war die Dosis des Pulvers nicht genau genug berechnet, um den Mord sogleich zu vollbringen.

Die furchtbare Explosion machte das ganze Hotel erbeben, man eilte herbei und fand den Herzog bewußtlos zwischen dem zertrümmerten Geräth. Man rief den Kammerdiener, damit er seinem Herrn Beistand leiste, es erfolgte keine Antwort. Man suchte ihn auf, und fand ihn mit zerschmetterten Gebeinen, jedoch noch nicht todt im Hofe, in welchen er sich aus dem Fenster hinabgestürzt hatte. Der Herzog Decrés lebte noch acht oder zehn Tage.

(Aus den Memoiren der Herzogin von Abrantes.)

Mannigfaltiges.

In dem Dorfe Peyrolles (Rhonemündungen) hat sich verflossenen März folgender Vorfall ereignet. Zwei ziemlich schlecht gekleidete Leute erschienen Abends bei dem Pfarrer und baten um Gastfreundschaft für die Nacht, unter dem Vorwande, daß einer von ihnen wegen allzugroßer Ermüdung nicht mehr fort könne. Der Pfarrer beeilte sich, ihnen ein Zimmer zu geben. Die Magd, die kurz nachher vor der Thür dieses Zimmers vorüberging, gewahrte ein Paar Pistolen auf dem Tische und bemerkte, daß die beiden Reisenden, deren einer sich auf das Bett geworfen, mit leisen Stimmen zusammen sprachen. Sie vermuthete strafbare Absichten bei ihnen, und theilte ihren Argwohn dem Pfarrer mit, der sich in seinem Zimmer verrammelte, und der Magd das Nämliche zu thun befahl. Einige Zeit nachher klopfte einer dieser Menschen an die Thüre des Pfarrers, sagte, sein Kamerad leide sehr, und bat den Pfarrer, ihm beizustehen. Der Pfarrer antwortete ihm, er solle sich in die Küche begeben, wo er selbst die Mittel, deren sein Gefährte bedürfen würde, bereiten könnte. Nun schoß dieser Mensch eine Pistole in die Thüre ab, aber die Kugel traf den Pfarrer nicht. Die beiden Mörder sprengten nun die Thüre; der Pfarrer, mit einer Doppelflinte bewaffnet, schoß dem ersten Diebe eine Kugel durch die Brust, die ihn todt niederstreckte, und der andere, der über den Pfarrer herstürzen wollte, erhielt die zweite Ladung und hauchte auf der Stelle sein Leben aus.

Geheimnißsucht. De Viry, Minister in Piemont im Jahre 1760, liebte Heimlichkeiten so, daß er seinen Dienstleuten verbot, zu sagen, daß er krank sey. Trotzdem starb er und sein Tod wurde auf Befehl des Königs auf folgende Weise bekannt gemacht: Herr de Viry ist todt, will es aber nicht wissen lassen. — Rivarol beschreibt einen Herrn von Champy, einen alten geheimnißvollen Mann also: Er tritt nicht ein, sondern schleicht in das Zimmer, schlüpft hinter den Stühlen hin und nimmt seinen Platz in einem Winkel, und wenn ihn jemand fragt, wie er sich befinde, antwortete er: »Ich bitte Sie, sprechen Sie leise. Von so etwas darf man nicht laut sprechen.«

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 26. Erster Jahrgang. 1838.

Der Conscribirte.

Novelle von Ed. Jerrmann.

I.

Es war im Jahre 1814. Der Wiener Congreß mit seinem inneren geheimnißvollen Dunkel, mit seiner ihn umgebenden, hellstrahlenden Pracht ging über Oesterreich auf. Die Straßen von Deutschland, Italien und Polen wimmelten von Wallfahrern nach diesem europäischen Feste; ein Vorspann ward für ein Glück, ein Nachtlager an der Landstraße für ein halbes Wunder erachtet. Nach Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art erreichten die Pilger endlich das gelobte Land der Freude. Wien öffnete seine gastlichen Mauern, aber für das wogende Gedränge war nicht Platz. Geblendet von der glanzvollen Erscheinung, die diese Weltstadt in jenem Zeitpunkte dem starren Auge bot, flüchteten Tausende der hinzuströmenden Fremden meilenweit in die Umgebung Wiens, sich auf einem bescheidenen, oft dürftigen Lager von dem Eindrucke zu erholen, den das Lichtmeer der Pracht und Ueppigkeit auf die gefesselten Sinne machte. Der höchste Adel Europa's füllte Wien und das Weichbild der Stadt; Monate zuvor war jede, auch die beschränkteste Wohnung vergeben, und viele der angesehensten Magnaten Ungarns waren von ihrem Gefolge getrennt, das mit ihren Rossen und Wagen in den Dörfern kampirte. Hoffeste und Bälle, Maskeraden, italienische Opern, Privatgesellschaften aller Art wechselten in immerwährendem Gedränge mit den täglichen, jetzt nur um das tausendfache erhöhten Zerstreuungen der Wiener, mit den Leistungen ihres klassisch deutschen Theaters, ihrer Volksbühnen, ihrer berühmten Kinderballets, der öffentlichen Belustigungen des Praters, des Augartens, der Feuerwerke, des Pferderennens. Zu Letzterem hatten angesehene Edelleute Ungarns die Zierde ihrer Gestüte herbeigeführt, deren Kraft und Gewandtheit von nichts übertroffen werden konnte, als von denen ihrer Führer. Junge Bursche von 16—18 Jahren sah man da die feurigsten Hengste mit einer Sicherheit regieren, und auf ihnen, den Flug des Vogels an Schnelligkeit übertreffend, im Sturmwind die Arena durchreiten, daß der flüchtigste Blick kaum mit Sicherheit zu folgen vermochte. Wer den Ungar kennt, weiß daß sein höchster Nationalstolz in Liebe zu seinem Vaterlande, in Liebe zu seinem Pferde besteht. Der Araber in der Wüste kann nicht mehr Sorgfalt, nicht mehr väterliche Pflege seinem treublickenden Rosse spenden, als der Magyare, der sich nur zu Pferde heimisch fühlt. Man denke sich den Glanz eines ungarischen Garde-Husarenregiments, Mann und Roß, gleich den Centauren nur ein Wesen bildend, den gegenseitigen Werth, die wechselwirkende Kraft, bis in jeden Pulsschlag erkennend, den eigenen Stolz, so Mann als Roß, nur in der Vereinigung fühlend und äußernd, beide gleichsam von dem Zauber beseelt, daß Eins ohne das Andere nichts, beide vereinigt aber alles sind; man denke sich ein ganzes Regiment von diesem Geiste belebt, die stolzen Führer an der Spitze, in einem von Gold und Edelsteinen glänzenden Costüme, in welchem selbst der sonst übliche Stachel des Sporns durch einen Diamanten ersetzt ist; man denke sich diesen Glanz, diese Pracht, verbunden mit dem Gefühle ihres militärischen Werthes, den eine der Hauptwaffengattungen des Kaiserreichs, noch unerreicht von allen Mächten der Erde, erhält — und man wird begreifen können, daß der Ungar mit einigem Rechte stolz auf seine Centaurennatur sein kann. Ein junger ungarischer Magnat, Graf Schandorf, berühmt durch seinen Reichthum sowohl, als seine persönlichen Eigenschaften, stürzte sich vor noch nicht vielen Jahren in Pesth am linken Donauufer mit einem wilden jungen Hengste in den Fluß, zwang das Thier, die empörten Wogen durchschneidend, bis zum jenseitigen Ufer, und erklomm daselbst eine steinerne Treppe von mehrern hundert Stufen! Trotz des dringendsten Abmahnens seiner Freunde, die ihn mit dem Jubel des gekrönten Nationalstolzes empfingen,

Digitized by Google

trat er entschlossen den Rückweg an; das zitternde erschöpfte Pferd glitt auf der Hälfte der Treppe aus und stürzte mit seinem Reiter kopfüber bis an den Rand der Donau hinab; wahr ist's, das Pferd brach das Genick und der Graf ein Bein, was ihn jedoch nicht abhielt, kaum geheilt, nach Jahresfrist, den Versuch mit erneuerter Kraft und mit glücklicherm Erfolge zu wagen. Dieser Enthusiasmus für ihre Pferde, der wie gesagt zum Nationalstolz wird, theilt sich in Ungarn selbst dem letzten Knechte mit. Der Congreß in Wien lieferte davon ein documentirendes Beispiel. Bei einem der Wettrennen, welche, den hohen Gästen zu Ehren, daselbst von den ungarischen Roßbändigern gehalten wurden, äußerte der Großfürst Constantin, daß er mit seinem ukrainischen Hengst diesen Wettkampf zu bestehen hoffe, und ihn zu versuchen wünsche. Der Oberhofceremonienmeister ließ hierauf, auf allerhöchsten Befehl, die Eigenthümer der Renner zu sich laden, theilte ihnen den Wunsch des Prinzen mit, und zugleich die erhaltenen Instructionen für die Preisringer. Die Edelleute beschieden diese nun zu sich, unterrichteten sie von der Idee dieses Schein-Wettkampfes, beschenkten sie reichlich mit Gelde und schärften ihnen auf das Nachdrücklichste ein, in der Nähe des Zieles zurückzubleiben, und dem Prinzen ja den Sieg nicht streitig zu machen. Nach vielfacher Wiederholung dieser Instruction und nach eben so vielfach ertheilter Zusage trennte man sich. Am frühen Morgen begann der Kampf. Der Großfürst sprengte auf einem stattlichen Hengste, reich geschirrt, in die Bahn. Die Roßebändiger harrten neben ihren ungesattelten Pferden des Glockenzeichens; dieses erschallte; pfeilschnell schwangen sie sich auf ihre Renner, und durcheilten im kurzen und ruhigen Galopp die Bahn. Der Großfürst folgte in einiger Entfernung, als aber das erste Drittheil der Bahn kaum durchlaufen war, machte er einige Anstrengungen, seine Vormänner zu erreichen. Sein Pferd stürzte in einen längern Galopp, es kam den Ungarn näher, es hatte sie bis auf wenige Sätze eingeholt. Diese wittern die Nähe ihres fürstlichen Mitbewerbers, sie hören den Tritt seines keuchenden Pferdes, das Röcheln von dessen athemloser Brust, sie erblicken über ihre Schulter seinen Schatten auf dem Rasen, der schon ihre eigenen Pferde zu erreichen droht — und fort ist alle Besonnenheit, fort jedes Gedächtniß an Vorschrift und Versprechen, an Hoffnung auf Belohnung, an Furcht vor der Strafe; nur der Ungar lebt in ihnen auf, beherrscht sie gänzlich und treibt sie zur Befriedigung ihres Nationalstolzes an. Sie werfen sich auf den Hals der Pferde, drücken die Schenkel in ihre Weichen, treiben sie mit einem hassa malelka zum Fluge an, und im wilden Sturme durchsausen sie noch die Bahn, dem Vorfolger vorzueilen, als dieser, von der Ungleichheit dieses Wettkampfes überzeugt, schon längst auf seinen erhabenen Zuschauerplatz hellauflachend zurückgekehrt war. Aber ein unvorhergesehener Zufall trübte die Freude an diesem Scherze. Auf die vorüberfliegenden Pferde der Ungarn springt plötzlich ein Hund bellend ein; das Pferd des einen Reiters, eines 16jährigen Jünglings, wird scheu, bäumt sich, und ehe jener es noch zu bändigen vermag, springt es mit einem Satze aus der Bahn heraus in die Masse des Volks, das augenblicklich zerstäubt, doch nicht schnell genug, um jeder Verletzung zu entgehen. Es war nur die Sache eines Augenblicks; im nächsten stand der Renner gebändigt von der starken Faust seines Herrn, wie eingewurzelt am Boden; aber ein junges Mädchen von ohngefähr 16 Jahren lag leblos unter ihm hingestreckt. Der junge Bauer springt sogleich vom Rosse, hebt die Todtgeglaubte auf, die jedoch nur durch einen Druck am Arme verletzt, vor Schreck und Entsetzen in Ohnmacht gesunken war. Während er sich müht, mit Hülfe seines weißen Oberhemdes, das in Form der deutschen Blusen von seinen Schultern herabhängt, das hervorquellende Blut zu trocknen, wird der Vorfall höhern Orts bemerkt. Eine Masse junger Cavaliere springen hinzu, unter ihnen der Eigenthümer des Pferdes, das diesen Unfall erzeugt. Mit einem drohenden Blicke und einem kräftigen Fluche entreißt er seinem Knechte das noch ohnmächtige Mädchen, ruft sie mit Hülfe ihrer herbeieilenden Anverwandten ins Leben zurück und trägt sie in seine in der Nähe haltende Chaise. Hierauf gibt er dem Stifter dieses Unheils Befehl, hinten auf den Wagen zu steigen, sie nach Hause zu begleiten und mit allem Nöthigen zu ihrer Erholung und Herstellung zu versehen. Er geht, wirft noch einen Blick in den umwendenden Wagen, winkt dem jungen Manne und schleudert ihm seine Börse zu mit den Worten: Spare nichts und merke genau ihre Wohnung! —

II.

Der Graf zog die Glocke; ein reichgallonirter Hayduck trat herein. »Joseph soll kommen.« Die Salzsäule drehte sich um, und nach wenig Augenblicken trat Harudshek ins Zimmer. »Tritt näher,« herrschte der Graf. »Ich bin mit Deinem Kundschafterdienst zufrieden; laß sehen, ob Du zu etwas Besserem zu gebrauchen bist. Nimm dieses Körbchen mit Blumen, die ein reiches Geschmeide bedecken, nimm diesen Brief und eile damit zu Marie. Schleiche Dich behutsam in ihre Wohnung, daß Nie-

Digitized by Google

mand Dich bemerke; bringe eben so behutsam Antwort; gelingt mein Plan, erhältst Du ein neues Kleid; zerstört ihn Deine Unbesonnenheit, bekommst Du fünf und zwanzig. Fort!« Der junge Mann wendete sich der Thür, der Magnat dem Fenster zu. Einen Moment später sah er ihn aus der Hausthür treten, und eilig über den Marktplatz schreiten; an der Ecke des Grabens stand er jedoch plötzlich still, warf einen flüchtigen Blick auf seine Kleidung, kehrte schnell um und eilte springend ins Haus zurück. Zornentbrannt streckte der Graf die Hand nach der Glocke aus, aber bevor er sie erreicht, trat ein Jäger ein und meldete: Madame, oder Wienerisch, Frau von Clairon nebst Fräulein Tochter. »Eintreten,« murmelte jener, und warf sich nachläßig auf den Divan. Der Jäger öffnete und eine Frau von ohngefähr 40 Jahren trat ins Zimmer; ihr folgte ein fünfzehnjähriges Mädchen von schlankem Wuchse und graziösem Anstande; ihre angeborne, oder angelernte Anmuth unterstützte die geschmackvollste Toilette, die zwar nicht reich, aber in Farbe und Schnitt auffallend genug war, um einer sehr vornehmen oder sehr coquetten Dame, vielleicht auch beiden zugleich, anzugehören. Das strahlend schwarze Auge senkte sich bescheiden nieder, und schien mit Wohlgefallen auf den eigenen Reizen zu ruhen; der lächelnde Rosenmund zeigte zwei Reihen der schönsten Perlenzähne, und die dunkeln Locken flossen in sanften Wellenlinien über die Wangen herab; nichts fehlte diesem Antlitz zur reizendsten Schönheit, als die Farbe erster Jugendblüthe, die, seltsam genug, im herbsten Widerspruch mit der fast noch kindlichen Gestalt, einem kreidigen Blauweiß Platz gemacht hatte, das selbst die, unverkennbar angewandten, Toilettenkünste nicht zu verbergen vermochten. Sie neigte sich mehr eingeschüchtert als schüchtern vor dem Grafen, während die ältere Dame mit aller Ungezwungenheit einer Frau von Welt auf ihn zuging und ihm ihr »Grüß Gott, Excellenz« entgegenrief. »Schau, schau,« sprach dieser, sich ein wenig emporrichtend und ganz in dem Wiener-Ungrischen Dialekt, den auch ein Cavalier nicht lassen kann, »Seppi, bist Du rang'wachsen! Bist nicht mehr am Horschelt? ich hab Dich lang nicht g'sehn. Was bringst?« — »Meine Tochter,« nahm die ältere Dame das Wort, »ist dem Kinderballet entwachsen; sie ist jetzt 15 Jahr alt, tanzt seit länger als einem Jahr Solo, und ist im Begriff, zu ihrer völligen Ausbildung eine Reise nach Paris zu machen. Da Ew. Excellenz für meine Seppi sonst so viel Gnade gehabt haben, wollte ich unterthänigst um einige Empfehlungsbriefe und die Mittel zur Reise gebeten haben.« — »Hm!« hub der Graf an, und richtete sich ein wenig in die Höhe, »das kann ich nicht, Empfehlungen nach Paris hab ich nicht und so ein hübsches Mädel empfiehlt sich dort »allani« Nicht?« — »Allerdings, Ew. Excellenz,« sagte das Mädchen und machte einen höchst graziösen Knix; »Was das Reisegeld betrifft, so kommt heut Abend um acht her, sollst Du es finden. Wirst Du?« — Das »Ja« und der Knix wurden pünktlich wiederholt. »Der kleine Narr kann immer noch nicht reden,« sagte lächelnd der gnädige Beschützer, indem er der Kleinen übers Kinn fuhr. — »Das ist wahr, Ew. Gnaden,« fiel die Mutter ein, die an diesem Fehler keinen Ueberfluß zu haben schien, »sprechen hat sie noch nicht gelernt, aber desto besser tanzen.« — »Und reist sie allein?« fragte der Graf. — »O nein, Excellenz,« erwiderte Madame Clairon, »ich begleite sie zu Verwandten meines Mannes nach Paris. Ohne einen besondern Unfall wären wir schon heute gereist. Ich hatte eine Nichte in Regensburg; sie war bis vor ein paar Jahren in Hause ihrer Mutter, einer dortigen verwittweten Bürgerin. Da ging das Mädchen, vielleicht durch meiner Seppi Beispiel angeeifert, ebenfalls zum Theater, und vor einigen Tagen mit ihrer Mutter hieher.« — »Wie alt ist sie?« fragte der Graf. — »Sechszehn Jahr« war die Antwort. »Und hübsch?« fuhr er fort, sich völlig emporrichtend. — »Man sollts von seinen Anverwandten nicht sagen,« fuhr jene fort, »aber das Kind ist wie ein Engel; und ein Lamm der Unschuld; ich möchte darauf schwören, die hat noch nie einem Manne nur die Hand gedrückt. Sie sollte heute in der Wien auftreten, ob sie's aber können wird, weiß Gott, denn sie hat ein absonderliches Unglück gehabt.« — »Wie das?« fragte der Graf. — »Beim Pferderennen ward sie gestern umgeritten.« — »Was?« fuhr jener auf, und stand plötzlich mitten im Zimmer, »was, das war Ihre Nichte?« Madame, oder wie es in Wien üblich, Frau von Clairon, stellte sich so verwundert, als kenne sie den Vorfall nur vom Hörensagen, als habe sie keine Ahnung davon, in wiefern die Excellenz bei demselben interessirt seyn könne, und als habe ihr Besuch ganz absichtslos stattgefunden. Der plötzlich neu belebte Graf ließ ihr auch nicht Zeit, sich von ihrem erkünstelten Staunen kunstgemäß zu erholen; sein Eifer ging so weit, daß er, sich vergessend, sogar hochdeutsch sprach, und so rief er der Kleinen entgegen: »Mein Schatz, die Empfehlungen werde ich Dir zur Zeit besorgen; vor der Hand reisest Du noch nicht. Nimm diese Börse und kaufe Dir Putz, aber gleich, ich habe mit der Mutter zu reden.« — »Ich küß die Hand, Ew. Gnaden,« sagte das sich verbeugende Mädchen, und ging. Der Graf winkte der Alten, an seinem

Digitized by Google

Schreibtisch Platz zu nehmen; in 10 Minuten war in ächtungrischer Cavalierweise ein Kaufcontract geschlossen, und Frau von Clairon ging mit triumphirenden Schritten zum Zimmer hinaus. Der Graf warf einen Blick durchs Fenster, und sah seinen Jokei von Kopf bis zu den Füßen reinlich und nett gekleidet, das Körbchen unter dem Arm, den Brief in der Hand, pfeilschnell über den Markt hinfliegen. Wüthend riß er am Klingelzug und donnerte dem eintretenden Heiducken entgegen: »Wie Joseph zurücklehrt, zählt ihm fünf und zwanzig auf. Ich will dem Schlingel seine Pflicht lehren; sich putzen, wenn der Herr ihn verschickt! Bassa ma — — ich will ihn lehren« *).

III.

Mit fünf Sätzen war Joseph über den Graben, bog in die Kärnthner Straße ein, eilte zum Thor hinaus über das Glacis, dem Theater an der Wien zu, von da rechts um die Ecke und erreichte athemlos Mariahilf. Er hielt einen Augenblick an, sich zu erholen, und ging dann etwas langsamer, doch für einen gewöhnlichen Boten immer noch bewundernswerth schnell den Berg hinauf. Ohnweit der Kapelle steht ein kleines Haus, dessen einfaches Aeußere seltsam mit der Pracht der Vorhänge in der belle étage contrastirte. Flüchtig schweifte sein Blick über diese hinweg nach dem zweiten Stocke, wo er hinter kleinen weißen, halb zurückgestreiften Fenstergardienen einen blonden Mädchenkopf gewahrte. Diesem ersten Blicke folgte ein zweiter, und einen Moment später klopfte Joseph an die kleine Thür des zweiten Stockes. Eine zarte Stimme ließ ihr »herein« erklingen. Rasch legte er die Hand auf die Klinke, aber der Muth zum Drücken gebrach ihm, und so stand er zögernd in vorschreitender Bewegung, bis das Silberstimmchen im Zimmer ihr »herein« wiederholte. Die bebende Hand drückte herzhaft am Schloß, und Joseph stand mitten in dem kleinen Zimmer, dessen unscheinbare Geräthschaften ihn an die Hütte seiner Heimath erinnerten, und seinen Muth wieder in etwas belebten. Ein altes Sopha allein mahnte an städtischen Luxus, und auch dieses war höchst unmodern, der Ueberzug verblichen und stellenweis mit andersfarbigem Kattun ausgebessert. Ueber demselben hing eine Lithographie des Kaisers, der einzige Schmuck dieser ärmlichen Wohnung; ein schmales, mit halbzugezogenen Vorhängen versehenes Bettchen verdeckte fast ganz die entgegengesetzte Wand; neben demselben stand rechts zwischen ihm und einem kleinen eisernen Ofen ein Waschtischchen, links nach dem Fenster hin ein Stuhl. An dem Spiegelpfeiler, der dieses Fenster von dem anderen durch einen Raum von höchstens zwei Schuh Breite trennte, stand ein kleiner Tisch; über demselben hing ein verhältnißmäßig kleiner Spiegel; an jedem Fenster, das ohne Vorhänge, nur mit einer die untere Hälfte desselben bedeckenden Gardine verziert war, stand ein Stuhl, und auf einem derselben saß Marie, mit weiblicher Handarbeit beschäftigt.

Der erste Blick des Jünglings betrachtete den ihn umschließenden kleinen Raum; der zweite blieb fest gebannt auf dem Mädchen ruhen. Sie war aufgestanden und blickte ihn mit sichtbarer Verlegenheit an. Er selbst war keines Wortes mächtig. Nach einer kleinen Pause brach sie das Schweigen, und sagte, indem sie den Blick zur Erde senkte: Sie sind wohl irr gegangen, und wollten eine Treppe tiefer in den ersten Stock. Kaum sank des Mädchens Blick von Josephs Angesicht zur Erde, so kehrte auch sein Muth zurück. Nicht doch, erwiederte er, ich bin ganz recht. Ich habe dem Fräulein diese Sachen (auf den Korb deutend) und diesen Brief von meinem Herrn zu übergeben. Scharlach bedeckte plötzlich Mariens Wangen; er bemerkte es, und wie durch einen Instinkt von Sittlichkeit geleitet, fuhr es plötzlich aus ihm heraus: »Vielleicht soll ich's aber auch der Frau Mutter zustellen; der Herr war in Eil, und ich wagte nicht, genau zu fragen.« Lebhaft fuhr das Mädchen auf, ihr großer Blick ruhte wohlwollend auf des Jünglings edlen Zügen, und sie sagte rasch: gewiß ist's so; wollen Sie ein wenig verweilen, die Mutter kommt sicher bald vom Markt zurück. Sie reichte ihm einen Stuhl, und nöthigte ihn zwischen Sopha und Bett zu sitzen, während sie selbst ihren Platz am Fenster wieder einnahm, und aufs neue zu der niedergelegten Handarbeit griff. Einige peinliche Augenblicke vergingen, während Joseph sich vergeblich bemühte, irgend eine passende Anrede oder den Muth dazu zu finden. Endlich hub er stammelnd an: Ich bin recht froh, daß ich Ihre Gnaden so gesund und munter sehe. — Das Mädchen, dem sich seine Verlegenheit einigermaßen mitgetheilt hatte, warf einen flüchtigen Blick von ihrer Arbeit auf ihn, und sagte lächelnd: So? — Ja, fuhr er ermuthigt fort, es giebt mir den Muth, Ihnen etwas zu gestehen. — Was? sagte das Mädchen, lang gedehnt, indem sie die Arbeit aus den Händen legte, und ihn mit festem, ernstem Blicke betrachtete. Nun, sein Sie mir nicht böse, fuhr er

*) Ich glaube hier bemerken zu müssen, daß ich im Verlauf dieser Erzählung zugleich eine Schilderung Ungrischer Sitten bezwecke.

Der Verf.

Digitized by Google

fort, indem er aufstand, wären Sie krank, so wäre ja ich die einzige Ursache davon. »Sie?« Ja, ich, oder vielmehr mein Ungeschick, mit dem ich im Gedränge mein Pferd nicht zu bändigen vermochte, und sonach Sie, wie ich Gottlob jetzt sehe, nur wenig verletzte? »Also waren Sie es wirklich? ich glaubte Sie auch, als Sie vorher ins Zimmer traten, wieder zu erkennen; war aber meiner Sache nicht gewiß. Nun, beruhigen Sie sich, den Schreck abgerechnet, ist mir nichts Bedeutendes wiederfahren.« Da dank ich meinem Gott für; hören Sie, ich hätte Zeit meines Lebens keine ruhige Stunde mehr gehabt, wenn ich Schuld an einem Unglücke gewesen wäre, das Sie betroffen hätte. »Ich danke für Ihre Theilnahme, aber wie kamen Sie dazu, mitwirkend bei jenem Pferderennen zu sein? ist das Ihr eigentliches Geschäft? — Geschäft? Je nun, wenn Sie wollen, ja; eigentlich hab' ich kein bestimmtes Geschäft. Ich bin ein ungarischer Bauernsohn, und thue nach dem Spruch des Pfarrers, was Gott befiehlt und der Herr. Nun, der liebe Gott macht uns nicht viel zu schaffen, aber desto mehr der Herr. Er braucht mich zu allem, was ihm gerade einfällt; ich that Knechtesdienste auf seinem Herrenhof, ward später sein Jägerbursche, und da ich von Kindheit an viel mit Pferden zu thun hatte, und ein guter Reiter bin, so nahm er mich dießmal mit nach Wien und machte mich zum Jokei, wie er sagt. Was aus mir werden wird, wenns hier vorbei ist, das weiß Gott. »Und bei alledem haben Sie gar keinen freien Willen?« — Freien Willen? ja wie denn? »Ich meine, daß Sie selbst nicht einen Stand wählen dürfen, nach Ihrer Lust und Ihren Fähigkeiten?« — Joseph stutzte; nach einer kleinen Pause antwortete er: darf man denn das hier zu Lande? — »Ei freilich,« entgegnete lächelnd das Mädchen. — Das ist sonderbar, hub Joseph nach einigem Besinnen an, ich dachte, in der ganzen Welt gäb's nur Herren und Unterthanen, und diese müßten thun und werden, was jene befehlen. Wenns hier anders ist, so möcht ich wohl auch ein Oesterreicher seyn: aber wozu hilft's? was könnt' ich wohl werden, wenn ich auch wollte und dürfte? ich habe nichts gelernt, kann nicht schreiben und lesen. Zum ersten Mal fühle ich, daß das recht traurig ist. — »Und welchen Stand möchten Sie wohl wählen, hing' es von Ihrem Willen ab?« — »Das weiß ich nicht; aber ich möchte jedenfalls hier gerne in Wien bleiben, wo Sie sind.« Ich bleibe nicht hier.« — Nun so möchte ich dahin gehen, wo Sie hingehen. Das Mädchen sah bestürzt vor sich nieder; nach einer Pause fuhr Joseph, sich ermuthigend, fort: Sie haben wohl keine Pferde? Von dieser seltsamen, ächt-ungarischen Wendung des Gesprächs überrascht, fragte Marie, halb lachend: Nein, wie so? — »Schade, sonst hätten Sie mich vielleicht brauchen können.« Er senkte den Blick zur Erde, während Purpurroth des verlegenen Mädchens Angesicht bedeckte. Endlich fragte sie halb zitternd: Weßhalb möchten Sie denn gerade in meiner Nähe verweilen? — »Das weiß ich selbst nicht, sagte er stammelnd, aber sehen Sie, seit ich denken kann, hat mir Niemand so freundlich gethan, als Sie. Die Mutter starb früh, der Vater ist ein gar braver Mann, aber kränklich seit Jahren, und das macht ihn mürrisch und grämlich. Von Kindheit an auf dem Herrenhof, trieb ich mich den Tag über in dem Stall oder im Forst umher; die Knechte und Buben sind rauh und grob, und vom Edelmann bekomme ich nichts als Schimpfworte und Mißhandlungen.« Mißhandlungen! wiederholte das Mädchen mit einem schneidenden Ton, in dem sich Schaam und Entrüstung aussprach: Sie lassen sich schlagen? — Nein, bei Gott! erwiederte Jener, indem hohe Röthe seine Wangen färbte und in der kräftigmännlichen Gestalt jede Muskel anschwoll; nein, bei Gott! der lebte nicht mehr, der gegen mich die Hand gehoben hätte — außer — der Herr, und auf des Herrn Befehl.« — Auch des Herrn Befehl, sagte Marie, sollte so weit nicht gehen; ihm gehorchen ist Pflicht gegen ihn, aber keinen Schimpf erdulden Pflicht gegen Sie selbst. »Wie das?« sagte Joseph mit zitternder Stimme, »wenn ich dem Herrn Pfarrer über Mißhandlung klagte, so antwortete er immer: Was der Herr thut, ist wohlgethan.« — Der Pfarrer deutete auf einen höhern Herrn; auch sprach die Besorgniß aus ihm, größeres Unheil zu erzeugen. Aber die Stimme der Besorgniß ist nicht immer die der Ehre. — »Der Ehre,« knirschte der Jüngling, am ganzen Körper zitternd. — Was ist Ihnen? fragte das Mädchen ängstlich, wie sehen Sie mit einem Male aus? Ist Ihnen nicht wohl? — Aber plötzlich, wie von einem neuen Geiste beseelt, raffte sich der Jüngling empor, faßte des Mädchens zitternde Hand krampfhaft mit seiner Linken, dann die Rechte geballt in die Höhe streckend und einen flammenden Blick auf sie werfend, rief er in einer Art Verzückung aus: Erst heut', erst durch Sie weiß ich, daß ich ein Mensch bin; beim großen Gott, Niemand mehr, auch der Herr nicht, soll mich schlagen! — und stürzte in der heftigsten Bewegung zur Thür hinaus.

IV.

Dem Sturme nie geahnter Gefühle Preis gegeben, floh Joseph von dannen, ohne zu wissen wohin. Willenlos lenkte er die eiligen Schritte nach seiner

Digitized by Google

Behausung, aber kaum setzte er den Fuß auf die Schwelle, als ihn ein markdurchdringender Schauder ergriff und ihn willenlos weiter trieb. Er durchirrte die Stadt und fand sich endlich jenseits der Donau, in den weiten Gängen des Praters wieder. Fieberfrost durchbebte seine Glieder, und er sank von innerer Aufregung erschöpft, am Stamm eines vom Sturm gefällten Baumes nieder. Seiner Besinnung nicht mächtig, drückte er das glühende Antlitz in dessen Laub, preßte die geballte Faust auf das wild klopfende Herz, und lag eine Zeitlang in diesem Zustande regungslos da. Ein heftiger Kopfschmerz brachte ihn endlich wieder zu sich; er richtete das Haupt in die Höhe und fand sich in Thränen gebadet; Wäsche und Kleider von Thränen durchnäßt. — Es waren die ersten, die sein Auge seit der Kindheit vergossen. Als er sich seiner selbst wieder bewußt ward, überfiel ihn heimliche Scham; schüchtern blickte er um sich, ob er keinen Zeugen seiner Schwäche gewahrte. Er befand sich in einem abgelegenen Theile des Waldes; kein menschliches Wesen hatte sich hierher verirrt; nur das Zwitschern der Vögel in den Zweigen belebte die Natur, und hier und da das Aufspringen eines Rehes, das schüchtern aus dem Dickicht hervorlauschte, und aus den treuen Augen Mitgefühl über seinen jämmerlichen Zustand ihm zuzuwinken schien. Der wilde Schmerz, der seine Brust durchtobte, ging allmählig in sanfte Wehmuth über. »Ihr glücklichen Geschöpfe, seufzte er; ihr lebet frei in den Gesträuchen des Waldes. Ihr Vögel flattert im Laub der Bäume, genießt euer Leben, so lange es dauert, und seid froh und glücklich bis ans Ende. Was steht mir noch alles bevor, bis das Ende meines Lebens erscheint, das mir nie eine Freude bot, nie ein Glück verspricht, als den Moment, der es beschließt! O wäre er schon da! Muß ich noch mit jahrelangem Elend diesen beglückenden Augenblick erkaufen? — Wie aber, sprach es dumpf in seinem Innern, wie wenn du diesen Augenblick aus freier Wahl vor der gemessenen Zeit erwähltest? Den Possen könntest du dem Herrn spielen; das ist ja ohnehin das Einzige, was er dir nicht verwehren kann. — Er stand heftig auf, und wendete sich zum Gehen; doch plötzlich stand er wieder still und murmelte vor sich hin: Und das sei Alles, was ich ihm für die Mißhandlung eines halben Menschenlebens thue? — Ich hörte ihn einmal, als ein Cavalier ihm ein Mädchen abwendig gemacht und er in höchster Wuth mit der geballten Faust einen Spiegel zerschlug, knirschend das Wort: Rache, kreischen. Jetzt mit einem Male, und jetzt zum Erstenmale im Leben, fühle und begreife ich die Bedeutung dieses Wortes. Ja, rächen will ich mich; nicht dafür, daß er mich mißhandelte — wiewohl sie sagt, er dürfe das nicht, und sie versteht das gewiß, und hat sicher recht, — nein! nein, das will ich ihm verzeihen, das ist vergangen; aber daß er meine Zukunft vernichtete, das, das heischt Rache. — Zwar, ich bin sein eigen, und er kann mit mir machen was er will. Gut! ist nicht aber auch der Hund sein eigen, läßt er ihn dessenohngeachtet nicht zur Jagd abrichten? ist nicht das Pferd sein eigen, läßt er es nicht dressiren? Ich nur allein ward nicht abgerichtet, nicht dressirt; hätte er mich gleich dem Hund oder Pferd etwas lernen lassen — ich wollte ihm ja gerne den Vortheil davon gönnen, wie er ihn von jenen zieht, und den Hund und das Pferd vertreten; aber ich fühle mich doch nicht so arm und elend, ich fühle mich nicht schlechter als sein Hund und sein Pferd; ich bin doch ein Mensch, und er hat mich schlechter bedacht als sein Vieh — dafür geh ich jetzt hin und .... — Raschen Schrittes, mit krampfhaft geballter Faust, die einen Entschluß zu verkünden schien, eilte er vorwärts, blieb aber plötzlich wieder stehen und versank in düsteres Nachdenken. Vielleicht, stöhnte er endlich, war's doch recht so. Der Pastor sagte, was der Herr thut ist wohl gethan. Er hat Dich doch 16 Jahre lang gefüttert; das thut er freilich auch dem Hund und dem Pferd; — aber, zog er langsam nach, sein Hund beißt ihn nicht, und sein Pferd schlägt ihn nicht. Darfst du dich wehren? bist du denn besser und mehr als sie? — Zum Teufel ja! fuhr er plötzlich mit flammendem Blicke auf; ich bin ein Mensch! — Mordlust lag in dem Ton dieser Worte; er schauderte vor sich selbst und warf den scheuen Blick rund um sich; dann versank er wieder in sich und fuhr plötzlich wie verwundert auf: das ist doch seltsam, daß mir das heut zum Erstenmale einfällt. Wie mag das zugehen? Ich bin doch ein starker, kräftiger Kerl; als er mir das Letztemal, weil der Ukrainer sich gedrückt hatte — und das lag bei Gott doch nicht an meinem Satteln, sondern an seinem wackelnden Sitz, weil er trunken nach Hause ritt — als er mir da fünfundzwanzig aufzählen ließ, daß mir das Blut in die Stiefel lief, da lachte ich, als die Heiducken mich losbanden, und denk' ich heute daran, so brennt mir der Rücken durch und durch, und ich fühle den Schmerz bis tief ins Herz dringen; ja hier, hier rief er, und drückte die Faust auf die linke Brust, hier thut es bitter weh; da hatte ich sonst nie Schmerzen; Gott weiß, was mir zugestoßen ist, aber das fühle ich wohl, heute ist ein Unglückstag; von heut an bin ich grenzenlos elend. Solche Gefühle, solche Gedanken wie sich heut meiner bemächtigen,

Digitized by Google

konnte ich nie; wär ich daheim geblieben; bei meinen Pferden fehlte mir nichts; ich hatte zu essen und zu trinken: Kleider gab er mir auch; und was frug ich nach einer Tracht Schläge? Das that mir damals nicht weh. Jetzt könnte ichs nicht mehr ertragen; ich weiß nicht warum; aber ich fühl's, ich könnte es nicht; ausbleiben wird's nicht, und muß ich mir denn doch das Leben nehmen, besser gleich, ehe ich wieder mißhandelt werde. — Nein beim Teufel! das soll's nicht! der heutige Tag ist mein letzter — aber es soll auch der Seinige sein. — Er schritt schnell vor, blieb aber so schnell wieder stehen. Wehmuth umschleierte plötzlich seine Stirn; in seinem großen schwarzen Auge glänzte eine Thräne. Was wird, schluchzte er, aus meinem alten kranken Vater werden? Wird der Junker nicht an dem seine Wuth auslassen? Wird er ihn nicht mißhandeln, nicht tödten? mein guter, alter Vater, der mir bis heut alles auf Erden war? Und wenn sie mich fingen, wenn ich nicht rasch genug Hand an mich legen könnte; dann hängen sie mich auf! Erführen sie das! Und Sie! Er preßte beide Hände vor's Gesicht. — Nein, rief er nach einer Pause entschlossen; ich will ihn nicht morden; der Pastor sagt, in jener Welt sind wir alle gleich; wenn dem so ist, so sprechen wir uns dort; hier mag er vor mir ruhig sein. Wenn der Strom meinen Leichnam nach Ungarn treibt, wenn dort vielleicht mitleidige Hände ihn am Ufer verscharren, wenn der Vater nicht erfährt, wie und weßhalb ich geendet habe, dann beruhigt er sich wohl, sieht mich ja bald wieder, und all mein Leiden hat ein Ende. Und der Edelmann — nun der bekommt in diesem Leben keinen Roßbändiger mehr wie ich — und das sey meine Rache!

Der gute, kindische Ungar! Entschlossen rannte er fort durch den Wald, daß die Nadelhölzer seine schönen Locken zerzausten, und sein weißes Oberhemd in Fetzen an den Zweigen hängen blieb. Bald erreichte er das Ufer der Donau; einsam still war's in der ganzen Gegend; die Sonne neigte sich zum Untergang und die Vögel zwitscherten ihr Abendlied. Unendliche Wehmuth füllte des Jünglings Brust. Er kniete im Sande nieder, und ein brünstiges Gebet strömte über seine Lippen. Dann stand er auf, richtete den thränenschweren Blick nach dem Abfluß des Stromes, und rief: Bald, bald ist mein Körper im schönen Ungarlande, bald meine Seele bei Gott, und nicht lange währts, so sehe ich auch den Vater wieder. Verzeih mir, lieber Vater. Dir konnte ich hier auf Erden doch nichts nützen, denn hier gehöre ich dem Herrn; dort sehen wir uns wieder, dort will ich dir kindlich dienen, frei und ungezwungen; dort sind wir wohl glücklicher als hier. Herr Gott! sey meiner Seele gnädig! — Damit raffte er sich auf, und erklimmte einen, in den Strom hervorragenden Felsen. Auf dessen Spitze angelangt, machte er sich zum Sprung bis mitten in die Donau bereit, als plötzlich des Pastors Gebot: du sollst nicht Hand legen an dich selbst! seinen Schritt hemmte. Daran dachte ich nicht, murmelte er; es ist eine schwere Sünde, und der Pastor sagt auch: Was der Edelmann thut, ist wohlgethan! und sie sagt, das sey nicht immer so; sie wird's wohl wissen. O wäre sie hier, und gäbe mir Rath; was sie mir riethe, würde ich unbedingt vollziehen. — Und wäre es Sünde, verlöre ich darüber die Seligkeit, so sähe ich ja drüben den Vater nicht wieder; und — sie auch nicht. Ach einmal, einmal noch mögt' ich sie wiedersehen. — Er trat einige Schritte vom Rande des Felsens zurück. — Kann das denn nicht seyn? Ich habe keine Antwort für den Grafen; aber was thuts; ich lüge ihm etwas vor; wer mich schlägt, den kann ich auch belügen; ich ersinne eine Nothlüge, das ist nichts Böses; er schickt mich wohl wieder zu ihr; dann frage ich sie auf ihr Gewissen, ob Selbstmord für den Elenden, der nichts auf Gottes weiter Erde mehr zu hoffen hat, wohl eine Sünde wäre; sie muß es wissen, und ehrlich sagt sie mir's auch, das weiß ich; und sagt sie nein! dann — .... Der arme Ungar war so sehr verknechtet, daß er nur auf fremde Autoritäten hin leben oder sterben wollte. Selbst zu denken, eine eigene Verantwortlichkeit zu übernehmen, dazu fehlte ihm die Bildung. Was ihm Andre gesagt hatten, das rechnete er zusammen und zog sich daraus Entschlüsse. Kann etwas den Naturzustand eines Volkes deutlicher und anschaulicher machen?

V.

Träumend saß Marie, das Nähzeug in der Hand an dem Fenster ihres kleinen Stübchens. Sie war bei Josephs plötzlichem Fortstürzen erschreckt an das Fenster gerückt, hatte es willenlos geöffnet und dem Jüngling nachgeblickt, wie er den Berg von Mariahilf hinabeilte. Nachdem er aber um die Ecke biegend, sich ihrem Gesichtskreise entzogen, erschrack sie heftig, und fuhr mit eben so großer Unvorsichtigkeit vom Fenster zurück, als sie kurz zuvor an dasselbe geeilt war. Sie schloß es etwas bedächtiger, setzte sich auf den davor stehenden Stuhl, und griff mechanisch nach einer ohnfern liegenden Studien-Rolle. Sie las drei Seiten und erst als sie zum zweiten Male das Blatt umwandte, bemerkte sie, daß es nicht die heut zu debütirende Parthie war; über ihre eigene Zerstreuung erschreckend, warf sie die Rolle aufs Canapée, und nahm das Näh-

Digitized by Google

zeug wieder zur Hand. Aber auch diese Arbeit ward nicht gefördert, und sie saß noch in ungewohntem Brüten da, als es leise an ihre Thür klopfte. Erschreckt fuhr sie zusammen, und rief am ganzen Körper zitternd ein ängstliches: Herein; doch schnell kam sie wieder zu sich, als sie sah, daß keine ihrer dunkeln Ahnungen ins Leben traten, sondern Madame Clairon, den Kopf vorsichtig durch die Thür schiebend, ihr freundliches: Guten Morgen, mein Schätzchen, ihr entgegen rief. Marie ging ihr, schon etwas gesammelt, entgegen, und erwiederte bescheiden den freundlichen Gruß. »Verzeihung, liebe Tante,« sagte sie, ihr die Hand küssend, »ich war heut Morgen schon bei Ihnen unten; aber alles war zu. Sie haben wohl mit Seppi Abschieds-Visiten gemacht? Bleibts noch bei der morgenden Reise?« — Ja, Seppi reis't, entgegnete Mad. Clairon, ob ich auch, das ist eine andere Frage. — »Wie das?« — Höre, mein Kind, ich habe Dir einen Vorschlag zu machen. Du weißt, Mariechen! ich liebe Dich wie mein eigenes Kind; ja mehr in diesem Augenblicke, weil Du meiner Hülfe, meines Beistandes mehr bedarfst, als Seppi. Für die ist, Dank meiner treuen Mutterſorge, mir nicht mehr bange; ich habe sie zur Künstlerin ausgebildet, sie geht zu ihres Vaters Verwandten nach Paris, und wird auch ferner ohne mich ihren Weg machen. Nur die Reise beängstigt mich; von Straßburg fährt sie mit der Malle; ein Vetter ihres Vaters ist Postsekretair alldort, der wird schon für sie sorgen; aber bis dahin thut freilich weibliche Begleitung Noth. Nun dachte ich so. Mein Werk ist es, daß Du nach Wien gekommen; hier kann Dir ein glänzendes Loos nicht entgehen; aber der Wiener Boden ist ein glatter; ohne erfahrenen Rath könnten unsere schönsten Hoffnungen zu Wasser werden; ich habe mich Deiner einmal angenommen, ich habe das Werk Deines Glückes begonnen, ich will es auch vollenden. Meine Tochter ist erfahren genug, ich überlasse sie ruhig ihrem Schicksal; Du, mein Kind, Du bedarfst des Schutzes ich weiche nicht mehr von Deiner Seite.« — »Meine beste Tante; meine zweite Mutter,« rief Marie, und warf sich in ihre Arme. — »Gut,« fuhr Mad. Clairon fort; »Du sollst stets eine treue Mutter, eine sorgsame Freundin in mir finden, Du mußt aber auch stets eine gehorsame Tochter seyn.« — »Das will ich,« rief das Mädchen, ganz Hingebung, »das will ich; ich verspreche es Ihnen, das will ist stets.« — »Gut, mein Töchterchen,« fuhr jene fort, sie sanft zu sich auf das Canapé ziehend; »gut mein Kind, jetzt höre meinen Vorschlag. Dir zu Liebe trenne ich mich von meiner Seppi; aber allein kann ich sie den Zufällen der Reise doch nicht Preis geben. Ich kann Dir hier mehr nützen, als Deine Mutter, ich bleibe bei Dir; und meine Stelle bei Seppi auf der Reise kann Deine Mutter versehen.« »Wie,« rief das Mädchen stutzend, »mich von der Mutter trennen?« — »Nur so lange sie zur Reise nach Straßburg und zurück braucht. Ich behalte meine Wohnung unten, Dir zu Liebe. Du verläßt dieses armselige Stübchen, und beziehst unten die prachtvollen möblirten Zimmer meiner Tochter.« — »Nimmermehr,« rief Marie erschreckt, »nimmermehr trenne ich mich von der Mutter, und könnte ich um diesen Preis die Prachtzimmer in der Burg beziehen; ich thäte es nicht.« — »Wie kindisch bist Du,« lächelte die Tante. »Es handelt sich ja nur um wenige Wochen. Und sieh, wo willst Du hin? reise ich mit Seppi, so gebe ich unten die Wohnung auf. Kannst Du in diesem ärmlichen Stübchen bleiben, und wohin sonst?« — »Warum sollte ich nicht in dieser Stube bleiben? war sie bisher uns gut genug, warum wär sie es nicht in Zukunft?« — »Kind,« lächelte die Alte, »das verstehst Du nicht. Bis heut warst Du ein unbemerktes Ding, das gehen, wohnen und sich kleiden konnte, wo und wie es ihm gefiel. Heut Abend aber trittst Du in der Kaiserstadt zum ersten Male auf, und von morgen an beginnt für Dich ein neues Leben. Du wirst beobachtet werden, man wird aufmerksame Blicke auf Dich, Deine Wohnung, Deine Toilette werfen; ist das alles nicht glänzend, verschwindet auch der Glanz Deiner Kunst.« — »Sonderbar,« entgegnete das Mädchen unbefangen, »jahrelang lebte ich in Regensburg im stillen Kreise meiner Familie, eingezogen und anspruchslos wie es einem armen Bürgermädchen geziemt, und das Publikum hatte mich doch gern, und käme ich morgen wieder, ich wäre willkommen.« »Ich zweifle nicht,« sagte Madame Clairon, »aber das ist es ja eben, daß Du Wien nicht kennst. Was in Regensburg vielleicht an einer Schauspielerin geachtet wird, das macht sie hier lächerlich; und das Lächerliche schließt alle Anerkennung aus. Du trittst heut Abend auf und morgen bist Du das Stadtgespräch Wiens. In allen Hôtels der Vornehmen und Reichen, an allen Tables d'hôtes, in allen Kaffeehäusern, im Prater, Augarten, kurz an allen öffentlichen und Vergnügungsorten ist Jedermanns erste Frage: Waren Sie gestern an der Wien? die Berger müssen Sie sehen! —

(Fortsetzung folgt.)

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 27. Erster Jahrgang. 1838.

Die Brautwerbung,

ein humoristischer Schwank von Karl August Finweg.

(Beschluß.)

Der schwere Tyroler hatte uns Sinn und Beine leichter gemacht, und während mein Begleiter jauch'zte, daß es von den Gipfeln der ungeheuren Felsen wiederhallte, und wie sich an diesen die nahenden Wolken, an unserer Heiterkeit sich jede Sorge zertheilte, zogen wir raschen Schrittes in dem romantischen Thale fort, mit dem festen Vorsatze, Hindelang noch zu erreichen, wo nach den Offenbarungen meines Gefährten der Tubus meiner Sehnsucht zwei Sterne erster Größe entdecken sollte. Aber durch die Steile des Gachts hatte unser bedeutender Dampfvorrath sich so sehr verflüchtiget, daß die gestiefelten Lokomotive gänzlich nachließen und wir uns schon im Nesselwängle entschließen mußten, uns der Pferdekraft zu bedienen, um so mehr, als auch ein kleiner Wolkenbruch so gefällig war, im Vorübergehen den dichten Staub auf unsern Kleidern in Brei zu metamorphosiren. Wir kehrten daher dort in einem Gasthause zu, das eben nicht zu den hôtels garnis zu gehören schien, indem man uns in der unbeleuchtet getroffenen Stube so lange in statu quo ließ, daß wir traurig nach dem verheißenen Fuhrwerke seufzten.

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen! —
„Er kann nicht kommen, er ist besoffen!“

kündigte uns verschämt die betrübte Mutter des erwarteten Kutschers an, welche Botschaft uns vollends entmuthiget hätte, würde nicht zugleich mit Licht die Wirthstochter eingetreten seyn, deren Erscheinen allein hinreichte, unsern Mißmuth zu verscheuchen. Eine hohe, wahrhaft edle Gestalt, voll jugendlicher Frische in den anmuthig feinen Zügen, bot sie uns freundlich zum Gruße die niedliche weiße Hand, und Miene, wie Gespräch umzog der milde Glanz der reinsten Unschuld, wie der himmelblaue Duft die noch unberührte Zwetschke; denn darin gleichen sich diese und die jungfräuliche Tugend, daß an beiden die geringste Betastung unverkennbare und unvergängliche Spuren zurückläßt.

Aufs innigste harmonirte mit dem zarten Wesen dieser Schönheit die niedliche Tracht jener Gegend, denn an die üppigen Formen schmiegte sich zwanglos das schwarzsammt'ne Mieder, an den vordern Enden zusammengehalten durch die schmalen Zacken eines leichten silbernen Kettchens, dessen einfache Gediegenheit — gleich dem schlichten Sinne der Trägerin — alle verzierten Formen entbehrlich machte; die Spitzengarnitur der blendend weißen Aermel wetteiferte mit dem Teint der gerundeten Arme, der freie Faltenwurf des grünen Röckchens endete früh genug, um der Phantasie den gehörigen Anhaltspunkt zu lassen, sich die Fortsetzung des geregelten Gliederbaues zu malen, und die dunkeln reichen Zöpfe kranzförmig um das freie Haupt gewunden schienen das Tandartige unnatürlichen Schmuckes siegreich zu verhöhnen. Ueberdieß hatte die Holde, obwohl sie Martine hieß, doch gar nichts Martinisches an sich, und kein Wunder daher, daß uns nun das inzwischen aufgetriebene Gespann eben so sehr zur Unzeit erschien, als wir es früher zeitig gewünscht hatten: aber so geht es mit jedem menschlichen Verlangen, der Moment der Erfüllung selbst ist nie Genuß, sondern nur Ziel und Stoff für Hoffnung und Erinnerung, denn Lust und Freude haben keine wahre Gegenwart, so wenig als die Geschichte.

Nur die Anziehungskraft der Sterne, die auch am Himmel bereits reich sich zeigten, konnte mich bewegen, einen der Strohbünde auf dem Wagen zu occupiren, welcher alsbald schnell über die parketbodenartige Straße hinrollte, indeß mein Sinn und Herz — wie gebannt zwischen Martinen und den reichen Sternen in der Mitte schwebend — mich unempfindlich gegen jede andere Umgebung ließen, bis mich die Ansicht der Gimpelspitze, durch den Silberschimmer des hinter ihr aufsteigenden Mondes beleuchtet, aus diesem Traume weckte. Ihr gegenüber

Digitized by Google

steht die Grimmspitze, und je anmassender der Gimpel mit dem von oben entlehnten Glanze prangte, desto sichtbarer trat der Grimm hervor, und obgleich der dazwischen gelegene See in seinem ruhigen Spiegel, beide von Grund aus richtig reflektirte, schien doch jeder nur das fatale Bild des Andern zu gewahren. Welch treue Nachahmung des Lebens! — wahrhaftig, man sollte glauben, die Natur, selbst in ihren großartigen Massen, wolle die schaalen Ungereimtheiten der Menschen persifliren, wäre sie nicht so sehr über deren Erbärmlichkeiten erhaben. —

In Schattwald trafen wir eine Gesellschaft junger Krieger, die vollauf beschäftigt waren bei Wein und Liebe die harten Mühen ihres Standes zu vergessen, als plötzlich ein kolossaler Mann mit einem ungeheuren Steine in der Hand — ein wahrer Polyphem nach Gestalt und Waffe — eintrat, und letztern mit solcher Gewalt auf den Tisch schlug, daß Gläser und Flaschen umfielen, und die in dem ohnehin wasserlosen Bade jetzt doch wenigstens in Wein gebadeten Helden, welche, wie es schien, ihr Leben lieber für das Vaterland bewahren, als für die vermuthlich unter ihnen befindliche Galatea opfern wollten, sich augenblicklich in gedrängter Ordnung zurückzogen.

Dieses in dem Thal gebornen Fremdlings
. . . . . »Höhe
»Entfernte die Vertraulichkeit« —

auch unser Seits, und wir begaben uns um so mehr in Bälde zur Ruhe, als wir derselben ohnedieß wohl bedurften. Fuhren wir daher des andern Tags auch keines Wegs um's Morgenroth, so hatten wir dennoch zeitig genug das Joch erreicht, und obwohl ich noch die freundlich weiß- und blaue Säule nicht wahrgenommen, spürte doch mein Fuß schon beim ersten Tritte über die Straßengrenze den vaterländischen Boden. Noch immer zwischen Martinen und den Sternen hin- und hergezogen, war ich nachdenkend Berg auf Berg ab gestiegen, bis mir mein Gefährte mit einem Male Hindelang zeigte.

Wie konnte ich diesen Schicksalsort betrachten, ohne zu denken, wie man dort mich betrachten werde, und als ich so ganz unwillkührlich auch selbst mich betrachtete, — was mußte ich sehen?! Vom Fuß bis zum Kopfe mit eingeregnetem Staube übertüncht, Bart und Haare in der gräulichsten Unordnung und die Wäsche mit beiderlei Gebrechen zugleich behaftet. Mein Begleiter fand dieß Alles weniger auffallend, und es mag auch seyn, daß ich diesen Zustand für greller hielt, weil wer auf Eroberungen ausgeht gewiß jeden, selbst den kleinsten Mangel und Fehler an sich gewahrt, da er bei der sorgsamen Prüfung seiner Eigenschaften, durch die er zu gefallen glaubt, nothwendig auch auf seine Schwächen aufmerksam wird, und diese dann nicht nur in ihrer natürlichen Gestalt, sondern noch durch die Furcht des Mißfallens vergrößert, erblickt; — aber keinen Falls war dieß ein fashionabler Aufzug für einen Brautwerber. Was war hier natürlicher, als der Entschluß sich umzukleiden, aber leider mußte ich mit Herrn Gunther im Niebelungen-Liede klagen:

»Wir zieh'n des Freiens wegen in ein entferntes Land,
» . . . . . liebe Schwester, nun fehlt es an Gewand!« —

denn ich hatte unglücklicher Weise den dämonischen Mantelsack von Füssen direkt nach Kempten gesendet, und wie früher dessen lumpige Gegenwart, war es jetzt seine Abwesenheit die mich um allen Kredit bringen sollte. Da auch keine Schwester in der Nähe war, die helfen konnte, blieb nur übrig, zu bleiben wie wir waren, und unser Kontrast mit jedem menschlichen Aussehen ward noch dadurch hervorgehoben, daß wir unter die im größten Putze aus der Kirche strömende Menge (es war noch dazu eben Feiertag) geriethen, so daß von uns mit Wahrheit galt, was in dem erwähnten Liede weiter geschrieben steht:

»Woher ein Gast auch kam, nur dieses Paar
»Nahm er im glänzenden Gewühle wahr!«

Wer vermöchte so angezogen, anzuziehen? — denn wenn auch nicht richtig seyn mag, daß die Kleider Leute machen, so veranlassen doch wenigstens nur die Kleider, daß man sich die Mühe nimmt zu prüfen, ob in ihnen Leute zu finden sind; wie auch ander Seits gewiß der Gewandteste selbst schon erfahren hat, daß das kleinste Derangement des Anzugs die Contenance des Benehmens stört, und wer einen Rock hat, welcher nur genetzt noch anschaulich ist, so daß er Regen abwarten muß um auszugehen, wird sicherlich im Sonnenschein darin sich linkisch geberden. Natürlich dahee, daß man uns kaum eines Blickes würdigte, und da die ältere und vermuthlich erfahrnere Tochter des Hauses, wie ich mit Schrecken hören mußte, bereits weggefischt, die andere aber noch zu jung war, um den Kern von der Schale zu unterscheiden, war statt des Jaworts ein sprödes »Ja« das einzige Wort, welches ich ihren theuren Lippen abzunöthigen vermochte, wozu noch der fatale Kasus beigetragen haben mag, daß ihre Schwägerin einen alten Freund in mir erkannte, ohne meine inzwischen eingetretene höchst vortheilhafte Besserung zu kennen.

Was war zu thun, als gefaßt weiter zu segeln,

Digitized by Google

um den Anker der Hoffnung an einer andern Stelle auszuwerfen;

„Denn knirschend Leid hat minder Macht zu nagen
„Den, der es höhnt und nichts darnach will fragen!“

schreibt Shakespeare, und mit diesem Troste ausgerüstet gelangte ich nach dem freundlichen Sonthofen. Die beste Prise sollte dort in dem ersten Kramladen zu nehmen seyn, weßhalb ich sogleich beherzt hier anpochte, und auch eine solche bekam, jedoch nur für meine Nase, denn die ich für mein Herz aufbringen wollte war — o beharrliche Mißgunst des Schicksals! — verreis't.

Wir kehrten beim — Ochsen zu, und da die Zeit ihrer Heimkehr zu weit hinausgesetzt war, um selbe abwarten zu können, bestellte ich diesen als meinen Repräsentanten, und begreife deshalb wirklich nicht, warum er mir das sichere Gelingen seiner Werbung noch zur Stunde nicht notifizirte.

Ein Scheibenschießen, wozu wir in Immenstadt kamen, zeigte mir augenfällig, daß auch Andere meist das Ziel verfehlen, und dieses: »Juvat habere socios malorum« — richtete mich wieder etwas auf.

Erst bei dunkler Nacht erreichten wir das gemüthliche Kempten, aber auch als es wieder Tag geworden war, fand ich nicht jenes Licht, dessen milde Flamme seit Jahren unvertilgbar meine treue Brust durchglüht. Traf ich in dem unvergeßlichen Landhaussaale auch mit Rührung unversehrt die Immortellen der Freundschaft wieder, so vermißte ich doch mit Wehmuth das Vergißmeinnicht der Liebe, und jene vier Buchstaben, die sonst den Ort meiner heißen Sehnsucht bezeichneten, glaubte ich überall an den kahlen Wänden maliziös versetzt als ein gewaltiges »Nisi« zu lesen.

Harter Schlag für eine aufrichtige Seele, empfindsam genug um einst im vollen Ernste zu schreiben:

„Hab' all' mein Glück mein Sehnen
Auf Eine nur gebaut,
Und der ich so vertraut
Hab' all' mein Glück mein Sehnen
Zerstört mit kaltem Blick
Mir Ruhe und Geschick!
So rinn' denn Strom der Thränen,
Daß all mein Glück mein Sehnen
Auf Eine nur gebaut! —“

Heiter ward sie, ich konnt' es seither nicht mehr seyn; doch

„Hoffnungslos
„Weicht der Mensch der Götterstärke,
„Müßig sieht er, seine Werke —
„Sie bewundernd — untergeh'n.“

Aber selbst unbewundert, bin ich nun wieder in meinem alten Neste, wie zuvor allein bei dem lumpigen Popanz von einem Mantelsack, bald abgenützt wie dieser, und verdammt platonisch zu lieben, bis ich selbst aussehe wie der Mensch des Plato, d. i. wie jener verschnurrte, faltige, kahle Hahn, den Diogenes in die Versammlung brachte. So in das tobende Schicksalsmeer hinausgeschleudert, bleibt mir als letzter Balken der Rettung allein übrig, an Ihr erprobt unwiderstehliches Mitleid — meine Schönen — mich zu wenden, und wenn eine barmherzige Hand sich entschließen könnte, mich aus den brausenden Wogen in das schwankende Fahrzeug der Ehe zu ziehen, so werde ich nicht ermangeln, um sich auch von meiner Aeußerlichkeit im Voraus überzeugen zu können — denn mein Inneres habe ich ohnehin schon zu sehr aufgedeckt — einem solch liebenswürdigen Engel, auf portofreie Zuschrift, mein vor zehn Jahren sehr gut getroffen gewesenes Portrait ungesäumt zu übersenden. Ich sehe — meine Huldinnen — einer solch edlen Erlösung um so vertrauensvoller entgegen, als ich mein ganzes Leben lang bemüht war, die Wünsche Ihres bevorzugten Geschlechtes durch Wort und That nach Möglichkeit zu erfüllen, und ein nicht kleiner Theil von Ihnen gewiß häufig die von Herrn Heine so meisterhaft ausgesprochene tiefe Wahrheit zugleich mit mir empfindet:

„'S ist eine alte Geschichte,
„Doch bleibt sie immer neu,
„Und wem sie just passiret,
„Dem bricht das Herz entzwei!“

Muß ich auch auf diese Weise die traurige Geschichte der mißlungenen Brautwerbung schließen, so ist doch in keiner Weise mein Herz den reichen Empfindungen der wahren Liebe verschlossen, die, eben weil sie blind ist, sich auf das Gehör allein verlassen, und so nothgedrungen vorzugsweise dem Klange folgen muß. Wen dieser schmerzhafte Aufruf zu einem gewiß vortheilhaften Schritte verleitet, der wird meine unergründliche Treue fühlen, und mir, zum ewigen Danke die wahrscheinlich vergebliche Wiederholung solch schmerzlicher Schritte ersparen.

„Wir sind am Ziel, wehmüthig ist verklungen,
Der letzte Ton des Lied's der Wanderungen.

Digitized by Google

Der Conscribirte.

(Fortsetzung.)

Und dann gehts an ein Fragen: ist sie jung, ist sie schön? wie sieht sie außer dem Theater aus, wo wohnt sie, was macht sie für Toilette u. s. f. Heißt es nun, der arme Narr kann die Kleinstädterin nicht verläugnen, sie geht im einfachen Kleide, trägt keinen Cachemir, empfängt keine Besuche, so zucken die Cavaliere die Achseln und sagen mitleidig: schade um das nette Ding; sie kann nur einpacken und nach Regensburg zurücksegeln; und spiel' Du wie ein Gott, oder wie die Schröder, das hilft Dir nichts. Heißt es aber im Gegentheil: ah! ich sah sie heute im Prater fahren, eine Toilette à la Catalani; ein reicher Zobelpelz, oder ein kostbarer Shawl, — ja Kind, dann bist Du gracids wie ein Engel, dann bist Du zum Entzücken schön, dann sieht man den Geist in Deinen Augen durch die Kutschenfenster, dann hast Du Talent und nichts mangelt Dir; heißt es nun vollends, sie wohnt bei der Clairon; die Clairon vertritt Mutterstelle an ihr; — dann, Kind, ist Dein Publikum formirt; dann hast Du alle junge Cavaliere auf Deiner Seite, Du gebietest über den halben Adel von Wien; und Dein Glück ist gemacht. — Nun Kind, entschließe Dich.« — »Mir fängt an vor dem Glücke zu grauen, das Sie mir schildern; bebte Marie heraus; ich trenne mich um keinen Preis von der Mutter, und bleibe in dieser Wohnung, bis meine Verhältnisse, eine bessere zu miethen, mir gestatten.« — »Deine Verhältnisse, lachte Madame Clairon; was verstehst Du darunter? Deine Gage etwa? die wird gerade hinreichen zur Befriedigung der ersten Lebensbedürfnisse, und bleibt nach diesem noch hinlänglich zu Handschuhen und seidenen Strümpfen, so ist es viel. Mein Kind, verkenne Deine Stellung nicht. Das Theater an der Wien ist ein Glück für jedes junge Mädchen; nicht aber der Anstellung wegen, die es gewährt, sondern des Weges wegen, den es zum Glück in der bürgerlichen Stellung bahnt. Ein junges, hübsches und talentvolles Mädchen kann in Wien das höchste erreichen. Ein Cavalier, ein Graf, ein Fürst kann sich in Dich verlieben; denke Kind! Du kannst noch einst Gräfin werden; aber Bekanntschaften mußt Du vor allem machen, und welcher Geier von einem Cavalier verirrt sich wohl hier ins Dachkämmerlein hinauf?« — Entrüstet fuhr Marie auf, und warf der dreisten Frau ziemlich deutlich ihre empörenden Absichten vor, die der Prunk ihrer Worte nur schlecht zu verbergen vermochte. Sie wolle, sagte sie, von all ihren Cavalieren und Grafen und Fürsten nichts wissen, und bäte sie, sie ihrem Schicksal allein zu überlassen. Sie sey gesonnen, nach Beendigung ihrer Gastrollen schleunigst nach Regensburg zurück zu kehren, und wolle bis dahin in ruhiger Abgeschiedenheit leben, wie bisher. Da Madame Clairon sah, daß ihre Logik hier verschwendet war, bemühte sie sich, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben, als plötzlich ihr Auge auf das Blumenkörbchen fiel, das, von Marie bisher übersehen, noch unberührt an dem Orte stand, wo Joseph es nebst dem Briefe im Laufe der Unterredung mit ihr hingestellt hatte. Madame Clairon näherte sich dem Spiegeltischchen, auf dem es stand, und während Marie das Fenster öffnete, mit Sehnsucht nach der Mutter zu schauen, nahm sie neugierig den versiegelten Brief in die Hand, las erstaunt die Adresse: An Demoiselle Marie, durchstöberte den Korb, und zog mit nicht geringerem Erstaunen das Schmuckkästchen hervor, das die Blumen verbargen. Hastig öffnete sie dasselbe, nahm ein glänzendes Diadem heraus, und nachdem sie es einen Augenblick mit gierigen Augen betrachtet, und noch einen flüchtigen Blick auf die Adresse und das Wappen des Siegels geworfen, murmelte sie lächelnd vor sich hin: Hm, hm, da ist es ja; hierauf klopfte sie leise Marien auf die Schulter, die schnell vom Fenster fort ihr entgegen trat, und fragte sie: Nun Schatz, was sagst Du dazu? — Bestürzt rief das Mädchen: was ist das? — »Antworte, statt zu fragen,« entgegnete die Alte, mit der Hand den Brief haltend und dann auf den Korb deutend; »wer hat das gebracht?« Wie ein Blitzstrahl durchzuckte der Vorfall Mariens Gedächtniß. Mein Gott, stammelte sie, ein junger Mensch, der Reitknecht eines Cavaliers hat es hingestellt und ist fortgegangen; ich habe bis jetzt wie an den Tod nicht daran gedacht. Madame Clairon schlug ein schallendes Gelächter auf; dann trat sie stürmisch auf Marie zu, und umfaßte sie leidenschaftlich. Trotz ihres Sträubens drückte die Tante einen energischen Kuß auf ihre Wangen und rief triumphirend aus: »Nun bei Gott, es gibt keine Kinder mehr! Wir gehen in Regensburg zur Schule; die Küchlein sind klüger als die Henne!« — Um Jesus! was heißt das alles! rief Marie, von Schreck und Scham erstarrt. »Was das heißt?« entgegnete Clairon, »das heißt, daß mein liebes Nichtchen ihre Tante äfft; daß sie sich nach keinem Florentiner Hut sehnt, weil sie Diamanten im Haar tragen kann; daß sie nicht im ersten Stock wohnen will, weil die Cavaliere sie im zweiten zu finden wissen; daß sie keinen Grafen zum Liebhaber begehrt, weil sie schon einen hat.« Marie wollte antworten, aber kein Laut konnte den Weg über ihre Lippen finden; stumm und starr

Digitized by Google

stierte sie die Alte an, die munter fortfuhr: »Nun Kind, sey nicht erschrocken, ich bin Dir nicht böse, nur kränkt mich Deine Zurückhaltung gegen mich. Gib mir die Hand und laß uns wieder Freundinnen seyn; zur Mutter bedarfst Du mich nicht, Du bist den Kinderschuhen entwachsen, sehe ich wohl, aber eine Freundin thut Dir Noth, und keine zuverläßigere, keine verschwiegenere findest Du in ganz Wien.« Damit faßte sie das starre Mädchen aufs Neue und zog sie stürmisch in ihre Arme; die aber raffte ihre ganze Kraft zusammen, stieß das Scheusal mit Entrüstung von sich, und eilte der Thüre zu; in demselben Augenblick öffnete sich diese, und ihre Mutter, einen gefüllten Marktkorb am Arm, trat herein. »Gelobt sey Jesus Christus,« rief Marie, und stürzte der Mutter in ihre Arme; aber bevor diese ihr: »in Ewigkeit, Amen!« hervorbringen konnte, lag das ohnmächtige Mädchen zu ihren Füßen.

VI.

Während sich dieß auf Mariahilf zutrug, hatte unser Held im Prater alle Todesqualen eines Kampfes mit der Verzweiflung erlitten. Zum Sterben matt, schlich er mehr, als er ging, die Ufer der Donau entlang, betrat endlich wieder das Gehölz, und gelangte auf einsamen Pfaden in die große Allee, welche ihn zur Stadt zurückführte. Der Sturm in seinem Innern hatte sich etwas gelegt, der Gedanke an *sie*, deren Ausspruch ihm über Leben und Tod entscheiden sollte, hatte ihn milder gestimmt, und aus der Gefühlswelt, in welche er versunken war, ging er allmählig zum Nachdenken über. Wie käme ich dazu, dachte er, ihr meine geheimsten Gedanken zu offenbaren? was ist es denn, das mich dieß Vertrauen in sie setzen läßt? warum bin ich ihr mit solchem Sklavensinn ergeben, wie ich ihn nie, selbst gegen den Grafen hegte, der doch mein Herr war von Kindesbeinen an? Sollte es Mitleid seyn, weil ich sie bei dem Unfall hätte beschädigen, tödten können? Er schwieg einen Augenblick, dann schlug er heftig die geballte Faust vor die Stirn, wie einer, der sich selbst straft, daß ein Gedanke so spät gekommen; zugleich sprang er in die Höhe wie ein ausgelassener Bube, dem jede Ader vor Uebermuth schwillt; es war als ob ein Moment, ein Lichtstrahl sein ganzes Wesen verändert, als ob das unnennbare tiefe Weh aus seiner Brust plötzlich entwichen, einer himmlischen Fröhlichkeit Raum gemacht wäre, die sein ganzes Seyn erfüllte. Wie entzückt sprang er umher und schrie und jauchzte: So ist's, bei meiner Seele, so ist's; o nun ist mir wohl! nun fühle ich, daß ich ein Mensch bin, nun bin ich nicht mehr allein in der Welt, nun möchte ich um alles nicht sterben. Wie mit einem Blitzstrahl durchzuckte es seine Seele; sein Entzücken schwand wieder, seine Freude erlosch, seine Heiterkeit war hinweggehaucht; eine tiefe Schwermuth beherrschte urplötzlich sein Gemüth; und der Strom des überquellenden Gefühls lös'te sich in einen, der tiefsten Tiefe der Brust entpreßten Seufzer auf. Es war, als ob sein eben noch im ganzen Uebermaß genossenes Glück ihm wie ein Traum entschwände. Gebeugt von der Last eines zerschmetternden Gedankens lehnte er sich ermattet an einen Baum, und dachte, — es auszusprechen hatte er weder Muth noch Kraft — und dachte: Ja, lieber Gott, Du hast mir viel gegeben! aber zu was allem hilft mir das? weiß ich nun auch, daß sie es ist, die mir zum Leben fehlt, was hilft's, wenn, was mir fehlt, mir ewig fehlen wird? ich kann doch nicht toll genug seyn, nur einen Augenblick zu glauben, daß sie — und nun ist sie gar eine Schauspielerin! — Hier stockte unser guter Freund vollends. Er wußte wohl, was eine Schauspielerin ist, aber er konnte nicht recht ausmessen, wie hoch sein eigner Stand an den ihren reiche. In dem Gefühl, daß er gewiß auf der untersten Stufe der Gesellschaft stünde, ging er, um sich einem Freunde zu entdecken.

VII.

Im Salon des Grafen herrschte tumultuarische Freude. Knallen der Champagnerkorke und Gläsergeklirr wechselte mit Flüchen über abgeschlagene Karten; hier saß ein junger Cavalier auf dem Divan, ein Dämchen im Arm, dessen reizende, aber ziemlich chiffonnirte Toilette mehr Frivolität als Sittsamkeit verrieth; dort standen andere hinter und neben den Stühlen der Damen, die sich am Pharotisch ergötzten; da lag einer halb auf dem Hausbillard hingestreckt, rüttelte mächtig den Becher, warf die »Knochen« bis in die Mitte des Billards, und rief nach flüchtigem Anschauen derselben mit triumphirendem Blick: »Gut stehen sie.« — Zum 18ten Mal, rief ein Anderer knirschend, und schob einen Handhohen Haufen von Gold, Silber und Papiergeld vor ihn hin; der übermüthige Sieger warf zum 19ten Male »gut« und der Geldhügel reihte sich an das bereits eroberte Gebirge, das vor ihm lag. Da spiel' wer Lust hat, rief der Besiegte, nachdem er fruchtlos seine Taschen umgewandt; kommt Kinder, laßt uns solid sein; ich gehe ins Theater. Ja! in »die Wien,« rief ein Anderer. Warum nicht gar, schrieen Mehrere durcheinander; in die Wien gehn, um die »Jungfrau« zu sehen, das wäre famos! — Trauerspiele, quel ennui, und nun gar Schillersche! das fehlte noch! — Aber ein Gast tritt als Jeanne

Digitized by Google

d'Arc auf; sagte der Graf: Marie Berger von Regensburg; ich kenne sie, und verspreche mir viel von ihr. — Ist sie hübsch? riefen Alle wie aus einem Munde. Wie ein Engel, erwiderte jener, und Ihr würdet mich verbinden, wolltet Ihr mir behülflich seyn, ihren Succes zu begründen. Ich vertheile mein ganzes Haus in die verschiedenen Plätze des Theaters. Mein Haushofmeister hat bereits gemessene Ordres, und wenn ich durch Euch auf den ersten Rang rechnen darf, so ist der Sieg mein! — Dein! rief ein Anderer, mit schalkhaftem Lächeln und drohendem Finger! Ich hoffe: unser! Natürlich, erwiderte Jener, ihm freundlich auf die Schulter klopfend, unter Freunden kein Eigenthum! — Après vous, mon General! fiel ein Dritter parodirend ein; Sil-en reste! rief lachend ein Vierter, und die ganze Gesellschaft, die Damen mit inbegriffen, jubelte dem zarten Scherze lachend ihren Beifall zu. An die Wien, rief einer aufspringend, und nach dem ersten Akte wird sie gerufen. — Sie muß heraus, riefen alle stürmisch, und sprangen von den Sitzen. Der Graf schellte seinem Haushofmeister, sprach noch zwei Worte mit ihm, dann griff jeder nach Hut und Stock, und alles, Herren und Damen, wüst durcheinander, strömte die Treppen hinab.

Während das Gastmahl sich auf diese Art löst'te, war Joseph, immer noch halb im Traume, in den innern Hofraum getreten. Eben schritt er an der geöffneten Stallthür vorüber, um die Steintreppen des Palastes zu betreten, als eine rauhe Stimme ihm zu stehen gebot. Er blickte auf, und erkannte den Leibheyducken des Grafen. Halt! Landsmann, rief dieser ihm zu, nicht so schnell; du kriegst erst den Willkomm! — Indem pfiff er, und ein zweiter Heyduck sprang aus dem Stall, eine kleine Bank unterm Arm, und diverse Riemen und Stricke in der Hand. — Was wollt Ihr! rief Joseph erstaunt. Nichts, sagte jener; der Herr hat Dir Fünfundzwanzig dictirt, und nun komm, mach kurz! Damit faßte er ihn am Kragen und machte Anstalt, ihn auf die Bank zu ziehen, während der Andere sich mühte, ihm den Strick um den Leib zu befestigen; aber Joseph, dem ein Anklang der Wuth von diesem Morgen plötzlich die Brust hoch aufschwellte, faßte den vor ihm stehenden Heyducken mit nervigtem Arm und schleuderte ihn, ohne ein Wort zu sprechen, mit solcher Gewalt durch die offene Thür in den Stall, daß er mit furchtbarem Gepolter unter die Pferde stürzte, und den ganzen Stall in Aufruhr und Bewegung brachte. Noch schlimmer ergings dem Andern. Den streckte ein Faustschlag Josephs zu Boden. Hierauf faßte er ihn mit der linken Hand in die Halsbinde und das Genick, mit der rechten in den Leibgurt, trug ihn so, sein Sträuben nicht achtend, wagerecht über den Hof, bis zum Thorweg, nahm dort drei Ansätze, wie Schleuderer gewöhnlich pflegen, um recht in den Schwung zu kommen, und warf ihn beim Vierten bis mitten auf den Marktplatz, wo er ihn, ohne sich weiter um sein Schicksal zu bekümmern, liegen ließ, und mit den Worten: »probiert's künftig wieder und schlagt Männer,« ruhig über den Hof nach der Steintreppe zurückging. Eben schritt der Graf und die Gesellschaft an ihm vorüber. Bis jener ihn erblickte, winkte er ihn bei Seite, und fuhr ihn an: bassa ma***** wo bleibst Du bis jetzt seit diesem Morgen? Schnell antwortete Joseph: das Fräulein war nicht daheim und um sie nicht zu verfehlen, hab' ich in einem gegenüberstehenden Hause gewartet, bis sie zurückkehrte. Vor einer Stunde etwa sah ich sie ins Haus gehen, schlüpfte ihr nach, und übergab ihr Alles. »Und die Antwort?« fiel der Graf schnell und glühend ein. — Ich soll sie heute Abend holen, erwiderte der schlaue Bursch. Gut, sagte der zufrieden gestellte Graf, mit leuchtendem Blicke, und drückte dem Liebesboten ein Geldstück in die Hand; geh jetzt hinein zum Haushofmeister und gebrauche Deine Fäuste heut Abend zum Klatschen und Deine Kehle zum Schreien, was Du nur kannst, dann geh hin und bringe mir Antwort. — Damit ging er von dannen, und ließ den bestürzten Joseph stehen, der, den Sinn seiner Worte nicht zu deuten vermögend, in tiefe Träumereien versank, aus denen ihn erst die Stimme des Haushofmeisters erweckte. Er folgte ihm in den untern Raum des Schlosses, wo das sämmtliche männliche Gesinde des Grafen versammelt war, mit Ausnahme des auf die Straße geworfenen Heyducken, der mühsam auf sein Lager kroch, um seine Rippen dort nach Möglichkeit zu heilen. Die Andern, mehr denn zwanzig an der Zahl, erhielten nun die Weisung, dem Haushofmeister ins Schauspielhaus zu folgen, jeder den Platz, den sein Billet ihm anweisen würde, einzunehmen, und ein achtbares Auge auf ihn, den Haushofmeister, zu haben, der in der Mitte des Parterres, unter dem Kronleuchter sitzen, und durch eigenes Bravo- und Hervorrufen, das Zeichen zur allgemeinen Nachahmung geben würde. Hierauf ward jedem eine Flasche 48er auf den Tisch gestellt und sein Theaterbillet dazu gelegt. Während der Haushofmeister ins nächste Zimmer ging, sich Hut und Stock zu holen, war diese Flasche von jedem mit einem Zuge geleert; sie griffen nach ihren Mützen und Hüten, und der ganze Troß, den Maitre d'hôtel an der Spitze, zog wohlgemuth und heiter dem Theater an der Wien zu.

Digitized by Google

VIII.

Unter allen Bühnen der Residenz erfreute sich in jener Epoche das Theater an der Wien der allgemeinsten Popularität. Eine berühmte Oper, Horschelts berühmtes Kinderballet, ein Schauspiel, dessen Zierden später ehrenvolle Mitglieder des Hof-Burgtheaters wurden, zogen ein großes Publikum in diesen Kunsttempel Wiens. Auch heute war das Gedräng an der Kasse ungewöhnlich, und nur der frühere Besitz von Einlaßkarten sicherte unserm Zuge einen ungestörten Eintritt. Im untern Corridor des Hauses theilte der Haushofmeister seinen kleinen Trupp in zwei Züge unter specieller Anführung des Jägers, wie des Kutschers, und in ein drittes Detachement, das ihm selbst ins Parterre folgte. Der Jäger vertheilte sein Häuflein in den dritten Logenrang, und Joseph mit acht Andern und dem Kutscher auf das Paradies. Ohne zu wissen, was sich mit ihm begab oder noch begeben sollte, flog der Held dieser Historie mit seinen Genossen im schnellsten Lauf die colossalen Treppen des Theaters hinauf, betrat endlich die Gallerie, und eilte auf die Anweisung seines Führers das Amphitheater hinunter, um mitten in der ersten Bank seinen Platz einzunehmen. Das Theater war noch leer und matt beleuchtet. Sein erster Blick fiel ins Parterre hinab, wo, umgeben von seinen Trabanten, der stattliche Haushofmeister mitten unter dem Kronleuchter, der noch nicht hinabgelassen war, seinen Platz genommen hatte. Joseph, der diesen als den Helden der zu erwartenden Begebenheiten ansah, stierte unverwandt auf ihn hin. Bald aber zogen Gegenstände anderer Art seine Aufmerksamkeit auf sich. Die Plätze um ihn her fingen an sich zu füllen; Männer, Weiber, Kinder drängten sich in seine Nähe. Der Tumult wurde immer größer; plötzlich stürzte mit gewaltigem Schrei, ein Mädchen, das aus der Balance gekommen war, von hinten auf seine Schultern. Er fuhr auf und richtete die Arme, die mit dem Gesicht auf die Brüstung der Gallerie fiel, empor, und half ihr an ihren vorigen Platz. Hatte das schallende Gelächter, das rings umher ausbrach, ihn auch über die Sorge beruhigt, daß das Mädchen beschädigt seyn möchte, so hatte ihn doch der Anblick dieses Mädchens in eine neue fast noch heftigere Aufregung versetzt, denn mit einem flüchtigen Blicke, glaubte er in ihr das freundliche Wesen zu erkennen, das ihm die erste Auskunft über die gegeben, die fortan einzig sein Herz und Hirn erfüllte. Mehrmals war er im Begriff, das Mädchen anzureden, wenn er sich aber zu ihr wandte, sah er sie entweder im Gespräch mit Nachbarn begriffen, oder der Muth zur Anrede verflog in der Schwierigkeit, das Gespräch zu beginnen. Zweifelnd saß er deshalb da, und beobachtete was sich um ihn her begab. Allmählig ward der Saal heller; der Kronleuchter ward herabgelassen, und ein lautes Ach! ertönte fast einstimmig aus seiner Umgebung. Obgleich dieß Schauspiel ihm völlig fremd war, konnte er doch diese Verwunderung nicht theilen; vielmehr befremdete es ihn, daß man für hinlängliche Beleuchtung nicht schon früher gesorgt, bevor die Menschen sich noch im Saale eingefunden hatten, derentwegen, wie er richtig schloß, doch der Saal erhellt wurde. Mehr und mehr befreundete er sich mit der Seltsamkeit des Ortes, an welchem er sich befand. Der ihm gerade gegenüber ausgespannte Vorhang zog besonders seine Aufmerksamkeit an, ja es ward ihm nach und nach klar, daß hinter demselben sich das Geheimniß enthüllen müsse, in welchem Glauben er um so mehr bestätigt ward, als er durch den schmalen Raum, welcher den Vorhang von dem Podium trennte, Männer- und Frauenfüße erkannte. Endlich besiegte die Neugier seine Schüchternheit, und seinen Nachbar, einen ehrlichen Parapluimacher, anredend, fragte er, auf den verhängnißvollen Vorhang deutend: Was wird denn da vorgehen? — A Trauerspiel wird vorgestellt, antwortete der Gefragte gutmüthig; i fra mi draf; 's werd Blut g'nug fließen. Joseph sah ihn verdutzt an; Blut, Trauer — mein Gott! dachte er, sollte dieß eine Hinrichtung abgeben? Aber so etwas geschieht ja in der Regel auf freiem Felde, und nicht in einem so herrlichen Hause. Doch wer weiß, wie das in der Residenz Mode ist. — Eben öffneten sich die Logen, und Damen in den prachtvollsten Toiletten traten ein. — Es kann nicht seyn, sagte er zu sich selbst: wär' das eine Richtstatt, so würden doch so vornehme Damen sich nicht dazu drängen. Ich bin nur ein armer, dummer Bauerbursch, aber das weiß ich, hätt' ich ein Madel, die sich nicht schämte, so etwas mitanzusehen, ich ließe sie auf der Stelle sitzen. Da bog jemand hinter der Gardine dieselbe zurück, und Joseph der sich begierig vorlehnte, gewahrte deutlich einen Mann ganz in Eisen, ein mächtiges Richtschwert in der Hand. Sein Verdacht begann sich aufs Neue zu regen; aber plötzlich faßte er sich ein Herz, und sich nach seiner alten Bekannten umwendend, und mit dem Finger auf den noch immer durch den Vorhang schauenden Geharnischten deutend, fragte er: Jungfer, weiß Sie, wer der Mann ist? — Freundlich erwiderte das Mädchen: »wie er heißt, wäß i nit; es ist halt a Comediant.« — Sprachlos starrte er sie an; nicht ein Laut wollte über seine Lippen. Der arme Landteufel schien die

Digitized by Google

gutmüthige Wienerin zu dauern. Ihm in die großen dunkeln Augen mit nicht geringem Wohlgefallen schauend, fragte sie: Er is wohl noch nich lang in Wien? Aber mir scheints, wir kennen uns schon. Er fragte gestern Abend bei mir nach Fräulein Marie. Die ist auch hier. Ein mehr gekreischtes als gesprochenes »Wo?« war Alles, was er hervorbringen konnte. »Da« rief das Mädchen und deutete nach dem Vorhang; rasch wendete sich Joseph um; er sah nichts mehr, aber in demselben Augenblick begann das Orchester eine Symphonie zu spielen; von allen Seiten ward Ruhe geboten, das Mädchen winkte ihm schweigend sich zu setzen, und ungläubig, verwundert, erstarrt über alles, was er hörte, und mehr noch über das, was seine Seele zu ahnen begann, stierte er unverwandten Blickes nach dem Vorhang hin.

Die Musik schweigt endlich und die Gardine fliegt empor. Die Gegend zeigt ein Feld mit Bäumen; unter dem größten von ihnen steht ein Landmädchen, das Antlitz auf einen Hirtenstab gestützt. Daß dieß nicht wirkliche Erde, wirkliche Bäume waren, sah Joseph wohl, aber der Zusammenhang alles dessen war ihm ein unauflösliches Räthsel. Da tritt ein alter Landmann mit zwei Paar jungen Burschen und Mädchen auf; er hört was sie sprechen, versteht jedes Wort, kann sich aber den Zusammenhang nicht reimen; so viel begreift er jedoch schon, daß hier eine Verkleidung, ein Scherz oder Spiel obwaltet. Endlich tritt auch der Bauer mit dem blanken Helme auf. Was der spricht, nimmt sein Interesse schon lebhafter in Anspruch, er wird gespannter, horcht schärfer auf, stiert nach der Gruppe. Da tritt die Schäferin vom Baume weg zu den Andern, und streckt mit den Worten: gebt mir den Helm, die Hand nach der blanken Wehr aus. Er hört diese Stimme, betrachtet schärfer diese Gestalt, faßt ihr Gesicht ins Auge, und wendet sich plötzlich unwillkührlich nach seiner neuen Freundin um; die bemerkt sein Erstaunen und winkt ihm, nach dem Saal zu schauen, indem sie ihm leise ins Ohr flüstert: das ist sie. Joseph nimmt seinen Platz wieder ein, aber bewegungslos, kaum des Athmens fähig, starrt er die liebliche Erscheinung an, die ihm nie so reizend, so erhaben, so engelgleich erschienen. Er verschlingt jedes ihrer Worte, er folgt jeder Bewegung, er versteht, er fühlt was sie sagt, er wird mit ihr begeistert, wird mit ihr Held, wird mit ihr Künstler. Die rohe Schale seiner Seele, seines Geistes ist zersprengt; er ist sich aller dieser edlen Gefühle von Heldenmuth, von Freiheitssinn und von Vaterlandsliebe bewußt — er ist und fühlt sich, ein anderer, ein neuer, ein edlerer Mensch. Hohe Gluth färbt seine Wangen, als sich die edle Jungfrau in die Gefahr des Krieges stürzt, seine Nerven sind gespannt, die Faust ballt sich unwillkürlich, heiße Thränen entströmen seinen Augen und als sie begeistert abgeht, springt er auf, ihr zu folgen, und viel hätte nicht gefehlt, so wäre er über die Brustwehr der Gallerie herabgestürzt. Da fällt der Vorhang. Ein rauschender Jubelruf, Händeklatschen, Stampfen der Füße erschallt von allen Seiten. Ohne die Bedeutung dieses Lärms zu kennen, stimmt er durch Geschrei und Klatschen in den allgemeinen Beifall ein; seine gepreßte Brust macht sich in einem Schrei des Enthusiasmus Luft, er lärmt und tobt wie rasend, ärger als alle Andern. Da fliegt der Vorhang wieder auf, Marie tritt heraus, dankt mit bescheidenen aber verständigen Worten für den ihr gespendeten Beifall, und tritt, während der Vorhang wieder fällt, in die Coulisse zurück. Bei ihrem Anblick keines Wortes, keiner Bewegung mehr fähig, stimmt er nicht mehr in den allgemeinen Jubel ein; er starrt nach ihr hin, lies't ihr jedes Wort vom Munde, folgt ihr mit dem Blick, bis der Vorhang sie aufs Neue trennt, und sinkt dann, einem tiefen Sinnen hingegeben, auf die Bank zurück, stützt den Kopf auf die Brustwehr und murmelt vor sich hin: das also ist eigentlich eine Comödiantin!

IX.

Die Thurmuhr von Mariahilf schlug Mitternacht, und tiefe Stille ruhte bereits auf dieser, selbst am hellen Tage wenig belebten Gegend. Der Nachtwächter rief 12 Uhr ab, und unterhielt sich dann mit einem Menschen, der, die rauhe Nachtluft nicht achtend, in ziemlich leichter Kleidung an einen Eckstein gelehnt stand. Schräg gegenüber war der erste Stock eines kleinen Hauses glänzend erleuchtet, und die reichen Vorhänge, die Trumeaux und kostbaren Wandleuchter, welche man durch die Fenster wahrnahm, bildeten einen seltsamen Contrast zu der Einfachheit, wovon alle Häuser dieser Straße den Anschein trugen. Dabei war Niemand in den erleuchteten Zimmern zu sehen, und nur von Zeit zu Zeit trat eine Frau ans Fenster, sah einen Augenblick hinab und verschwand wieder. Das Haus selbst, vor welchem jene standen, war etwas größer, massiv gebaut, und seine Fensterladen parterre geschlossen, wie das in großen Städten Nachts üblich ist.

(Fortsetzung folgt.)

Zu haben bei Joseph A. Finsterlin in München.

Digitized by Google

Die Münchner-Biene.

Unterhaltendes Sonntagsblatt für alle Stände.

Nro. 28. Erster Jahrgang. 1838.

Der Conscribirte.

(Beschluß.)

Die Ecke dieses Hauses schützte ein Prellstein, an welchen der Mann sich lehnte, der eben, als ein junger Mensch an ihnen vorüber ging, dem Nachtwächter eine Strohflasche mit den Worten reichte: Nun, also! wenn Du mir nicht ins Wirthshaus folgen darfst, so thue mir wenigstens Bescheid aus meiner Flasche. Der Nachtwächter ließ sich das nicht zwei Mal sagen, that ein paar tüchtige Züge, und setzte sich, mit seinem freundlichen Wirthe fortplaudernd, auf den angegebenen Stein. Der junge Mensch aber stieg höher den Berg hinauf bis zur Kapelle, von wo aus er die ganze Straße übersehen konnte. Zwar verhinderte die Dunkelheit eine deutliche Wahrnehmung der Gegenstände, um so schärfer aber und in um so größerer Entfernung erkannte er an ihren Laternen die durch die Querstraßen rollenden Wagen. Er schien offenbar einen zu erwarten, der in die Straße unter ihm einlenken würde. Vom Spähen ermüdet setzte er sich auf die Stufen der Kapelle nieder und schien eingeschlafen, oder in tiefes Nachdenken versunken zu seyn, als ein grelles Pfeifen ihn aufschreckte. Er sah um sich, gewahrte aber nichts, stieg hierauf hinab, und gelangte wieder in die Nähe des bezeichneten Hauses. Vor demselben glaubte er ein Geräusch zu hören, das er aber deutlich zu erkennen nicht vermochte, auch schien es ihm, als bewegten sich mehrere Gestalten dicht an dem Hausthore vorüber; im Nu aber war alles verschwunden; schon wollte er die Erscheinung für eine optische Täuschung halten, als er ganz deutlich die Thür dieses Hauses zwar nicht heftig, doch hinlänglich geräuschvoll zuwerfen hörte, um seinen Sinnen vollkommen zu trauen. Rasch schritt er vorwärts, aber wie erstaunte er, als er die Hausecke erreichte, und den Nachtwächter, den er vor nicht einer Viertelstunde dort aufrecht hatte stehen und trinken sehen, jetzt wie leblos neben dem Prellstein liegen fand. Er bemühte sich, ihn durch Rütteln ins Leben zurück zu rufen, als er wenige Schritte von sich vorsichtig eine Fensterlade im Erdgeschosse öffnen und einen Menschen herausteigen sah. Gleich darauf gewahrte er, wie ein Anderer ihm einen gefüllten Sack zureichte, mit dem er sich eilends entfernte. Der junge Mann schlich näher und legte das Ohr an die zwar wieder angezogene aber nicht verschlossene Lade, ohne das Geringste zu vernehmen. Nun zog er diese ein wenig an sich und blickte in ein finsteres Gemach. Bald aber hörte er ganz deutlich in dem daran stoßenden Zimmer ein Geräusch, wie wenn Schränke geöffnet und durchsucht würden, und glaubte endlich ein gepreßtes Stöhnen zu vernehmen. Unvermögend sich länger zu halten, vergaß er alle Vorsicht, schwang sich durch das Fenster ins Zimmer, tappte dem Geräusch nach, der Thür zu, und stürzte plötzlich durch sie in das anstoßende Gemach. So viel er mit einem ersten flüchtigen Blicke wahrnehmen konnte, befand er sich in einem geräumigen, nicht prachtvoll, aber höchst solid möblirten Zimmer. Spiegel und Bilder mit goldenen Rahmen hingen an den Wänden; schwere seidene Vorhänge vor den Fenstern und dem Bette. Ein Schreibtisch und mehrere Schränke, welche erbrochen waren, so wie das Sopha, die gepolsterten Stühle und die schweren silbernen Leuchter, welche auf den Tischen standen, verriethen Wohlhabenheit oder gar Reichthum, mehr als alles übrige aber, die silbernen Geräthschaften, die feine Wäsche und mehrere ansehnliche Beutel mit Geld, welche Männer aus den Schränken rissen, sie dann auf Tisch und Stühle warfen, von wo ein dritter sie in einen Sack zu stecken eilte. Dem Eintretenden gegenüber lag ein Mann von ohngefähr 60 Jahren, mit silberweißem Haar und schwächlichem Ansehen, auf den Fußboden hingestreckt, den Mund mit einem weißen Taschentuche verstopft, und wie es schien an Händen und Füßen geknebelt. So wie dieser Mann den hastig Eintretenden erblickte, schien ihn mehr Schreck als Hoffnung anzuwandeln, als er aber die Ueberraschung der Räuber vernahm, beschwur er jenen mit

Digitized by Google

einem Blick um Hülfe und Rettung, der tief bis in sein Innerstes drang. Der ihm zunächst stehende, mit Einpackung der Effecten beschäftigte Räuber, hatte sich zuerst von seinem ersten Schrecken erholt. Er ließ den Sack aus den Händen gleiten, und machte Miene, über den unwillkommnen Gast herzufallen; allein bevor er ihn noch erreichen konnte, hatte ihn dessen nervigter Arm mit einem Faustschlag zur Erde gestreckt. Doch während er stürzte, und der junge Mann dem Gefesselten zu Hülfe springen wollte, fiel ihn der zweite Räuber an, und stieß ihm mit solcher Gewalt sein Messer in die Seite, daß die Klinge an dem ledernen Gürt, den der junge Mann unter dem Kleide trug, wie Glas zersprang. Dieser griff nun nach seinen Händen, doch der gewandte Gegner entsprang ihm durch eine Seitenwendung mit solcher Hast, daß er nur sein linkes Ohr erwischte, welches durch die Gewalt des Griffes und durch die Kraft und Schnelligkeit des Widerstrebens sofort in seiner Hand blieb. Brüllend vor Wuth richtete sich nun der Räuber in die Höhe. Es war etwas Riesenartiges in dieser Erscheinung; ein Kerl von mehr als 6 Schuh, ebenmäßig im Verhältniß dieser Größe gebaut, mit einer ungeheuren Muskulatur begabt, dabei scheußlich häßlich, wozu der Verlust des rechten Auges und das dünne schwarze Haar auf seinem enormen Schädel nicht wenig beitrug, — dieser Mensch in seinem Blute gebadet, vor Zorn, Wuth und Verzweiflung außer sich, ergriff einen neben ihm stehenden Tisch, und schmetterte ihn gewaltsam auf seinen, gegen ihn so unscheinbaren Gegner. Dieser war indeß doppelt bedroht. Der noch nicht im Kampfe gewesene dritte Räuber stürzte sich auf ihn, umfaßte seinen Leib und mühte sich ihn zur Erde zu ziehen, während jener ihn mit dem emporgeschwungenen Tische zu zerschmettern trachtete; doch gerade im gefährlichsten Momente gelang es dem so hart Bedrängten, sich von seinem Angreifer zu befreien; er riß sich los, sprang einen Schritt zurück und schleuderte jenen in dem Augenblick von sich, wo der geschwungene Tisch krachend auf den Kommenden niederschmetterte. Dieser stürzte zu Boden, der Räuber über ihn fort, auf seinen Gegner los, und faßte ihn in dem Augenblick, wo der zuerst Niedergeschmetterte sich von seiner Betäubung erholte, und von der andern Seite angreifend, ihm zu Hülfe kam. Der junge Mann in ihre Mitte gekeilt, von Beiden bereits ergriffen, war augenscheinlich verloren, da wagte seine Kühnheit den letzten Versuch; mit gleicher Kraft und Schnelligkeit umschlingt er, sich neigend, mit jedem Arm einen seiner Angreifer, hebt mit der Riesenkraft, die die Todesgefahr verleiht, beide etwa einen halben Schuh vom Boden senkrecht empor, und stürzt sich mit ihnen zugleich auf den Tisch, der die brennenden Lichter trug; diese stürzen um und erlöschen; der Tisch bricht unter seiner Last krachend zusammen, und auf seinen Trümmern stürzen sie zu Boden und wälzen sich alle drei in der tiefen Nacht, unwissend, wen jeder faßt und bekämpft, auf dem blutgetränkten Boden umher. Da erhellt sich plötzlich das Gemach; unter Tumult und Geschrei stürzt ein Volkshaufe herein, voran bewaffnete Gensd'armen und Militair. Im Nu sind alle drei ergriffen, getrennt, gebunden, und so werden sie zum Hause hinausgeschleift. Mit dem Schrei: Mörder! Mörder! empfängt sie draußen das Volk, und beginnt mit Steinen nach ihnen zu werfen; was zu wehren der bewaffneten Macht nur mit Mühe gelingt. Die Straße ist erleuchtet, an allen Fenstern brennen Lichter, und dessen ohngeachtet drängt sich das Militair, die Gefangenen in seiner Mitte, nur mühsam durch das Volk, das in Masse herzuströmt, und unaufhörlich, Räuber! Mörder! schreit. Wenige Schritte davon hemmt noch ein Wagen den ohnedieß so beschwerlichen Zug. Im Vorbeifahren biegt ein junges Mädchen den Kopf zum Kutschenschlage hinaus, erkennt bei der grellen Beleuchtung einen der Gefangenen, und stürzt mit dem Ausrufe: Gott im Himmel! in den Fond des Wagens zurück. — Es war die beklagenswerthe Marie.

X.

Zwischen der Topla und Hernad, zwei Gebirgsflüßchen, welche sich in die Theis ergießen, erstreckt sich ein Bergrücken der Karpathen, nördlich aus Saroſch kommend, bis tief hinunter nach Tallya, welches ohngefähr drei Stunden von dem, durch seinen Weinbau so hoch berühmten Marktflecken Tokay liegt. Auf der Westseite von diesem Bergrücken liegt im Norden Eperis, und einige Stunden südlich davon das Dorf Soovur. — Dieß Dorf, bestehend aus sechs kleinen Hütten, von denen die eine, am südlichen Eingange desselben gelegen, eine Art von Wirthshaus vorstellt, und weniger durch ihr unscheinbares Schild, als durch den Brunnen vor der Thür, zum Anhalten und Tränken der Pferde einladet — dieses Dorf, das zu den ärmlichsten auf der Welt gezählt werden kann, bietet in seiner reizenden Lage eine reiche Entschädigung für alle Entbehrungen, die man von seiner Aermlichkeit erwarten darf. Auf einer kleinen Sandfläche gelegen, ist es rings von den üppigsten Wiesengründen umgeben, durch welche sich mehrere Wege nach Eperis und einige andere in die Karpathen ziehen. Die Hernad durchschlängelt kosend diese freundlichen Ufer, wäh-

Digitized by Google

rend das Thal selbst von allen Seiten, der südlichen ausgenommen, von den gigantischen Gipfeln der riesenartigen Karpathen eingeschlossen ist. Das Milde des Thals wechselt hier in so schöner Harmonie mit dem Furchtbaren des Gebirges, daß die Seele des Beschauers unwillkührlich von Sehnsucht und Schrecken ergriffen wird. Durch die Felsenmassen der Karpathen wälzen sich rauschende Gebirgsströme, während über ihnen in vollkommener Ruhe und Sicherheit das edelste Hochwild in der üppigsten Vegetation graset, und mit geringschätzigem Blick auf die, seinem Bereich entzogenen, Späher in der Fläche hinabzusehen scheint. Oestlich aus Soovur führt ein Fahrweg durch das reizendste Thal in die Karpathen. Eine Stunde von diesem Dorfe theilt er sich in mehrere Seitenwege, und je tiefer man in den fast undurchdringlichen Wald geräth, je mehr vervielfältigen sich die Wege. Am äußersten Ende des östlichsten derselben steht ein Haus, dessen erster Anblick zwar Armuth aber doch größere Geräumigkeit verspricht, als man selbst in den Häusern der umliegenden Dörfer gewahrt. Ein ziemlich großes Schild über der Hausthür mit dem schlechten Bilde eines Sechszehnenders verziert, und die Ueberschrift tragend: »Zum Dammhirsch,« erklärt den Zweck dieses Gebäudes. Von der Hinterthür desselben aus läuft ein Fußpfad durch ein daranstoßendes Gärtchen, dann etwa 100 Schritt nordwärts hinauf, wo er sich am Abhange eines Felsens verliert. Tief unter demselben rauscht brausend ein Waldbach dahin, der nördlich aus den Karpathen herabstürmt, und diesen Theil der schon beträchtlich hoch liegenden Waldung von der entgegengesetzten durch eine Breite von 10 bis 12 Schuh trennt. Da wo der Fußpfad am Abhang des Felsens endet, steht eine mächtige, tausendjährige Eiche, durch deren hohlen Stamm ein Strick nach dem Wipfel desselben führt, in dem der Wirth des Gasthofes eine große Glocke befestigt, um bei einem etwanigen plötzlichen Ueberfall der hier häufig umherstreifenden Räuber, durch dieses Nothzeichen den Beistand des nahen Dorfes Soovur zu erflehen. —

Als der Rückzug der französischen Armee aus Rußland im Winter von 1812 auf 13 auch Polen mit Nachzüglern und Marodeurs überschwemmte, drang ein Theil derselben durch Galizien nach Ungarn ein, überwinterte am Fuße der Karpathen, und versuchte es im Frühjahr, von Noth und Verzweiflung getrieben, dieselben zu übersteigen. So schritten sie mit Gefahren und Mangel aller Art kämpfend, durch Sanok und Lasliska über die nördlichen Karpathen, stiegen südlich herab, gingen über die Ondava und Topla und gelangten endlich, westwärts steigend, auf jenen Bergrücken, den sie ebenfalls überschritten, und bis zur beschriebenen Felsschlucht gelangten, die durch ihre, vom Bach durchrauschte Breite, dem kühnen Zug ein Ende zu machen schien. Nach langem Umherspähen gewahrten sie endlich das Häuschen jenseits des Abgrunds hinter dünnem Gehölz versteckt, aber all ihr Rufen um Hülfe war vergebens; verschmachtet lagen sie am Abhange des Felsens ohne Aussicht auf Rettung, dem nahen Hungertode sichtbar Preis gegeben. Die Schaar, welche beim Uebergange über die Sau noch 26 Köpfe zählte, war durch Beschwerden und Mangel bis auf 14 geschmolzen, und diese kleine Zahl in einem solchen Zustande, daß sie nur noch der Stimme nach für menschliche Wesen gehalten werden konnte. In tieferes Elend noch als ihre Körper waren ihre Seelen versunken; die fürchterlichste Noth hatte sie seit dem unheilvollen Rückzuge über die Berezina zu ihren Schlachtopfern auserkohren; das Gefühl der Ehre war in ihren Herzen erloschen, treulos verließen sie ihren Führer, und flohen auf's blinde Ohngefähr in die Welt hinein, entschlossen, eher dem äußersten Elende Trotz zu bieten, als ferner dem Manne zu folgen, dessen Stern so offenbar zu sinken begann. Ein Sergeant der italienischen Armee, durch zwanzigjährige Kriegsdienste mit den Strapazen des Krieges vertraut, aber endlich auch ihrer müde, Vormio, ein Dalmatier von Geburt, von riesenhaftem Körperbau, und entschlossenem Geiste, hatte sich an ihre Spitze gestellt, und verheißen, sie in sein Vaterland zu führen, wo ihrer bei geringer Arbeit Ruhe, Friede und ein gemächliches Leben harrte. Bereitwillig waren sie ihrem kühnen Führer gefolgt, hatten ihre Leidensgefährten, Einen nach dem Andern, an ihrer Seite unrettbar dahinsinken sehen, doch blieb ihr Muth standhaft, den er durch seine Verheißung baldiger Erlösung stets neu zu beleben wußte; jetzt aber, da sie, wie durch einen Zauberschlag, am Abhange einer unüberschreitbaren Felsenkluft alle Früchte ihrer Aufopferungen in Nichts zerrinnen sahen, jetzt wo sie, ohne Aussicht auf Rettung dem sichern Hungertode entgegenblickten, wo selbst der Muth ihres Führers schwankte, jetzt ergriff sie wüthende Verzweiflung, und im engen Knäuel um ihn geballt, forderten sie von ihm ungesäumte Rettung oder seinen Kopf zum Pfande. In dieser furchtbaren Krisis erwachte plötzlich Vormios Muth und Kühnheit auf's Neue. Gut, rief er entschlossen, ich gelobe Euch Rettung binnen zwei Stunden, Ueberfluß an allen Bedürfnissen bis diesen Abend, löse ich mein Wort nicht, so schleudert mich in den felsigen Waldbach hinab; rette ich Euch aber, so gelobt mir Gehorsam in Allem, was ich befehle bis zum Tod. Alle streckten,

Digitized by Google

bei der Hoffnung auf so nahe Rettung bereitwillig die Hand zum Schwur auf, nur ein Elsasser begehrte zuvor, seinen Rettungsplan zu kennen.

Hier ist er, sagte Bormio mit Zuversicht. Jenseits der Kluft erblickt Ihr ein Haus. Obgleich dem Anscheine nach unbewohnt, deutet es doch auf die Nähe von bevölkerten Ortschaften. Laßt uns jetzt mit vereinter Kraft und Ausdauer daran gehen, eine Brücke über den Abgrund zu schlagen; wir überschreiten ihn, sey's auch mit Lebensgefahr, nehmen Besitz von dem Hause, und finden wir dort nicht Befriedigung unserer dringendsten Bedürfnisse, so nähern wir uns gegen Abend dem ersten Dorfe, das ohnmöglich fern von hier seyn kann, rauben was uns vorkommt, und fliehen mit unserer Beute in diese Wildniß zurück, wo uns der Teufel nicht suchen, und wenn vielleicht auch suchen, doch sicher nicht finden wird. Die Gesellschaft stutzt ein wenig; von Noth gedrängt, rief endlich der Elsasser, der Beherztesten einer: gut, wollten wir auch aus Verzweiflung Diebe werden, wie bringst Du uns über die vermaledeite Kluft? — Meine Sorge, entgegnete der Dalmatier; gelobt mir zuvörderst Treue und Gehorsam; löse ich mein Wort nicht, so haltet nicht das Eure, und macht mich zur Brücke, indem Ihr mich über den Abgrund legt, und, fügt er hell auflachend hinzu, über mich wegschreitet, wenn Ihr den Muth dazu habt. — Auf rohe Gemüther wirkt Entschlossenheit und feste Zuversicht am meisten; sein gewaltiger Wille unterjochte die Schaar; alle streckten ihm schwörend die Hände entgegen, und Bormio schritt ohne Zögern ans Werk.

Er beschäftigte seine Leute, die theils mit Säbeln, theils mit Messern versehen waren; in weniger als einer Stunde waren ein Dutzend dünner Bäumchen gefällt, welche mit leichter Mühe über den Abgrund gelegt wurden, und diese nun dicht neben einander gedrängt, bildeten eine Brücke, über die er drei bis vier dickere Stämme, die nicht ohne Mühe herbeigeschafft wurden, auf den gegenseitigen Abhang schieben ließ; auch dieses vollbracht, zog die ganze Schaar, Einer nach dem Andern, Bormio voran, den geschwungenen Säbel in der Faust, mit lautem Hurrah! über den tiefen Abgrund.

XI.

Rasch flog der kleine Trupp über den Fußsteig, der ihn zum Gärtchen führte, durcheilte auch dieses und stand vor der Thür des Gasthauses: Zum Dammhirsch. Alles Anpochen war vergebens; die Thür fest verriegelt, und kein Athemzug gab das Daseyn eines lebenden Wesens im Hause kund. Endlich riß Bormio einen Knittel aus der Hand eines seiner Gefährten, stemmte ihn zwischen Thür und Schwelle, und hob mit einem gewaltsamen Drucke jene aus Schloß und Angeln. Der ganze Haufe stürmte ins Haus und drängte der Thür zu, die wenige Schritte dem gebahnten Eingang gegenüber lag. Sie wird aufgerissen, und die wilde Menge stürzte ins Zimmer, als aus ihm ein dichter, gasartigter Qualm ihnen entgegen dampfte, so daß keiner die Schwelle zu überschreiten vermochte. Zugleich vernahmen sie ein leises Stöhnen, das aus dem anstoßenden Gemach zu kommen schien, dessen Thür nicht förmlich geschlossen war. Nach kurzem Besinnen sprang Bormio ins Zimmer und gerade auf das der Thür gegenüber befindliche Fenster zu, riß es schnell auf und steckte den Kopf hinaus, um frische Luft zu schöpfen; kaum war dies Manövre vollbracht, als auch der Aufenthalt im Zimmer durch den raschen Luftzug, den das geöffnete Fenster und die Thür erzeugten, erträglicher ward. Bormio zog nun den Kopf zurück und besah den Zustand der ersten menschlichen Wohnung, die er seit Monaten betreten. Das Zimmer war ziemlich hoch und geräumig. Rechts führte eine Thür in eine Nebenstube; dicht dabei eine kleine Treppe in einen obern Raum. Neben dem Eingange stand ein ziemlich hoher Ofen von Lehm und Backsteinen; vor demselben ein Tisch mit Gläsern und Flaschen, um ihn herum einige Stühle, und links in der Ecke des Zimmers ein Bett, auf dem ein Mensch lag, dessen Angesicht jedoch nicht zu erkennen war, da Tausende von Fliegen es bedeckten. Bormio griff nach einer Art von Handtuch, das über einem der Stühle hing, trat, nicht ohne ein geheimes Grauen näher, und verscheuchte mit dem wehenden Tuche das Ungeziefer von dem menschlichen Haupte. Er erkannte nun einen alten Mann mit grauen Haaren, todtenbleich und abgemagert, der regungslos auf dem elenden Bette lag. Er rief ihn an; vergebens; kein Zeichen des Lebens; er ergriff seine Hand und ließ sie pfeilschnell wieder los; — die Hand war starr und kalt; der Mann eine Leiche. Indem vernahm man das Stöhnen im Nebenzimmer wieder. Bormio trat auch hier ein, und fand auf einem andern, nicht minder dürftigen Lager ein Weib hingestreckt, das flehende Blicke ihm entgegenwarf. Er gewahrte, daß die Frau mit einer Ohnmacht rang, eilte schnell ins größere Gemach, griff nach einem auf dem Tische stehenden Gläser und stürzte vor die Hausthür. Hier füllte er das Glas mit frischem Wasser, das rieselnd aus einem Quell durchs Gestein herabfloß und sprang damit ins Zimmer zurück. Er benetzte der Frau Stirn und Wangen, flößte ihr einige Tropfen in den krampfhaft verzogenen Mund, und während sie sich allmählig erholte,

Digitized by Google

eilte er zu seinen Gefährten hinaus. Kameraden, rief er ihnen zu: dies ist fürs erste unser Hauptquartier, eilt und tragt die Leiche hinaus; legt sie einhundert Schritt vom Hause in den Schatten der Bäume. Während dies geschah, kehrte er zu seiner Pflegebefohlnen zurück; sie hatte sich inzwischen völlig erholt, und erzählte ihm flüchtig, daß ihr Mann, der Wirth dieses ärmlichen Gasthauses, vor wenigen Stunden am hitzigen Fieber gestorben; daß sie selbst sich krank fühle, und durch den Schmerz über seinen Tod in diesen hülflosen Zustand versunken sey, aus dem er sie gerettet; daß sie zwar arm und elend lebe, aber das Wenige, was sie besitze, gern zur freien Schaltung ihrer Retter anheimstelle. Ich verlange wenig, entgegnete Bormio; nur Obdach für mich und die Meinigen bis Morgen früh, und falls ihrs bei der Hand habt, etwas Speise und Trank. Im Keller ist Brod und Wein, entgegnete die Frau; steigt nur hier hinab, dabei deutete sie auf eine Fallthür ihrem Bette gegenüber; Bormio stieg hinunter, brachte einige Brode und mehrere Flaschen Wein herauf, und während er diese seinen Gefährten, die vorgezogen hatten, im Freien zu verweilen, vorsetzte, kehrte er selbst, nachdem er sich durch einen Zug aus der Flasche gestärkt, und mit einem derben Stück Brod versehen hatte, zu seiner Wirthin zurück. Sein erstes Geschäft war, sich nach der Gegend auf das Genaueste zu erkundigen, sein zweites, mit der Frau einen bündigen Vertrag zu schließen. Diese, ein Weib von ohngefähr fünfzig Jahren, hatte nach dem Tode ihres Mannes nichts mehr zu hoffen, nichts mehr zu verlieren; mit Freuden nahm sie daher Bormio's Vorschlag an, der ihr versprach, lebenslänglich für ihren Unterhalt auf das reichlichste zu sorgen, wogegen sie ihm, so oft er's begehren würde, ihr Haus zu seinen Geschäften abtreten und sich überhaupt verpflichten sollte, ihm alle die Dienste zu leisten, die er von ihr als Hausfrau und Wirthschafterin für sich und seine Gefährten in Anspruch nehmen würde; übrigens könne sie nach wie vor ihren Gasthof für eigene Rechnung betreiben, er wolle sie reichlich unterstützen, und begehre nur Verschwiegenheit über alles, was sie etwa hören oder sehen würde. Das Weib freudig überrascht, sich plötzlich aus einem Zustande der Verzweiflung in eine Art von Wohlstand versetzt zu sehen, schwur ihm den heiligsten Eid über alles, was er verlangte, und der Handel war geschlossen.

Hierauf ging Bormio zu seinen Leuten hinaus, setzte sich auf den Stamm einer vom Sturm gefällten Eiche, versammelte die Seinen um sich, und redete sie, trotz eines Napoleon, folgendermaßen an: Kameraden, Ihr habt mich zu Eurem Hauptmann gewählt, Eure Wahl soll Euch nicht gereuen. Das Glück begünstigte meinen ersten Plan; sein Gelingen hat sie gerechtfertigt. Jetzt hört, was ich für die Zukunft beschlossen. Dies Haus bleibt für immer unser Hauptquartier; von hier aus detachire ich Euch in die Umgegend; Ihr folgt genau der vorgeschriebenen Marschroute, könnt aber nach eigenem Ermessen alle Defilées, Hinterhalte, feste Positionen, so wie den offenen Camp de bataille benutzen. Ihr attaquirt den Feind à l'épée croisée oder par voie politique, das überlasse ich jedes Einzelnen Taktik; aber jeden Sonnabend erscheint Ihr hier im quartier-général und erstattet Rapport über die manoevres diverses, les attaques isolées ou combinées, les coups de force et les coups de main, die Ihr auf Euren Diversions gemacht; die Beute wird hier dem Receveur général übergeben, den ich noch ernennen werde; und der ebenfalls noch zu ernennende Maitre de requettes wird aufs genaueste über alles Rechnung führen, so wie der zu bestimmende Comité de salut publique die öffentlichen Fonds zum allgemeinen Besten verwenden und am Schluß jedes Jahrs gewissenhaft répartiren wird. Ohne Rücksicht auf Gunst werdet Ihr Eurem Verdienst gemäß steigen; die zu werbenden Truppen werden Euch, meinen Offizieren, untergeordnet seyn; vergeßt aber nicht, daß sie Euch überflügeln können; car je ne reconnois que le talent. Ueberlaßt Euch jeder gefahrlosen Lust, aber verbannt aus meiner Armee den Trunk, er wäre die Guillotine unserer Republik. Hier nehme jeder seine Marschroute, attaquez l'ennemi avec hardiesse et prudence, et songez que chacun de vous porte le bâton de maréchal dans son sac. Aux armes! en avant! Damit zog der Trupp von dannen, und jeder verfolgte den ihm vorgeschriebenen Weg.

Betäubt von den Begebnissen des Tages, von der Heftigkeit des bestandenen Kampfes, von der sonderbaren Katastrophe, die er nach sich gezogen, hatte Joseph sich wehr- und willenlos von den eindringenden Gend'armen binden lassen, und folgte schweigend, mit fest auf den Boden gerichtetem Blick den Bewaffneten, die ihn gleich einem Verbrecher mit Verbrechern dahinschleppten. Mit festem Schritte betrat er die Straße, das Toben und Schmähen des Volkes machte keinen Eindruck auf ihn; da hörte er plötzlich eine wohlbekannte Stimme dicht über seinem Haupte erschallen, sah empor und gewahrte am Fenster eines Wagens einen Mädchenkopf, der einen Schrei des Entsetzens ausstieß und erbleichend zurücksank. Er warf nur einen Blick zurück, aber der war hinreichend, ihn die ganze bodenlose Tiefe seines Elendes ermessen zu lassen.

Digitized by Google

Sie war es; sie hatte ihn in diesem Zustande gesehen, gebunden, von Wachen gleich einem Mörder dahingeschleift, vom Volke verhöhnt; ein Verbrecher in Jedermanns Augen; und sie hatte das gesehen, war Zeugin seiner Schmach, und ihr Entsetzen hatte ihm ihr Gefühl verrathen. Noch hatte er die Kraft, das ganze Grauenvolle seines Zustandes flüchtig mit einem geistigen Blicke zu überschauen, dann schwamm es vor seinen Augen, wirbelte brausend vor den Ohren, seine Kräfte schwanden, die Füße versagten den Dienst, er sank ohnmächtig zur Erde. — Weder Kolbenstöße noch Fußtritte waren im Stande, ihn in's Leben zu rufen; da traten sechs Mann Soldaten hinzu, kreuzten ihre Gewehre, legten ihn auf dieselben und trugen ihn den übrigen drei Gefangenen in's Polizeihaus nach. Ohnmächtig ward er ins Gefängniß geworfen, der mitleidige Kerkermeister setzte einen Krug Wasser auf die Erde und ließ ihn liegen. Eine Stunde mochte er in diesem Zustande verlebt haben, als er einen heftigen Schlag an den Kopf verspürte, und durch diese Erschütterung, wie durch eine kalte Flüssigkeit, die ihm übers Antlitz rieselte, in's Leben zurück gerufen ward. In demselben Augenblick, als er seiner Sinne wieder mächtig wurde, schien es ihm, als bemerke er ein Klirren, wie von hingeworfenen Scherben; das Alles kam ihm wie ein Traum vor, aber ganz deutlich hörte er einen tiefen Baß die Worte herausstoßen: Der Teufel hole das Wasser; ich war heut auf rothen Ofner gefaßt! Er tappte um sich, und fühlte wirklich neben sich auf dem Boden Scherben liegen. Was ist das? rief er, indem er die Scherben wieder zur Erde fallen ließ. Ich glaube, sagte eine dünne Stimme lachend, Du hast mit dem Krug den Lumpenhund getroffen, der an all unserm Elend Schuld ist. Ich wollte, erwiederte der Bassist, ich hätte ihm das Gehirn zerschlagen; geh, Ravelon, rede ihn an; wir müssen wissen, ob der Schuft wacht oder nicht. Ravelon tappte um sich, bis er unsern Helden am Boden liegend fand, griff nach seiner Schulter, faßte ihn bei der Hand und redete ihn an. Noch halb betäubt, fragte Joseph, ihn nicht verstehend: Wie? Jener fuhr fort zu reden, und da er, wiewohl mit heiserer Stimme, doch sehr laut zu ihm sprach, ohne daß Joseph nur ein einziges Wort verstand, so richtete dieser sich auf und sagte: Ich verstehe Euch nicht, habt Ihr aber Erbarmen, so schenkt mir einen Schluck Wasser. Das hättest Du früher sagen müssen, sagte die Baßstimme, bevor ich Dir den Krug an den Schädel warf. Da liegt er in Stücken. Ein Lachduett begleitete diesen Witz, worauf der ihm zunächststehende wieder in der fremden Sprache ihn anzureden begann. Joseph, überzeugt, man wolle seiner spotten, stieß ihn heftig von sich und rief: Könnt Ihr nicht deutsch sprechen und mir kein Wasser geben, so geht zum Teufel! ich habe nichts mit Euch zu schaffen. — Hätte die Bestie nur vor zwei Stunden so gesprochen, sagte der Bassist, so säßen wir jetzt beim Sperl, und ließen Napoleon leben, trotz der Gensd'armen und Naderer. Brisons là dessus, fing Ravelon wieder in der Joseph unverständlichen Sprache an und fuhr in ihr fort: Laßt uns jetzt um so freier besprechen, was in unserer Lage zu thun ist; der Bursche versteht kein französisch. Was zu thun ist, antwortete der Bassist geläufig, aber wo möglich in noch schlechterem Dialect: pendons-nous, brave Crillon; wenn wir's nicht thun, so thun's die Andern, zwei Monat später. Ihr scherzt, sagte jener, wenn mir's eiskalt über die Leber fährt; Ihr seyd an Ketten und Banden gewöhnt, aber ich bin ehrlichen Mannes Sohn; stecke zum ersten Mal im Loche, seit ich das Regiment verließ, in dem ich Compagniechirurg war. — Aber Dein Papa nicht ehrlichen Sohnes Vater, lachte der Andere. — Leider nicht mehr, seit ich Eure Bekanntschaft gemacht, sagte Ravelon; ach! ich war damals auf den Kopf gefallen; wollte Gott, es wäre nie geschehen. Was habe ich seit den drei Monaten nicht alles ausgestanden, an Angst und Schreck, und das Aergste kommt noch nach. — Sey ruhig, entgegnete der Bassist; laß uns nur erst zu Hause seyn, da wird Dir alles reichlich vergolten. — Ja, aber wie kommen wir nach Hause? Die Residenz hier scheint mir ziemlich sicher! — Du Narr! entgegnete der Andere, seit den zwei Jahren, wo ich an der Spitze meines Corps stehe, bin ich heut zum 9ten Male fest, hier der Elsasser zum 5ten Mal, und wie wenig den wackern Burschen das anficht, beweist er Dir schon durch seinen eisenfesten Schlaf. He! Elsasser! rief er, indem er den Schlafenden aufrüttelte. Hängt er schon? rief der emporfahrend. Wer, fragten die beiden andern auf Französisch. Ich träumte, erwiderte der Elsasser nun auch in dieser Sprache, indem er sich die Augen rieb, sie hätten den Ravelon gehängt, und wir müßten zusehen. Der Bassist lachte hell auf, während dem Ex-Compagniechirurg vor Zähneklappern kein Wort entwischte. Bei allemdem, fuhr der Elsasser fort, ist mir nicht wohl zu Muthe. In Erlau saß ich zwei Mal, zwei Mal in Kaschau, und ein Mal in Pesth! aber lieber fünf Mal in Ungarn sitzen, als ein Mal in Wien. Welcher Satan, Bormio, gab Dir den vermaledeiten Gedanken ein, uns nach Wien zu führen? Zwei Jahrlang stehen wir uns ganz gut an der Theis, da führt Dich der Teufel über die Donau. Ich wollte, wir säßen daheim im

Digitized by Google

Dammhirsch und hielten selber Congreß. Wie's nur zu Hause hergehen mag? — Gut, ohne Zweifel, antwortete Bormio! Der Molkatsch ist tüchtig, der hält die zwanzig schon zusammen; von uns sind hier noch fünf frei, und gib Acht, der Harudschek schafft Rath; ein Glück, daß er bei Zeiten mit dem ersten Transport zum Fenster hinaus ist; der ist frei; und als sie uns von Mariahilf herunterschleppten, kam er gerade von der Weiden her zurück. Ich sah ihn im Vorübergehen; er war bestürzt, folgte uns aber auf dem Fuße, und weiß gewiß schon jetzt unsern Aufenthalt. Habt ihr Eure Feilen behalten? Ich steckte meine sofort, wie die Gensdarmen hereintraten, in den Mund; hier ist sie. Meine sagte der Elsaßer betrübt, haben sie beim Durchsuchen richtig gefunden; und ich, fiel ihm Ravesón pfiffig ins Wort, ich machte es klug; ich warf sie gleich fort, um bei der Durchsuchung keinen Verdacht zu erregen. Der Dummkopf, brummte der Elsaßer. Du hast ganz Recht, sagte Bormio gelassen; Du bist auf den Kopf gefallen, Ravesón; jetzt laßt das unnütze Schwatzen, und legt euch aufs Ohr; ich will schlafen. Damit streckten sie sich auf die hölzerne Bank und schliefen ein.

Es ward endlich Tag und Joseph hatte nun hinlängliche Muße, die Physiognomieen seiner Leidensgefährten zu studiren. Die hervorstechendste unter Allen war Bormio's, die trotz ihrer wahrhaft scheußlichen Häßlichkeit, wozu der Verlust des einen Auges und der elende Verband um das zerfetzte Ohr nicht wenig beitrugen, durch einen geistvollen Zug und eine auffallende Entschlossenheit, die sich in jeder Miene kund gab, ein gewißes Interesse erregte. Des Elsassers Gesicht war das eines ehrlichen Mannes. Die Offenheit seiner Stirn, die Freiheit, mit der sein großes schwarzes Auge umherrollte, aus dem Muth und Unternehmungsgeist sprachen, wurden durch eine hervorstechende Gutmüthigkeit noch bedeutend gehoben. Er war ein Mann von mittlerer Größe und muskulösem Körperbau. Ravesón hingegen hatte ein complett confiscirtes Gesicht, was man gewöhnlich auch eine Galgenphysiognomie zu nennen pflegt. Das saubere Kleeblatt saß auf der Pritsche beisammen und Joseph in so viel Entfernung, als der geringe Raum des Zimmers gestattete, auf der bloßen Erde. Bormio blickte ernst, bald auf die Thür, bald auf das mit Eisenstäben versehene Fenster, und schien die Localität des Gefängnisses emsig zu studiren. Da rasselte ein Schlüsselbund an der Thür, sie ward geöffnet, der Gefangenwärter trat ein, setzte schweigend zwei Krüge Wasser und zwei ansehnliche Brode auf eine Bank und entfernte sich. Ravesón griff hastig nach einem der Brode, aber Bormio hielt ihm schweigend die Hand fest, und erst als der Wärter den Schlüssel aus der verriegelten und verschlossenen Thür zog, rief er ihm zu: Halt! man sieht daß Du ein Neuling bist; im Gefängniß erbricht stets der Höchste oder Aelteste das Brod; Du wirst Dich gedulden! Behutsam brach er nun das Brod mitten durch, ward betreten, als er keinen merklichen Widerstand fand, theilte es in vier gleiche Stücke, warf Joseph eines davon zu, gab den andern beiden Gefangenen ihre Portion und legte den Rest vor sich hin; darauf ergriff er das andere Brod, wog es mit prüfender Hand, versuchte es zu brechen, und hielt dann plötzlich hocherfreut inne. Höre! rief er Joseph zu; Du bist ein entschlossener starker Bursch, das muß ich ehrlich anerkennen; wahrscheinlich kommst Du auch mit blauem Aug' aus diesem Handel fort; nun aber verhalte Dich ruhig. Ich ahne hier die Mittel zur Flucht; gelingt sie, kannst Du Theil daran nehmen, weigerst Du Dich, ist's auch gut; versuchst Du aber im Mindesten, uns hinderlich zu seyn, so schwöre ich's Dir bei Wagram und Austerlitz, wir würgen Dich auf der Stelle, und unserer vereinten Kraft wirst Du nicht widerstehen. Du hast mir das halbe Ohr abgerissen, und ich verzeihe Dir den wüthenden Schmerz, den Du mir im Kampfe verursacht, auf Verrath aber steht der Tod, der augenblickliche! Das merke Dir. Thut, was Ihr wollt und könnt, erwiederte Joseph verächtlich, ich helfe und hindere Euch in nichts. Hierauf begann der Dalmatier sorgsam die Rinde vom Brode abzulösen, brach auch von der Krume immer mehr nach der Mitte zu herunter, und entschälte auf diese Weise ein kleines Päckchen in Leinwand, die er vorsichtig abwickelte, und nun ein anderes, von Papier und stark mit Bindfaden umwunden, in der Hand hielt. Er maß den Bindfaden nach der Länge seines Armes und rief dann zufrieden: 30 Ellen, hoho! das ist übergenug! Dann wickelte er denselben wieder sorgfältig zusammen und steckte ihn behutsam in den Brustlatz. Darauf löste er das Papier ab, aus dem er vier der feinsten Feilen herausnahm und es alsdann aufmerksam betrachtete. Nous sommes sauvés, sprach er hierauf ganz leise: à trois heures du matin. Er steckte die Feilen ebenfalls zu sich; zog hierauf den linken Schuh aus, und schleuderte ihn durch das etwa fünf Schuh hoch angebrachte, mit Eisenstäben versehene Fenster, vermuthlich als eine Empfangsbescheinigung nach den Statuten ihres Ordens. — Dann that er einige derbe Züge aus dem Wasserkrug, aß gemüthlich sein Brod auf und legte sich schlafen. Seinem Beispiel folgten die beiden Andern, und bald war Joseph nur noch der einzig Wachende im Zimmer. Düsteren Gedanken hingegeben über das Traurige seiner Lage, fiel auch er alsbald in einen unruhigen Schlummer,

Digitized by Google

der ihn jedoch auf mehrere Stunden seine Schmerzen und seine Qual vergessen machte. — Ein Rasseln an der Thür erweckte ihn; zugleich sprangen die Räuber alle drei in die Höhe. Es war der Schließer, der Schloß und Riegel untersuchte, und sich dann ruhig entfernte. Im Gefängniß war es bereits dunkel geworden; der Regen peitschte gegen das Fensterloch, und ein Sturmwind erhob sich mit gewaltigem Brausen. Joseph richtete sich halb auf, lehnte dem Fenster gegenüber den Rücken an die Wand, verschränkte die Arme, und sah, so viel es die Finsterniß gestattete, dem Treiben der Diebe zu. Diese hatten indeß ihr Werk begonnen. Zwei von ihnen stellten sich unters Fenster, legten ihre Hände in einander, und der dritte klomm mit dieser Hülfe auf ihre Schultern hinauf, wo er gemächlich die äußerste Höhe der Eisenstangen erreichen konnte, und von dem Sturm begünstigt, der das Geräusch des Durchsegens bei Weitem übertobte, arbeitete er nun rüstig und ohne Unterlaß eine halbe Stunde fort; ermattet von der Anstrengung, wie von der beschwerlichen Stellung stieg er nun hinunter und räumte einem Andern den Platz. Um Mitternacht war die Arbeit vollendet; sie hoben die durchfeilten Stäbe heraus, zwei von ihnen legten sich schlafen, während ein Dritter wachte, der nach Verlauf einer Stunde seinen Ablöser weckte; so ging es fort, bis die mächtige Glocke des Stephansthurms drei Uhr verkündete. Da stieg Bormio mit Hülfe seiner Kameraden zu dem Fensterloch empor, ließ vorsichtig den Bindfaden, an den er seinen noch übrigen Schuh gebunden hatte, hinunter, zog ihn wenige Minuten darauf wieder empor, schlang eine starke seidene, mit Knoten versehene Schnur, die nun daran befestigt war, um den einen, noch im Fenster befindlichen Stab, ließ das eine Ende desselben mit dem Schuh wieder hinunter kletterte dann einer Katze gleich an Behendigkeit und Vorsicht, zu dem Loche hinaus, und ließ sich wie spielend in den innern Hofraum hinab. Ihm folgte sogleich auf den Schultern Ravesons der Elsaßer, und als dieser schon lang hinunter war, fiel es dem Compagniechirurg erst ein, daß er ohne fremde Hülfe seine Gefährten nicht erreichen könne. Flehentlich wendete er sich nun an Joseph, der ihn kalt und verächtlich von sich wies. Ich halte, was ich versprochen, sagte er; ich helfe Euch nicht, ich hindere Euch nicht, und nun laßt mich schlafen. Des fruchtlosen Bittens endlich überdrüssig warf Raveson sich weinend auf die Pritsche und schlief endlich ein. Seine Gefährten hatten indeß seiner ängstlich im Hofe geharrt, hatten mehrmals durch starkes Zerren an den Schnüren, ihm Zeichen zu geben versucht, und da dies fruchtlos blieb, endlich, um nicht entdeckt zu werden, die Schnur wieder herabgezogen. Hrudscheck, der das ganze Manöore geleitet, hatte, nachdem er als Polizeisoldat verkleidet, mit dem Schließer eine Flasche Achtundvierziger geleert, und bei dieser Gelegenheit den Aufenthalt seiner Spießgesellen erforscht hatte, von seinem Gaste in dem Augenblick ein Glas Wasser begehrt, als dieser den Korb mit Brod zu den Gefangenen zu tragen im Begriff stand; und während er sich wendete, das Verlangte zu reichen, behende aus seinem Mantel das verhängnißvolle Brod hervorgezogen, und mit einem zwar eben so schlechten, aber weit unschuldigeren vertauscht. Darauf begleitete er den getäuschten Wärter bis an die Treppe, und während dieser sie hinanstieg, ging er in den Hof, und erwartete das Zeichen, den herabfallenden Schuh. Flüchtig betrachtete er ihn im Vorbeigehen; es war nach den Statuten des Ordens der Linke, sein Geschäft war bestellt, und gemächlich schritt er über den Hof durch den Hausflur zum Thorweg hinaus. Als es anfing zu dunkeln, kehrte er wieder, unter dem Polizeimantel ein ziemlich starkes Paket tragend. Er ging in den Hof, von da in einen Holzstall, dessen Schloß seinem Nachschlüssel sich öffnete, und verbarg sich da ruhig, bis die Thurmglocke 3 Uhr des Morgens schlug. Dann schlich er in der Dunkelheit hinaus, horchte ruhig auf, und gewahrte sehr bald das leise Aufschlagen eines Gegenstandes auf das Steinpflaster. Er folgte dem Geräusch, und erkannte schnell die Stelle, wo Bormio's Schuh an dem Bindfaden auf dem Pflaster umherhüpfte. Die doppelte seidene Schnur mit einem Knoten daran knüpfen, war das Werk eines Augenblicks; 20 Minuten später war sein Hauptmann und der Elsasser im Hof. Auch Raveson erwarteten sie, den Statuten gemäß, eine volle Viertelstunde, gaben dann aus Rechtschaffenheit noch 5 Minuten zu, und als er da noch nicht erschien, zogen sie das eine Ende der Schnur an, bis sie solche wieder ganz in Händen hatten, und flüchteten schnell in den trockenen Holzstall. Hier kleideten die Befreieten sich in die von Hrudscheck mitgebrachten *falschen* Uniformen, und als mit Tagesanbruch die Hofthür und das Thor des Hauses geöffnet wurden, gingen, den Statuten gemäß, zuerst der Befreier, dann die Befreiten ganz ruhig, an den Wachen vorüber, durch den Flur zum Polizeihause hinaus, schlugen drei verschiedene Straßen ein, und in einer halben Stunde — war keiner von ihnen mehr in Wien.

Aus Mangel an Theilnahme unterbleibt die Fortsetzung dieses Blattes.

Zu haben bei Joseph A. Finsterl in München.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google